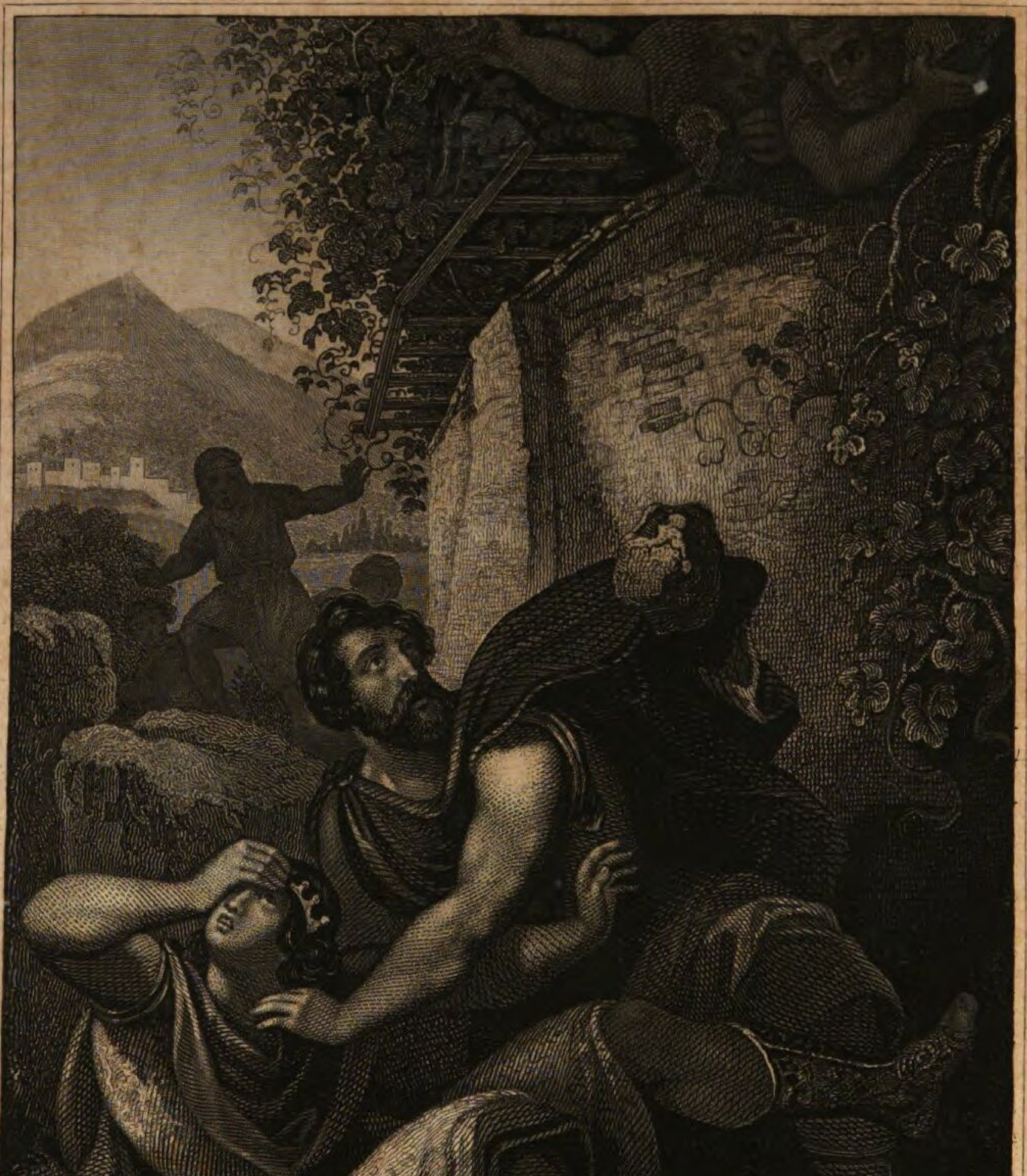
7.8

171 G



P. C. Geifsler del.

Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

MORDANFALL AUF EUMENES.

C

Titus Livius

Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Dr. Oertel,
Professor am K. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden
mit neun Stahlstichen.

Friedrich Pfeiffer.

Siebenter Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart:

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

1844.

Gsr. 32937

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechsunddreißigstes Buch.

Jahr Roms 561.

1 — 45.

Der Konsul Manius Acilius Glabrio schlägt den Antiochus bei Termopylä mit Hülfe des Königs Philipp, vertreibt ihn aus Griechenland und bezwingt auch die Aetoler.

Publius Kornelius Scipio Nasika weiht als Konsul den Tempel der Göttermutter ein, die er selbst auf das Palatium getragen hatte, als er vom Senate für den bravsten Mann erklärt war; auch schlägt er die bojischen Gallier, bringt sie zur Unterwerfung und triumphirt über sie.

Außerdem werden die glücklichen Seegefechte gegen die Befehliger des Königs Antiochus erzählt.

1. Den Konsuln Publius Kornelius Scipio, des Knejus Sohn, und Manius Acilius Glabrio befahlen bei dem Antritt ihres Amts die Rathsväter, ehe sie von den Standplätzen handelten, in allen Heiligthümern, in welchen gewöhnlich die meiste Zeit im Jahre Göttermahle gegeben würden, den heiligen Dienst mit größeren Opferthieren zu verrichten, und dabei zu beten, daß das, was der Senat in Ansehung eines neuen Krieges im Sinne hätte, für Roms Senat und Volk glückliche und segenreiche Folgen haben möchte. Alle diese Opfer fielen erfreulich aus, und gleich bei den ersten Thieren ging es nach Wunsch, und die Opferschauer erklärten: sie sähen durch diesen Krieg die Grenzen des römischen Staats erweitert und Sieg und Triumph angedeutet.

Da man vermöge dieser Mittheilung alle religiöse Bedenklichkeit verlor, so gaben nun die Rathsväter den Befehl, an das Gesammtvolk die Anfrage zu stellen: „Ob die Quiriten wollten und es bewilligten, daß man sich mit dem König Antiochus und Allen, die sich an seine Partei angeschlossen hätten, in einen Krieg einlasse.“ Wenn diese Anfrage durchginge, dann möchten die Konsuln gefälligst die ganze Sache dem Senate vortragen. Pub-

lius Kornelius setzte diese Anfrage durch. Darauf bestimmte der Senat, es sollten die Konsuln über Italien und Griechenland als ihre Standplätze losen; wem Griechenland zufiele, der sollte außer jener Truppenzahl, welche Lucius Quinktius für jenen Standort nach einem Senatsgutachten selbst angeworben oder eingefordert hätte, auch jenes Heer übernehmen, welches der Prätor Markus Bäbius im vorigen Jahre, einem Senatsbeschlusse zufolge, nach Macedonien übergesetzt hätte. Auch wurde ihm freigestellt, außerhalb Italien, wenn es die Umstände erforderten, sich Hülfstruppen von den Bundesgenossen, jedoch nicht über fünftausend Mann, geben zu lassen. Den Lucius Quinktius, Konsul des vorigen Jahres, wollte man als Unterfeldherrn in diesen Krieg mitgehen lassen. Der andere Konsul, dem der Standort Italien zufiele, sollte zum Kriege gegen die Bojer sich eines von den beiden Heeren wählen, welche die vorigen Konsuln gehabt hätten, das andere aber nach Rom schicken, und diese Stadtlegionen sollten zum Aufbruche bereit sein, wohin es der Senat nöthig fände.

2. Als dieß Alles im Senate bis auf den Punkt, welcher Standort Jedem zufallen würde, ausgemacht war, dann erst ließ man die Konsuln losen. Dem Acilius fiel Griechenland, dem Kornelius Italien zu. Nach entschiedenem Loose erfolgte der Senatsbeschluß: „Dieweil das römische Gesammtvolk zu dieser Frist den Krieg gegen den König Antiochus und alle unter ihm stehenden Völker beschlossen hätte, so sollten dieserhalb die Konsuln ein Betfest anordnen; sonderlich sollte der Konsul Manius Acilius dem Jupiter große Spiele geloben, und Geschenke auf alle Altäre."

Dieses Gelübde legte der Konsul nach folgender Formel ab, wie sie ihm der Hohepriester Publius Licinius vorsagte: „Wenn der Krieg, den das Gesammtvolk gegen den König Antiochus zu eröffnen beschlossen hat, nach dem Wunsche des römischen Senats und Gesammtvolks geendet sein wird, dann wird dir, Jupiter, das römische Gesammtvolk zehn Tage nacheinander große Spiele feiern und sollen Geschenke auf alle Altäre abgegeben werden, von der Geldsumme, wie groß der Senat sie bestimmen wird. Wenn nur eine obrigkeitliche Person diese Spiele, wann und wo es sein mag, anstellt, so sollen diese Spiele und die Geschenke gültig sein."

Das hierauf von beiden Konsuln angeordnete Betfest dauerte zwei Tage. Als die Konsuln über ihre Plätze geloset hatten, loseten sogleich auch die Prätoren. Dem Markus Junius Brutus fiel die doppelte Gerichtspflege, dem Aulus Kornelius Mammula das Bruttische, dem Markus Aemilius Lepidus Sicilien, dem

Lucius Oppius Salinator Sardinien, dem Kajus Livius Salinator die Flotte, dem Lucius Aemilius Paullus das jenseitige Hispanien zu.

Die Heere wurden ihnen so bestimmt: Dem Aulus Kornelius wurden die neuen Truppen, welche im vorigen Jahre der Konsul Lucius Quinktius nach einem Senatsbeschlusse geworben hatte, gegeben, und ihm befohlen, die ganze Küste von Tarentum und Brundusium zu decken. Lucius Aemilius Paullus sollte in das jenseitige Hispanien außer dem Heere, welches er vom Proprätor Markus Fulvius übernehmen würde, dreitausend Mann neuer Truppen mitnehmen und dreihundert Reiter; so daß darunter zwei Drittel verbündete Latiner und ein Drittel geborene Römer wären. Eine eben so starke Ergänzung wurde dem Kajus Flaminius, welchem man den Oberbefehl verlängerte, in das dießseitige Hispanien zugeschickt. Markus Aemilius Lepidus sollte vom Lucius Valerius, dem er nachfolgen würde, Provinz und Heer zugleich übernehmen; wenn er es gerathen fände, den Lucius Valerius als Proprätor in der Provinz zurückbehalten, und die Provinz so eintheilen, daß die eine Hälfte sich von Agrigentum bis Pachynum, die andere von Pachynum bis Tyndarium erstrecke. Letztere Seeküste sollte Lucius Valerius mit zwanzig Kriegsschiffen decken. Auch wurde dem Prätor aufgetragen, den doppelten Getreidezehnten zu erheben, und die Hinlieferung des Getreides an das Meer und die Ueberfuhr nach Griechenland zu besorgen. Eine gleiche Erhebung des doppelten Zehnten in Sardinien wurde auch dem Lucius Oppius befohlen; doch wolle man dieses Getreide nicht nach Griechenland, sondern nach Rom geschafft wissen.

Der Prätor Kajus Livius, dem die Flotte zugefallen war, erhielt Befehl, mit dreißig gefertigten Schiffen sobald als möglich nach Griechenland überzugehen, und vom Atilius die Flotte zu übernehmen. Das Geschäft, die alten Schiffe, die auf den Holmen standen, auszubessern und zu bemannen, wurde dem Prätor Markus Junius gegeben, wie auch Freigelassene zu Seetruppen für diese Flotte auszuheben.

3. Nach Afrika schickte man an die Karthager drei Gesandte und drei nach Numidien, um Getreide zu bestellen, das nach Griechenland geliefert und wofür Rom baare Bezahlung leisten würde. Und der Staat war auf die Anstalten und Vorkehrungen zu diesem Kriege so sehr bedacht, daß der Konsul Publius Kornelius bekannt machte: „Von allen Denen, welche Senatoren wären oder welche im Senate Sitz und Stimme hätten, und welche Unterbehörden wären, sollte Keiner sich weit so von Rom entfernen, daß er nicht noch an dem Tage zurückkommen könnte; auch sollten

nicht fünf Senatoren zu gleicher Zeit von der Stadt Rom abwesend sein."

In der raschen Ausrüstung der Flotte hielt den Prätor Kajus Livius ein mit den Pflanzstädtern von der Seeküste entstandener Streit ein Weilchen auf. Denn als sie auf die Flotte gepreßt wurden, wandten sie sich an die Bürgertribunen; von diesen wurden sie an den Senat verwiesen. Der Senat, in welchem Alle ohne Ausnahme gleich stimmten, fertigte den Beschluß aus, daß diesen Pflanzstädtern die Befreiung vom Seedienste nicht zukomme. Ostia, Fregenä, Kastrum Novum, Pyrgi, Antium, Tarracina, Minturnä und Sinuessa waren die, welche mit dem Prätor über die Dienstfreiheit stritten.

Nun fragte der Konsul Manius Acilius nach einem Senatsbeschlusse bei dem Gesammtamte der Bundespriester an: „Ob der Krieg durchaus dem Könige Antiochus in Person angekündigt werden müßte, oder ob er an einen bewaffneten Posten zu erklären wäre?" Ferner: „Ob sie auch den Aetolern den Krieg besonders wollten ankündigen lassen? und ob man ihnen vor der Kriegserklärung Bündniß und Freundschaft aufzukündigen hätte."

Die Bundespriester antworteten: „Schon das vorige Mal, als man sie Philipps wegen befragte, hätten sie erklärt, es verschlage nichts, ob man die Anzeige ihm selbst oder bei einem seiner Posten mache. Die Freundschaft scheine ihnen schon dadurch aufgekündigt, daß sich Jene gegen die so oft Ersatz fordernden Gesandten weder zur Erstattung, noch zur Genugthuung hätten verstehen wollen. Die Aetoler hätten schon sich selbst dadurch den Krieg erklärt, daß sie Demetrias, eine (römische) Bundesstadt, mit Gewalt besetzt, daß sie sich darauf eingelassen hätten, Chalcis zu Wasser und zu Lande zu belagern, daß sie den König Antiochus nach Europa zur Bekriegung der Römer herübergeführt hätten."

Nachdem bereits Alles gehörig veranstaltet war, ließ der Konsul Manius Acilius den Befehl ergehen: „daß die Truppen, welche Lucius Quinktius ausgehoben, auch die, welche er sich von den Bundesgenossen und Latinern habe stellen lassen, die nun mit ihm auf seinen Posten abgehen müßten, wie auch die Obersten bei der ersten und dritten Legion, sich sämmtlich am fünfzehnten Mai zu Brundusium einfinden sollten." Er selbst zog am dritten Mai im Feldherrngewande aus Rom ab. In diesen Tagen gingen auch die Prätoren auf ihre Posten ab.

4. Um diese Zeit kamen auch Gesandte von zwei Königen, von Philipp in Macedonien und von Ptolemäus in Egypten, zu Rom an, und versprachen zu diesem Kriege Hülfstruppen, Geld und Getreide. Die vom Ptolemäus brachten sogar tausend Pfund

Gold und zwanzigtausend Pfund Silber mit. Man nahm nichts davon an. Man dankte den Königen, und da Beide mit allen ihren Truppen nach Aetolien zu kommen und den Krieg mitzumachen versprachen, so lehnte man dieß beim Ptolemäus ab, gab aber Philipps Gesandten zur Antwort, der König würde Roms Senat und Volk eine Gefälligkeit erzeigen, wenn er sich dem Konsul Manius Acilius nicht entzöge. So kamen auch von den Karthagern und vom König Masinissa Gesandte an. Die Karthager versprachen, ... tausend Modien (Metzen) Weizen und fünfhunderttausend Modien Gerste an das Heer und halb so viel nach Rom zu liefern; sie bäten die Römer, dieß von ihnen als ein Geschenk anzunehmen; auch wollten sie eine Flotte mit eigener Bemannung auf ihre Kosten ausrüsten, und die Abgabe, welche sie in mehreren Zahlungen auf viele Jahre schuldeten, auf einmal baar entrichten. Die Gesandten des Masinissa sagten, der König wolle fünfmalhunderttausend Metzen Weizen, dreimalhunderttausend Metzen Gerste an das Heer in Griechenland, und nach Rom dreimalhunderttausend Metzen Weizen nebst zweimalhundertfünzigtausend Metzen Gerste abgehen lassen, auch dem Konsul Manius Acilius fünfhundert Reiter und zwanzig Elephanten zusenden.

In Ansehung des Getreides erhielten Beide die Antwort, das Römervolk wolle davon Gebrauch machen, wenn sie die Bezahlung annähmen. Die Flotte wurde den Karthagern erlassen, außer was sie etwa an Schiffen vertragsmäßig zu stellen hätten. Wegen des Geldes wurde erklärt, man werde vor dem bestimmten Tage keines annehmen.

5. Während dieß in Rom geschah, suchte Antiochus in Chalcis, um in den Winterquartiren nicht unthätig zu sein, theils selbst durch ausgeschickte Gesandte mehrere Staaten für sich zu gewinnen, theils kamen andere unaufgefordert zu ihm. So fanden sich die Epiroter nach gemeinschaftlichem Nationalbeschlusse und aus dem Peloponnes die Eleer ein. Die Eleer baten um Hülfe gegen die Achäer, welche, wie sie glaubten, nach der wider ihre abgegebene Stimme erfolgten Kriegserklärung gegen den Antiochus nun auch zuerst ihren Staat bekriegen würden. Da wurden ihnen tausend Mann Fußvolk unter Anführung des Kreters Euphanes zugeschickt. Die Epiroter zeigten durch ihre Gesandtschaft gegen keine Partei eine offene oder unbefangene Gesinnung. Bei dem Könige wollten sie Dank verdienen, doch mit der Rücksicht, ohne es mit den Römern zu verderben. Sie baten ihn: „Er möchte sie nicht geradezu in die Streitsache hineinführen, da sie, als Vorlage gegen Italien, für ganz Griechenland die ersten Angriffe der Römer würden auszuhalten haben. Wenn er sich aber in Person mit seiner Land-

und Seemacht vor Epirus aufstellen könnte, so würden ihn alle Epiroter mit Vergnügen in ihre Städte und Häfen aufnehmen. Könnte er das nicht, so bäten sie ihn, sie nicht entblößt und wehrlos einem Römerkriege hinzugeben.

Durch diese Gesandtschaft legten sie es offenbar darauf an, daß sie, wenn der König entweder von Epirus, was ihnen glaublicher war, wegbliebe, bei den römischen Kriegsheeren eine völlig unverdorbene Sache behielten, und sich doch bei dem König dadurch hinlänglich Gunst erworben hätten, daß sie ihn bei seiner Ankunft würden aufgenommen haben, oder wenn er nicht käme, sie auch dann noch bei den Römern dafür Verzeihung hofften, daß sie, ohne die ihnen so ferne Hülfe abwarten zu können, der Uebermacht des im Lande stehenden Feindes hätten erliegen müssen. Der König, der einer so verwickelten Sendung jetzt gleich nicht zu antworten wußte, sagte ihnen, er würde an sie Abgeordnete schicken, um über das, was sie und ihn gemeinschaftlich betreffe, mit ihnen zu sprechen.

6. Er selbst brach nach Böotien auf, wo man freilich als Vorwand der Erbitterung gegen die Römer jene Gründe angeben konnte, die ich früher erwähnte — des Brachyllas Ermordung und des Quinktius Angriff auf Koronea, wegen der gemordeten römischen Soldaten (XXXIII. 28); wo aber eigentlich schon seit vielen Menschenaltern die ehemals so vortreffliche Sittenzucht des Volks im Ganzen und im Einzelnen wankte und Viele in einem Zustande waren, daß sie ohne eine Staatsumwälzung nicht länger bestehen konnten. Mit den ihm allenthalben entgegenströmenden böotischen Vornehmen kam er nach Theben. Hier begann er in ihrer Nationalversammlung, ob er gleich, sowohl bei Delium durch seinen Angriff auf den römischen Posten, als auch bei Chalcis, keinen geringen und zweideutigen Schritt zu einem Kriege (mit den Römern) gethan hatte, gleichwohl denselben Vortrag, wie in seiner ersten Unterredung (mit ihnen) bei Chalcis, und wie durch seine Gesandten auf der Versammlung der Achäer: daß er nämlich bloß ihre Freundschaft, keine Kriegserklärung gegen Rom verlange. Es entging zwar Niemanden, worauf es abgesehen war; dennoch wurde unter einer nichtigen Beschönigung ein Beschluß zu Gunsten des Königs gegen die Römer abgefaßt.

Als er den Beitritt auch dieses Volkes bewirkt hatte, ging er nach Chalcis zurück, ließ von hier an die ätolischen Großen ein Schreiben ergehen, daß sie in Demetrias zusammenkommen möchten, um sich mit ihnen über das Ganze zu berathen, und kam auf den zur Versammlung angesetzten Tag zu Schiffe dort an. Auch Amynander wurde zu dieser Berathung aus Athamanien

berufen, und selbst der Pöner Hannibal, der schon lange nicht herbeigezogen wurde, erschien in diesem Staatsrathe. Man berieth sich über das Gesammtvolk der Thessalier, deren Gesinnung nach der Meinung der sämmtlichen Anwesenden erforscht werden sollte. Nur darin waren die Meinungen verschieden, daß Einige glaubten, man müsse es sogleich thun, Andere, man müsse es vom Winter, der beinahe halb verflossen war, bis auf den Anfang des Frühjahrs verschieben; auch riethen Einige, bloß Abgeordnete hinzuschicken, Andere, mit allen Truppen hinzugehen, um sie, wenn sie zögerten, durch Drohungen zu schrecken.

7. Da sich nun die ganze Versammlung fast um diese einzige Frage drehte, so lenkte Hannibal, namentlich um seine Meinung befragt, den König und die übrigen Anwesenden hin zum Nachdenken über den Krieg im Ganzen durch folgende Rede: „Wäre ich seit unserer Ueberfahrt nach Griechenland zu Rathe gezogen worden, als von Euböa, von den Achäern, von Böotien die Rede war, so würde ich dieselbe Meinung geäußert haben, die ich heute, da die Rede von Thessalien ist, vortragen werde. Vor Allem muß man, glaube ich, den Philipp und die Macedonier durch jedes Mittel zur Theilnahme am Kriege zu bewegen suchen. Denn was Euböa, die Böotier und Thessalier betrifft, wer zweifelt daran, daß diese als Völker ohne eigene Macht, auch als jedesmalige Schmeichler der im Lande stehenden Macht, mit eben der Furchtsamkeit, welche sie bei ihrer Berathung zeigen, auf eine zu erflehende Verzeihung Rücksicht nehmen? daß sie, sobald sie in Griechenland ein Römerheer erblicken, sich zu der gewohnten Herrschaft hinwenden? und daß es ihnen nicht zum Nachtheile gereichen wird, wenn sie bei der weiten Entfernung der Römer Deine und Deines Heeres Gewalt auf der Stelle nicht an sich erfahren wollen.

„Wie viel dringender und wichtiger ist es also, lieber den Philipp mit uns zu vereinigen als jene, da er, wenn er sich einmal für unsere Sache eingelassen hat, dieß nicht ungeschehen machen kann, und uns eine Macht zuführt, die nicht als bloße Zugabe zum Römerkriege gelten kann, sondern es neulich noch für sich selbst mit den Römern aufnehmen konnte. Ist er mit uns vereinigt, wie könnte ich — es sei ohne Gehässigkeit gesagt! — an dem (glücklichen) Erfolge zweifeln? da ich sehe, daß mit eben den Streitkräften, durch welche die Römer gegen Philipp obsiegten, nun sie selbst werden angegriffen werden? Die Aetoler, die, wie allgemein bekannt ist, den Philipp besiegten, werden mit Philipp gegen die Römer fechten. Amynander und die Athamaner, die nächst den Aetolern das Meiste in jenem Kriege leisteten, werden auf unserer Seite stehen. Philipp hatte damals, während

Du ruhig bliebst, die ganze Last des Krieges zu tragen, und jetzt werdet ihr, zwei der größten Könige, mit Asiens und Europens Streitkräften gegen ein einziges Volk, das, um nichts von meinem Wechselglücke zu sagen, wenigstens zu unserer Väter Zeiten es nicht einmal mit einem einzigen König von Cyprus aufnehmen konnte — und wo bleibt dieser gar im Vergleiche mit euch? — Krieg führen.

„Und was läßt mich zuversichtlich hoffen, den Philipp mit uns vereinigen zu können? Das Eine ist der gemeinschaftliche Vortheil, jeder Verbindung stärkstes Band; das Andere eure Versicherung, ihr Aetoler. Denn euer Gesandter Thoas dahier hat unter Mehrerem, was er, um den Antiochus nach Griechenland zu rufen, so oft erzählte, vor Allem beständig dieß versichert: Philipp tobe laut und dulde voll Unwillen die ihm unter dem Scheine des Friedens aufgebürdeten Gesetze der Dienstbarkeit. Wenigstens verglich er in seinen Schilderungen den ergrimmten König mit dem wilden Thiere, welches gefesselt oder eingesperrt ist und seine Riegel zu sprengen strebt. Ist dieß die Stimmung Philipps, so laßt uns doch die Kette ihm abnehmen, laßt uns die Riegel sprengen, damit er den lange verhaltenen Grimm gegen die gemeinschaftlichen Feinde heraustoben könne. Bleibt unsere Gesandtschaft an ihn ohne Wirkung, nun dann lasset uns, weil wir ihn nicht mit uns vereinigen können, wenigstens verhüten, daß er sich mit unsern Feinden vereinige. Dein Sohn Seleukus steht zu Lysimachien. Wenn dieser mit dem Heere, welches er bei sich hat, durch Thracien in die nächsten Gegenden Macedoniens auf Plünderung ausgeht, so wird er den Philipp leicht von der den Römern zu leistenden Hülfe abrufen und vor Allem zum Schutze seines Eigenthums hinlenken.

„Hier hast du meine Meinung über Philipp. Was ich über den Krieg im Ganzen denke, hast du gleich von Anfang an wohl gewußt. Hätte ich damals Gehör gefunden, so sollten die Römer jetzt nicht von der Einnahme der Stadt Chalcis auf Euböa, nicht von Erstürmung einer Schanze am Euripus, sondern von einem Kriegsfeuer in Hetrurien und an der Küste von Ligurien und diesalpischen Gallien, und, was der große Schrecken für sie ist, von Hannibals Erscheinung in Italien hören. Noch jetzt rathe ich Dir, Deine ganze See- und Landmacht kommen zu lassen. Der Flotte müssen die Frachtschiffe mit Zufuhren folgen. Denn sowie unserer hier zu den Geschäften des Krieges zu Wenige sind, so sind unserer bei diesem Mangel an Lebensmitteln zu Viele. Hast Du dann alle Deine Streitkräfte beisammen, so mußt Du Deine Flotte theilen und das eine Geschwader bei Korcyra auf dem Posten behalten, um den Römern den freien

und sichern Uebergang zu verwehren, und das andere mußt Du an Italiens Gestade, welches gegen Sardinien und Afrika liegt, hinübersetzen; Du selbst aber mußt mit Deiner ganzen Landmacht in das Bylliner Gebiet vorrücken. Von hier aus wirst Du Griechenland so decken, daß Du den Römern den Anschein gewährst, als wolltest Du hinübergehen, und auch wirklich, wenn es erforderlich seyn sollte, hinübergehen kannst. So rathe ich Dir, der ich zwar nicht in jedem andern Kriege höchst erfahren bin, doch mit Rom wenigstens den Krieg, unter guten und schlimmen Erfahrungen für mich, gelernt habe. Und wozu ich Dir meinen Rath ertheilte, dazu verspreche ich auch meine treue, meine thätige Mitwirknng. Mögen die Götter den Entschluß genehmigen, welcher Dir als der beste gelten wird!"

8. Dieß etwa war Hannibals Rede, welche die Anwesenden mehr für diesen Augenblick lobten als in der That befolgten, denn es geschah von dem Allen nichts, außer daß der König zu Abholung der Flotte und der Truppen aus Asien den Polyxenidas abschickte.

Es wurden Abgeordnete nach Larissa zur Versammlung der Thessalier geschickt. Den Aetolern und dem Amynander wurde ein Tag bestimmt, um sich zu Pherä bei den Truppen einzufinden. Hierher kam auch sogleich der König mit seinen Truppen. Während er hier den Amynander und die Aetoler erwartete, schickte er den Philipp von Megalopolis mit zweitausend Mann ab, um bei Kynoscephalä, wo mit Philipp ausgekriegt war, die Gebeine der Macedonier zu sammeln, wozu ihn entweder Jener beredete, der sich dadurch bei den Macedoniern empfehlen und ihrem Könige den Vorwurf zuziehen wollte, daß er die Soldaten unbeerdigt hätte liegen lassen, oder Antiochus selbst war, aus einer den Königen eigenen Eitelkeit, auf diese dem Scheine nach ehrenvolle, in der That nichtssagende Maßregel verfallen. Die zerstreut herumliegenden Knochen bildeten nun, auf einen Haufen zusammgetragen, einen Hügel, der ihm bei den Macedoniern nicht den mindesten Dank, aber Philipps ganzen Haß erwarb. Eben der Philipp also, der bis jetzt das Glück zu Rathe zu ziehen Willens gewesen war, ließ sogleich dem Proprätor Markus Bäbius sagen: „Antiochus sey in Thessalien eingefallen; finde er es gerathen, so möchte er aus den Winterquartieren aufbrechen; er selbst wolle ihm entgegenrücken, um sich zu berathen, was zu thun wäre."

9. Zum Antiochus, der schon sein Lager bei Pherä hatte, wo die Aetoler und Amynander zu ihm gestoßen waren, kamen Gesandte von Larissa und fragten an, um welcher That oder

Aeußerung willen er die Thessalier feindlich angriffe? und baten zugleich, er möchte sein Heer zurückziehen und durch Abgeordnete, wenn ihm Etwas beliebte, mit ihnen ausmachen. Zu gleicher Zeit aber schickten sie fünfhundert Mann unter Anführung des Hippolochus nach Pherä in Besatzung. Diese aber zogen sich, da sie den Zugang unmöglich fanden, weil die königlichen Truppen schon alle Wege besetzt hielten, nach Skotussa zurück. Den Gesandten von Larissa ertheilte der König die gnädige Antwort: „Nicht um Krieg anzufangen, sondern die Freiheit der Thessalier zu schützen und zu befestigen, sei er in Thessalien eingerückt."

Mit einer ähnlichen Erklärung wurde Jemand an die Pheräer abgeschickt. Ohne diesem eine Antwort mitzugeben, ließen die Pheräer von ihrer Seite den Pausanias, den ersten Mann ihres Staats, als Gesandten zum Könige gehen. Da dieser fast dasselbige, was unter gleichen Umständen für die Chalcider in der Unterredung an der Meerenge des Euripus gesagt worden war, Manches auch in dreisterem Tone geäußert hatte, so hieß sie der König die Sache recht ernstlich überlegen, damit sie nicht einen Entschluß faßten, der sie, aus gar zu großer Behutsamkeit und Vorsicht für die Zukunft, auf der Stelle gereuen könnte. Als dieser Bescheid nach Pherä zurück kam, bedachten sich die Bürger auch nicht einen Augenblick, aus Treue gegen die Römer Alles, was das Schicksal des Krieges über sie verhängen würde, zu erdulden.

Sie also schickten sich aus allen Kräften an, die Stadt zu vertheidigen Der König begann von allen Seiten zugleich die Mauern zu stürmen, und da er sehr richtig einsah, was auch keinen Zweifel litt, daß es von dem Erfolge seines Angriffs auf die erste Stadt abhing, künftig vom thessalischen Gesammtvolke entweder verachtet oder gefürchtet zu werden, so setzte er von allen Seiten jedes Schreckmittel gegen die Belagerten in Bewegung. Den ersten Anfall des Sturms hielten sie standhaft genug aus; als aber so manche Vorkämpfer fielen oder verwundet wurden, da fing ihr Muth an zu wanken. Doch durch die Weisungen ihrer Oberhäupter zur Beharrlichkeit auf ihrem Vorsatze zurückgerufen, verließen sie den äußern Mauerkreis, weil es schon an Leuten fehlte, und zogen sich in den innern Theil der Stadt, den eine enge Festungsmauer umschloß, bis sie zuletzt aus Noth und aus Besorgniß, nach Erstürmung bei dem Sieger gar keine Gnade zu finden, sich ergaben.

Ohne zu säumen, schickte von hier der König, so lange der Schrecken noch neu war, viertausend Mann gegen Skotussa. Hier fand die Uebergabe keinen Anstand, weil die Bürger das frische

Beispiel der Pheräer vor sich sahen, die, was sie erst hartnäckig verweigert hatten, doch endlich aus Noth gethan hätten. Mit der Stadt selbst wurde ihm auch Hippolochus und die Larisser Besatzung übergeben. Es entließ sie der König alle ungekränkt, weil er sich hiervon für die Gewinnung der Larisser große Wirkung versprach.

10. Da er binnen zehn Tagen nach seiner Ankunft bei Pherä hiermit fertig war, brach er mit seinem ganzen Heere nach Kranon auf, und nahm es gleich bei seiner Ankunft ein. Dann nahm er Cypäre, Metropolis und die umherliegenden kleineren Festungen, und schon war Alles in dieser Gegend, bis auf Atrax und Gyrton, in seiner Gewalt. Nun beschloß er, Larissa anzugreifen, in der Erwartung, die Bürger würden, entweder durch die Erstürmung der übrigen Städte geschreckt, oder durch die Schonung ihrer entlassenen Besatzung, oder durch das Beispiel so vieler sich ergebenden Städte bewogen, nicht weiter in ihrer Hartnäckigkeit beharren. Er ließ die Elephanten zum Schrecken vor den Fahnen hertreiben, und rückte in voller Schlachtordnung an die Stadt hinan, so daß ein großer Theil der Larisser zwischen der Furcht vor den anwesenden Feinden und der Achtung vor ihren abwesenden Bundesgenossen unschlüssig schwankte.

In diesen Tagen besetzte auch Amynander mit seiner Athamaner Jungmannschaft Pällinäum, und Menippus, der mit dreitausend Aetolern zu Fuß und dreihundert Reitern in Perrhäbien einrückte, erstürmte Mallöa und Cyretiä und plünderte die Landschaft Tripolis. Das Alles thaten sie eilig ab und kehrten nach Larissa zum Könige zurück, wo sie eben bei seiner Berathung, was mit Larissa zu thun wäre, ankamen. Hier hatten die Stimmen eine sehr verschiedene Richtung. Einige meinten, man müsse Gewalt brauchen und nicht länger zögern, mit Schanzwerken und Sturmgeräth zugleich von allen Seiten die Mauern einer Stadt angreifen, die in der Ebene liege und auf allen Seiten dem Zugange vom Felde her offen sey; Andere brachten bald die Stärke der durchaus nicht mit Pherä zu vergleichenden Stadt in Erwähnung, bald den Winter und die Jahreszeit, die sich überhaupt zu keiner Kriegsunternehmung, am wenigsten zur Einschließung und Bestürmung der Städte eigne. Gerade als der König zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, machten ihm Gesandte von Pharsalus, welche so eben zur Uebergebung ihrer Stadt gekommen waren, wieder Muth. Unterdessen schickte Markus Bäbius, der mit Philipp in Dassaretien zusammengetroffen war, nach gemeinschaftlichem Entschlusse zum Entsatze von Larissa den Appius Klaudius ab, der in Eilzügen durch Macedonien bis

auf den Bergrücken oberhalb Gonni gelangte. Die Stadt Gonni liegt zwanzigtausend Schritte von Larissa, gerade in dem Eingange zu dem Gebirgswalde, welcher Tempe heißt.

Hier steckte er sein Lager nach der Zahl seiner Truppen zu groß ab und ließ mehr Feuer anzünden, als er nöthig hatte, und brachte so, wie seine Absicht war, den Feinden die Ansicht bei, als wenn hier das ganze römische Heer mit sammt dem Könige Philipp stünde. Der König nahm daher bei den Seinigen den nahen Winter zum Vorwande, verweilte nur noch einen Tag, zog dann von Larissa ab und ging nach Demetrias zurück; auch die Aetoler und Athamaner zogen sich wieder in ihre Grenzen zurück. Sah Appius gleich die Belagerung der Stadt, zu deren Entsatze er geschickt wurde, schon aufgehoben, so kam er doch, um auch auf die Zukunft den Muth der Bundesgenossen zu befestigen, nach Larissa herab, und doppelt war nun die Freude, weil die Feinde ihr Gebiet verlassen hatten und sie in ihren Mauern eine römische Besatzung sahen.

11. Der König ging von Demetrias nach Chalcis, wo er die unverheirathete Tochter des Chalciders Kleoptolemus liebgewann, und als er von dem Vater, den er zuerst durch Beschickungen, dann durch Bitten in eigener Person bestürmte — indem sich dieser nur ungern auf eine so übergroße Partie einließ — endlich die Bewilligung erhielt, so feierte er das Beilager wie mitten im Frieden, und brachte den Rest des Winters — ohne daran zu denken, was für zwei wichtige Dinge er zugleich unternommen hatte, einen Krieg gegen Rom und die Befreiung Griechenlands — um Alles unbekümmert, in Gastereien und vom Weine erzeugten Wollüsten, und hernach, wenn er sich mehr darin erschöpft als gesättigt hatte, mit Schlafen zu. Gleiche Schwelgerei beherrschte die sämmtlichen Unterfeldherren des Königs, wo sie allenthalben, besonders in der Gegend von Böotien, in den Winterquartieren befehligten, und darin schweiften auch die Soldaten aus. Keiner von ihnen legte seine Waffen an, versah seinen Posten oder seine Wache; Keiner that, was zu irgend einer Soldatenarbeit oder Dienstsache gehörte.

Wie also der König mit Frühlingsanfang durch Phocis nach Chäronea, wo sich das ganze Heer von allen Orten hatte zusammenziehen müssen, gekommen war, bemerkte er leicht, daß die Soldaten keine strengere Zucht als ihr Oberfeldherr in den Winterlagern beobachtet hätten. Von hier ließ er den Akarnaner Alexander und den Macedonier Menippus die Truppen nach Stratus in Aetolien führen. Er selbst brachte zu Delphi dem Apollo ein Opfer und ging weiter nach Naupaktus. Nach einer

Berathung mit den Oberhäuptern Aetoliens kam er auf dem Wege, der neben Kalydon und Lysimachia vorbeiführt, bei Stratus den Seinigen, welche durch den Paß der malischen Bucht herkamen, entgegen.

Hier suchte Mnesilochus, ein vornehmer Akarnaner, durch viele Geschenke erkauft, nicht nur selbst die Nation für den König zu gewinnen, sondern er hatte auch den Prätor Klytus, welcher damals die höchste Gewalt hatte, für seine Absicht gewonnen. Da dieser sah, daß die Leukadier, das Hauptvolk Akarnaniens, nicht so leicht zum Abfalle zu bewegen seyn würden, und zwar aus Furcht vor der römischen Flotte, welche theils unter dem Atilius, theils um Cephalenia stand, so suchte er mit List an sie zu kommen. Denn als er in der Versammlung erklärt hatte: man müsse das Innere von Akarnanien decken und alle Waffenfähigen nach Medion und Thyrium ausrücken lassen, damit Antiochus oder die Aetoler diese Städte nicht besetzten, so behaupteten Einige dagegen: es sei nicht nöthig, das ganze Volk so lärmend aufzubieten; es sei eine Besatzung von fünfhundert Mann dazu hinreichend. Diese Mannschaft ließ er sich geben, legte dreihundert in Medion, zweihundert in Thyrium als Besatzung, und hatte dabei die Absicht, sie als künftige Geiseln in die Gewalt des Königs kommen zu lassen.

12. In diesen Tagen kamen auch Gesandte vom Könige nach Medion. Als man sie vernommen hatte und sich nun in einer Volksversammlung über die dem Könige zu ertheilende Antwort berieth, wo Einige dafür stimmten, man müsse in dem Bündnisse mit Rom beharren, Andere, die Freundschaft des Königs nicht zurückweisen, so schien die Meinung des Klytus den Mittelweg zu gehen und wurde eben darum angenommen: man müsse an den König Gesandte schicken und ihn bitten, den Medionern zu gestatten, sich über eine so wichtige Sache in der Staatenversammlung von Akarnanien zu berathen. Zu dieser Gesandtschaft wurden Mnesilochus und seine Anhänger mit Fleiß genommen; sie ließen dem Könige heimlich sagen, er möchte mit seinen Truppen anrücken, und sie selbst suchten die Zeit zu verlieren. Kaum also waren die Gesandten zur Stadt hinaus, so stand Antiochus schon auf der Grenze, gleich darauf an den Thoren, und während die, die um den Verrath nicht wußten, in Verlegenheit geriethen und lärmend die Jungmannschaft in die Waffen riefen, wurde der König durch den Klytus und Mnesilochus in die Stadt hineingeführt. Wie nun auch Andere aus Zuneigung von selbst herbeiströmten, so fanden sich aus Furcht auch die, die anders dachten, bei dem Könige ein. Da er diese in ihrem Schrecken

durch eine gnädige Antwort beruhigt hatte, so fielen im Vertrauen auf seine ruchbar werdende Milde mehrere Völker Akarnaniens an ihn ab.

Von Medion brach er nach Thyrium auf, wohin er eben auch den Mnesilochus und die Gesandten vorausgehen ließ. Allein der zu Medion entdeckte Betrug hatte die Thyrier nur vorsichtiger, nicht furchtsamer gemacht. Sie gaben ihm die unumwundene Antwort: ohne Genehmigung der römischen Oberbefehliger würden sie keine neue Verbindung eingehen, schloßen die Thore zu und stellten Bewaffnete auf die Mauern umher. Und sehr gelegen kam, zur Ermuthigung der Akarnaner, Knejus Oktavius, welcher vom Quinktius abgeschickt wurde, nachdem er eine Truppenschaar nebst einigen Schiffen vom Aulus Postumius, der als Unterfeldherr vom Atilius zu Cephalenia angestellt gewesen war, in Empfang genommen hatte, zu Leukas an und erfüllte die Bundesgenossen mit Muth durch die Nachricht, daß der Konsul Manius Acilius mit den Legionen schon über das Meer gesetzt sei, und daß in Thessalien ein römisches Lager stehe. Weil die zur Schifffahrt schon reife Jahreszeit dieses Gerücht wahrscheinlich machte, so legte der König in Medion und einige andere akarnanische Städte eine Besatzung, zog von Thyrium ab und ging durch die Städte von Aetolien und Phocis nach Chalcis zurück.

13. Um diese Zeit vereinigten auch Markus Bäbius und König Philipp, die schon vorher während des Winters in Dassaretien sich besprochen und den Appius Klaudius zum Entsatze von Larissa nach Thessalien geschickt hatten (Kap. 8), bei der damals für jede Unternehmung noch zu frühen Zeit in ihre Winterlager zurückgegangen waren, mit Frühlingsanfang ihre Truppen und rückten in Thessalien ein. Antiochus stand damals in Akarnanien. Bei ihrer Ankunft griffen sie, Philipp Mallöa in Perrhäbien, Bäbius Phacium an, und da er dieß beinahe im ersten Sturme genommen hatte, nahm er Phästus eben so schnell ein. Von hier ging er nach Atrax zurück, nahm dann Cyretiä und Eritium ein, legte Besatzungen in die eroberten Städte und vereinigte sich wieder mit Philipp, der noch Mallöa belagerte. Da die Stadt bei der Ankunft eines römischen Heeres entweder aus Furcht vor der Uebermacht oder in Hoffnung auf Gnade sich ergab, gingen sie, zur Wiedereroberung der von den Athamanern besetzten Städte, in einem Zuge hin. Es waren aber dieß Aeginium, Ericinium, Gomphi, Silana, Trikka, Meliböa, Phaloria. Ferner umlagerten sie Pellinäum, wo Philipp aus Megalopolis mit fünfhundert Mann Fußvolk und vierzig Reitern in Besatzung lag, und ließen, ehe sie stürmten, diesen durch einen Abgeschickten warnen, es nicht

auf das Aeußerste kommen zu lassen. Er antwortete ihnen trotzig genug, den Römern oder den Thessaliern würde er sich anvertraut haben, allein in Philipps Gewalt werde er sich nie hingeben. Da man also offenbar Gewalt gebrauchen mußte und sich in eben der Zeit ein Angriff auch auf Limnäa thun ließ, so ward beliebt, der König sollte auf Limnäa gehen, und Bäbius blieb zur Belagerung vor Pellinäum stehen.

14. Gerade in diesen Tagen war der Konsul Manius Acilius mit zwanzigtausend Mann zu Fuß, zweitausend zu Pferd und fünfzehn Elephanten über das Meer gekommen; er ließ durch besonders dazu ernannte Obersten sein Fußvolk nach Larissa führen, er selbst aber stieß mit der Reiterei vor Limnäa zum Könige Philipp. Nach der Ankunft des Konsuls erfolgte die Uebergabe ohne Zögerung: die königliche Besatzung ergab sich und mit ihr auch die Athamaner. Von Limnäa brach der Konsul nach Pellinäum auf. Hier ergaben sich zuerst die Athamaner, dann auch Philipp von Megalopolis. Als dieser von seinem Posten abzog und ihm gerade der König Philipp entgegenkam, befahl dieser, ihn zum Spotte als König zu begrüßen, worauf er selbst hinging und ihn mit einem seiner Würde eben nicht anständigen Scherz Herr Bruder anredete. Er wurde hierauf zum Konsul abgeführt und in Verhaft genommen und bald darauf in Fesseln nach Rom geschickt. Der übrige Haufe Athamaner oder Soldaten des Königs Antiochus, welche in den Besatzungen der in diesen Tagen übergebenen Städte gelegen waren, wurde an den König Philipp abgegeben. Es waren aber an dreitausend Mann.

Nun zog der Konsul nach Larissa, um sich daselbst über den Kriegsplan zu berathen. Unterwegs kamen ihm Gesandte von Piera und Metropolis, die ihm ihre Städte übergaben, entgegen.

Philipp, der vorzüglich die athamanischen Gefangenen schonend behandelt hatte, um durch sie ihre Nation zu gewinnen, und dadurch Hoffnung bekam, sich Athamaniens zu bemächtigen, führte sein Heer dorthin, schickte aber die Gefangenen in ihre Städte voraus. Und wirklich machten sie großen Eindruck auf ihre Landsleute, welchen sie die ihnen zu Theil gewordene Huld und Freigebigkeit des Königs erzählten; wogegen aber Amynander, der durch seine Gegenwart und Hoheit noch Manche auf seiner Partei erhalten hätte, aus Furcht, an seinen alten Feind Philipp und an die über seinen Abfall billig aufgebrachten Römer ausgeliefert zu werden, mit Gemahlin und Kindern aus seinem Reiche entwich und sich nach Ambracia begab. So kam denn ganz Athamanien unter die Landeshoheit Philipps.

Der Konsul verweilte, um vorzüglich die Lastthiere ausrasten zu lassen, welche durch die Seefahrt und nachher durch die Märsche

gelitten hatten, einige Tage in Larissa, und rückte dann mit seinem durch die mäßige Ruhe gleichsam verjüngten Heere gegen Kranon vor. Bei seiner Ankunft ergaben sich ihm Pharsalus, Skotussa und Pherä mit den darin liegenden Besatzungen des Antiochius. Von diesen Truppen, welche er fragte, wer von ihnen bei ihm bleiben wolle, gab er tausend Freiwillige an Philipp ab; die Uebrigen schickte er entwaffnet nach Demetrias zurück. Darauf nahm er Proerna und die umherliegenden kleinen Festungen ein. Dann zog er weiter an die Küste der malischen Bucht. Als er dem Passe nahe kam, über welchem Thaumaci liegt, hatte die sämmtliche Jungmannschaft bewaffnet die Stadt verlassen und sich in den Wäldern und an den Wegen in Hinterhalt gelegt, wo sie von den Höhen herab den römischen Heerzug beunruhigten. Der Konsul schickte zuerst Einige ab, um sie durch Unterredung in der Nähe vor dieser Tollheit warnen zu lassen. Als er sie aber auf ihrem Vorsatze beharren sah, ließ er einen Obersten mit den Truppen zweier Fahnen sich herumziehen, versperrte den Bewaffneten den Weg zur Stadt und nahm sie, da sie unbesetzt war, ein. Als sie dann das Geschrei aus der ihnen im Rücken eroberten Stadt hörten, und sie, die Hinterhalter, von allen Seiten aus den Wäldern zurückfliehen wollten, wurden sie niedergehauen. Von Thaumaci kam der Konsul am andern Tage bis zum Strome Sperchius; von hier aus verheerte er das Gebiet von Hypata.

15. Während dieser Vorgänge befand sich Antiochus zu Chalcis. Schon jetzt sah er ein, daß er sich aus Griechenland nichts als ein angenehmes Winterlager zu Chalcis und eine übelberüchtigte Vermählung geholt habe, und klagte über die leeren Versprechungen der Aetoler und über den Thoas, wogegen er den Hannibal nicht nur als einen klugen Mann, sondern beinahe als den Seher alles Dessen, was jetzt eintraf, bewunderte. Um jedoch das unbesonnene Unternehmen nicht noch obenein durch Unthätigkeit zu vernichten, ließ er nach Aetolien sagen, sie möchten ihre ganze Jungmannschaft aufbieten und nach Lamia zusammenziehen; auch kam er selbst hieher mit etwa zehntausend Mann Fußvolk, welches durch die aus Asien nachgekommenen Truppen ergänzt war, und fünfhundert Reitern. Da sie sich aber in weit schwächerer Anzahl als je vorher hier einfanden, und fast nur die Vornehmen mit einigen ihrer Schützlinge erschienen, dabei versicherten, sie hätten allen Ernst angewandt, so viele als möglich aus ihren Städten aufzubringen, aber weder durch Vorstellungen, noch durch Güte, noch durch Befehl gegen die Dienstweigernden etwas vermocht, so sah er sich von allen Seiten verlassen, sowohl von seinen Unterthanen, die in Asien säumten, als von seinen Bundesgenossen, welche das nicht leisteten,

worauf sie ihm bei ihrer Einladung Hoffnung machten, und zog sich in das Waldgebirge der Thermopylen zurück.

Dieses Hochgebirge durchschneidet Griechenland eben so, wie der Bergrücken des Apenninus Italien scheidet. Vor dem Bergwalde der Thermopylen gegen Mitternacht liegen Epirus, Perrhäbien, Magnesien, Thessalien, das phthiotische Achaja und die Küste der malischen Bucht; hinter dem Engpasse, gegen Mittag gelegen, sind der größere Theil von Aetolien, dann Akarnanien, Phocis nebst Lokris und Böotien mit seiner Insel Euböa und dem gleich einem Vorgebirg in die hohe See auslaufenden Attika, und im Rücken auch Peloponnes. Dieses Hochgebirge, das sich von Leukate und dem Meere gegen Westen durch Aetolien bis zu dem andern Meere gegen Osten erstreckt, hat so viele rauhe und felsige Zwischenräume, daß kein Kriegsheer, ja nicht einmal leichte Fußgänger irgend einen schmalen Pfad zum Durchgange finden. Die äußersten Gebirge nach Morgen nennt man dort den Oeta, und das höchste darunter das Kallidromon, durch dessen Thal mit der Aussicht auf die malische Bucht der Weg geht, der nicht breiter als sechszig Schritte. Dieß ist die einzige Heerstraße, auf der Kriegsheere, wenn es ihnen nicht gewehrt wird, hinüber kommen können. Daher wird diese Gegend Pylä (Thore, Pforten) und von Andern, nach den in dem Engpasse selbst befindlichen warmen Quellen, Thermopylä (Warmthore, Warmpforten) genannt, berühmt durch die Lacedämonier, welche hier gegen die Perser noch denkwürdiger starben als fochten.

16. Bei weitem nicht mit gleichem Muthe schlug jetzt Antiochus innerhalb der Pforten dieser Gegend ein Lager, und suchte obendrein durch Verschanzungen den Forst noch unwegsamer zu machen, und nachdem er Alles mit einem doppelten Walle und Graben, ja, wo es nöthig war, mit einer Mauer von den in großer Menge allenthalben umherliegenden Steinen umgeben hatte, und weil er sich ganz darauf verließ, daß hier nie ein römisches Heer einen Sturm wagen würde, schickte er von den viertausend Aetolern — denn so viel hatten sich eingefunden — einen Theil zur Behauptung von Heraklea, welches dicht vor dem Engpasse liegt, als Besatzung hin, einen andern nach Hypata, indem er nicht daran zweifelte, der Konsul würde Heraklea angreifen, da schon Viele meldeten, daß um Hypata Alles verheert würde. Als der Konsul zuerst die Gegend von Hypata, dann Heraklea geplündert hatte, wo an beiden Orten die Hülfsschaar der Aetoler unnütz blieb, schlug er im Engpasse selbst bei den warmen Quellen dem König gegenüber sein Lager auf. Die beiden Abtheilungen der Aetoler schloßen sich in Heraklea ein.

Den Antiochus, dem, ehe er einen Feind erblickte, Alles hinlänglich befestigt und durch Posten gesperrt zu sein schien, befiel jetzt die Furcht, es möchten die Römer über die vorragenden Berghöhen vielleicht auf schmalen Steigen einen Durchweg finden, denn nach der Erzählung waren einst die Lacedämonier so von den Persern, und neulich noch Philipp gerade von den Römern umgangen worden (XXXII. 5). Also ließ er nach Heraklea den Aetolern sagen, sie möchten ihm in diesem Kriege doch wenigstens den Dienst leisten, die Gebirgsgipfel umher zu besetzen und zu umlagern, damit die Römer nicht irgendwo durchkommen könnten. Auf diese Nachricht entstand Mißhelligkeit unter den Aetolern. Einige meinten, man müsse dem Befehl des Königs gehorchen und hinziehen; Andere, man müsse in Heraklea bleiben, und zwar auf beide Fälle, damit sie, wenn der König vom Konsul geschlagen würde, ihre noch ungeschwächten Truppen zur Hülfe für ihre nahen Städte bei der Hand hätten, oder, wenn er siegte, die auf der Flucht zerstreuten Römer verfolgen könnten. Beide Parteien blieben nicht allein bei ihrer Meinung, sondern führten auch ihren Entschluß wirklich aus. Zweitausend blieben zu Heraklea, zweitausend besetzten in drei Abtheilungen Kallidromum, Rhoduntia und Tichius: so heißen jene Bergspitzen.

17. Als der Konsul die höchsten Gegenden von Aetolern besetzt sah, schickte er seine konsularischen Unterfeldherren, den Markus Porcius Kato und Lucius Valerius Flakkus, jeden mit zweitausend Auserlesene vom Fußvolk gegen die Verschanzungen der Aetoler: den Flakkus gegen Rhoduntia und Tichius; den Kato gegen Kallidromum. Er selbst aber rief, ehe er die Truppen gegen den Feind anrücken ließ, die Soldaten zur Versammlung und redete sie kürzlich so an: „Soldaten! ich sehe, daß von jedem Range Viele unter euch sind, die schon auf eben diesem Kriegsschauplatze unter der Anführung und Götterleitung des Titus Quinktius gefochten haben. Im macedonischen Kriege war der Waldpaß am Strome Aous (XXXII. 5, 10, 12) weit unersteiglicher als dieser. Denn hier sind ja Pforten, hier ist ein einziger von der Natur gleichsam, als sie das Ganze zwischen zwei Meere einschloß, offen gelassener Durchgang. Dort standen die Verschanzungen auf vortheilhafteren Plätzen und waren auch stärker angelegt; dort war das feindliche Heer größer an Zahl und weit besser an Truppenart. Dort gab es Macedonier und Thracier und Illyrier, lauter wildsinnige Völker, hier gibt es nur Syrer und asiatische Griechen, Menschen vom leichtesten Sinne und nur zur Sklaverei geboren. Dort war der König der erfahrenste Krieger, schon von früher Jugend in den Nachbarkriegen mit den Thraciern, Illyriern und allen Anwohnern

umher geübt; dieser hier, wenn ich auch seinen übrigen Lebenslauf ganz übergehe, ist eben derselbe, der, nachdem er zur Bekriegung des Römervolkes aus Asien nach Europa übergegangen war, während der ganzen Zeit des Winterlagers nichts Denkwürdigeres verrichtete, als daß er in Folge einer Liebschaft aus einem Privathause, aus einer selbst den Mitbürgern kaum bekannten Familie, sich eine Frau nahm, und nun als neuer Ehemann, wie von Hochzeitschmäusen gemästet, zum Kampfe auftritt.

„Seine ganze Stärke und Hoffnung beruht auf den Aetolern, dem windigsten und undankbarsten Volke, wie ihr schon früher (XXIV. 25) erfahren habt und Antiochus jetzt erfährt. Sie stellten sich ja weder zahlreich ein, noch ließen sie sich im Lager halten, und sind gegen einander selbst in Aufruhr; ja nachdem sie Hypata und Heraklea zu schützen sich anheischig gemacht hatten, haben sie sich, ohne auch nur eins von beiden zu schützen, theils auf die Gebirgsgipfel geflüchtet, theils in Heraklea eingesperrt. Der König selbst hat, im Geständnisse, daß er es nicht wage, irgendwo in ebenem Felde zur Schlacht aufzutreten, viel weniger nur im Freien ein Lager aufzuschlagen, mit Verlassung der ganzen vor ihm liegenden Gegend, die er uns und dem Philipp abgenommen zu haben sich rühmte, sich zwischen die Klippen gesteckt, und zwar so, daß er sich mit seinem Lager nicht etwa bis vor die Engpässe des Waldgebirges, wo einst die Lacedämonier standen, sondern tief in das Innere zurückzog. Ist das nun ein schwächerer Beweis seiner Furchtsamkeit, als wenn er sich hinter den Mauern einer Stadt zur Belagerung eingeschlossen hätte?

„Doch den Antiochus werden seine Schlupfwinkel eben so wenig schützen als die Aetoler jene Berggipfel, die sie besetzen. Es ist schon auf allen Seiten vorgebaut und dafür gesorgt, daß in der Schlacht euch nichts entgegenstehe als der Feind. Der Gedanke aber müsse euerm Geiste vorschweben, daß ihr nicht bloß für Griechenlands Freiheit kämpfet, wiewohl auch dieß ein herrlicher Ruhm wäre, das schon einmal von Philipps Joche befreite Land jetzt wieder von den Aetolern und vom Antiochus zu befreien, und daß euch nicht bloß das zu einer Belohnung dienen werde, was jetzt im Lager des Königs vorhanden ist, sondern daß euch auch jener ganze Vorrath, den man mit jedem Tage von Ephesus erwartet, zur Beute werden wird, und daß ihr hernach Asien, Syrien und alle jene äußerst reichen, bis zum Aufgange der Sonne sich erstreckenden Königreiche der römischen Oberherrschaft öffnen werdet. Wie viel wird dann noch daran fehlen, daß wir unser Reich von Gades bis zum rothen Meere durch das Weltmeer begrenzen, welches den Erdkreis umschließt, und daß die ganze Menschheit nächst den Göttern

den römischen Namen verehrt? Auf so hohe Belohnungen macht euch mit einem würdigen Muthe gefaßt, so daß wir am morgenden Tage unter dem Beistande der Götter die Schlacht entscheiden lassen."

18. Mit dieser Rede entlassen, machten die Soldaten, ehe sie noch sich pflegten, ihre Wagen und Geschoße zurecht. Früh morgens steckte der Konsul das Schlachtzeichen auf und stellte die die Linie in schmaler Front (Stirn), nach der Lage und Beschränkung des Orts. Als der König die feindlichen Fahnen erblickte, führte auch er seine Truppen heraus. Einen Theil seiner Leichtbewaffneten stellte er voran vor den Wall, dann pflanzte er den Kern der Macedonier, welche sie Sarissophoren (Lanzenträger) nannten, als Außenwerke um die Verschanzungen selbst. Auf ihrem linken Flügel ließ er die Wurf- und Bogenschützen mit den Schleuderern ihren Stand dicht am Fuße des Berges nehmen, um aus der höhern Stellung die ungedeckten Seiten der Feinde zu beunruhigen. Den Macedoniern zur Rechten, ganz an das Ende der Verschanzungen, wo die bis zum Meere hin durch schlammige Moräste und Sumpflöcher ungangbare Gegend den Weg sperrt, stellte er die Elephanten mit ihrer gewöhnlichen Bedeckung; hinter diese die Reiterei, dann in einem mäßigen Zwischenraume die übrigen Truppen als zweite Schlachtlinie.

Die vor dem Walle aufgestellten Macedonier hielten anfänglich die Römer leicht ab, die auf allen Seiten einzudringen versuchten, und zwar mit großer Beihülfe derer, die von der höhern Stellung einen ganzen Hagelsturm von Schleudersteinen und Pfeilen und Wurfspießen herabschütteten. Bald aber, wie eine größere schon nicht mehr abzuwehrende Feindesgewalt sich hineindrängte, wichen sie, aus der Stellung getrieben, in rückwärtsschreitenden Gliedern in ihre Verschanzungen zurück, wo sie von dem Walle durch ihre vorgestreckten Lanzen gleichsam einen zweiten Wall bildeten; denn der Wall selbst hatte eine so mäßige Höhe, daß er seinen Vertheidigern im Gefechte die höhere Stellung gewährte, sie aber auch wegen der Länge ihrer Lanzen den unten stehenden Feind erreichen ließ. Viele, die zu dreist an den Wall hinangingen, wurden erstochen; und die Römer würden entweder nach vergeblichem Angriffe abgezogen, oder ihrer mehrere gefallen sein, wenn nicht Markus Porcius unter der Höhe des Kallidromon, wo er die Aetoler verjagt und sie großentheils niedergehauen hatte, denn sorglos und meistens im Schlafe hatte er sie überfallen, auf einem an das Lager stoßenden Hügel erschienen wäre.

19. Flakkus hatte bei Tichius und Rhoduntia, wo er vergebens an diese Bergfesten hinanzukommen suchte, nicht gleiches

Glück. Die Macedonier und die Uebrigen im königlichen Lager glaubten anfänglich, so lange sich in der Ferne weiter nichts als ein Gewühl und ein Truppenzug sehen ließ, die Aetoler hätten von Ferne die Schlacht bemerkt und kämen ihnen zu Hülfe. Allein sobald ihnen die in der Nähe erkannten Fahnen und Waffen den Irrthum entdeckten, befiel auf einmal sie Alle eine so große Bestürzung, daß sie die Waffen wegwarfen und flohen. Den Verfolgern waren theils die Schanzwerke hinderlich, theils die Engen des Thals, durch welches die Feinde zu verfolgen waren, und am allermeisten, daß die Elephanten im Zuge die Letzten waren, an welchen der Fußknecht nur mit Mühe, der Reiter durchaus nicht vorbei kommen konnte, weil die Pferde sich scheuten und hier unter sich mehr Getümmel machten als in der Schlacht. Eine ziemliche Zeit hielt auch die Plünderung des Lagers an. Noch bis nach Skarphea verfolgten sie an dem Tage den Feind. Nachdem sie viele Pferde und Menschen auf dem Zuge selbst getödtet und gefangen genommen, auch die Elephanten, die sie nicht fangen konnten, niedergestochen hatten, kehrten sie in ihr Lager zurück, welches an diesem Tage von den Aetolern, die in Heraklea zur Besatzung lagen, gerade während der Schlachtzeit, jedoch ohne einigen Erfolg von ihrer wahrlich sehr gewagten Unternehmung, war angegriffen worden.

Der Konsul schickte in der folgenden dritten Nachtwache die Reiterei zur Verfolgung des Feindes voraus und brach mit den Legionen in aller Frühe auf. Der König hatte einen ziemlichen Vorsprung, indem er mit dem gestrecktesten Schnelllaufe nicht eher als zu Elatea innehielt, wo er zuerst die Ueberreste der Schlacht und der Flucht sammelte und sich dann mit einem sehr kleinen Häufchen bewaffneter Truppen nach Chalcis zurückzog. Die römischen Reiter haben zwar den König zu Elatea nicht eingeholt, aber einen großen Theil vom Zuge, der entweder vor Ermattung stehen blieb, oder in der Verwirrung, da sie ohne Wegweiser auf unbekannten Wegen flohen, sich zerstreuten, überfallen. Außer den Fünfhunderten, die um den König waren, kam von dem ganzen Heere auch nicht Einer davon; so wie auch von den Zehntausenden, welche, wie ich auf des Polybius Zeugniß schrieb, der König mit sich nach Griechenland herübergenommen hatte (XXXV. 43), eine sehr kleine Zahl davonkam. Und wie, wenn wir gar dem Valerius von Antium glauben wollten, welcher schreibt, daß sechszigtausend im Heere des Königs standen, davon vierzigtausend fielen, und über fünftausend gefangen genommen, auch zweihundertdreißig Fahnen erbeutet wurden? Auf römischer Seite sind im wirklichen Kampfe der Schlacht hundertundfünfzig, von denen, die sich gegen den

Einbruch der Aetoler vertheidigen mußten, nicht über fünfzig geblieben.

20. Als der Konsul sein Heer durch Phocis und Böotien führte, standen die Bürger der ihres Abfalls sich bewußten Städte im Aufzuge der Gnadeflehenden vor den Thoren, aus Besorgniß, feindlich geplündert zu werden. Allein der Zug rückte alle diese Tage über nicht anders weiter als wie in Freundesland, ohne sich irgend woran zu vergreifen, und so immer weiter, bis man in das Gebiet von Koronea kam. Hier weckte das Standbild des Königs Antiochus, im Tempel der itonischen Minerva aufgestellt, den Unwillen, und der Soldat erhielt die Erlaubniß, die Gegend um den Tempel zu verheeren. Bald aber fiel der Gedanke bei, daß es, da jenes Standbild vermöge eines gemeinschaftlichen Beschlusses aller Böotier aufgestellt wäre, ungerecht sei, die einzige Gegend von Koronea mit Härte zu behandeln. Sogleich wurde der Soldat zurückberufen, die Plünderung hatte ein Ende, und die Böotier bekamen nur einen Verweis wegen ihres Undankes bei so großen und so neuen Wohlthaten der Römer.

Gerade während der Schlachtzeit standen zehn königliche Schiffe unter dem Befehle des Isidorus in der malischen Bucht bei Thronium. Als nun der schwerverwundete Akarnaner Alexander mit der Nachricht von der verlorenen Schlacht hierher geflüchtet kam, segelten die Schiffe im ersten Schrecken schleunigst ab nach Cenäum auf Euböa, wo Alexander starb und begraben wurde. Drei Schiffe, die nach ihrer Abfahrt aus Asien eben diesen Hafen erreicht hatten, gingen auf die Nachricht von dem Unglücke ihres Heeres nach Ephesus zurück. Von Cenäum segelte Isidorus nach Demetrias hinüber, wenn etwa die Flucht den König dorthin brächte.

In diesen Tagen fing auch Aulus Atilius, der Befehliger der römischen Flotte, viele für den König bestimmte Zufuhren auf, welche schon vor der Meerenge bei der Insel Andrus vorüber gesegelt waren; einige Schiffe versenkte er, einige nahm er. Die letzten im Zuge nahmen ihren Lauf nach Asien zurück. Atilius, der in den Piräeus, aus welchem er abgesegelt war, mit einem Zuge von erbeuteten Schiffen zurückfuhr, theilte eine große Menge Getreide unter die Athener und andere Bundesgenossen dieser Gegend aus.

21. Antiochus segelte gegen die Ankunft des Konsuls von Chalcis ab, hielt zuerst bei der Insel Tenus an; von hier ging er nach Ephesus über. Der Konsul fand bei seiner Ankunft zu Chalcis die Thore offen, da bei seiner Annäherung der königliche Befehliger Aristoteles aus der Stadt entwichen war. Auch die übrigen Städte auf Euböa ergaben sich ohne Kampf, und nach wenig Tagen ging

das Heer, da Alles befriedet war, ohne sich an irgend einer Stadt zu vergreifen, nach Thermopylä zurück, und machte sich durch diese Mäßigung nach dem Siege weit lobenswürdiger als selbst durch den Sieg.

Von hier schickte der Konsul den Markus Kato, durch welchen Roms Senat und Volk die Vorfälle aus sicherem Munde erfahren konnte, nach Rom ab. Dieser segelte von Kreusa, einem Handlungsplatze der Thespier, ganz hinten im korinthischen Meerbusen gelegen, nach Paträ in Achaja; von Paträ bis Korcyra fuhr er an der ätolischen und akarnanischen Küste hin und setzte so nach Hydrus in Italien über. In fünf Tagen kam er von hier zu Land in eiliger Fahrt nach Rom. Er ging noch vor Tag in die Stadt hinein und gleich vom Thore machte er zum Prätor Markus Junius seinen Gang.

Dieser berief mit dem frühesten Morgen den Senat. Hier kam Lucius Kornelius Scipio, der vom Konsul schon mehrere Tage vorher abgeschickt war, und bei seiner Ankunft hörte, Kato sei schon vor ihm in den Senat gegangen, so eben dazu, als dieser über das Geschehene Bericht abstattete. Beide Unterfeldherren wurden dann auf Befehl des Senats dem versammelten Volke vorgestellt, wo sie so, wie im Senate, über die Verrichtungen in Aetolien Auskunft gaben. Es wurde ein dreitägiges Dankfest angeordnet; auch sollte der Prätor mit vierzig großen Opferthieren den ihm beliebigen Göttern opfern.

In diesen Tagen zog auch Markus Fulvius Nobilior, der vor zwei Jahren als Prätor nach Hispanien gegangen war, im Kleintriumphe in die Stadt. Er ließ vor sich hertragen: an Zweigespannsilber (Silberdenaren) hundertunddreißigtausend Stück, und außer dem in Münze gezählten Gelde zwölftausend Pfund Silber, und an Gold hundertundsiebenundzwanzig Pfund.

22. Der Konsul Acilius ließ vor seinem Aufbruche von Thermopylä nach Heraklea den Aetolern sagen: „Sie möchten doch jetzt wenigstens, da sie die königliche Nichtigkeit an sich erfahren hätten, wieder vernünftig sein, und wenn sie Heraklea übergeben hätten, darauf denken, sich vom Senate Verzeihung für ihre Tollheit oder für ihre Verirrung zu erbitten. Auch andere Staaten Griechenlands wären in diesem Kriege von den so hoch um sie verdienten Römern abgefallen; weil sie aber nach der Flucht des Königs, auf den vertrauend sie von ihrer Pflicht abgewichen wären, nicht Hartnäckigkeit zur Verschuldung gefügt hätten, so habe man sie wieder in Schutz genommen. Auch die Aetoler, ob sie gleich nicht dem Könige sich bloß angeschlossen, sondern ihn geholt hätten, und seine Anführer zum Kriege, nicht bloße Theilnehmer gewesen wären, könnten, wenn sie der Reue fähig wären, ohne Schaden davonkommen."

Als hierauf keine friedliche Antwort erfolgte, und man deutlich sah, daß die Waffen entscheiden mußten und daß nach des Königs Besiegung doch der ganze Krieg mit den Aetolern noch übrig wäre, so brach der Konsul mit seinem Lager von Thermopylä gegen Heraklea auf, und ritt noch an demselben Tage, um die Lage der Stadt kennen zu lernen, von allen Seiten um die Mauern herum. Es liegt Heraklea am Fuße des Berges Oeta (XXVIII. 5); die Stadt selbst liegt in der Ebene, hat aber eine Burg auf einer überall steilen Anhöhe.

Nachdem der Konsul Alles, was er wissen mußte, überschaut hatte, beschloß er, die Stadt an vier Punkten zugleich anzugreifen. Auf der Seite des Flusses Asopus, wo auch die Uebungsschule steht, bestellte er den Lucius Valerius zum Aufseher über die Werke und den Angriff. Den Sturm auf den Theil, wo der Platz außerhalb der Mauern fast stärker bewohnt wurde als die Stadt selbst, übertrug er dem Tiberius Sempronius Longus. Auf der Seite nach dem malischen Meerbusen, welcher nur schwer beizukommen war, stellte er den Markus Bäbius, auf der an dem kleineren Flusse, Melas genannt, dem Dianentempel gegenüber, den Appius Klaudius entgegen. Bei ihrem großen Wetteifer wurden Thürme, Mauerbrecher und das übrige zum Sturme auf Städte nöthige Geräth in wenig Tagen fertig. Theils lieferte ihnen der Boden um Heraklea, der allenthalben sumpfig und an hohen Bäumen reich war, das Bauholz zu allen Arten von Werken in Menge; theils gaben auch, weil sich die Aetoler in die Stadt geflüchtet hatten, die vor der Stadt stehenden verlassenen Häuser zu den verschiedenen Bedürfnissen nicht bloß Balken und Bretter, sondern auch Back-, Bruch- und andere Steine von mancherlei Größe her.

23. Die Römer von ihrer Seite griffen die Stadt mehr durch Werken als in Gefechten an; die Aetoler hingegen vertheidigten sich durch Gefechte. Denn als vom Sturmbocke die Mauern erschüttert wurden, zogen die Aetoler nicht wie gewöhnlich durch Stricke die aufgefangenen Stöße seitwärts, sondern zahlreich bewaffnet kamen sie und brachten Feuer mit, um es auf die Balkendämme zu werfen. Auch waren gewölbte Ausgänge in der Mauer zu Ausfällen angebracht, und bei der Ausbesserung der niedergestoßenen Mauerstellen legten sie deren mehrere an, um von mehreren Punkten auf den Feind auszubrechen. Dieß thaten sie in den ersten Tagen, so lange sie noch die vollen Kräfte hatten, zahlreich genug und mit Munterkeit, allein von Tag zu Tag minder zahlreich und säumiger. Denn in so vielen Stücken sie sich auch bedrängt sahen, griff sie dennoch nichts stärker an als die Nachtwachen, weil auf römischer Seite bei der großen Truppenmenge immer wieder andere auf die

Posten einrücken konnten, hingegen bei der geringeren Anzahl der Aetoler die Tag und Nacht fortdauernde Arbeit immer dieselben belästigte.

Vierundzwanzig Tage lang, so daß es auch nie eine Zwischenzeit ohne Gefecht gab, wurde gegen einen zugleich auf vier Seiten stürmenden Feind die Arbeit Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt. Als der Konsul schon aus der Berechnung der Zeit die Erschöpfung der Aetoler wissen konnte, und die Ueberläufer sie bestätigten, nahm er seine Maßregel so: Mitten in der Nacht gab er das Zeichen zum Rückzuge, führte seine sämmtlichen Truppen zugleich vom Sturme ab, und behielt sie bis zur dritten Tagesstunde ruhig im Lager. Dann ging der Sturm wieder an und bis Mitternacht fort, und wurde wieder bis zur dritten Tagesstunde unterbrochen. Die Aetoler meinten, die Ursache dieser Unterbrechung des Sturms wäre die Ermüdung, welche auch sie ergriffen hatte, gingen sämmtlich, wenn den Römern das Zeichen zum Rückzuge gegeben war, gleich als würden auch sie dadurch abgerufen, jeder von seinem Posten ab, und vor der dritten Tagesstunde ließen sich keine Bewaffnete auf der Mauer sehen.

24. Als der Konsul wieder um Mitternacht mit dem Sturme ausgesetzt hatte, unternahm er schon um die vierte Nachtwache wieder auf drei Seiten einen Hauptsturm, und ließ auf der einen den Tiberius Sempronius mit seinen Soldaten in Bereitschaft das Zeichen von ihm erwarten; er setzte voraus, die Feinde würden bei dem nächtlichen Lärme unstreitig bei jenen Stellen, aus welchen das Geschrei hörbar würde, zusammenlaufen. Die Aetoler, zum Theil eingeschlafen, entwinden sich in der Erschöpfung von Arbeit und Wachen dem Schlafe, zum Theil noch wachend, laufen sie im Dunkeln nach dem Getöse der Fechtenden. Die Feinde suchen theils über die Trümmer der daliegenden Mauer hinwegzusteigen, theils versuchen sie das Hinansteigen auf Leitern; gegen sie aber laufen die Aetoler von allen Seiten zur Hülfsleistung herbei. Die eine Stelle, bei welcher außerhalb der Stadt die Gebäude waren, wurde weder vertheidigt, noch angegriffen; aber die angreifen sollten, erwarteten aufmerksam das Zeichen dazu, und kein Vertheidiger war da.

Jetzt fing es an zu tagen, als der Konsul das Zeichen gab, und ohne Kampf stiegen die Römer hier über die Bruchstellen, dort auf Leitern über die noch stehende Mauer hinein. Sobald das Feldgeschrei, als Zeichen der Eroberung der Stadt, gehört wurde, verließen die Aetoler von allen Seiten ihre Posten und flohen auf die Burg. Die Stadt durften die Sieger mit Erlaubniß des Konsuls plündern, nicht sowohl aus Erbitterung oder aus Haß, als vielmehr

um den bei so mancher den Händen der Feinde entrissenen Stadt zurückgehaltenen Soldaten doch endlich an irgend einem Orte den Vortheil des Sieges genießen zu lassen.

Nachdem er etwa gegen Mittag die Truppen wieder zurückgerufen und sie in zwei Abtheilungen gestellt hatte, mußte sich die eine am Fuße der Gebirge nach dem Felsen herumziehen, der von gleicher Höhe mit der Burg durch das Zwischenthal von ihr wie abgerissen war; allein diese Berge stehen mit ihrem Doppelgipfel einander so nahe, daß man von der Spitze des einen in die Burg hineinschießen kann; mit der andern Hälfte der Soldaten erwartete der Konsul, um von der Stadt aus die Burg zu ersteigen, von denen, die den Felsen erklimmen sollten, das Zeichen.

Es hielten die Aetoler, die auf der Burg waren, so wenig das erste Geschrei derer aus, die den Felsen besetzt hatten, als nachher den Angriff der Römer von der Stadt her, weil ihr Muth schon gebrochen, und auch zur längern Ausdauer in einer Belagerung nicht die mindeste Vorkehrung getroffen war, da sogar Weiber, Kinder und anderes unkriegerisches Volk sich in die Burg zusammengedrängt hatten, die eine solche Menge kaum fassen, viel weniger schützen konnte. Und so warfen sie bei dem ersten Angriffe die Waffen weg und ergaben sich. Ausgeliefert wurde auch jener vornehme Aetoler Damokritus, der im Anfange des Krieges, als ihm Titus Quinktius die Verordnung der Aetoler, worin sie die Herbeirufung des Antiochus beschlossen hatten, abforderte, zur Antwort gegeben hatte (XXXV. 35): „Er wolle sie ihm in Italien geben, wenn dort die Aetoler ihr Lager hätten.“ Dieses Trotzes wegen machte seine Auslieferung den Siegern so viel größere Freude.

25. Zu gleicher Zeit, als die Römer Heraklea belagerten, belagerte auch Philipp nach einer Verabredung die Stadt Lamia, nachdem er bei Thermopylä mit dem Konsul bei seiner Rückkehr aus Böotien zusammengetroffen war, um ihm und dem Römervolke zum Siege Glück zu wünschen und sich zu entschuldigen, daß er, durch Krankheit abgehalten, dem Feldzuge nicht beigewohnt hätte. Von hier brachen sie nach verschiedenen Seiten zur gleichzeitigen Belagerung der beiden Städte auf. Diese sind nicht gar siebentausend Schritte von einander entfernt, und weil Lamia nicht nur auf einer Anhöhe liegt, sondern auch vorzüglich nach dieser Seite sich herabneigt, so erscheint die Entfernung wirklich als sehr unbedeutend, und Alles liegt vor Augen da.

Da also Römer und Macedonier mit Anstrengung wie bei vorgelegtem Wettkampfe in den Werken oder in den Gefechten begriffen waren, so fanden doch die Macedonier darum größere Schwierigkeit, weil die Römer durch Erdwälle, Weinlauben und

Werke über der Erde, die Macedonier hingegen unter der Erde durch Minen die Belagerung betrieben, wo ihnen in dem felsigen Boden ein allem Eisen undurchdringliches Gestein aufstieß. Da das Unternehmen zu wenig vorschritt, so suchte der König durch Unterredungen mit den Oberhäuptern die Bürger zur Uebergabe zu vermögen; denn er zweifelte nicht daran, daß, wenn Heraklea früher erobert würde, sie sich lieber an die Römer als an ihn ergeben würden, und der Konsul durch die Aufhebung der Belagerung sich bei ihnen beliebt machen würde. Und seine Vermuthung traf ein. Denn gleich nach der Eroberung von Heraklea ließ man ihm sagen: „Er möchte mit der Belagerung inne halten; es sei billiger, daß die römischen Soldaten, da sie gegen die Aetoler in der Schlacht gefochten hätten, auch die Belohnung des Sieges erhielten.“ So zog man nach Lamia zurück, deren Einwohner durch das Unglück ihrer Nachbarstadt einem ähnlichen Leiden entgingen (XXXVII. 4, 5).

26. Wenige Tage vor der Eroberung von Heraklea hielten die Aetoler zu Hypata (XXXII. 2) eine Staatenversammlung, und schickten Gesandte an den Antiochus, worunter sich auch eben der Thoas befand, der schon einmal hingeschickt war. Ihr Auftrag war, den König zu bitten: erstens, er möchte persönlich, wenn er seine Land- und Seemacht wieder gesammelt hätte, nach Griechenland herüberkommen; zweitens, wenn ihn für seine Person ein Umstand abhielte, so möchte er Geld und Hülfstruppen schicken. „Nicht bloß sein hoher Rang und Fürstenwort verpflichte ihn, seine Verbündeten nicht aufzuopfern, sondern auch das Wohl seines eigenen Reiches, den Römern nicht zu gestatten, nach Vertilgung der ätolischen Nation ganz sorglos mit ihrer ganzen Macht nach Asien überzugehen.“ Gegründet war es, was sie sagten; um so mehr Eindruck machte es auf den König. Er gab also jetzt sogleich den Gesandten die zu den Bedürfnissen des Krieges nöthigen Gelder mit, und versprach Land- und Seetruppen zur Hülfe zu schicken. Einen der Gesandten, den Thoas, behielt er zurück, der auch nicht ungern dablieb, um durch seine Gegenwart die Erfüllung des Versprechens zu betreiben.

27. Indeß brach doch endlich die Eroberung von Heraklea den Muth der Aetoler, und wenige Tage nachher, als sie, um den Krieg zu erneuern und den König herbeizurufen, Gesandte nach Asien abgefertigt hatten, gaben sie alle Kriegsplane auf und ließen Abgeordnete mit dem Gesuche um Frieden an den Konsul abgehen. So wie sie ihren Vortrag anfingen, unterbrach sie der Konsul, sagte, er habe jetzt vorher noch andere Dinge zu thun (XXXV. 33), und hieß sie nach Bewilligung eines zehntägigen Waffenstillstandes

und in Begleitung des Lucius Valerius Flakkus nach Hypata zurückgehen, und diesem eröffnen, was sie mit ihm abzuhandeln gehabt hätten, oder sonst etwa verlangten. Nach ihrer Ankunft zu Hypata hielten die Ersten der Aetoler bei dem Flakkus eine Rathsversammlung und überlegten, wie sie sich bei dem Konsul zu verhalten hätten. Da diese von ihren alten Bundesartikeln und Verdiensten um Rom anfangen wollten, so sagte Flakkus: „Sie müßten von dem schweigen, was sie selbst verletzt und gebrochen hätten. Ein Geständniß ihrer Schuld und ein durchaus bittender Ton würde ihnen weit mehr nützen. Denn nicht auf ihrer (gerechten) Sache, sondern auf Roms Gnade beruhe die Hoffnung ihrer Rettung. Auch wolle er, wenn sie demüthig sich verhielten, sowohl bei dem Konsul ihr Beistand sein, als auch zu Rom vor dem Senate, denn auch dorthin würden sie Gesandte schicken müssen.“ Da erkannten sie denn auch Alle für ihr einziges Rettungsmittel, sich in den Schutz der Römer hinzugeben. „Auf diese Weise würden sie den Römern die Scheu zur Pflicht machen, sich an Schutzflehenden zu vergreifen, und dabei dennoch von sich selbst abhängen, wenn das Glück eine bessere Aussicht eröffnete.“

28. Nach ihrer Ankunft beim Konsul hielt Phäneas, das Haupt der Gesandtschaft, eine lange Rede, die in mancherlei Wendungen auf Besänftigung des zürnenden Siegers berechnet war, und beschloß sie zuletzt mit den Worten: „Daß die Aetoler sich und alles Ihrige dem Schutze Roms überließen.“ Als der Konsul dieß hörte, sprach er: „Bedenkt es ja recht ernstlich, ihr Aetoler, euch in dieser Form an uns zu überlassen.“ Phäneas zeigte also den Beschluß vor, in welchem dieß ausdrücklich geschrieben stand. „Weil ihr euch denn,“ fuhr der Konsul fort, „in dieser Form ergebt, so verlange ich, daß ihr euren Landsmann Dicäarchus und den Epiroter Menestas — er war mit Truppen in Naupaktus eingerückt, und hatte es zum Abfalle verleitet — ferner den Amynander und die Ersten der Athamaner, auf deren Betrieb ihr von uns abgefallen seid, mir ungesäumt ausliefert.“

Fast als der Römer noch redete, unterbrach ihn Phäneas und sagte: „Nicht in die Sklaverei, sondern in Deinen Schutz haben wir uns gegeben, und ich bin gewiß, daß Du bloß aus Unkunde das Versehen machst, uns etwas zu befehlen, was bei Griechen nicht Sitte ist.“ Darauf erwiederte der Konsul: „Ich bekümmere mich auch wahrhaftig jetzt nicht sonderlich darum, was die Aetoler nach der Sitte der Griechen für wohlgethan erachten, wenn ich nur nach römischer Sitte die Oberherrschaft über die ausübe, die sich mir so eben durch ihren Volksbeschluß unterworfen haben, und schon vorher durch die Waffen besiegt worden sind. Geschieht also

nicht sogleich, was ich befehle, so lasse ich euch nunmehr fesseln!" und er ließ die Ketten herbeibringen, und die Liktoren sie umstellen. Dieß brach dem Phäneas und den andern Aetolern den Trotz; jetzt endlich merkten sie, in welcher Lage sie wären, und Phäneas sagte: „Er freilich und die anwesenden Aetoler wüßten, daß zu befolgen wäre, was befohlen werde; allein um hierüber einen Schluß zu fassen, bedürfe es einer Staatenversammlung der Aetoler; hierzu bitte er um einen Waffenstillstand von zehn Tagen." Auf Fürbitte des Flakkus wurde ihnen der Waffenstillstand bewilligt, und man ging wieder nach Hypata. Als Phäneas hier im Rathe des Ausschusses der sogenannten Apokleten (Auserwählten XXXV. 34) die Befehle, und was ihnen selbst beinahe begegnet wäre, vorgetragen hatte, beseufzten freilich die (ätolischen) Großen ihr Schicksal, stimmten aber dahin, man müsse dem Sieger gehorchen und aus allen Städten die Aetoler zu einem Landtage berufen.

29. Als aber die ganze versammelte Menge eben diese Angaben hörte, wurden Alle über die Härte des Befehls und die Herabwürdigung so sehr erbittert, daß sie in diesem Sturme der Leidenschaft, selbst wenn sie in Frieden gewesen wären, zum Kriege hätten aufgeregt werden können. Zur Leidenschaft kam noch die Schwierigkeit dessen, was ihnen befohlen wurde — „wie sie sogar den König Amynander sollten ausliefern können?" — und eine zufällig jetzt sich zeigende Hoffnung, da Nikander, der gerade in dieser Zeit vom Könige Antiochus ankam, die Volksmenge mit der nichtigen Erwartung erfüllte, daß man sich dort zu einem gewaltigen Land- und Seekriege rüste. Dieser war nach vollbrachter Gesandtschaft auf seiner Rückfahrt nach Aetolien, zwölf Tage nachher, als er sich eingeschifft hatte, zu Phalara im malischen Meerbusen eingelaufen. Von hier schaffte er das Geld nach Lamia, schlich sich dann mit einer flinken Begleitung in der ersten Abenddämmerung zwischen dem macedonischen und römischen Lager mitten auf dem Felde hindurch, stieß aber, indem er auf bekannten Pfaden nach Hypata wollte, auf einen macedonischen Posten und wurde zum Könige geführt, ehe noch die Tafel aufgehoben war.

Als es gemeldet wurde, nahm ihn Philipp als Gast, nicht als Feind auf, hieß ihn Platz nehmen und mitspeisen, behielt ihn nachher, als die Gäste entlassen waren, allein bei sich, und versicherte ihn, daß er für seine Person nichts zu fürchten hätte. Nur beschwerte er sich über die verkehrten Maßregeln der Aetoler, die immer ihnen selbst über dem Kopfe zusammenschlügen, wiefern sie zuerst die Römer, dann den Antiochus nach Griechenland hergeführt hätten. „Doch ohne an das Vergangene, das sich eher tadeln als bessern lasse, zu denken, werde er es sich nicht erlauben, ihrer in

ihrem Unglücke zu spotten. Aber auch die Aetoler müßten endlich den Haß gegen ihn aufgeben, und Nikander insbesondere dieses Tages, an welchem er ihm das Leben geschenkt habe, nicht vergessen." So gab er ihm sicheres Geleit mit nach Hypata, wo Nykander eben, als man sich über den Frieden mit Rom berieth, dazukam.

30. Nachdem Manius Acilius die bei Heraklea gemachte Beute verkauft oder den Soldaten überlassen hatte, und nun hörte, daß auch zu Hypata die Beschlüsse nicht friedlich ausfielen und daß die Aetoler nach Naupaktus zusammenliefen, um sich dort gegen den ganzen Sturm des Krieges zu behaupten, so schickte er den Appius Klaudius mit viertausend Mann voraus, um die Höhen zu besetzen, wo der Uebergang über die Gebirge Schwierigkeiten hatte; er selbst ging auf den Oeta hinauf und brachte dem Herkules auf jener Stelle ein Opfer, welche Pyra (Brandstätte) heißt, weil hier der sterbliche Körper des Gottes verbrannt sein soll. Von hier brach er mit dem ganzen Heere auf und legte den noch übrigen Weg mit ziemlich leichtem Zuge zurück. Als er aber an den Korax (Rabenberg) kam, dieß ist der höchste Berg zwischen Kallipolis und Naupaktus, da stürzten viele Lastthiere aus dem Zuge sammt ihrer Ladung in den Abgrund, und die Menschen litten sehr. Da konnte man recht sehen, mit was für einem unthätigen Feinde man zu thun hatte, der einen so unwegsamen Gebirgspaß mit keinem Posten zur Sperrung des Durchgangs besetzt hatte. Er zog mit dem Heere, das auch so schon genug gelitten hatte, nach Naupaktus herab, warf gegen die Burg eine Schanze auf, und schloß mit den nach der Lage der Mauern vertheilten Truppen die Stadt auf allen übrigen Seiten ein. Ihre Belagerung erforderte aber nicht weniger Arbeit und Anstrengung als die von Herakleа.

31. Um diese Zeit wurde auch von den Achäern die Belagerung der Stadt Messene im Peloponnes, weil sie an ihrem Bunde Theil zu nehmen sich weigerte, unternommen. Denn zwei Staaten, Messene und Elis, schloßen sich vom achäischen Bunde aus, und hielten es mit den Aetolern. Doch hatten die Eleer nach Verjagung des Antiochus aus Griechenland den Gesandten der Achäer die mildere Antwort gegeben: „Wenn die Besatzung des Königs abgezogen sei, wollten sie darauf denken, was sie zu thun hätten."

Die Messenier hatten die Gesandten ohne Antwort entlassen und den Krieg angefangen; und nun in nicht geringer Verlegenheit, als sie nunmehr ihr Gebiet allenthalben von einem ausgebreiteten Heere verwüsten und nahe an der Stadt ein Lager stehen sahen, schickten sie an den Freiheitsstifter, Titus Quinktius, Ge-

sandte nach Chalcis und ließen ihm sagen, die Messener wären bereit, den Römern, aber nicht den Achäern ihre Thore zu öffnen und die Stadt zu übergeben. Nach Anhörung der Gesandten brach Quinktius sogleich auf, schickte von Megalopolis aus an den Prätor der Achäer, Diophanes, und ließ ihm sagen, er solle sogleich sein Heer von Messene zurückführen und zu ihm kommen. Diophanes gehorchte auf's Wort, hob die Belagerung auf, ging ohne Begleitung dem Zuge voraus und kam in der Gegend von Andania, einer kleinen Stadt, die zwischen Megalopolis und Messene liegt, dem Quinktius entgegen, der ihm, als er die Ursachen der Belagerung vorstellte, einen gelinden Verweis gab, daß er eine so wichtige Sache ohne seine Genehmigung unternommen hätte, und befahl ihm, sein Heer zu entlassen und den zum Segen für Alle errungenen Frieden nicht zu stören. Den Messeniern gebot er, die Verbannten wieder aufzunehmen und sich dem Bunde der Achäer anzuschließen. Hätten sie einige Ursache, sich zu weigern, oder wollten sie darüber auf die Zukunft sicher gestellt sein, so möchten sie zu ihm nach Korinth kommen. Dem Diophanes befahl er, ihm sogleich eine Staatenversammlung der Achäer anzustellen. Hier beschwerte er sich über die betrügliche Wegnahme der Insel Zacynthus und verlangte ihre Rückgabe an die Römer.

Die Insel Zacynthus hatte dem Könige Philipp von Macedonien gehört. Er hatte sie dem Amynander überlassen als Preis für die Erlaubniß, mit seinem Heere durch Athamanien nach der obern Gegend Aetoliens zu ziehen, ein Feldzug, durch welchen er die Aetoler muthlos machte und sie nöthigte, um Frieden zu bitten. Amynander machte den Philipp von Megalopolis zum Statthalter über die Insel. Als er nachher in dem Kriege, in welchem er sich mit Antiochus gegen die Römer verband, den Philipp zu Geschäften des Krieges abrief, schickte er den Hierokles von Agrigentum zum Nachfolger hin.

32. Dieser hatte nach der Flucht des Antiochus von Thermopylä und der Verjagung des Amynander aus Athamanien durch Philipp aus eigener Bewegung an den Prätor der Achäer, Diophanes, geschickt, sich Geld versprechen lassen und die Insel den Achäern übergeben. Die Römer aber hielten es für billig, daß sie als eine Kriegsbelohnung ihnen zukomme; denn der Konsul Manius Acilius und die römischen Legionen hätten bei Thermopylä nichts dem Diophanes und den Achäern erfechten wollen. Diophanes suchte dagegen bald sich und die Nation zu entschuldigen, bald die Rechtmäßigkeit des Verfahrens darzuthun. Einige Achäer bezeugten nicht nur, daß sie von Anfang an gegen die Sache gewesen wären, sondern schalten auch auf die Unnachgiebigkeit des

Prätors, und auf ihren Betrieb wurde der Beschluß abgefaßt, die ganze Sache dem Titus Quinktius zu überlassen.

Quinktius war gegen Widerspenstige hart, aber auch, wenn man ihm nachgab, versöhnlich. Ohne also Heftigkeit in Stimme und Blick zu verrathen, sprach er: „Wenn ich den Besitz dieser Insel den Achäern für nützlich hielte, so würde ich dem römischen Senate und dem Volke rathen, sie euch behalten zu lassen. Allein so wie ich an der Schildkröte sehe, daß sie, wenn sie sich unter ihr Dach zusammengezogen hat, vor jedem Schlage gesichert ist, daß hingegen, sobald sie Theile hervorstreckt, jeder entblößte Theil gefährdet und wehrlos ist, ungefähr ebenso, glaube ich, muß es euch ringsum vom Meere eingeschlossenen Achäern leicht werden, Alles, was innerhalb der Grenzen des Peloponnes liegt, mit euch zu vereinigen, und in der Vereinigung zu behaupten; sobald ihr aber aus Begierde, mehr zu umfassen, darüber hinausgeht, möchte für euch Alles, was außerhalb liegt, entblößt und jedem Angriffe ausgesetzt sein." Da die ganze Versammlung ihm beistimmte, und auch Diophanes keine weiteren Gegenbehauptungen wagte, so wurde Zacynthus den Römern abgetreten.

33. Da um diese Zeit König Philipp bei dem Konsul, als dieser vor Naupaktus zog, anfragte, ob er unterdeß die vom Römerbunde abgefallenen Städte wieder erobern sollte, und dieser es erlaubte, so rückte er mit seinen Truppen vor Demetrias, weil er wußte, wie groß dort jetzt die Verwirrung war. Denn die Bürger, aller Hoffnung beraubt, da sie sich von Antiochus verlassen sahen und nicht auf die Aetoler rechnen konnten, sahen Tag und Nacht der Ankunft ihres Feindes Philipp oder der noch feindseligeren, mit mehrerem Rechte erbitterten Römer entgegen. Es war hier ein ungeordneter Haufe von königlichen Truppen, die anfänglich in geringer Zahl als Besatzung hier zurückgelassen, nachher in größerer Menge, aber meistens ohne Waffen, aus der verlorenen Schlacht hierher geflüchtet, weder Kraft noch Muth genug hatten, eine Belagerung auszuhalten. Daher gaben sie denen, welche Philipp vor sich her schickte, und welche bereitwillige Verzeihung hoffen ließen, zur Antwort: Ihre Thore ständen dem Könige offen. Beim Einrücken seines Vortrabes entwichen einige Oberhäupter aus der Stadt; Eurylochus nahm sich das Leben. Des Antiochus Soldaten wurden, der Uebereinkunft gemäß, zu ihrer Sicherheit unter macedonischem Geleite durch Macedonien und Thracien nach Lysimachia abgeführt. Es standen auch einige Schiffe bei Demetrias, worüber Isidorus den Oberbefehl hatte; auch diese wurden mit ihren Vorgesetzten entlassen. Darauf eroberte Philipp die Landschaften Dolopien, Aperantien und einige Städte in Perrhäbien.

34. Indeß Philipp hiermit beschäftigt war, segelte Titus Quinktius, nachdem er vom achäischen Bunde Zacynthus wiederbekommen hatte, nach Naupaktus hinüber, welches schon seit zwei Monaten, so daß es dem Untergange nahe war, belagert wurde, und wurde es mit Sturm genommen, so kam es auch hier wahrscheinlich mit Allem, was Aetoler hieß, zur Vernichtung. War er aber gleich auf die Aetoler mit Recht unwillig — denn er hatte es noch nicht vergessen, daß sie allein seinen Ruhm, als er Griechenland freimachte, verkleinerten (XXXIII. 31), und daß sie auf seinen Rath so gar nichts achteten, als er sie durch Vorstellung der gerade jetzt erfolgten Unfälle von ihrem wüthenden Vorhaben abzuschrecken suchte — so glaubte er doch, daß es ihm vor allem Andern obliege, kein Volk des durch ihn befreiten Griechenlands völlig vertilgen zu lassen, und fing also an, vor den Mauern auf und nieder zu gehen, so daß ihn die Aetoler leicht bemerken mußten. Sogleich erkannten ihn die Vorposten und durch alle Stände verbreitete sich der Ruf: „Quinktius ist da!" Es lief daher Alles auf den Mauern zusammen: Alle streckten, so gut Jeder konnte, die Hände nach ihm aus und baten mit einstimmigem Geschrei namentlich ihn, er möchte helfen und retten! Für jetzt gab er, so sehr diese Stimmen ihn rührten, mit der Hand ein Zeichen, daß er nicht helfen könne.

Als er aber zum Konsul kam, sprach er: „Hast Du entweder nicht bemerkt, Manius Acilius, was jetzt vorgeht? oder glaubst Du, ob Du es gleich völlig durchschauest, daß es auf das Ganze keinen sonderlichen Einfluß habe?" Dieß spannte des Konsuls Erwartung. „Warum," sprach er, „erklärst Du Dich nicht näher hierüber?" Da sagte Quinktius: „Du siehst doch wohl, daß Du nach Besiegung des Antiochus über der Belagerung zweier Städte die Zeit verlierst, da das Jahr Deines Oberbefehls schon beinahe herum ist; daß hingegen Philipp, der keine feindliche Schlachtlinie, keine Fahne gesehen hat, nicht allein Städte, sondern schon so viele Völkerschaften, Athamanien, Perrhäbien, Aperantien, Dolopien, an sich gebracht hat? Wahrlich, es ist für uns nicht so wichtig, daß der Aetoler Macht und Einfluß geschwächt, als daß Philipp nicht zu groß werde, und daß Du mit Deinen Soldaten als Preis Deines Sieges noch nicht zwei Städte hast, Philipp hingegen so viele Völker Griechenlands gewinnt."

35. Es stimmte ihm hierin der Konsul bei; allein die Schande, wenn er unverrichteter Sache die Belagerung aufhöbe, stand ihm entgegen; endlich wurde die ganze Sache dem Quinktius überlassen. Dieser ging wieder an die Seite der Mauer, wo ihn die Aetoler kurz zuvor so laut angerufen hatten, und als sie ihn hier

noch dringender baten, sich der ätolischen Nation zu erbarmen, hieß er Einige zu ihm herauskommen. Phäneas selbst und andere Vornehme gingen sogleich hinaus. Als sie ihm zu Füßen fielen, sprach er: „Euer Schicksal macht, daß ich mich im Zorne und Ausdruck mäßige. Es ist eingetroffen, was ich euch vorhersagte, und es bleibt euch nicht einmal der Gedanke übrig, daß es euch unverdient getroffen habe. Ich will jedoch, gleichsam durch das Loos zur Pflege Griechenlands bestimmt, nicht aufhören, euch Undankbaren wohlzuthun. Schickt Abgeordnete an den Konsul, die ihn um einen so langen Waffenstillstand bitten müssen, daß ihr Gesandte nach Rom schicken könnet, um durch sie dem Senate über euch die Verfügung zu überlassen. Ich will beim Konsul als Fürbitter und Vertheidiger euch beistehen."

Sie thaten, wie ihnen Quinktius rieth, und der Konsul wies die Gesandtschaft nicht ab. Nach Bewilligung des Waffenstillstandes bis zu einem bestimmten Tage, auf welchen die Gesandtschaft die Antwort von Rom zurückbringen konnte, wurde die Belagerung aufgehoben und das Heer nach Phocis geschickt. Der Konsul fuhr mit dem Titus Quinktius zur achäischen Staatenversammlung nach Aegium hinüber. Hier wurde von den Eleern und von der Wiederaufnahme der lacedämonischen Verbannten gesprochen, aber keines von beiden durchgesetzt, weil sich die Achäer Letzteres als Wohlthat von ihrer Seite verdanken lassen und die Eleer lieber durch sich selbst als durch die Römer dem achäischen Bunde beitreten wollten.

Es kamen Epiroter Gesandte zum Konsul, die, wie man gewiß wußte, in der Freundschaft nicht ganz aufrichtig gewesen waren, doch hatten sie dem Antiochus keine Truppen gestellt; ihn mit Geld unterstützt zu haben, gab man ihnen Schuld. Daß sie an den König Gesandte geschickt hätten, leugneten sie selbst nicht. Auf ihre Bitte, in der bisherigen Freundschaft bleiben zu dürfen, antwortete der Konsul: „Ob er sie als Feinde oder als Freunde ansehen solle, wisse er nicht. Der Senat werde hierin Richter sein. Er verweise sie mit ihrer ganzen Sache nach Rom und bewillige ihnen hierzu einen Waffenstillstand von neunzig Tagen." Die Epiroter wurden also nach Rom geschickt und gingen vor den Senat. Da sie sich mehr darüber ausließen, was für Feindseligkeiten sie nicht begangen hätten, als die ihnen gemachten Vorwürfe widerlegten, so gab man ihnen eine Antwort, aus der sie abnehmen konnten, daß sie zwar Verzeihung erhalten, ihre Sache aber nicht gerechtfertigt hätten.

Auch wurden König Philipps Gesandte um diese Zeit dem Senate vorgestellt, die zum Siege Glück wünschten. Ihre Bitte,

auf dem Kapitolium opfern und im Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters ein Geschenk von Gold niederlegen zu dürfen, wurde ihnen vom Senate gewährt. Sie legten eine hundertpfündige goldene Krone nieder. Man ertheilte nicht allein den Gesandten eine verbindliche Antwort, sondern man gab ihnen auch Philipps Sohn, Demetrius, der als Geisel in Rom war, wieder an seinen Vater mit.

Solches Ende hatte der Krieg, welchen der Konsul Manius Acilius gegen den König Antiochus in Griechenland führte.

36. Ehe der andere Konsul Publius Kornelius Scipio, welcher Gallien zum Posten erlost hatte, zu dem Kriege, den er mit den Bojern führen sollte, aufbrach, verlangte er vom Senate, ihm das Geld zu den Spielen anweisen zu lassen, die er als Proprätor in Hispanien im entscheidenden Augenblicke der Schlacht gelobt hätte. Diese Forderung fiel als neu und unbillig auf. Es erklärten daher die Rathsväter: „Die Spiele, die er ohne Anfrage beim Senate bloß nach eigenem Gutdünken gelobt hätte, möchte er entweder bloß vom Ertrage der Beute, wenn er dazu einiges Geld zurückbehalten hätte, oder auf seine eigenen Kosten begeben.“ Diese Spiele beging Publius Kornelius zehn Tage lang. Fast zu gleicher Zeit wurde der Tempel der großen idäischen Mutter geweiht. Die Göttin hatte eben dieser Publius Kornelius, als sie unter dem Konsulate des Publius Kornelius Scipio, welcher nachher den Zunamen Afrikanus bekam, und des Publius Licinius aus Asien hergebracht wurde, vom Meere auf das Palatium getragen. Den Bau des Tempels hatten nach einem Senatsbeschlusse die Censoren Markus Livius und Kajus Klaudius, unter dem Konsulate des Markus Kornelius und Publius Sempronius, verdungen; dreizehn Jahre nach der Verdingung weihte ihn Markus Junius Brutus, und dieser Weihe wegen wurden Spiele angestellt, welche nach dem Berichte des Valerius von Antium die ersten Bühnenspiele waren und Megalesien genannt wurden.

Ferner den Tempel der Juventas auf der großen Rennbahn weihte der Zwingherr Kajus Licinius Lucullus. Gelobt hatte ihn der Konsul Markus Livius vor sechszehn Jahren, an dem Tage, an welchem er den Hasdrubal sammt seinem Heere erschlug, und er hatte auch als Censor unter den Konsuln Markus Kornelius und Publius Sempronius den Bau verdungen. Auch dieser Weihe wegen wurden Spiele angestellt, und das Alles that man mit so viel größerer Gewissenhaftigkeit, weil man sich vom Antiochus eines neuen Krieges versah.

37. Im Anfange des Jahrs, in welchem dieß, als nach dem Aufbruche des Manius Acilius zum Kriege der Konsul Publius

Kornelius noch in Rom blieb, geschah, sollen dem Berichte nach in einem Hause auf der Kielstraße (in den Karinen (XXVI. 10) zwei zahme Ochsen die Treppe hinauf bis auf das Dach eines Gebäudes gekommen sein, welche dann die Opferdeuter lebendig verbrennen und die Asche in die Tiber werfen ließen. Zu Tarracina und Amiternum solle laut Berichten mehrmals ein Steinregen gefallen sein, zu Minturnä der Blitz den Tempel Jupiters und die Buden am Markte getroffen haben, und zu Vulturnum sollen zwei Schiffe in der Mündung des Stroms durch einen Wetterstrahl verbrannt sein.

Nachdem dieser Schreckzeichen wegen die Zehnherren auf Senatsbefehl die sibyllischen Bücher nachgeschlagen hatten, gaben sie den Bescheid: „Man müsse eine Fasten zur Ehre der Ceres anordnen und sie immer im fünften Jahr wieder begehen; man solle ein neuntägiges Opferfest feiern, ferner ein eintägiges Betfest, und bei dem Gebete bekränzt sein; auch solle der Konsul Publius Kornelius den Göttern die Opferthiere, welche die Zehnherren ihm bestimmen würden, opfern." Nachdem man die Götter theils durch gehörige Bezahlung der Gelübde, theils durch Sühnung der Schreckzeichen besänftigt hatte, ging der Konsul auf seinen Kriegsposten ab, und ließ von dort den Prokonsul Knejus Domitius, nach Entlassung seines Heeres, nach Rom abgehen; er selbst rückte mit den Legionen in das Gebiet der Bojer ein.

38. Ungefähr um diese Zeit griffen die Ligurer mit einem durch Banngesetze aufgebotenen Heere unvermuthet in der Nacht das Lager des Prokonsuls Quintus Minucius an. Minucius behielt seine Soldaten bis zu Tagesanbruch innerhalb des Walles, und sorgte nur dafür, daß der Feind die Verschanzung nirgendwo überstiege. Mit dem ersten Tageslichte that er aus zwei Thoren zugleich einen Ausfall; doch nicht durch den ersten Angriff, wie er gehofft hatte, ließen sich die Ligurer abtreiben. Ueber zwei Stunden ließen sie den Kampf nicht zur Entscheidung kommen. Zuletzt, da ein Zug nach dem andern ausbrach und frische Truppen den Ermüdeten nachrückten, nahmen die Ligurer, die unter Anderem auch vom Wachen erschöpft waren, endlich die Flucht. Ueber viertausend Feinde wurden niedergehauen, von den Römern und ihren Verbündeten kamen nicht gar dreihundert um.

Etwa zwei Monate später erfocht der Konsul Publius Kornelius in einer förmlichen Schlacht mit dem Heere der Bojer einen herrlichen Sieg. Achtundzwanzigtausend Feinde wurden getödtet, wie Valerius von Antium schreibt, dreitausendundvierhundert gefangen, hundertvierundzwanzig Fahnen, tausendzweihundertunddreißig Pferde, zweihundertsiebenundvierzig Kriegswagen erbeutet,

und von den Siegern wären tausendvierhundertvierundachtzig gefallen. Gesetzt, in den angegebenen Zahlen sei dem Erzähler nicht zu trauen, weil Keiner die Vergrößerung so sehr als er übertreibt, so ist es doch offenbar ein wichtiger Sieg gewesen, weil das Lager erobert wurde und sich die Bojer gleich nach dieser Schlacht ergaben, und weil dieses Sieges wegen vom Senate ein Dankfest verordnet und den Göttern große Opferthiere dargebracht wurden.

39. In diesen Tagen zog Markus Fulvius Nobilior aus dem jenseitigen Hispanien im Kleintriumphe in die Stadt ein. Er lieferte an Silber zwölftausend Pfund, an Silberdenaren hundertdreißigtausend Stück, an Gold hundertsiebenundzwanzig Pfund (Kap. 21).

Der Konsul Publius Kornelius ließ sich zuerst von dem Volke der Bojer Geiseln geben, und strafte sie etwa um die Hälfte ihres Landes, damit das Römervolk, wenn es wollte, dahin Pflanzungen schicken könnte. Dann ging er, wie zu einem unbezweifelten Triumphe, nach Rom ab, und entließ sein Heer mit dem Befehle, sich auf den Tag des Triumphs vor Rom einzufinden. Er berief den Tag nach seiner Ankunft den Senat in den Tempel der Bellona, stattete über seine Thaten ausführlichen Bericht ab und verlangte siegprangend in die Stadt einfahren zu dürfen. Da stimmte der Bürgertribun Publius Sempronius Bläsus so: „Die Ehre des Triumphs sei dem Scipio nicht zu verweigern, aber doch aufzuschieben. Die Kriege der Ligurer wären immer mit denen der Gallier in Verbindung gestanden; beide Völker leisteten sich aus der Nähe gegenseitigen Beistand. Hätte nun Publius Scipio, nach erfochtenem Siege über die Bojer, sich entweder selbst mit seinem siegreichen Heere auf das Gebiet der Ligurer hinübergezogen, oder einen Theil seiner Truppen dem Quintus Minucius zugeschickt, welchen dort ein mißlicher Krieg schon in's dritte Jahr festhalte, so hätte der Krieg mit den Ligurern geendigt sein können. So aber wären, um dem Triumphe ein zahlreiches Gefolge zu geben, die Truppen abgeführt worden, welche dem Staate herrlichen Dienst hätten leisten können, und noch leisten könnten, wenn der Senat das, was durch die Beeilung des Triumphs versäumt worden wäre, durch Aufschub des Triumphs wieder einbringen wollte. Die Rathsväter möchten dem Konsul befehlen, mit seinen Legionen in die Provinz zurückzugehen und sich Mühe zu geben, daß die Ligurer bezwungen würden. Zwinge man diese nicht unter römische Hoheit und Gerichtsbarkeit, so würden auch die Bojer nicht ruhig sein. Entweder Krieg oder Frieden müsse man in beiden Ländern haben. Nach Besiegung der Ligurer werde dann Publius Kornelius in

wenig Monaten als Prokonsul nach dem Beispiele Vieler, die auch nicht in ihrem Amtsjahre triumphirt hätten, seinen Triumph halten."

40. Hierauf erwiederte der Konsul: „Er habe weder Ligurien zum Posten erlost, noch mit den Ligurern Krieg geführt, auch verlange er keinen Triumph über sie. Quintus Minucius werde, wie er gewiß glaube, nächstens, wenn er sie bezwungen habe, den verdienten Triumph verlangen und erhalten. Er verlange den Triumph über die bojischen Gallier, die er in einer Feldschlacht besiegt, die er ihres Lagers beraubt, zwei Tage nach der Schlacht zur Unterwerfung vermocht, von denen er, zum Unterpfande künftigen Friedens, Geiseln mitgebracht habe. Allein noch weit wichtiger sei das, daß er eine so große Anzahl Gallier in der Schlacht erlegt und daß mit so viel tausend, wenigstens Bojern, kein Feldherr vor ihm gekämpft habe; von fünfzigtausend Menschen seien mehr als die Hälfte gefallen, viele Tausende gefangen genommen, nur Greise und Kinder wären den Bojern noch übrig. Könne es also wohl Jemanden befremden, daß das siegreiche Heer, da es in der Provinz keinen Feind übrig gelassen habe, nach Rom gekommen sei, den Triumph seines Konsuls feierlich zu machen? Wenn der Senat die Dienste dieser Truppen auf einem andern Schauplatze gebrauchen wollte, in welchen von beiden Fällen er sich dann von ihnen größere Bereitwilligkeit zur Uebernehmung neuer Gefahren und neuer Arbeiten verspreche? Wenn ihnen der Lohn für die frühere Gefahr und Arbeit ohne Vorenthaltung abgetragen sei? oder wenn er sie eine Hoffnung anstatt der That mitnehmen lasse, da sie schon einmal in der ersten Hoffnung getäuscht wurden?

„Denn was ihn selbst betreffe, so sei ihm auf sein ganzes Leben des Ruhmes genug an jenem Tage zu Theil geworden, an welchem der Senat ihn für den bravsten Mann erklärt und zum Empfange der idäischen Mutter abgeschickt habe. Unter dieser Aufschrift, wenn auch kein Konsulat, kein Triumph daneben geschrieben stehe, werde einst das Ahnenbild des Publius Scipio Nasika geehrt und ehrenvoll genug erscheinen." Der gesammte Senat stimmte nicht nur selbst in die Zuerkennung des Triumphs, sondern bewog auch durch sein Beispiel den Bürgertribun, seinen Einspruch aufzugeben.

Publius Kornelius triumphirte somit als Konsul über die Bojer. In diesem Triumphe ließ er auf gallischen Kriegswagen die Waffen, die Fahnen, die erbeuteten Rüstungen aller Art und eherne gallische Gefäße vorüberfahren, und führte nebst den vornehmen Gefangenen auch eine Heerde erbeuteter Pferde auf. An goldenen Halsketten lieferte er tausendvierhunderteinundsiebenzig, zudem an Gold zweihundertsiebenundvierzig Pfund, an rohem und verarbei-

ketem Silber — dieß waren Gefässe nach gallischem Geschmacke, nicht ohne Kunst — zweitausenddreihundertundvierzig Pfund, und an Zweispännern (Silberdenaren) zweihundertvierunddreißigtausend Stücke. Unter die Soldaten, die seinem Wagen folgten, vertheilte er je hundertfünfundzwanzig Aß; das Doppelte gab er dem Hauptmanne, das Dreifache dem Reiter. Den Tag darauf berief er eine Volksversammlung, und nachdem er hier von seinen Thaten und von der Kränkung, daß ein Tribun, bloß um ihn um den Genuß seines Sieges zu bringen, ihm einen fremden Krieg aufbürden wollte, gesprochen hatte, entließ er die Soldaten mit Ertheilung ihres Abschiedes.

41. Während dieß in Italien vorging, war Antiochus zu Ephesus über den Krieg mit Rom völlig sorglos, als würden die Römer nie nach Asien hinüberkommen. Und diese Sorglosigkeit verursachte ihm ein großer Theil seiner Vertrauten, entweder aus Irrthum, oder aus Schmeichelei. Nur Hannibal, dessen Wort damals bei dem Könige ganz vorzüglich galt, sagte: „Er wundere sich mehr, daß die Römer nicht schon in Asien wären, als daß er an ihrer Ankunft zweifle. Aus Griechenland nach Asien sei der Uebergang näher als aus Italien nach Griechenland, und ein Antiochus sei für sie ein weit wichtigerer Gegenstand als die Aetoler. Auch seien die römischen Waffen zur See nicht minder als zu Land vermögend. Schon längst stehe ihre Flotte in der Gegend von Malea. Er höre, daß vor Kurzem neue Schiffe und ein neuer Feldherr zu einer Unternehmung aus Italien gekommen seien. Daher möchte Antiochus aufhören, sich mit der eiteln Hoffnung eines Friedens zu schmeicheln. In Asien, ja über Asien selbst werde er in Kurzem zu Wasser und zu Land mit den Römern zu kämpfen haben, und entweder ihnen die Herrschaft über die Welt, die sie erringen wollten, entreißen, oder sein eigenes Reich verlieren müssen."

Er allein schien die Wahrheit vorherzusehen und sie getreulich vorauszusagen. Deßwegen ging der König mit den Schiffen, welche segelfertig und bemannt waren, nach dem Chersones ab, um jene Gegenden, wenn etwa die Römer zu Land kämen, durch Besatzungen zu decken; die übrige Flotte ließ er durch den Polyxenidas in Stand setzen und auf das Meer bringen, und schickte Spähschiffe zur allgemeinen Erkundigung nach den Inseln umher.

42. Kajus Livius, der Befehliger der römischen Flotte, war mit fünfzig bedeckten Schiffen von Rom nach Neapel ausgelaufen, wohin er die offenen Schiffe beschieden hatte, welche die Bundesgenossen an dieser Küste vertragsmäßig stellen mußten, ging von da nach Sicilien, fuhr dann durch die Meerenge an Messana hin,

nahm sechs zu Hülfe geschickte punische Schiffe in Empfang, trieb von Rhegium, von Lokri und andern gleichpflichtigen Bundesgenossen die zu liefernden Schiffe bei, musterte die Flotte bei Lacinium und fuhr dann in die hohe See. Als er auf Korcyra, dem ersten griechischen Staate, wo er landete, ankam, so erkundigte er sich nach dem Gange des Krieges — denn noch war nicht Alles in Griechenland durchaus befriedet — und nach dem Standorte der römischen Flotte, und da er hörte, daß der Konsul und der König im Waldpasse der Thermopylen ihren Stand hätten und daß die Flotte im Piräeus stünde, so glaubte er in aller Hinsicht eilen zu müssen und segelte stracks weiter nach dem Peloponnes.

Same und Zacynthus, welche lieber auf der Partei der Aetoler hatten bleiben wollen, plünderte er stracks, segelte nach Malea und kam nach einer glücklichen Fahrt in wenig Tagen im Piräeus bei der alten Flotte an. Bei Scylläum kam ihm König Eumenes mit drei Schiffen entgegen, nachdem er zu Aegina lange unschlüssig gewesen war, ob er zur Beschützung seines Reiches wieder umkehren sollte — denn er hörte, daß Antiochus zu Ephesus seine See- und Landmacht in Stand setze — oder ob er sich nirgends von den Römern entfernen sollte, von deren Schicksal das seinige abhing. Aus dem Piräeus ging Aulus Atilius, nachdem er seinem Nachfolger fünfundzwanzig bedeckte Schiffe übergeben hatte, nach Rom ab. Livius setzte mit einundachtzig Verdeckschiffen, und außerdem mit vielen kleineren, theils offenen stoßbalkigen Schiffen, theils nicht stoßbalkigen Spähschiffen, nach Delus über.

43. Ungefähr um diese Zeit war es, daß der Konsul Acilius Naupaktus belagerte. Den Livius hielten zu Delus — denn dieß ist die windigste Gegend bei den Cykladen, die theils durch größere, theils durch kleinere Meerengen von einander geschieden sind — mehrere Tage lang widrige Winde auf. Als Polyxenidas durch seine ausgestellten Spähschiffe erfuhr, daß die römische Flotte bei Delus stehe, ließ er es dem Könige anzeigen, der seine Vorkehrungen am Hellesponte aufgab, mit den stoßbalkigen Schiffen, so schleunig er konnte, nach Ephesus zurückging, und sogleich Kriegsrath hielt, ob man eine Seeschlacht wagen sollte. Polyxenidas sagte: „Man dürfe nicht säumen; ja man müsse noch eher schlagen, als sich die Flotte des Eumenes und die rhodischen Schiffe mit den römischen vereinigten. So würden sie jetzt an Zahl ihnen fast gleich, und in allen übrigen Stücken, sowohl an Schnelligkeit der Schiffe als an Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel, ihnen überlegen sein. Denn die römischen Schiffe wären schon an sich durch ihren ungeschickten Bau so schwerfällig, und kämen noch dazu, weil sie in feindliche Gegend kämen, mit der Last der Zufuhr

daher; ihre eigenen hingegen, die Alles um sich her in friedlicher Ruhe zurückließen, würden nur Truppen und Waffen zu tragen haben. Auch werde ihnen die Bekanntschaft mit dem Meere, mit den Küsten und Winden sehr zu Statten kommen: lauter Dinge, welche die unkundigen Feinde in Verlegenheit setzen würden."

Es wirkte auf sie Alle der Angeber dieses Plans, der auch durch die That den Plan ausführen wollte. Zwei Tage brachten sie mit der Zurüstung hin, am dritten Tage liefen sie mit hundert Schiffen aus, worunter siebenzig bedeckt, die übrigen offen, alle aber von kleinerem Baue waren, und segelten nach Phokäa. Von hier begab sich der König auf die Nachricht, daß sich die römische Flotte schon nähere, weil er selbst einer Seeschlacht nicht beiwohnen wollte, nach Magnesia am Sipylus, um die Landtruppen in Stand zu setzen. Die Flotte nahm ihren Lauf nach Cyssus, dem Hafen von Erythrä, als ob sie hier bequemer den Feind erwarten könnte. Sobald sich die Nordwinde legten — denn diese hatten seit mehreren Tagen angehalten — gingen die Römer von Delus nach Phanä, einem Hafen der Insel Chius nach dem Aegäermeere hin, von hier fuhren sie herum nach der Stadt (Chius) selbst, nahmen Lebensmittel ein und setzten nach Phokäa über.

Eumenes, der nach Eläa zu seiner Flotte abgegangen war, kehrte wenig Tage nachher von dort mit vierundzwanzig bedeckten Schiffen und einigen offenen mehr nach Phokäa zu den Römern, die sich schon zu einer Seeschlacht rüsteten und fertig machten, wieder zurück. Von hier gingen sie mit hundertundfünf bedeckten Schiffen und etwa fünfzig unbedeckten unter Segel, und sahen sich anfänglich, weil sie von den querwehenden Nordwinden gegen die Küste getrieben wurden, genöthigt, in schmalem Zuge, beinahe nach der Reihe, Schiff für Schiff zu fahren, dann aber, als die Heftigkeit des Windes ein wenig gelinder ward, suchten sie nach Korykus, einem Hafen oberhalb Cyssus, überzusetzen.

44. Polyxenidas war, als ihm die Annäherung der Feinde gemeldet wurde, über die Gelegenheit zu einer Schlacht erfreut, dehnte selbst seinen linken Flügel nach der hohen See aus, ließ den rechten durch die Schiffshauptleute landeinwärts entfalten, und rückte in gerader Linie zum Treffen vor. Sobald es der Römer sah, zog er die Segel ein, senkte die Masten, legte das Tauwerk bei, und erwartete seine nachfolgenden Schiffe. Schon bildeten ihrer etwa dreißig die Stirn; um nun seinen linken Flügel diesen gleich zu machen, nahm er selbst mit aufgesteckten kleineren Segeln seine Richtung nach der hohen See, und befahl den nachfolgenden Befehligern, gegen den feindlichen rechten Flügel nahe am Lande ihre Vorderschiffe zu richten. Eumenes schloß ihren Zug; sobald

aber beim Einziehen der Segel das Getümmel anging, setzte auch er seine Schiffe so schnell als möglich in Bewegung. Schon waren sie alle in der Linie.

Zwei punische Schiffe gingen der römischen Flotte voran; ihnen kamen drei königliche entgegen, und wie es sich bei der ungleichen Zahl erwarten ließ, so umstellten zwei königliche das Eine, streiften ihm gleich auf beiden Seiten die Ruder ab, ihre Truppen enterten, stürzten die Vertheidiger herab oder hieben sie nieder und eroberten das Schiff. Kaum sah das andere, welches mit gleichem Gegenmanne zu thun hatte, jenes erste Schiff genommen, so floh es, ehe es von dreien zugleich umringt wurde, auf seine Flotte zurück. Livius, von Unwillen entflammt, ging mit seinem Hauptschiffe auf die Feinde los. Als gegen dieses in gleicher Hoffnung die beiden, welche das punische Schiff überflügelt hatten, eindrangen, mußten seine Ruderer, um ihrem Schiffe Haltung zu geben, auf beiden Seiten die Ruder in das Wasser senken, und an die feindlichen Schiffe, so wie sie ankamen, eiserne Hände (Enterhaken, XXIV. 34) werfen, und als er so den Kampf einem Landgefecht ähnlich gemacht hatte, hieß er seine Leute der römischen Tapferkeit eingedenk sein und Königssklaven nicht für Männer achten. Weit leichter, als vorhin die beiden das Eine bezwungen hatten, bezwang jetzt das Eine die beiden Schiffe und nahm sie.

Schon hatten sich auch die Flotten auf allen Punkten eingelassen, und hier und dort ward auf vermengten Schiffen gefochten. Als Eumenes, der nach schon eröffnetem Kampfe zuletzt ankam, den linken feindlichen Flügel von Livius in Unordnung gebracht sah, griff er den rechten an, wo das Gefecht noch gleich war.

45. Bald nachher nahm auch die Flucht auf dem linken Flügel den Anfang. Denn wie sich Polyxenidas durch den Heldenmuth der (feindlichen) Soldaten übertroffen sah, steckte er die kleineren Segel auf und ging in voller Flucht davon; und bald machten es die, die nahe am Lande sich mit dem Eumenes eingelassen hatten, ebenso. Die Römer und Eumenes setzten ihnen, so lange ihre Ruderer noch Kräfte und sie selbst die Hoffnung hatten, dem Hinterzuge schaden zu können, mit vieler Beharrlichkeit nach. Als sie aber bei der Schnelligkeit der feindlichen und zwar so leichten Schiffe ihre schwer beladenen Schiffe, aller Anstrengung ungeachtet, zurückbleiben sahen, ließen sie endlich davon ab, nachdem sie dreizehn Schiffe mit Truppen und Ruderern genommen und zehn versenkt hatten. Von der römischen Flotte ging das einzige punische Schiff, das im Anfange der Schlacht von zweien umringt war, verloren. Polyxenidas machte seiner Flucht erst im Hafen von Ephesus ein Ende.

Die Römer blieben an diesem Tage auf der Stelle, wo die

königliche Flotte ausgerückt war, liegen; am nächsten Tage gingen sie zur Verfolgung des Feindes aus. Etwa in der Mitte der Fahrt begegneten ihnen fünfundzwanzig rhodische bedeckte Schiffe unter dem Oberbefehle des Pausistratus. Sie zogen diese an sich und verfolgten den Feind weiter bis Ephesus, wo sie vor der Mündung des Hafens sich in Schlachtordnung aufstellten. Nachdem sie den Besiegten das volle Geständniß ihrer Schwäche abgepreßt hatten, wurden die Rhodier und Eumenes nach Hause entlassen. Die Römer, die auf Chius steuerten, fuhren bei Phönikus, dem ersten Hafen des Gebiets von Erythrä, vorbei, blieben die Nacht vor Anker und gingen am folgenden Tage auf die Insel und zur Stadt selbst über, wo sie einige Tage vorzüglich zur Erholung der Ruderer verweilten, und dann nach Phokäa übersetzten. Hier ließ die Flotte zum Schutze der Stadt vier Fünfruderer zurück und ging nach Kanä, und da der Winter schon herankam, wurden die Schiffe auf den Strand gebracht und mit Graben und Wall umzogen.

Am Ende des Jahrs gingen zu Rom die Wahlen vor sich, an welchen zu Konsuln gewählt wurden: Lucius Kornelius Scipio und Kajus Lälius, weil Alle, um den Krieg mit dem Antiochus zu beendigen, auf diese beiden Unterfeldherren des Afrikanus ihr Augenmerk richteten. Am folgenden Tage wurden zu Prätoren gewählt: Markus Tuccius, Lucius Aurunkulejus, Knejus Fulvius, Lucius Aemilius, Publius Junius, Kajus Atinius Labeo.

Siebenunddreißigstes Buch.

Vom Jahre Roms 562 — 563.

1 — 60.

Der Konsul Lucius Kornelius Scipio geht mit seinem Unterfeldherrn Publius Scipio Afrikanus — denn dieser hatte sich zum Unterfeldherrn seines Bruders angeboten, wenn man Jenem Griechenland zu seinem Posten anwiese, da dem Kajus Lälius wegen seines großen Einflusses im Senate dieser Posten ertheilt zu werden schien — zum Kriege gegen den Antiochus ab, und ist der erste römische Führer, der nach Asien übersetzt.

Aemilius Regillus fechtet gegen die Flotte des Königs Antiochus bei Myonnesus glücklich mit Hülfe der Rhodier.

Des Afrikanus Sohn, welchen Antiochus gefangen bekam, wird seinem Vater zurückgeschickt.

Manius Acilius Glabrio hält über den Antiochus, den er aus Griechenland vertrieben hatte, und über die Aetoler seinen Triumph.

Dem nachher vom Lucius Kornelius Scipio (mit Hülfe des Königs von Pergamus, Eumenes, eines Sohns von Attalus) besiegten Antiochus wird der Friede unter der Bedingung bewilligt, alle Länder dießseit des Gebirges Taurus abzutreten.

Dem Eumenes, mit dessen Hülfe Antiochus besiegt war, wird sein Reich erweitert.

Auch den Rhodiern werden, weil sie ebenfalls geholfen hatten, einige Städte überlassen.

Es wird eine Pflanzbürgerschaft nach Bononia geschickt.

Aemilius Regillus, der die Feldhauptleute des Antiochus in einer Seeschlacht besiegt hatte, hält einen Seetriumph.

Der Lucius Kornelius Scipio, der den Krieg gegen den Antiochus geendigt hatte, wird durch einen Zunamen seinem Bruder gleichgestellt und Asiatikus genannt.

---

1. Unter den Konsuln Lucius Kornelius Scipio und Kajus Lälius wurde nächst den Gottesdienstlichkeiten nichts eher im Senate betrieben, als die Sache der Aetoler. Es drangen theils ihre Gesandten darauf, weil sie nur eine kurze Waffenstillstandsfrist hatten, theils wurden sie hierin von dem damals aus Griechenland nach

Rom zurückgekehrten Titus Quinktius unterstützt. Weil nun die Aetoler mehr auf das Mitleiden des Senats bauten als auf ihre eigene Sache, so sprachen sie in einem flehenden Tone und wägten gegen ihre früheren Verdienste ihre neueren Uebelthaten ab. Allein sie wurden theils anwesend von allen Seiten durch die Fragen der Senatoren bestürmt, welche ihnen mehr nur das Gedächtniß ihrer Schuld als Antworten abpreßten, theils veranlaßten sie, als sie aus dem Rathhause hatten abtreten müssen, (unter den Senatoren selbst) einen heftigen Streit. Die Erbitterung sprach in ihrer Sache lauter als das Mitleiden, weil die Rathsväter ihnen nicht bloß als Feinden, sondern wie einer unbezähmten und unverträglichen Nation zürnten.

Nach mehreren Tagen des Streits beschloßen sie zuletzt, ihnen den Frieden weder zu bewilligen, noch abzuschlagen. Man legte ihnen zwei Bedingungen vor: entweder dem Senate freie Verfügung über sich zu gestatten, oder tausend Talente zu zahlen und mit Rom gleiche Freunde und Feinde zu haben. Als sie herauszubringen wünschten, in welchen Stücken sie dem Senate die Verfügung über sich gestatten sollten, erhielten sie keine bestimmte Antwort. So wurden sie ohne Friedenserwirkung entlassen, mit dem Befehle, Rom noch heute, Italien innerhalb fünfzehn Tagen zu verlassen.

Nun wurde über die Standplätze der Konsuln gesprochen. Beide wünschten sich Griechenland; Lälius hatte großen Einfluß im Senate. Wie also der Senat die Konsuln aufforderte, über ihre Standplätze entweder zu losen oder sich zu vergleichen, so äußerte er, sie (Beide) würden anständiger handeln, wenn sie die Sache lieber dem Urtheile des Senats als dem Loose überließen. Scipio gab hierauf zur Antwort, er wolle überlegen, was er zu thun hätte, sprach darüber ganz allein mit seinem Bruder, und auf dessen Rath, es kühnlich dem Senate zu überlassen, brachte er seinem Amtsgenossen den Bescheid, er werde thun, was der Senat beschließe. Da nun diese entweder neue oder wegen hohen Alters ähnlicher Fälle dem Gedächtnisse bereits entfallene Sache bei ihrem Antrage in dem Senat lebhaften Streit erwarten ließ, so erklärte Publius Scipio Afrikanus: „Wenn die Rathsväter seinem Bruder Lucius Scipio Griechenland zum Standplatze gäben, so wolle er als dessen Unterfeldherr mitgehen."

Dieses Wort, mit großem Beifalle vernommen, hob den Streit. Man wünschte doch zu erfahren, ob König Antiochus an dem besiegten Hannibal mehr Hülfe als Roms Konsul und seine Legionen am Sieger Afrikanus haben würden. Und fast Alle erkannten dem Scipio Griechenland, dem Lälius Italien zu.

2. Darauf losten die Prätoren um ihre Stellen: Lucius Au-

runkulejus bekam die Gerichtspflege in der Stadt, Knejus Fulvius die über die Fremden, Lucius Aemilius Regillus die Flotte, Publius Junius Brutus die Tusker, Markus Tuccius Apulien und die Bruttier, Kajus Atinius Sicilien. Ferner wurden dem Konsul, welchem Griechenland zum Posten bestimmt war, zu dem Heere, welches er vom Manius Acilius in Empfang nehmen würde — es bestand aus zwei Legionen — als Ergänzung noch dreitausend Römer zu Fuß nebst hundert Reitern, und fünftausend Latiner zu Fuß nebst zweihundert Reitern gegeben, mit dem Beisatze: daß, wenn er nach seiner Ankunft auf seinem Posten es vortheilhaft fände, er sein Heer nach Asien übersetzen sollte.

Dem andern Konsul wurde ein ganz neues Heer bestimmt: zwei Legionen Römer und an Latiner Bundestruppen fünfzehntausend Mann zu Fuß, sechshundert zu Pferd.

Quintus Minucius wurde befehligt, aus Ligurien — denn er hatte geschrieben, daß es zu einer Provinz gemacht sei, und daß Alles, was Ligurer heiße, sich unterworfen habe — das Heer in das Bojische hinüberzuführen und dem Prokonsul Publius Kornelius zu übergeben. Die aus jenem Landstriche, um welchen er die besiegten Bojer gestraft hatte, abgeführten Stadtlegionen, welche voriges Jahr geworben waren, wurden nebst fünfzehntausend Mann Latiner Bundestruppen zu Fuß und sechshundert zu Pferd dem Prätor Markus Tuccius gegeben, um Apulien und Bruttien zu besetzen.

Der vorjährige Prätor Aulus Kornelius, welcher das Bruttische nebst dem dortigen Heere gehabt hatte, erhielt Befehl, wenn es dem Konsul gut dünkte, seine Legionen nach Aetolien überzusetzen und sie dem Manius Acilius zu übergeben, wenn dieser dort noch bleiben wolle. Wollte Acilius lieber nach Rom zurückgehen, so sollte Aulus Kornelius mit diesem Heere in Aetolien zurückbleiben. Kajus Atinius Labeo sollte den Posten Sicilien nebst dem Heere vom Markus Aemilius übernehmen, und wenn er es wünsche, in der Provinz selbst zweitausend Mann zu Fuß und hundert zu Pferd zur Ergänzung ausheben.

Publius Junius Brutus sollte für Tuscien ein Heer errichten: eine Legion Römer und zehntausend Mann Latiner Bundestruppen zu Fuß und vierhundert zu Pferd.

Lucius Aemilius, der seinen Posten zur See hatte, sollte sich zwanzig Linienschiffe nebst den Seetruppen vom vorjährigen Prätor Markus Junius geben lassen und selbst tausend Mann Seetruppen und zweitausend Mann Fußvolk aufbringen; mit diesen Schiffen und Truppen sollte er nach Asien gehen und vom Kajus Livius die Flotte übernehmen. Den Befehligern über beide Hispanien und Sardinien wurden mit dem auf ein Jahr verlängerten Oberbefehle

dieselben Heere wieder bestimmt. Sicilien und Sardinien wurde für dieses Jahr die doppelte Lieferung des Getreidezehntens auferlegt; alles sicilische Getreide sollte nach Aetolien zum Heere geliefert werden; aus Sardinien ein Theil nach Rom, ein Theil nach Aetolien, an einerlei Ort, wie das sicilische.

3. Ehe die Konsuln auf ihre Posten abgingen, ließ man durch die Oberpriester die Schreckzeichen sühnen. Zu Rom hatte es in den Tempel der Juno Lucina eingeschlagen, so daß der Stirngiebel nebst den Thorflügeln verunstaltet wurde. Zu Puteoli waren an mehreren Stellen Mauern und Stadtthor vom Blitze getroffen, auch zwei Menschen erschlagen. Daß sich zu Nursia bei heiterem Himmel ein Gewitterschauer ergossen und auch hier zwei Freigeborene erschlagen habe, wußte man mit Gewißheit. Die Tuskuler berichteten, daß es bei ihnen Erde geregnet, und die Reater, daß in ihrem Gebiete eine Mauleselin gefohlt habe. Dieß Alles wurde gesühnt, auch das Latinerfest noch einmal begangen, weil man den Laurentern das ihnen gebührende Opferfleisch nicht gereicht hatte. Auch wurde dieser frommen Besorgnisse wegen ein Betfest gehalten, und zwar den Göttern, welche die Zehnherren nach den heiligen Büchern dazu bestimmten. Zehn Jünglinge und zehn Jungfrauen von Freigeburt, welche sämmtlich noch Vater und Mutter hatten, wurden zu diesem Gottesdienste gebraucht, und die Zehnherren richteten das Opfer bei Nacht mit noch saugenden Thieren aus.

Publius Kornelius Scipio Afrikanus ließ vor seiner Abreise auf dem Kapitolium, der Straße gegenüber, auf der man zum Kapitolium hinangeht, einen Schwibbogen mit sieben vergoldeten Standbildern und zwei Rossen, und vor dem Schwibbogen zwei marmorne Wasserbehälter aufstellen.

In diesen Tagen wurden dreiundvierzig vornehme Aetoler, worunter auch Damokritus und sein Bruder waren, durch zwei vom Manius Acilius mitgeschickte Kohorten nach Rom geliefert und in die Steinbrüche (XXVI. 27) geschickt; die Kohorten ließ der Konsul Lucius Kornelius wieder zum Heere zurückgehen.

Vom Ptolemäus (Epiphanes) und der Kleopatra, Egyptens Thronbeherrschern, kamen Gesandte, die den Römern Glück wünschten, daß der Konsul Manius Acilius den König Antiochus aus Griechenland vertrieben hätte, und sie ermunterten, mit einem Heere nach Asien überzugehen, „denn nicht bloß in Kleinasien, sondern selbst in Syrien sey Alles bestürzt und muthlos; Egyptens Beherrscher wären zu Allem, was der Senat verfügen wollte, bereit.“ Man dankte dem königlichen Paare und befahl den Gesandten Geschenke zu geben, jedem viertausend Kupferaß.

4. Als der Konsul Lucius Kornelius Alles, was für ihn in

Rom zu thun war, abgethan hatte, machte er in einer Volksversammlung bekannt, daß die Soldaten, die er selbst zur Ergänzung geworben hatte, auch die, welche im Bruttischen unter dem Proprätor Aulus Kornelius ständen, sich sämmtlich am fünfzehnten Julius zu Brundusium einfinden sollten. Ferner ernannte er drei Unterfeldherren: den Sextus Digitius, Lucius Apustius und Kajus Fabricius Luscinus, welche von allen Plätzen der Seeküste die Schiffe nach Brundusium zusammenziehen sollten, und als nun Alles bereit war, zog er im Feldherrnkleide von Rom aus. An fünftausend Freiwillige von Römern und Bundesgenossen, welche ihre Dienstjahre schon unter dem Oberbefehle des Publius Afrikanus zurückgelegt hatten, stellten sich dem Konsul bei seinem Auszuge und nahmen Dienste. In den Tagen, in welchen der Konsul zum Feldzuge aufbrach, den elften Julius, an den apollonarischen Festspielen, wurde bei heiterem Himmel das Tageslicht verfinstert, weil der Mond vor die Sonnenscheibe getreten war. Auch Lucius Aemilius Regillus, dem der Seeposten zugefallen war, ging zu gleicher Zeit ab. Dem Lucius Aurunkulejus trug der Senat auf, dreißig Fünfruderer und zwanzig Dreiruderer zu bauen, denn das Gerücht sagte, Antiochus rüste seit dem Seetreffen eine ungleich größere Flotte aus.

Als den Aetolern ihre Gesandten den Bescheid von Rom zurückbrachten, daß kein Friede zu hoffen sei, so besetzten sie, ob ihnen gleich die Achäer die ganze dem Peloponnesus zugekehrte Seeküste verheert hatten, dennoch mehr der Gefahr als ihres Schadens eingedenk, den Berg Korax (Rabenberg), um den Römern den Weg zu sperren. Denn sie zweifelten nicht daran, daß sie mit Frühlingsanfang wieder zur Belagerung von Naupaktus kommen würden. Also hielt es Acilius, der diese ihre Erwartung kannte, für besser, etwas Unvermuthetes zu unternehmen und Lamia anzugreifen. Denn theils sei diese Stadt schon von Philippus beinahe bis zur Zerstörung gebracht, theils könnte sie gerade jetzt, weil sie dergleichen nicht besorgte, unvorbereitet überrascht werden. Er brach also von Elatea auf und schlug auf feindlichem Boden zuerst am Strome Sperchius ein Lager, von hier rückte er in der Nacht weiter und griff am frühen Morgen die Mauern im Ringsturme an.

5. Groß war der Schrecken und Lärmen, wie gewöhnlich bei der Ueberraschung. Standhafter jedoch, als man es ihnen bei so plötzlicher Gefahr zugetraut hätte — indem die Männer gegen die schon allenthalben angeschlagenen Sturmleitern vorkämpften und die Weiber alle Arten von Geschoß und Steinen auf die Mauern brachten — wurde die Stadt an diesem Tage vertheidigt. Acilius

gab das Zeichen zum Rückzuge und führte die Seinigen wieder in das Lager zurück, und nachdem sie sich durch Speise und Ruhe erquickt hatten, erklärte er ihnen, noch ehe er den Kriegsrath entließ: „sie müßten vor Tage bewaffnet und bereit sein; ehe die Stadt erstürmt sei, werde er sie nicht wieder in das Lager zurückführen.“ Er griff also um eben die Zeit wie gestern noch an mehreren Stellen an, und da den Bürgern endlich die Kraft, das Geschoß und vor Allem der Muth ausging, so nahm er die Stadt in wenig Stunden ein. Nachdem er die Beute verkauft oder vertheilt hatte, hielt er Kriegsrath, was er nun weiter thun sollte. Keiner stimmte für einen Gang nach Naupaktus, weil die Aetoler den Waldpaß am Korax besetzt hatten. Um jedoch den Sommerfeldzug nicht zu versäumen, und die Aetoler den vom Senate nicht erhaltenen Frieden gleichsam durch seine Unthätigkeit genießen zu lassen, beschloß Acilius, Amphissa anzugreifen. Er ging mit dem Heere von Heraklea über den Oeta. Als er sich vor den Mauern gelagert hatte, begann er die Stadt nicht, wie bei Lamia, mit dem Ringsturme, sondern durch Schanzwerke anzugreifen. Es wurde an mehreren Stellen zugleich der Sturmbock angebracht, und obgleich die Mauern erschüttert wurden, suchten doch die Belagerten kein Mittel gegen diese Art von Sturmzeug zu veranstalten oder zu ersinnen: sie setzten alle ihre Hoffnung auf ihre Waffen und Kühnheit, und beunruhigten durch häufige Ausfälle nicht bloß die Posten der Feinde, sondern selbst Die, welche mit den Werken und Sturmzeugen beschäftigt waren.

6. Es war jedoch die Mauer schon an vielen Stellen niedergeworfen, als die Nachricht einlief, Acilius Nachfolger komme mit dem zu Apollonia gelandeten Heere durch Epirus und Thessalien heran. Der Konsul kam mit dreizehntausend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferd. Schon war er an der malischen Bucht eingetroffen und hatte Einige nach Hypata vorausgeschickt, um die Stadt aufzufordern. Als er aber die Antwort erhielt, man werde ohne den gemeinschaftlichen Beschluß der Aetoler nichts bewilligen, so ließ er, um sich nicht bei der Belagerung von Hypata aufzuhalten, da Amphissa noch nicht erobert war, seinen Bruder Afrikanus vorausgehen und zog vor Amphissa.

Bei der Ankunft dieser Truppen verließen die Einwohner die Stadt (denn sie war schon größtentheils von ihren Mauern entblößt) und begaben sich insgesammt, bewehrt und unbewehrt, auf ihre unbezwingliche Burg hinauf. Der Konsul nahm etwa sechstausend Schritte davon sein Lager. Hieher kamen Gesandte von Athen zuerst zum Publius Scipio, der, wie vorhin gesagt wurde, dem Zuge vorangegangen war, und dann auch zum Konsul, und

baten für die Aetoler. Eine ganz milde Antwort bekamen sie vom Afrikanus, der einen Vorwand suchte, vom ätolischen Kriege mit Ehren abzutreten, weil er sein Augenmerk auf Asien und auf den König Antiochus richtete, und die Athener aufgefordert hatte, nicht allein die Römer, sondern auch die Aetoler zu bereden, daß sie den Frieden dem Kriege vorzögen. Sogleich kam auf Betrieb der Athener von Hypata eine zahlreiche ätolische Gesandtschaft, und eine Unterredung mit dem Afrikanus, bei dem sie sich zuerst meldeten, verstärkte ihnen die Friedenshoffnung, indem er sie daran erinnerte: „daß sich ganze Stammvölker und Völkerschaften, früher in Hispanien, später in Afrika, ergeben hätten, und bei allen habe er größere Denkmäler der Schonung und Milde als der kriegerischen Tapferkeit hinterlassen." Sie hielten die Sache schon für ausgemacht, als ihnen der angesprochene Konsul dieselbe Antwort wiederholte, mit der sie vom Senate zurückgewiesen waren. Die Aetoler, betroffen durch diese ihnen jetzt gleichsam neue Erklärung — denn sie sahen nun weder durch die Gesandtschaft von Athen, noch durch des Afrikanus gütige Antwort das Mindeste gewonnen — sagten bloß, sie wollten dieß den Ihrigen berichten.

7. Man kam zurück nach Hypata, und hier wußte man keine Auskunft. Denn tausend Talente aufzubringen (Kap. 1), war ihnen unmöglich, und ergaben sie sich auf unbedingte Willkür, so befürchteten sie persönliche Mißhandlung. Sie hießen also eben die Gesandten noch einmal zum Konsul und zum Afrikanus gehen mit der Bitte, wenn sie ihnen im Ernste Frieden geben und ihn nicht, um ihre Hoffnung in ihrem Elende zu täuschen, bloß vorspiegeln wollten, so möchten sie entweder in der Geldforderung nachlassen, oder die Uebergabe mit Ausnahme ihrer Person erfolgen lassen. Man bewirkte bei dem Konsul keine Abänderung, und auch diese Gesandtschaft zog unverrichteter Sache ab.

Es folgten ihr auch die Athener, und Echedemus, das Haupt derselben, brachte die durch so viele Abweisungen gebeugten, in unnützem Gewinsel das Schicksal ihres Volks bejammernden Aetoler dadurch wieder zu einer Hoffnung, daß er ihnen rieth, um einen Waffenstillstand von sechs Monaten zu bitten, damit sie Gesandte nach Rom schicken könnten. „Der Aufschub werde zu ihren gegenwärtigen Leiden, die ja schon auf dem Aeußersten wären, keine Zugabe sein, und es sei ja durch mancherlei Zufälle während der Zwischenzeit für ihr Elend eine Erleichterung möglich."

Auf Anrathen des Echedemus wandten sich dieselben Gesandten zuerst wieder an den Publius Scipio und erhielten durch ihn vom Konsul den Waffenstillstand auf die verlangte Zeit. Manius Acilius hob die Belagerung von Amphissa auf, übergab dem Konsul das

Heer und trat von seinem Posten ab; der Konsul ging von Amphissa zurück nach Thessalien, um durch Macedonien und Thracien nach Asien zu ziehen.

Da sprach Afrikanus zu seinem Bruder: „Der Weg, den Du einschlägst, Lucius Scipio, hat auch meine Zustimmung; er hängt aber ganz von Philipps Gesinnung ab. Ist er unserm Staate treu, so wird er Durchweg, Zufuhr und Alles, was einem Heere auf weitem Zuge Nahrung reicht und forthilft, uns gewähren. Verläßt er uns aber, so wirst Du auf dem Wege durch Thracien nirgends völlige Sicherheit haben. Laß uns also vorher des Königs Sinn erforschen. Am besten wird man ihn erforschen, wenn Der, welcher an ihn abgeschickt wird, ihn in seinem Thun unvorbereitet überrascht." Tiberius Sempronius Gracchus, damals bei weitem einer der muntersten jungen Männer, wurde zu diesem Geschäfte ausersehen, und kam mit untergelegten Pferden fast in unglaublicher Geschwindigkeit von Amphissa — von hier nämlich ward er abgefertigt — am dritten Tage zu Pella an.

Der König war auf einem Gastgebote und hatte im Weine ziemlich viel gethan: gerade diese Abspannung des Geistes benahm den Verdacht, daß er neue Verhältnisse suche. Für heute nun wurde der Fremde gütig aufgenommen, und am andern Tage sah er reichliche Vorräthe für das Heer in Bereitschaft, über die Ströme Brücken geschlagen, die Heerstraßen an schwierigen Stellen gangbar gemacht. Mit dieser Anzeige ging er eben so schnell wie auf der Herreise zurück und begegnete dem Konsul bei Thaumaci. Von hier rückte, mit größerer Hoffnung erfreut, das Kriegsheer in Macedonien ein, wo schon Alles in Bereitschaft gesetzt war. Als sie ankamen, empfing sie der König mit königlichen Anstalten und begleitete sie auch. Er zeigte viele Gewandtheit und Artigkeit, die ihm bei dem Afrikanus zur Empfehlung gereichten, einem Manne, der bei seiner hohen Auszeichnung im Uebrigen auch einer Höflichkeit, wenn sie nicht in Ueppigkeit überging, nicht abgeneigt war. So kam man nicht bloß durch Macedonien, sondern auch durch Thracien unter Philipps Geleite und überall getroffenen Voranstalten bis an den Hellespontus.

8. Antiochus war nach dem Seetreffen bei Korykus, da er zu seinen Land- und Seerüstungen den ganzen Winter frei gehabt hatte, vorzüglich auf die Wiederherstellung seiner Flotte, um nicht ganz vom Besitze des Meeres vertrieben zu werden, bedacht gewesen. Es fiel ihm bei, daß er überwunden wurde, als die rhodische Flotte abwesend war. Sollte nun auch diese — und die Rhodier würden sich gewiß eine abermalige Verspätung nicht zu Schulden kommen lassen — am Kampfe theilnehmen, so würde er eine große Anzahl

Schiffe nöthig haben, um der feindlichen Flotte in der Bemannung und Größe gleich zu kommen. Deßwegen hatte er nicht allein den Hannibal nach Syrien geschickt, um die Schiffe der Phönicier zu holen, sondern auch dem Polyxenidas Befehl gegeben, da er so wenig Glück gehabt habe, nun um so viel eifriger sowohl die noch vorhandenen Schiffe auszubessern, als auch neue auszurüsten. Er selbst überwinterte in Phrygien, wo er Hülfsvölker von allen Seiten zusammenzog; auch hatte er nach Gallogräcien geschickt, dessen Einwohner in jenen Zeiten kriegerischer waren, weil sie, ihrem Stammvolke noch nicht entartet, immer noch den gallischen Muth beibehielten. Seinen Sohn Seleukus hatte er mit einem Heere in Aeolis zurückgelassen, um die Seestädte zu behaupten, welche dort — von Pergamus aus — Eumenes, hier — von Phokäa und Erythrä — die Römer zum Abfalle aufforderten. Die römische Flotte überwinterte, wie vorhin gesagt wurde, bei Kanä. Dahin kam fast in der Mitte des Winters König Eumenes mit zweitausend Mann zu Fuß und hundert Reitern. Da er versicherte, es lasse sich auf dem feindlichen Gebiete, in der Gegend von Thyatira, viele Beute machen, so brachte er durch sein Zureden den Livius dahin, daß er ihm fünftausend Mann mitgab. Sie gingen ab und brachten in wenig Tagen eine ansehnliche Beute mit weg.

9. Unterdeß kam es zu Phokäa zu einem Aufstande, indem Einige das Volk für den Antiochus zu gewinnen suchten. Drückend wurde die Ueberwinterung der Flotte, drückend die Auflage, weil sie fünfhundert Oberkleider und fünfhundert Unterkleider liefern mußten; drückend endlich der Getreidemangel, um dessentwillen auch sowohl die Flotte als die Besatzung der Römer die Stadt verließ. Nun aber hatte die Partei, welche die Bürger in den Volksversammlungen auf des Antiochus Seite zog, Niemanden zu fürchten. Der Senat und die Vornehmen stimmten für die Beharrlichkeit im römischen Bunde; allein die Verführer zum Abfalle hatten bei der Volksmenge das Uebergewicht.

Je saumseliger die Rhodier im vorigen Sommer gewesen waren, desto früher, und zwar in der Frühlingsnachtgleiche, schickten sie jetzt denselben Pausistratus als Oberbefehliger einer Flotte mit sechsunddreißig Schiffen ab. Schon steuerte Livius von Kanä mit dreißig Schiffen und sieben Vierruderern, welche König Eumenes mitgebracht hatte, dem Hellespontus zu, um zur Ueberfahrt des Heeres, das, wie er vermuthete, zu Lande kommen mußte, alles Nöthige zu veranstalten. Er ließ die Flotte zuerst in den sogenannten Achäerhafen einlaufen. Von hier ging er nach Ilium hinauf, brachte der Minerva ein Opfer, und gab den Gesandten aus der Nähe, von Eläus, von Dardanum und Rhöteum, welche

ihre Städte in römischen Schutz gaben, geneigtes Gehör. Von hier segelte er zum Eingange des Hellespontus, ließ zehn Schiffe als Posten gegen Abydus zurück und ging mit der übrigen Flotte nach Europa über, um Sestus zu belagern.

Schon rückten seine Bewaffneten gegen die Mauern, als ihnen zuerst die begeisterte Priesterschaar der Gallier in feierlicher Amtstracht vor das Thor entgegenkam. Ihrer Angabe nach kamen sie auf Befehl der Göttermutter, als Diener der Göttin, um die Römer zu bitten, daß sie ihre Mauern und ihre Stadt verschonen möchten. Keiner von ihnen wurde beleidigt; bald erschien auch der gesammte Senat mit den Obrigkeiten, um die Stadt zu übergeben. Von hier fuhr die Flotte nach Abydus hinüber. Als hier in den zum Versuche angestellten Unterredungen keine friedliche Antwort erfolgte, so machten sich die Römer zum Angriffe fertig.

10. Während dieß am Hellespontus vorging, hatte der königliche Admiral Polyxenidas — er war nämlich aus Rhodus vertrieben — gehört, daß die Flotte seiner Landsleute von Rhodus ausgelaufen sei, und daß Pausistratus, ihr Befehliger, in einer öffentlichen Rede mit Uebermuth und Verachtung von ihm gesprochen habe. Er faßte deßwegen einen besondern Widerwillen gegen Diesen und sann Tag und Nacht auf nichts, als wie er jene hochklingenden Reden durch Thaten widerlegen möchte. Er schickte Jemanden an ihn, den Jener ebenfalls kannte, und ließ ihm sagen: „Er wolle dem Pausistratus und seinem Vaterlande, wenn man es ihm erlaube, einen großen Dienst erweisen, und dann könne er vom Pausistratus wieder in sein Vaterland gebracht werden.“

Als Pausistratus voll Verwunderung fragte, wie das irgend möglich wäre, so gab er dem Manne auf sein Bitten sein Wort darauf, die Sache entweder gemeinschaftlich zu betreiben oder sie doch zu verschweigen. Da eröffnete ihm der Unterhändler: Polyxenidas wolle ihm die königliche Flotte entweder ganz oder doch größtentheils überliefern. Zur Belohnung für eine so verdienstliche That bedinge er sich weiter nichts als die Rückkehr in sein Vaterland.

Die Wichtigkeit der Sache machte, daß Pausistratus weder dem Vorschlage traute, noch ihn abwies. Er begab sich nach Panormus im samischen Gebiete und nahm hier seinen Stand, um diesen Antrag prüfen zu können. Eilboten gingen ab und zu; doch wurde es dem Pausistratus nicht eher glaublich gemacht, als bis Polyxenidas vor den Augen des Boten mit eigener Hand niederschrieb: „Er werde, was er versprochen habe, erfüllen!“ und den Brief mit seinem Siegel bedruckt überschickte. Durch dieses Unterpfand glaubte er jetzt den Verräther gleichsam an sich gekauft zu haben; denn

ein königlicher Unterthan, meinte er, würde sich nicht dazu verstanden haben, gegen sich selbst eigenhändige Beweise auszustellen.

Nun wurde der Plan des scheinbaren Verrathes verabredet. Polyxenidas versprach: „Er wolle jede Zurüstung unterlassen; die Flotte weder mit Ruderern noch mit Seesoldaten gehörig besetzen; einige Schiffe unter dem Vorwande der Ausbesserung auf das Ufer bringen, andere auf die benachbarten Seehäfen vertheilen; nur wenige vor dem Hafen von Ephesus sollten auf hoher See halten, die er, wenn es zum Ausrücken käme, zum Kampfe aufstellen werde."

Diejenige Nachläßigkeit, welche, wie Pausistratus hörte, Polyxenidas auf seiner Flotte beweisen wollte, bewies er von diesem Augenblicke an selbst. Einen Theil seiner Schiffe schickte er nach Halikarnassus, um Zufuhr zu holen, einen andern nach der Stadt Samus; er selbst blieb zu Panormus stehen, um bereit zu sein, wenn er das Zeichen zum Angriffe von dem Verräther erhielte. Polyxenidas erhöhte die Täuschung durch Scheinhandlungen. Er ließ einige Schiffe auf das Ufer bringen, und gleich als ob er noch andere nachholen wollte, ließ er den Holm ausbessern; die Ruderer ließ er aus den Winterquartieren nicht nach Ephesus kommen, sondern in aller Stille sich zu Magnesia versammeln.

11. Zufällig wurde ein Soldat des Antiochus, der in eigenen Angelegenheiten nach Samus gekommen war, als Kundschafter ergriffen und nach Panormus vor den Admiral gebracht, wo er ihm auf die Frage, was zu Ephesus vorginge — man weiß nicht, ob aus Furcht oder aus Unredlichkeit gegen seine Landsleute — Alles entdeckte: „Die Flotte stehe gerüstet und segelfertig im Hafen, alles Rudervolk habe man nach Magnesia geschickt, nur sehr wenige Schiffe seien auf das Ufer gebracht und der Holm werde bedachet; nie habe man die Anstalten zur See eifriger betrieben." Daß diese Aussage nicht für Wahrheit galt, daran war der von Irrwahn und leerer Hoffnung eingenommene Kopf (des Pausistratus) Schuld.

Polyxenidas, der Alles gehörig vorbereitet hatte, ließ bei Nacht die Ruderknechte von Magnesia kommen und die auf das Ufer gebrachten Schiffe eiligst in die See bringen, und nachdem er den Tag nicht sowohl mit Vorkehrungen hingebracht hatte, als nur darum, weil er die Absicht der Flotte nicht wollte bemerken lassen, so fuhr er nach Sonnenuntergang mit siebenzig bedeckten Schiffen aus und lief bei widrigem Winde noch vor Tag in den Hafen Pygela ein. Nachdem er hier bei Tag aus gleicher Ursache stille gelegen war, setzte er in der Nacht auf die nächste Küste des samischen Gebietes über. Von hier ließ er einen Seeräuberhaupt-

mann, Nikander, mit fünf bedeckten Schiffen nach Palinurus segeln und von dort seine Truppen auf dem nächsten Wege durch die Dörfer gegen Panormus den Feinden in den Rücken führen; er selbst steuerte unterdeß mit getheilter Flotte, um den Eingang zum Hafen von zwei Seiten besetzen zu können, auf Panormus hin. Pausistratus gerieth anfänglich, weil ihm dieß unerwartet war, in einige Verlegenheit, wußte sich aber als alter Krieger bald wieder zu fassen, und weil er die Feinde besser auf der Landseite als zur See abhalten zu können glaubte, so führte er seine Truppen in zwei Zügen den Vorgebirgen zu, welche durch ihre gegen das Meer vortretenden Krümmungen den Hafen bilden, weil er von dort herab den Feind durch zweiseitigen Angriff leicht abzutreiben hoffte. Da ihm aber Nikander, der sich von der Landseite zeigte, dieses Vorhaben vereitelte, so änderte er sogleich seinen Plan und ließ sämmtliche Truppen zu Schiff gehen. Da entstand unter den Soldaten wie unter den Seeleuten eine gewaltige Verwirrung, nicht anders, als flüchteten sie auf ihre Schiffe, weil sie sich zu Wasser und zu Lande umringt sahen.

Pausistratus, der nur darin einen Weg zur Rettung fand, wenn er den Ausgang aus dem Hafen erzwingen und sich auf die offene See durchschlagen könnte, befahl, sobald er seine Truppen eingeschifft sah, auch den übrigen, ihm zu folgen, und eilte dann selbst voran, um mit angestrengten Rudern an die Mündung des Hafens zu kommen. Er fuhr schon zur Oeffnung hinaus, als sein Schiff Polyxenidas mit drei Fünfruderern umstellte. Sein Schiff wurde durch Stoßbalken in den Grund gebohrt, seine Vertheidiger wurden mit Pfeilen überdeckt, wobei auch nach tapferm Widerstande Pausistratus getödtet wurde. Von den übrigen Schiffen wurden einige vor, einige in dem Hafen erobert, einige schon vom Nikander, während sie vom Lande abstoßen wollten, genommen. Nur fünf rhodische Schiffe entkamen mit zwei koischen, nachdem sie sich durch das Schreckmittel der lodernden Flamme einen Weg mitten durch die dicht gedrängten Schiffe gemacht hatten, indem sie nämlich an zwei vom Vordertheile hervorragenden Stangen in eisernen Töpfen ein großes flammendes Feuer vor sich hertrugen. Da die Dreiruderer von Erythrä nicht weit von Samos den rhodischen Schiffen, denen sie zu Hülfe kommen sollten, schon auf der Flucht begegneten, so nahmen sie ihren Lauf rückwärts nach dem Hellespontus zu den Römern.

Um diese Zeit eroberte Seleukus durch Verrath Phokäa, da ihm die Wache ein Thor öffnete; wie denn auch Cyme und andere Städte eben dieser Küste aus Furcht zu ihm übertraten.

12. Während dieß in Aeolis vorging, hatte Abydus schon

mehrere Tage die Belagerung ausgehalten, indem eine königliche Besatzung die Mauern vertheidigte, bis endlich bei allgemeiner Erschöpfung, und selbst mit Bewilligung des Befehligers der Besatzung, Philotas, die Stadtbehörden mit dem Livius über die Bedingungen der Uebergabe unterhandelten. Das Einzige hielt die Sache noch auf, daß man nicht ganz darin übereinkam, ob die königlichen Truppen mit oder ohne Waffen abziehen sollten. Da aber während dieser Unterhandlungen die Nachricht von der Niederlage der Rhodier einlief, so ließ man die Sache aus den Händen; denn aus Besorgniß, Polyxenidas möchte, durch diesen wichtigen Erfolg ermuthigt, die bei Kanä stehende Flotte überfallen, gab Livius sogleich die Belagerung von Abydus und seinen Posten am Hellespontus auf, und ließ die Schiffe, die bei Kanä hinaufgezogen waren, wieder hinabziehen; auch kam Eumenes nach Eläa. Livius ging mit seiner ganzen Flotte, die er noch mit zwei Dreiruderern von Mitylene verstärkt hatte, nach Phokäa. Als er hörte, daß die Stadt mit einer starken königlichen Besatzung versehen und nicht weit davon des Seleukus Lager wäre, so plünderte er die Seeküste, brachte geschwind seinen meist aus Menschen bestehenden Raub zu Schiffe, wartete nur noch, bis Eumenes mit seiner Flotte nachkam, und nahm dann seinen Lauf auf Samos.

Bei den Rhodiern erregte die erste Nachricht von ihrer Niederlage theils Bestürzung, theils tiefe Trauer; denn außer der Einbuße an Schiffen und Leuten hatten sie die Blüthe und den Kern ihrer Mannschaft verloren, weil Viele vom Adel, außer andern Gründen, auch dem Beispiele des Pausistratus gefolgt waren, der unter seinen Bürgern mit Recht im größten Ansehen stand. Dann aber ging bei der Betrachtung, daß sie nur überlistet und noch dazu von ihrem Landsmann überlistet waren, ihre Trauer in Rachgier über. Sogleich sandten sie zehn Schiffe ab, und wenige Tage darauf zehn andere, sämmtlich unter dem Oberbefehle des Eudamus, an dem sie sich, wenn er gleich in andern kriegerischen Verdiensten dem Pausistratus weit nachstand, eben weil er weniger Muth besaß, einen so viel behutsameren Anführer versprachen.

Die Römer und König Eumenes legten zuerst mit ihrer Flotte an der Küste von Erythrä an; hier weilten sie eine Nacht und erreichten am folgenden Tag Korykus, das Vorgebirge im Gebiete von Teos. Da sie von hier auf die nächste Küste von Samien übersetzen wollten, überließen sie die Flotte, ohne den Sonnenaufgang abzuwarten, woraus die Schiffer die Beschaffenheit des Himmels hätten abnehmen können, der ungewissen Witterung. Mitten auf ihrer Fahrt setzte sich der Nordost völlig in Nordwind um, und sie trieben auf einem zu Wogen aufgethürmten Meere umher.

13. Polyxenidas brach, in der Voraussetzung, die Feinde würden nach Samos gehen, um sich mit der rhodischen Flotte zu vereinigen, von Ephesus auf, und nahm seinen Stand zuerst vor Myonnesus; von da ging er nach der Insel Makris über, um wo möglich auf die vom Zuge der vorübersegelnden Flotte sich verirrenden Schiffe oder gelegentlich auf den Nachzug einen Angriff zu thun. Als er die Flotte vom Sturme zerstreut sah, fand er hierin anfänglich eine Gelegenheit zum Angriffe; da aber gleich nachher der Wind heftiger wurde und höhere Wogen wälzte, so setzte er, weil er sah, er könne nicht an die Feinde kommen, nach der Insel Aethalia über, um von hier am folgenden Tage die vom hohen Meere auf Samos hinsteuernden Schiffe anzugreifen. Die Römer haben nur mit einem geringen Theil im ersten Dunkel einen verödeten Hafen von Samia erreicht; die übrige Flotte lief nur dann erst, als sie die ganze Nacht über auf hoher See Sturm gehabt hatte, in diesen Hafen ein. Als man hier von den Landleuten erfuhr, daß die feindliche Flotte bei Aethalia stehe, wurde Kriegsrath gehalten, ob man sogleich schlagen, oder erst die rhodische Flotte erwarten sollte. Man verschob es — denn so wollte es die Mehrheit — und setzte wieder nach Korykus, woher man gekommen war, hinüber. Auch Polyxenidas ging, nachdem er vergebens dagestanden war, nach Ephesus zurück. Nun segelten die römischen Schiffe über das von den Feinden geräumte Meer nach Samos hinüber, wo sich auch die rhodische Flotte nach einigen Tagen einfand, und um zu zeigen, daß man nur auf diese gewartet habe, segelte man sogleich nach Ephesus, um entweder ein entscheidendes Seetreffen zu liefern, oder dem Feinde, wenn er den Kampf verweigern sollte, das Geständniß der Muthlosigkeit — was auf die Stimmung in den Städten von großer Wirkung sein mußte — abzunöthigen.

Der Mündung des Hafens gegenüber standen sie mit ihren Schiffen in stirnbietender Schlachtordnung. Als Niemand dagegen kam, theilte sich die Flotte: ein Theil stellte sich am Eingange des Hafens in See vor Anker, ein anderer setzte Truppen an das Land. Auf diese Truppen, die schon eine ansehnliche Beute aus der weit umher geplünderten Gegend wegführten, machte der Macedonier Andronikus, der zu Ephesus in Besatzung lag, so wie sie den Mauern näher kamen, einen Ausfall, nahm ihnen einen großen Theil der Beute ab und trieb sie an Meer und Schiffe zurück. Am folgenden Tage stellten die Römer etwa auf halbem Wege einen Hinterhalt und nahmen ihren Zug, um den Macedonier aus den Mauern herauszulocken, gerade gegen die Stadt; weil aber eben diese Vermuthung den Feind von jedem Ausfalle abschreckte, kehrten

sie zu ihren Schiffen zurück, und da die Feinde zu Lande und zu Wasser den Kampf mieden, nahm die Flotte ihren Lauf wieder nach Samos, wo sie hergekommen war. Hier ließ der Prätor zwei Dreiruderer von den italischen Bundesschiffen und zwei rhodische unter dem rhodischen Befehliger Epikrates zur Deckung der Meerenge von Cephallenia abgehen. Diese hatte durch Räuberei der Lacedämonier Hybristas mit einer Mannschaft von jungen Cephallenern unsicher gemacht, und schon war für italische Zufuhren das Meer gesperrt.

14. Im Piräeus kam Epikrates dem Lucius Aemilius Regillus, dem Nachfolger im Seebefehl, entgegen, welcher hier die Niederlage der Rhodier erfuhr, und weil er selbst nur zwei Fünfruderer bei sich hatte, den Epikrates sammt den vier Schiffen mit sich nach Asien zurückführte; auch folgten ihm mehrere offene Schiffe der Athener. Er ging auf dem Aegäer Meer nach Chius über; hierher kam auch von Samos noch in später Nacht der Rhodier Timasikrates mit zwei Vierruderern. Dieser wurde dem Aemilius vorgestellt und sagte: Er sei geschickt, diese Gegend zu decken, weil die königlichen Schiffe durch häufige Streifzüge vom Hellespontus und von Abydus her sie für Ladungsschiffe unsicher machten.

Als Aemilius von Chius nach Samos überfuhr, kamen ihm zwei von Livius ihm zugeschickte rhodische Vierruderer und König Eumenes mit zwei Fünfruderern entgegen. Nach seiner Ankunft auf Samos übernahm Aemilius die Flotte vom Livius, richtete das gewöhnliche Opfer gehörig aus und berief einen Kriegsrath. Hier sagte Kajus Livius — denn er wurde um seine Stimme zuerst befragt: — „Niemand könne einen getreueren Rath geben, als Der, welcher ihm das zu thun riethe, was er selbst, wenn er an der nämlichen Stelle wäre, gethan haben würde. Er habe im Sinne gehabt, mit der ganzen Flotte vor Ephesus zu gehen, Frachtschiffe mit vielem Ballast mitzunehmen und sie in der Mündung des Hafens zu versenken. Diese Sperre erfordere so viel weniger Anstalten, weil der Eingang zum Hafen gleich einem Strome lang, schmal und seichtstellig sei. So würde er den Feinden die Verbindung mit dem Meere genommen und ihnen die Flotte unnütz gemacht haben.“

15. Keinem gefiel diese Meinung. König Eumenes warf die Frage auf: „Wie nun, wenn sie also durch versenkte Schiffe die Zugänge des Meeres gesperrt hätten, ob sie dann mit ihrer eigenen freien Flotte dort abziehen sollten, um ihren Verbündeten Hülfe zu leisten und den Feind in Schrecken zu setzen? oder ob sie auch dann noch mit der ganzen Flotte den Hafen belagert halten sollten? Denn ziehe man ab, wer dann daran zweifeln könne, daß die Feinde die versenkten Lasten herausziehen und den Hafen mit geringeren

Anstalten wieder öffnen würden, als womit man ihn jetzt verschütte? Müsse man aber auch dann noch dort bleiben, wozu es dann helfe, den Hafen zu sperren? Im Gegentheil würden Jene im Genusse des sichersten Hafens und der wohlhabendsten Stadt, wo ihnen Asien Alles liefere, ruhiges Sommerlager haben, und die Römer, auf offenem Meere den Fluthen und Stürmen ausgesetzt, von Allem entblößt, auf ihrem beständigen Posten stehen; ja sie selbst würden hier mehr festgebunden und in ihren nothwendigen Unternehmungen gehindert sein, als die Feinde eingeschlossen halten."

Eudamus, der Oberbefehliger der rhodischen Flotte, äußerte mehr sein Mißfallen an jener Meinung, als daß er selbst eine Unternehmung in Vorschlag gebracht hätte. Der Rhodier Epikrates stimmte so: „Für jetzt müsse man mit Verzichtung auf Ephesus einen Theil der Flotte nach Lycien gehen lassen, und Patara, die Hauptstadt des Landes, für den Bund gewinnen; dieß werde zwei große Vortheile gewähren. Erstens würden die Rhodier, wenn sie mit dem festen Land ihrer Insel gegenüber in Frieden wären, alle ihre Kräfte auf die Sorge für den einzigen Krieg mit dem Antiochus wenden können; zweitens werde es der Flotte, welche Dieser jetzt in Lycien ausrüsten lasse, unmöglich gemacht, sich mit dem Polyrenidas zu vereinigen." Diese Meinung machte vorzüglichen Eindruck; doch beliebte man, daß Regillus mit der ganzen Flotte vor den Hafen von Ephesus gehen sollte, um die Feinde in Schrecken zu setzen.

16. Kajus Livius aber wurde mit zwei römischen Fünf- und vier rhodischen Vierruderern und zwei offenen Smyrnäer Schiffen nach Lycien geschickt, mit dem Befehle, vorher bei den Rhodiern einzulaufen und sich über Alles mit ihnen gemeinschaftlich zu berathen. Die Städte, an welchen er vorbeifuhr, Miletus, Myndus, Halikarnassus, Kous, Knidus, vollzogen seine Befehle mit Eifer. Als er nach Rhodus kam, setzte er den Bürgern den Zweck seiner Sendung auseinander und fragte sie zugleich um Rath. Alle stimmten ihm bei, und nachdem er in die Flotte, die er schon hatte, noch drei Vierruderer aufgenommen, segelte er nach Patara. Anfangs trieb die Römer ein günstiger Wind gerade gegen die Stadt, und sie versprachen sich von dem überraschenden Schrecken einige Wirkung. Als aber bei dem sich umsetzenden Winde das Meer in Fluthen von ungewisser Richtung zu wogen begann, so gelang es ihnen freilich, durch Rudern das Land zu erreichen, allein um die Stadt her war kein sicherer Standort, und vor der Mündung des Hafens konnte die Flotte bei tobendem Meere und einbrechender Nacht nicht in See bleiben. Sie fuhren also an den Stadtmauern vorbei und liefen in den nicht gar zweitausend Schritte entfernten Hafen Phellus,

der den Schiffen vor der Meeresgewalt Sicherheit gewährte; allein hohe Felsen ragten darüber her, welche sogleich die Bürger, mit Zuziehung der königlichen Besatzungstruppen, besetzten. Gegen diese schickte Livius, so unbequem auch und so schwer hier die Gegend zum Aussteigen war, die Hülfstruppen von Issa und die jungen Leichtbewaffneten von Smyrna ab. Diese hielten anfangs, so lange das Treffen bloß mit Geschoß und durch leichte Anfälle auf geringe Schaaren mehr eingeleitet als wirklich geliefert wurde, den Kampf aus. Als aber von der Stadt immer Mehrere herbeiströmten und schon die ganze Volksmenge herausstürzte, wurde Livius besorgt, seine Hülfstruppen möchten umringt, ja selbst seine Schiffe vom Lande aus gefährdet werden. Also führte er nicht nur die Soldaten, sondern auch die Matrosen, einen Schwarm von Ruderknechten, Alle mit Waffen, wie sie Jeder haben konnte, in das Treffen heraus. Auch jetzt war der Kampf noch zweifelhaft, und in diesem regellosen Gefechte fielen nicht allein mehrere Soldaten, sondern auch Lucius Apustius (Kap. 4). Zuletzt wurden doch die Lycier völlig geschlagen und in die Stadt getrieben, und die Römer kehrten mit einem nicht unblutigen Siege zu ihren Schiffen zurück. Von hier segelten sie in die Bucht von Telmissus, die mit der einen Seite Karien, mit der andern Lycien berührt, gaben die Hoffnung eines weiteren Versuchs auf Patara auf und ließen die Rhodier nach Hause gehen. Livius fuhr an der Küste Asiens vorbei nach Griechenland hinüber, um die Scipione zu sprechen, welche damals in Thessalien standen, und dann nach Italien überzugehen.

17. Als Aemilius erfuhr, die Unternehmung in Lycien sei aufgegeben und Livius nach Italien abgegangen, er selbst auch, von Ephesus durch Stürme zurückgetrieben, unverrichteter Sache nach Samos zurückgegangen war, so beschloß er, weil er den mißlungenen Versuch auf Patara für schimpflich hielt, mit seiner ganzen Flotte dort hinzugehen und die Stadt mit aller Macht anzugreifen. Sie fuhren vor Miletus und der übrigen Küste ihrer Verbündeten vorbei und machten im Meerbusen von Bargyliä bei Jassus eine Landung. Die Stadt hatte eine königliche Besatzung; die Gegend umher plünderten die Römer feindlich. Dann schickte er Einige ab, um in Unterredungen mit den Vornehmeren und obrigkeitlichen Personen ihre Stimmung zu erforschen, und als diese antworteten, sie selbst hätten über nichts zu verfügen, zog er zum Sturme gegen die Stadt heran. Es befanden sich bei den Römern Vertriebene aus Jassus; diese traten zusammen und baten die Rhodier inständig: „Sie möchten eine mit ihnen benachbarte und mit ihnen verwandte Stadt doch nicht unschuldig zu Grunde richten lassen. An ihrer Verbannung sei nichts Anderes Schuld, als ihre persönliche Treue

gegen die Römer. Dieselbe Gewalt der Königlichen, welche sie verbannet habe, halte auch Die zurück, welche noch in der Stadt wären. Alle Bürger von Jassus hätten eine Absicht: der königlichen Sklaverei zu entlaufen."

Die Rhodier, gerührt durch diese Bitte, brachten es — mit Zuziehung des Königs Eumenes — theils durch die Vorstellung ihrer genauen Verbindung mit Jassus, theils durch die klägliche Schilderung des Schicksals dieser königlichen Besatzungsstadt, endlich dahin, daß die Belagerung unterblieb. Sie zogen nun von da ab, indem alles Uebrige friedlich war, und fuhren der Küste Asiens entlang hin, bis sie nach Loryma, einem Hafen Rhodus gegenüber, gelangten. Hier gab es im Hauptquartiere, zuerst im Vertrauen unter den Obersten, das Gerede, das bald auch selbst dem Aemilius zu Ohren kam: „Man entferne die Flotte von Ephesus, von dem eigentlichen Kriege, damit der im Rücken frei zurückgelassene Feind gegen so viele benachbarte Bundesstädte sich Alles ungestraft erlauben könne." Dieß wirkte auf den Aemilius; er ließ die Rhodier rufen und fragte sie: ob denn zu Patara die gesammte Flotte im Hafen stehen könne. Als sie dieß verneinten, nahm er es zum Vorwande, die Unternehmung aufzugeben, und führte die Schiffe nach Samos zurück.

18. Um diese Zeit war es, wo Antiochus Sohn, Seleukus — der sich während der ganzen Winterlagerzeit mit seinem Heere in Aeolis darauf beschränkt hatte, theils seinen Verbündeten Hülfe zu leisten, theils Die, welche er nicht für seine Partei gewinnen konnte, zu plündern — auf das Gebiet des Eumenes, während er fern von seinen Staaten mit den Römern und Rhodiern Lyciens Seestädte belagere, hinüberzugehen beschloß. Zuerst rückte er feindlich gegen Eläa heran, gab nachher die Belagerung der Stadt auf, verheerte ihr Gebiet und zog vor die Hauptstadt und Reichsfestung Pergamus. Attalus, der anfänglich durch aufgestellte Posten vor der Stadt und durch Ausfälle der Reiterei und Leichtbewaffneten die Feinde mehr reizte als aufhielt, wurde zuletzt durch die leichten Gefechte überzeugt, daß er es mit ihnen in keinem Stücke aufnehmen könne, und zog sich hinter die Mauern zurück, und die Stadt wurde eingeschlossen.

Fast um dieselbe Zeit hatte auch Antiochus nach seinem Aufbruche von Apamea erst in Sardes, dann nicht weit von des Seleukus Lager, an der Quelle des Flusses Kaikus, sein Standlager, mit einem großen, aus allerlei Völkern gemischten Heere. Die furchtbarsten darunter waren die in Sold genommenen viertausend Gallier, die er mit einer kleinen beigegebenen Mannschaft zur allgemeinen Verwüstung des Gebietes von Pergamus abschickte. Als

diese Nachrichten auf Samos einliefen, segelte Eumenes, durch den einheimischen Krieg abgerufen, mit seiner Flotte zuerst nach Eläa; von da, wo ihm Reiter und leichte Fußtruppen zu Dienste standen, eilte er unter ihrem Schutze, ehe es noch die Feinde merkten oder in Bewegung kamen, auf Pergamus zu. Hier kam es wieder durch Ausfälle zu leichten Gefechten, da Eumenes offenbar einem entscheidenden Treffen auswich. Nach wenigen Tagen kamen die Flotten der Römer und Rhodier, zum Beistande des Königs, von Samos bei Eläa an. Als dem Antiochus gemeldet wurde, daß sie in Eläa ihre Truppen an das Land gesetzt und so viele Flotten in einem Hafen sich vereinigt hätten, und er zu gleicher Zeit erfuhr, der Konsul stehe mit seinem Heere schon in Macedonien und man treffe die nöthigen Vorbereitungen zum Uebergange über den Hellespontus, so glaubte er, es sei die Zeit gekommen, ehe er sich zu Lande und zu Wasser zugleich bedrängt sähe, den Frieden zu unterhandeln, und besetzte mit seinem Lager eine Höhe, Eläa gegenüber. Hier ließ er sein sämmtliches Fußvolk zurück, kam mit der Reiterei — sie bestand aus sechstausend Mann — auf die Ebene, dicht unter die Mauern von Eläa, herab, und ließ dem Aemilius durch einen Herold anzeigen, er wolle einen Frieden unterhandeln.

19. Aemilius ließ den Eumenes von Pergamus kommen, zog auch die Rhodier mit dazu und hielt Kriegsrath. Die Rhodier wiesen den Frieden nicht zurück, allein Eumenes behauptete: „Jetzt sei es weder ehrenvoll, sich auf Friedensunterhandlungen einzulassen, noch könnten diese für die Sache von Entscheidung sein; denn, sagte er, wie können entweder wir, da wir auf unsere Mauern eingeschlossen und so gut als belagert sind, mit Ehren Friedensbedingungen annehmen, oder wer wird einen Frieden gelten lassen, den wir ohne Konsul, ohne Genehmigung des Senats, ohne Bewilligung des Römervolks verabredet haben? Ich frage Dich selbst, willst Du, wenn der Friede durch Dich geschlossen wird, dann sogleich nach Italien zurückgehen, Flotte und Heer von hier abführen? oder willst Du abwarten, wie er dem Konsul gefalle, was der Senat dazu sage, ob das Volk ihn genehmige? Du müßtest also in Asien bleiben und wieder von Deinen in das Winterlager geführten Truppen, weil Du den Krieg aufgegeben hättest, die Bundesgenossen durch Lieferungen der Bedürfnisse erschöpfen lassen; hinterher fingen wir dann, wenn es Denen so gefiele, die hierüber zu entscheiden hätten, den Krieg wieder ganz von Neuem an, den wir, wenn wir nicht etwa durch Aufschub in dem jetzigen raschen Gange nachlassen, vor dem Winter mit der Götter Hülfe geendigt haben können."

Diese Meinung drang durch, und Antiochus bekam zur Antwort: Vor des Konsuls Ankunft lasse sich kein Friede unterhandeln. Nach vergeblichem Versuche zum Frieden verheerte Antiochus zuerst das Gebiet von Eläa, dann das Pergamenische, ließ hier seinen Sohn Seleukus, nahm seinen feindlichen Zug nach der Stadt Adramytteum und rückte dann in ihr Gebiet, genannt das Gefilde von Thebe, durch Homers Gesang verherrlicht. In keiner Gegend Kleinasiens machten die königlichen Soldaten größere Beute. Eben dahin segelten auch mit ihren Flotten Aemilius und Eumenes zum Schutze der Stadt.

20. Gerade in diesen Tagen kamen aus Achaja tausend Mann zu Fuß und hundert zu Pferd, sämmtlich unter der Anführung des Diophanes, bei Eläa an, welche dann, so wie sie aus den Schiffen traten, von entgegengeschickten Leuten des Attalus nach Pergamus geleitet wurden. Es waren lauter alte, erfahrene Krieger, und der Anführer selbst ein Zögling Philopömens, des größten unter allen griechischen Feldherren jener Zeit. Zur Erholung für Menschen und Pferde, zugleich um die Stellungen der Feinde kennen zu lernen, auch wo und wann sie anzurücken und sich zurückzuziehen hätten, nahmen sie sich zwei Tage. Bis etwa an den Fuß des Hügels, auf welchem die Stadt liegt, rückten die königlichen Truppen vor. So hatten sie im Rücken die Plünderung frei, weil aus der Stadt Niemand einen Ausfall that, auch nicht einmal um aus der Ferne auf ihre Posten zu schießen. Nachdem einmal die Belagerten, in Furcht gesetzt, in ihre Mauern sich eingeschlossen hatten, erwuchs daraus bei den Königlichen Verachtung des Feindes, und aus dieser — Nachläßigkeit. Viele hatten ihre Pferde nicht gesattelt, nicht aufgezäumt. Mit Hinterlassung einiger Wenigen unter den Waffen und im Gliede zerstreuten und verließen sich die Uebrigen allenthalben im ganzen Felde, wo sie theils jugendliche Spiele und Muthwillen trieben, theils im Schatten beim Essen lagen, theils auch zum Schlafe hingestreckt waren.

Als dieß Diophanes von der hochgelegenen Stadt Pergamus herab bemerkte, ließ er seine Leute zu den Waffen greifen und seines Befehls gewärtig sein. Er selbst ging zum Attalus und meldete ihm seine Absicht, auf die feindlichen Posten einen Versuch zu machen. So ungern Attalus seine Einwilligung gab — denn er sah vorher, daß er mit hundert Reitern gegen dreihundert, mit tausend Mann zu Fuß gegen viertausend fechten würde — so zog Diophanes doch vor das Thor heraus und nahm in der Nähe der feindlichen Stellung einen Stand, wo er die Gelegenheit abwartete. Nicht allein die in Pergamus hielten dieß mehr für Wahnsinn als für Kühnheit, sondern selbst die Feinde, die einen

Augenblick aufmerksam auf sie geworden waren, änderten auch auf ihrer Seite, als sie keine weitere Unternehmung sahen, in ihrer gewohnten Nachläßigkeit nicht das Mindeste ab; ja, sie spotteten noch dazu über ihre geringe Anzahl. Diophanes hielt seine Leute, als wären sie nur zum Zusehen ausgerückt, eine Zeit lang ruhig beisammen. Als er aber die Feinde ihren Gliedern entlaufen sah, befahl er seinem Fußvolke, so schnell als möglich nachzufolgen, und griff, mit seinem Geschwader der übrigen Reiterei voran, im gestrecktesten Schnelllaufe, unter einem zugleich von Fuß- und Reitervolk erhobenen Geschrei, unversehens die feindlichen Posten an. Nicht bloß die Menschen, sondern auch die Pferde wurden geschreckt, die sich von den Halftern losrießen und Verwirrung und Getümmel unter die Ihrigen brachten; nur wenige Pferde standen, ohne scheu zu werden, aber auch diese zu satteln, aufzuzäumen und zu besteigen war nicht so leicht, da die Achäer einen weit größern Schrecken, als ihre Reiterzahl erwarten ließ, verbreiteten. Die Fußknechte aber, in Reihe und Glied und in völliger Fassung, fanden bei ihrem Angriffe die Feinde nachläßig zerstreut oder beinahe halb schlafend. Todtschlag und Flucht war allenthalben auf den Feldern. Diophanes verfolgte die Fortstürzenden, so weit es sicher war, erwarb der achäischen Nation ungemeinen Ruhm — denn ganz Pergamus, Männer und Frauen, hatten von den Mauern zugesehen — und kehrte dann zur Besetzung der Stadt zurück.

21. Am folgenden Tage schlugen die königlichen Truppen, gestellt und geordnet, fünfhundert Schritte weiter von der Stadt ein Lager auf. Auch die Achäer rückten fast um dieselbe Zeit und auf denselben Platz vor. Viele Stunden lang erwartete man auf beiden Seiten gespannt den Angriff, als würde er gleich erfolgen. Als es gegen Sonnenuntergang Zeit wurde, in das Lager umzukehren, nahmen die Königlichen ihre Fahnen zusammen und traten mehr zug- als schlagfertig den Rückweg an. Diophanes verhielt sich ruhig, so lange er sie sehen konnte; dann aber warf er sich mit eben dem Ungestüme wie Tags zuvor auf den Hinterzug, und bewirkte abermals so viele Bestürzung und Verwirrung, daß, da von hinten in sie eingehauen wurde, Keiner zum Fechten Stand hielt. Im Eilschritte und kaum auf ihrem Zug Reihe und Glied haltend, wurden sie in ihr Lager getrieben. Diese Kühnheit der Achäer nöthigte den Seleukus, aus dem Gebiete von Pergamus aufzubrechen.

Als Antiochus hörte, daß die Römer und Eumenes zum Schutze für Adramytteum gekommen wären, ließ er die Stadt unangefochten und plünderte bloß ihr Gebiet. Darauf eroberte er Peräa, eine Pflanzstadt von Mitylene. Kotton, Korylenus, Aphrodisias,

Krene wurden im ersten Sturme genommen. Von da kehrte er über Thyatira nach Sardes zurück; Seleukus, der an der Seeküste blieb, ward manchen Städten zum Schrecken, manchen zum Schutze. Die römische Flotte ging mit dem Eumenes und den Rhodiern zuerst nach Mitylene, von da wieder nach Eläa, wo sie eingelaufen war, zurück. Auf ihrer Fahrt von hier nach Phokäa landeten sie auf der Insel Bachium, welche nahe an der Stadt Phokäa liegt; und da sie vorher der Tempel und Standbilder — die Insel war herrlich damit ausgeschmückt — sich enthalten hatten, so plünderten sie jetzt feindlich und setzten nach der Stadt selbst über. Als sie sich in den Sturm auf sie getheilt hatten, und sahen, daß sie ohne Werke, bloß durch Leute und Sturmleitern, nicht zu erobern wäre, weil ein vom Antiochus abgeschicktes Heer von dreitausend Mann hineingekommen war, so gab man sogleich den Sturm auf, und die Flotte zog sich nach der Insel zurück, nachdem man bloß das Stadtgebiet feindlich geplündert hatte.

22. Nun wurde beschlossen, Eumenes sollte nach Hause entlassen werden, um für den Konsul und dessen Heer die nöthigen Vorkehrungen zum Uebergange über den Hellespontus zu besorgen, die römische und rhodische Flotte aber nach Samos zurücksegeln und dort stehen bleiben, um dem Polyxenidas das Auslaufen von Ephesus zu wehren. So gingen der König nach Eläa, die Römer und Rhodier nach Samos zurück. Hier war es, wo Markus Aemilius, des Prätors Bruder, starb. Nach seiner feierlichen Bestattung segelten die Rhodier gegen eine dem Gerüchte nach aus Syrien kommende Flotte mit dreizehn eigenen Schiffen, einem koischen Fünfruderer und einem gnidischen nach Rhodus ab, um sich dort aufzustellen.

Zwei Tage früher, als Eudamus mit seiner Flotte von Samos ankam, waren von Rhodus dreizehn Schiffe unter dem Befehle des Pamphilidas gegen eben diese syrische Flotte ausgeschickt, und hatten noch vier Schiffe, welche Karien deckten, an sich gezogen, und Dädala und andere Bergfestungen in Peräa, welche die Königlichen belagerten, entsetzt. Eudamus mußte sogleich auslaufen; man gab auch ihm zu der Flotte, die er schon hatte, noch sechs offene Schiffe. Er ging ab, machte die Fahrt mit möglichster Schnelligkeit, und bei dem Hafen, welcher Megiste heißt, holte er die Vorangelaufenen ein. Als sie von hier in vereintem Zuge nach Phaselis gekommen waren, hielten sie es für das Beste, hier den Feind zu erwarten.

23. Phaselis liegt auf der Zusammengrenzung von Lycien mit Pamphylien, tritt weit in die See hinaus, ist die erste sichtbare Landspitze, wenn man von Cilicien nach Rhodus fährt, und läßt

schon von Weitem die Schiffe erblicken. Darum hauptsächlich, um der königlichen Flotte am Wege zu sein, wählte man diesen Platz. Allein es brachen, und dieß hatten sie nicht vorher gesehen, in dieser ungesunden Gegend und Jahreszeit — es war die Mitte des Sommers — und noch dazu bei ungewöhnlichem Geruche Krankheiten unter den Gemeinen und vorzüglich unter den Ruderern aus. Sie brachen aus Furcht vor dieser Seuche wieder auf, und als sie am pamphylischen Busen vorbeifuhren und am Strome Eurymedon mit der Flotte landeten, hörten sie von den Aspendern, daß die Feinde schon bei Sida wären. Die Königlichen waren langsamer gesegelt, weil ihnen die Zeit der Jahreswinde ungünstig war, die für den Nordwest gleichsam festgesetzt ist. Die Rhodier hatten zweiunddreißig Vierruderer und vier Dreiruderer. Die königliche Flotte bestand aus siebenunddreißig Schiffen von größerem Baue, worunter sie drei Siebenruderer und vier Sechsruderer hatte, und außer diesen noch zehn Dreiruderer. Auch diese erkannten das Dasein der Feinde von einer Warte her.

Beide Flotten rückten am folgenden Tage mit frühem Morgen, als wollten sie heute schlagen, aus dem Hafen aus. Und als die Rhodier über das von Sida in die hohe See vortretende Eckgebirge hinaus waren, kamen sie sogleich den Feinden und die Feinde ihnen zu Gesichte. Auf dem königlichen linken Flügel, der sich gegen die Seeseite aufgestellt hatte, befehligte Hannibal, auf dem rechten Apollonius, der Hofleute Einer, und schon hatten sie ihren Schiffen die gerade Richtung nach vorne gegeben. Die Rhodier kamen in einem langen Zuge, das Hauptschiff war mit dem Eudamus voran, Chariklitus schloß den Zug, und die Mittelflotte befehligte Pamphilidas.

Als Eudamus die feindliche Linie gestellt und zum Schlagen bereit sah, fuhr er ebenfalls in die hohe See hinaus und befahl den nachfolgenden Schiffen, sich nach einander mit Beachtung der Ordnung von vorne aufzustellen. Dieß veranlaßte zuerst Verwirrung; denn er war nicht so weit auf die hohe See ausgelaufen, daß sich die ganze Linie von Schiffen an der Küste hätte ausbreiten können, und aus Eilfertigkeit ging er zu vorschnell bloß mit fünf Schiffen auf den Hannibal los; die übrigen folgten, weil sie Befehl hatten, sich in die Linie zu stellen, nicht nach. Für den Hinterzug war an der Küste kein Platz geblieben, und während sich diese durch einander tummelten, war der rechte Flügel schon mit Hannibal im Gefechte.

24. Allein im Augenblicke hatte die Vortrefflichkeit der Schiffe und die Erfahrenheit der See den Rhodiern allen Schrecken benommen; denn jedes Schiff fuhr eilig auf die hohe See hinaus

und machte dadurch Platz, um an die Küste zu kommen, und wenn eines mit einem feindlichen zusammentraf, so zerstieß es ihm entweder mit dem Stoßbalken das Vordertheil, oder streifte ihm die Ruder ab, oder lief auf dem freien Durchgange zwischen den Reihen herum und fiel ihm auf das Hintertheil. Den größten Schrecken verursachte ein königlicher Siebenruderer, der von einem weit kleineren rhodischen Schiffe auf einen Stoß in den Grund gebohrt wurde. Und so neigte sich der rechte feindliche Flügel offenbar schon zur Flucht.

Den Eudamus brachte auf der hohen See bei seiner großen Ueberlegenheit in allen Stücken dennoch Hannibal hauptsächlich durch die Mehrzahl der Schiffe in's Gedränge, und er würde ihn umringt haben, wären nicht durch das auf seinem Hauptschiffe aufgesteckte Zeichen (auf welches sich eine zerstreute Flotte zu sammeln gewohnt war) alle Schiffe, welche auf dem andern Flügel gesiegt hatten, zu seiner Hülfe herbeigeeilt. Nun nahm auch Hannibal mit den um ihn befindlichen Schiffen die Flucht, und die Rhodier konnten ihn, weil ihre Ruderer großentheils krank und darum früher erschöpft waren, nicht verfolgen. Als sie sich auf der hohen See, wo sie still hielten, mit Speise stärkten, bemerkte Eudamus, wie die Feinde ihre gelähmten und verstümmelten Schiffe fortführten und nur wenige über zwanzig unbeschädigt abzogen, ließ daher von einem Bollwerke seines Hauptschiffes Stille gebieten und rief: „Erhebt euch und gönnet euern Augen ein herrliches Schauspiel!" Da erhoben sie sich Alle zusammen, und als sie die Verwirrung und die Flucht der Feinde entdeckten, riefen sie Alle wie aus einem Munde, man müsse sie verfolgen. Das Schiff des Eudamus selbst war durch viele Stöße beschädigt. Er befahl also dem Pamphilidas und Chariklitus, so weit sie es für sicher hielten, nachzusetzen. Eine Zeit lang folgten sie; als sich aber Hannibal dem Lande näherte, kehrten sie, aus Furcht, vom Winde an der feindlichen Küste festgehalten zu werden, zum Eudamus zurück und schleppten einen genommenen, gleich vom ersten Zusammenstoße durchbohrten Siebenruderer mit Mühe bis nach Phaselis hin. Von hier gingen sie, nicht sowohl froh über ihren Sieg, als mit gegenseitigen Vorwürfen, daß man diese feindliche Flotte, da man es doch hätte thun können, nicht ganz in den Grund gebohrt oder genommen hätte, nach Rhodus zurück. Hannibal, durch eine verlorene Schlacht unbesiegt, trug auch jetzt kein Bedenken, an Lycien vorbeizusegeln, da er sich mit der alten königlichen Flotte möglichst bald zu vereinigen wünschte. Damit ihm dieß zu thun nicht frei stünde, schickten die Rhodier den Chariklitus mit zwanzig stoßbalkigen Schiffen nach Patara und dem Hafen Megiste. Den Eudamus ließen sie mit

den sieben größten Schiffen aus der von ihm bisher befehligten Flotte nach Samos zu den Römern zurückkehren, um sie, so viel es sein Rath und sein Ansehen vermöchte, zu einem Angriffe auf Patara zu bewegen.

25. Große Freude brachte den Römern schon früher der Siegesbote und dann die Ankunft der Rhodier, und es war offenbar, daß, wenn jene Sorge den Rhodiern benommen wäre, sie bei freier Hand die dortige Meerenge sicher stellen würden. Allein der Aufbruch des Antiochus von Sardes, der sie einen Ueberfall der Seestädte fürchten ließ, erlaubte es nicht, die Hut von Jonien und Aeolis aufzugeben. Also ließen sie nur den Pamphilidas mit vier Deckschiffen zu der Flotte bei Patara abgehen.

Antiochus zog nicht allein die Besatzungen aus den um ihn liegenden Städten an sich, sondern er ließ auch an König Prusias von Bithynien Gesandte mit einem Schreiben abgehen, in welchem er den Uebergang der Römer nach Asien heftig tadelte. „Sie kämen, um alle Königreiche aufzuheben, damit es nirgendwo in der Welt eine Herrschaft als nur die römische gebe. Philippus und Nabis seien bekämpft, er sei der Dritte, auf den man losgehe. Wie Jeder auf den Unterdrückten zunächst folge, so würde es, wie eine fortlaufende Feuersbrunst, über sie Alle hergehen. Von ihm aus werde man nach Bithynien schreiten, wiefern sich Eumenes schon zur freiwilligen Sklaverei hingegeben habe.“

Dieß machte Eindruck auf den Prusias; aber ein Brief vom Konsul und mehr noch einer von dessen Bruder Afrikanus brachte ihn von solchem Argwohne zurück, indem Letzterer, nicht nur durch Anführung der ununterbrochenen Gewohnheit Roms, die Hoheit seiner verbündeten Könige durch jede ehrenvolle Auszeichnung zu vergrößern, sondern auch durch Beispiele aus seinem eigenen Kreise, den Prusias zur Bewerbung um seine Freundschaft bewog. „Kleine Könige in Hispanien, in seinen Schutz genommen, habe er als König zurückgelassen. Den Masinissa habe er nicht allein in sein väterliches Reich wieder eingeführt, sondern auch auf den Thron des Syphax, von dem er vorher vertrieben worden sei, gesetzt, und er sei nicht nur in Afrika bei weitem der Mächtigste unter den Königen, sondern an Hoheit und Macht jedem Herrscher auf Erden gleich. Den Philippus und Nabis, Beide durch Krieg besiegte Feinde, habe Titus Quinktius dennoch auf dem Throne gelassen. Dem Philippus habe man im vorigen Jahre sogar die Zahlungen erlassen und ihm seinen als Geisel gestellten Sohn wieder zugeschickt; auch habe er manche Staaten außerhalb Macedoniens mit Bewilligung der römischen Feldherren wieder an sich gebracht. Auf gleichem Ehrenposten würde auch Nabis geblieben sein, wenn ihn

nicht seine eigene Tollheit und nachher die List der Aetoler gestürzt hätte."

Am meisten bestärkte den König in dieser Stimmung die Ankunft des Kajus Livius, welcher vorher als Prätor die Flotte befehligt hatte, jetzt als Gesandter von Rom kam und ihm begreiflich machte, wie viel gewisser sich der Sieg für die Römer als für den Antiochus hoffen ließe, und wie von den Römern eine weit heiligere und dauerhaftere Freundschaft zu erwarten wäre.

26. Antiochus brach, als ihm die gehoffte Verbindung mit Prusias fehlschlug, von Sardes nach Ephesus auf, um die Flotte, die schon seit mehreren Monaten bemannt und segelfertig gewesen war, in Augenschein zu nehmen, mehr, weil er einsah, daß man mit den Landtruppen gegen ein römisches Heer und zwei Scipione als Feldherren nicht bestehen könne, als daß er im Seewesen an sich selbst entweder je einen glücklichen Versuch gemacht, oder sich viel Großes und Sicheres versprochen hätte. Doch gab es seiner Erwartung für jetzt einen Ausschlag, daß er gehört hatte, ein großer Theil der rhodischen Flotte stehe bei Patara, und König Eumenes sei mit allen seinen Schiffen dem Konsul entgegen nach dem Hellespontus gesegelt; auch machte es ihm einigen Muth, daß die rhodische Flotte bei Samos durch jene listige Einleitung vernichtet worden war. Aus diesen Gründen ließ er den Polyxenidas mit der ganzen Flotte abgehen, um durchaus sein Glück in einer Schlacht zu versuchen; er selbst führte seine Truppen vor Notium. Dieses kolophonische Städtchen, das in's Meer hinausliegt, ist vom alten Kolophon nicht ganz zweitausend Schritte entfernt. Selbst die Stadt Kolophon wünschte er in seiner Gewalt zu haben, weil sie so nahe an Ephesus lag, daß er nichts zu Lande und zur See vornahm, was nicht unter den Augen der Kolophonier geschah und durch sie sogleich den Römern bekannt wurde, die dann, wie er nicht zweifelte, wenn sie von der Belagerung hörten, zum Schutze ihrer Bundesstadt mit der Flotte sich von Samos aufmachen würden. Dann werde Polyxenidas Gelegenheit haben, einen Streich auszuführen. Er fing also an, die Stadt förmlich zu belagern, und nachdem er seine Verschanzungen von zwei Seiten zugleich bis zum Meere fortgeführt hatte, legte er auf beiden Seiten Sturmlauben und einen Damm bis an die Mauer an und ließ unter Schutzdächern Sturmböcke anrücken. Von diesen Uebeln bedroht, ließen die Kolophonier Abgeordnete nach Samos an den Lucius Aemilius, um den Schutz des Prätors und des Römervolkes zu erflehen, abgehen. Den Aemilius machte theils sein langer unthätiger Aufenthalt zu Samos verdrießlich, weil er nichts weniger vermuthete, als daß Polyxenidas, den er zweimal vergeblich heraus-

gefordert hatte, sich jetzt in eine Schlacht einlassen würde, theils hielt er es für schimpflich, wenn die Flotte des Eumenes den Konsul beim Uebersetzen der Legionen nach Asien unterstütze, und er sich durch den Entsatz eines belagerten Kolophon fesseln ließe, der ungewissen Erfolg haben werde.

Allein der Rhodier Eudamus, der ihn gegen seinen Wunsch, zum Hellespontus abzugehen, zu Samos zurückgehalten hatte, und die übrigen Alle drangen in ihn und sagten: „Wie viel besser es für ihn sei, entweder die Bundesgenossen von der Belagerung zu erretten, oder die schon einmal besiegte Flotte noch einmal zu besiegen und dem Feinde den ganzen Besitz des Meeres zu entreißen, als mit Aufopferung der Bundesgenossen, mit Hingebung Asiens zu Lande und zur See an den Antiochus von dem ihm angewiesenen Schauplatze des Krieges zum Hellespontus abzugehen, wo die Flotte des Eumenes hinreichend sei."

27. Sie brachen von Samos auf, um Lebensmittel zu holen, da schon Alles aufgezehrt war, und machten sich fertig, nach Chius überzusetzen. Denn dieß war die Vorrathskammer der Römer, und hieher richteten alle aus Italien abgeschickte Ladungsschiffe ihren Lauf. Als sie nach ihrer Herumfahrt von der Stadt Samos auf die Rückseite der Insel — diese liegt nordwärts, Chius und Erythrä gegenüber — schon übersetzen wollten, erhielt der Prätor schriftliche Nachricht, daß ein großer Vorrath Getreide angekommen sei, daß aber die Schiffe mit Weinladungen vom Sturme zurückgehalten worden wären. Zugleich kam die Nachricht, die Tejer hätten die königliche Flotte reichlich mit Lebensmitteln versorgt und ihr noch fünftausend Krüge Wein versprochen. Nach Teos wandte er also die Flotte mitten aus ihrem Laufe sogleich ab, um entweder mit Willen der Tejer von dem für die Feinde angeschafften Vorrathe Gebrauch zu machen, oder sie als Feinde zu behandeln. Schon richteten sie die Vordertheile der Küste zu, als ihnen in der Nähe von Myonnesus etwa fünfzehn Schiffe erschienen, auf welche der Prätor anfänglich, weil sie seiner Meinung nach von der königlichen Flotte waren, Jagd machen wollte. Nachher zeigte es sich, daß es Jachten und Barken von Seeräubern waren. Sie hatten auf der Küste von Chius geplündert, waren mit Beute aller Art auf dem Rückwege, und nahmen, sobald sie auf der Höhe eine Flotte sahen, die Flucht. Sie waren mit ihren leichten und hierzu gebauten Fahrzeugen den Römern nicht nur an Schnelligkeit überlegen, sondern auch dem Lande schon näher. Ehe also die Flotte herankam, retteten sie sich nach Myonnesus. In der Meinung, sie von dort aus dem Hafen wegzuziehen, folgte der Prätor, des Ortes unkundig, ihnen nach.

Myonnesus ist ein Vorgebirge zwischen Teos und Samos. Der Hügel selbst steigt in Kegelform von einem ziemlich breiten Fuße zu einem spitzen Gipfel auf. Von der Landseite läßt er sich auf einem schmalen Pfade ersteigen; vom Meere her sperren ihn Klippen, von den Fluten so ausgespült, daß an einigen Stellen die herüberhängenden Felsen weiter als die vorliegenden Schiffe in's Meer hinaustreten. Da es die Römer nicht wagten, sich mit ihren Schiffen zu nähern, um den auf den Klippen stehenden Seeräubern nicht in den Schuß zu kommen, so brachten sie den Tag vergeblich hin. Endlich gaben sie gegen Nacht ihr vergebliches Unternehmen auf und landeten am folgenden Tage bei Teos. Der Prätor ließ in dem Hafen, welcher der Stadt im Rücken liegt — dort nennt man ihn Gerästikus — die Schiffe stehen und schickte Truppen aus, die Umgegend der Stadt zu verheeren.

28. Die Tejer, unter deren Augen die Plünderung geschah, schickten Abgeordnete mit Hauptbinden und Schleiern an den römischen Prätor ab, welchen er aber, da sie ihren Staat in Hinsicht jeder feindlichen Handlung und Aeußerung gegen die Römer entschuldigen wollten, es vorhielt: „daß sie der königlichen Flotte mit Lebensmitteln ausgeholfen und wie viel Wein sie dem Polyxenidas zugesagt hätten. Würden sie das Nämliche auch der römischen Flotte geben, so wolle er seine Flotte von der Plünderung zurückrufen, wo nicht, sie als Feinde behandeln.“ Als die Gesandten diesen so traurigen Bescheid zurückbrachten, beriefen die Obrigkeiten das Volk zur Versammlung, um zu überlegen, was sie thun sollten.

Als Polyxenidas hörte — er war gerade an diesem Tage mit der königlichen Flotte von Kolophon ausgelaufen — die Römer wären von Samos aufgebrochen, hätten bis Myonnesus Seeräuber verfolgt, das Gebiet von Teos geplündert und ihre Schiffe ständen im Hafen Gerästikus, so ging er selbst, Myonnesus gegenüber, an der von den Schiffern Makris genannten Insel in einem verborgenen Hafen vor Anker. Von hier zog er aus der Nähe Kundschaft von dem Verhalten der Feinde ein, und machte sich anfänglich große Hoffnung, eben so, wie er bei Samos die rhodische Flotte durch Besetzung der Hafenmündungen besiegt habe, auch die römische zu besiegen. Und der Platz hatte eine ähnliche Lage. Durch zwei gegeneinander tretende Vorgebirge schließt sich der Hafen so enge, daß kaum zwei Schiffe zugleich von hier auslaufen können.

Polyxenidas hatte im Sinne, in der Nacht den Eingang zu besetzen und an jedem Vorgebirge zehn Schiffe aufzustellen, welche von beiden Landspitzen die auslaufenden Schiffe in der Flanke angreifen sollten, die Truppen der übrigen Flotte so, wie er bei Panormus gethan hatte, an die Küste auszusetzen und die Feinde

auf dem Lande und Meere zugleich zu überflügeln. Und dieser Plan wäre ihm nicht mißlungen, wenn nicht die Römer, als sich die Tejer zu den Lieferungen bereit erklärten, zur Empfangnahme der Vorräthe es für besser gehalten hätten, mit ihrer Flotte lieber in den Hafen, der vor der Stadt liegt, hinüberzugehen. Auch soll der Rhodier Eudamus dem Prätor die fehlerhafte Lage des andern Hafens bemerklich gemacht haben, als sich zufällig zwei Schiffe mit ihren Rudern verwickelten und sie zerbrachen. Unter andern war für den Prätor auch dieß ein Grund zur Verlegung der Flotte: daß von der Landseite Gefahr drohte, indem nicht weit davon Antiochus sein Standlager hatte.

29. Die Flotte war an die Stadt herübergebracht, und ohne das Mindeste zu ahnen, waren Soldaten und Schiffer an das Land gegangen, um die Vorräthe und hauptsächlich den Wein auf die Schiffe zu vertheilen, als gerade um Mittag ein Landmann vor den Prätor gebracht wurde und meldete: „Schon in den zweiten Tag stehe eine Flotte bei der Insel Makris, und kurz vorher habe man einige Schiffe Bewegungen wie zur Abfahrt machen sehen.“ Schrecklich überrascht ließ der Prätor die Trompeter das Zeichen geben, daß die etwa auf dem Lande zerstreuten Soldaten zurückkommen sollten; die Obersten schickte er in die Stadt, um die Soldaten und Seeleute an Bord zu bringen. Nicht anders als bei einer plötzlichen Feuersbrunst oder bei Eroberung einer Stadt stürzten Alle durcheinander, indem die Einen in die Stadt liefen, um ihre Kameraden zurückzurufen, die Andern aus der Stadt zu den Schiffen zurückrannten, und durch das viele unverständliche Geschrei, zwischen dem gerade die Trompeten durchschmetterten, kam Verwirrung selbst in die Befehle, bis man endlich bei den Schiffen zusammenlief.

Kaum konnte Jeder das Seinige erkennen oder vor Getümmel hinankommen, und die Verwirrung würde auf der See und auf der Küste gleich gefährlich geworden sein, hätte nicht Aemilius die Geschäfte getheilt und zuerst mit dem Hauptschiffe aus dem Hafen auf die Höhe sich hinausbegeben, die nachfolgenden Schiffe in Empfang genommen und jedes auf seinen Platz zur Schlachtreihe aufgestellt, und wäre nicht Eudamus mit der rhodischen Flotte an der Küste stehen geblieben, damit die Leute sich ohne Unordnung einschiffen und alle Schiffe, so wie sie einzeln fertig waren, auslaufen könnten. So breiteten sich nicht nur die Vorderschiffe unter des Prätors Augen aus, sondern auch die Rhodier schloßen den Zug, und die Linie rückte geordnet, gleich als sähe sie die Königlichen vor sich, auf die Höhe vor.

Sie waren zwischen Myonnesus und dem Vorgebirge Korykus,

als sie den Feind erblickten. Auch die königliche Flotte, die in einem langen Zuge von zwei Schiffen nebeneinander herankam, breitete sich ebenfalls gegenüber in Linie aus und dehnte ihren linken Flügel so lang, daß sie den rechten Flügel der Römer umfassen und umgehen konnte. Als Eudamus, welcher den Zug schloß, bemerkte, daß die Römer nicht gleiche Linie halten könnten und beinahe schon auf ihrem rechten Flügel umgangen würden, so eilte er mit seinen Schiffen herbei — die rhodischen aber waren bei weitem die allerschnellsten in der ganzen Flotte — glich die Flügellänge aus und stellte dem feindlichen Hauptschiffe, auf welchem Polyxenidas war, sein eigenes entgegen.

30. Schon waren die ganzen Flotten auf allen Punkten zugleich mit einander im Gefechte. Auf römischer Seite fochten achtzig Schiffe, worunter zweiundzwanzig rhodische waren. Die feindliche Flotte bestand aus neunundachtzig Schiffen und hatte vom größten Baue drei Sechsruderer und zwei Siebenruderer. An Haltbarkeit der Schiffe und Tapferkeit der Soldaten waren die Römer den Königlichen weit überlegen, und die rhodischen Schiffe an Schnelligkeit, an Geschicklichkeit ihrer Seeleute und Fertigkeit der Ruderer.

Den größten Schrecken jedoch machten den Feinden die Schiffe, welche Feuer vor sich hertrugen, und was bei Panormus für die umringten Rhodier das einzige Rettungsmittel gewesen war, das gab auch jetzt den größten Ausschlag zum Siege. Denn wenn aus Furcht vor dem Feuer gegenüber die königlichen Schiffe auswichen, um nicht mit dem Vordertheile zusammenzutreffen, so konnten sie selbst nicht mit dem Stoßeisen auf den Feind einbohren und boten sich von der Seite selbst den Stößen dar, und wenn eins anlief, so wurde es mit eingeschüttetem Feuer überströmt und war bei dem Brande in größerer Verlegenheit als im Kampfe. Am meisten jedoch wirkte, wie gewöhnlich bei Schlachten, die Tapferkeit der Soldaten. Denn als die Römer die Schlachtlinie der Feinde mitten durchbrochen hatten, fuhren sie herum und stellten sich im Rücken den gegen die Rhodier fechtenden königlichen Schiffen entgegen, und im Augenblicke waren nicht allein die Mittellinien des Antiochus, sondern auch die auf seinem linken Flügel umringten Schiffe in Grund gebohrt. Die noch unversehrte rechte Seite war mehr durch die Niederlage ihrer Genossen als durch eigene Gefahr geschreckt; als sie aber die übrigen umringt und das Hauptschiff des Polyxenidas, der seine Schlachtgenossen verließ, davon segeln sahen, steckten sie eiligst die kleinen Segel auf — und zur Fahrt nach Ephesus hatten sie günstigen Wind — und nahmen die Flucht, nachdem sie in dieser Schlacht zweiundvierzig Schiffe verloren hatten,

worunter dreizehn genommene in feindliche Gewalt kamen und die übrigen verbrannt oder versunken waren.

Der römischen Schiffe waren zwei zertrümmert, mehrere beschädigt. Ein rhodisches Schiff wurde durch einen merkwürdigen Zufall genommen. Denn als es mit seinem Stoßbalken ein sidonisches Schiff durchbohrt hatte, flog durch den Stoß der Anker aus seinem Schiffe und klammerte mit seinem krummen Zahne, wie mit angeworfenem eisernen Enterhaken, das Vordertheil des andern fest an, und als die Rhodier in der Verwirrung, um sich von dem feindlichen loszureißen, mit ihrem Schiffe umlenkten, streifte diesem das lang gezogene und in die Ruder verwickelte Ankertau die eine Seite ab; so verstümmelt wurde es gerade von dem Schiffe, welches auf den Stoß an ihm hängen geblieben war, genommen. So etwa wurde die Seeschlacht bei Myonnesus geliefert.

31. Hiedurch geschreckt gab Antiochus, welcher jetzt, um den Besitz des Meeres gebracht, sich nicht getraute, entfernte Plätze behaupten zu können, den Befehl, die Besatzung zu Lysimachia, damit sie nicht dort von den Römern aufgehoben würde, abzuführen: eine, wie der Erfolg selbst zeigte, verkehrte Maßregel. Denn es war nicht allein leicht, Lysimachia gegen den ersten Angriff der Römer zu schützen, sondern auch den ganzen Winter über eine Belagerung auszuhalten, die Belagerer selbst durch das lange Hinhalten in den äußersten Mangel zu versetzen und unterdessen gelegenheitlich Friedensversuche einzuleiten. Und nicht bloß Lysimachia gab er nach dieser unglücklichen Seeschlacht den Feinden hin, sondern hob auch die Belagerung von Kolophon auf, begab sich nach Sardes zurück und schickte von hier nach Kappadocien an den Ariarathes, um Hülfsvölker abholen zu lassen, und wohin er sonst konnte, um Truppen zusammenzubringen, den einzigen Gedanken nur noch auf eine Hauptschlacht gerichtet.

Aemilius Regillus, der nach seinem Seesiege gegen Ephesus segelte, stellte seine Schiffe vor dem Hafen in Linie, und als er den Feinden das offenbare Geständniß des ihm nun überlassenen Meeres abgezwungen hatte, segelte er nach Chius, wohin er schon vor dem Seetreffen von Samos aus seine Fahrt beabsichtigt hatte. Als er hier die im Treffen beschädigten Schiffe ausgebessert hatte, schickte er den Lucius Aemilius Skaurus mit dreißig Schiffen nach dem Hellespontus, um das Heer überzusetzen; die rhodischen Schiffe sollten, mit einem Theile der Beute und mit Ehrenzeichen vom Seesiege geschmückt, nach Hause gehen. Die Rhodier kamen ihm rasch zuvor, segelten hin, um die Truppen des Konsuls überzusetzen, und erst, als sie auch diesen Dienst geleistet hatten, kehrten sie nach Rhodus zurück. Die römische Flotte ging von

Chius nach Phokäa über. Tief in einer Meeresbucht liegt diese Stadt und dehnt sich in die Länge. Die Mauer hat einen Umfang von zweitausendfünfhundert Schritten, dann zieht sie sich von beiden Seiten gleichsam in einen engern Keil zusammen, welchen man dort Lampter nennt. Hier beträgt die Breite zwölfhundert Schritte. Von hier läuft eine Erdzunge noch tausend Schritte weit in die hohe See hinaus und durchschneidet den Meerbusen ungefähr in der Mitte wie ein Strich; wo sie mit der engen Mündung zusammenhängt, hat sie zwei, nach den beiden Himmelsgegenden gekehrte, ganz sichere Häfen. Den gegen Mittag nennen sie dort von der Sache selbst Naustathmos, weil er eine große Menge Schiffe faßt; der andere liegt dicht neben dem Lampter.

32. Als die römische Flotte diese beiden ganz sichern Häfen besetzt hatte, fand der Prötor für gut, ehe er die Mauern mit Sturmleitern oder durch Schanzwerke angriffe, Einige hingehen zu lassen, um die Stimmung der Vornehmsten und der Obrigkeiten zu erforschen. Als er sie zum Widerstande entschlossen fand, fing er die Bestürmung auf zwei Stellen zugleich an. Der eine Theil der Stadt hatte nur wenig Wohnhäuser; die Göttertempel nahmen einen bedeutenden Raum ein. Hier machte er den Anfang, mit dem angebrachten Sturmbocke Mauern und Thürme einzustoßen; nachher, als dahin die Menge zur Vertheidigung entgegenlief, wurde auch am andern Theile der Sturmbock angebracht, und schon wurden an beiden Stellen die Mauern niedergestreckt. Als bei ihrem Sturze die römischen Soldaten selbst über die daliegenden Trümmer eindringen wollten, einige auch auf den Leitern zu den Mauern hinanzusteigen suchten, leisteten die Bürger einen so entschlossenen Widerstand, daß man deutlich sah, sie fänden größeren Schutz in ihren Waffen und in ihrer Tapferkeit als in ihren Mauern. Genöthigt also durch die Gefahr seiner Leute ließ der Prätor zum Rückzuge blasen, um sie nicht bei ihrer Unbehutsamkeit den vor Verzweiflung und Wuth rasenden Feinden aufzuopfern. Das Gefecht hörte auf; auch jetzt dachten die Feinde nicht an Ruhe, sondern von allen Seiten liefen Alle zusammen, um die Mauerlücken wieder zuzumauern und zu verrammen.

Noch waren sie bei dieser Arbeit, als Quintus Antonius dazukam, der ihnen, vom Prätor abgeschickt, ihre Hartnäckigkeit verweisen und vorstellen sollte: „Es sei den Römern mehr als ihnen daran gelegen, nicht zum Verderben der Stadt kämpfen zu lassen. Wenn sie von ihrer Wuth ablassen wollten, so gebe er ihnen die Erlaubniß, unter derselben Bedingung, unter welcher sie vormals in des Kajus Livius Schutz gekommen wären, sich zu übergeben." Als sie dieß hörten, ließen sie sich fünf Tage Bedenkzeit geben,

versuchten inzwischen einige Hülfshoffnung beim Antiochus, und als die an den König abgegangenen Gesandten ihnen meldeten, daß von ihm kein Beistand zu hoffen wäre, dann öffneten sie ihre Thore unter der Bedingung, nichts Feindliches zu erleiden. Als man nun in die Stadt einrückte und der Prätor bekannt gemacht hatte, er wolle der Bürger, weil sie sich ergeben hätten, schonen, so erhob sich doch von allen Seiten das Geschrei: „Es sei unerhört, daß die Phokäer, diese niemals treuen Bundesgenossen, diese immer erbitterten Feinde, ihnen ungestraft entkommen sollten.“

Und mit diesen Worten, gleich als habe der Prätor das Zeichen gegeben, verliefen sich die Soldaten zur Plünderung der Stadt überall hin. Anfangs trat ihnen Aemilius in den Weg und rief sie mit den Worten zurück: „Eroberte Städte plündert man, nicht aber übergebene, und selbst bei jenen hänge das von dem Feldherrn, nicht von den Soldaten ab.“ Da aber Rachsucht und Habsucht den Feldherrnbefehl überwog, ließ er durch in der Stadt herumgeschickte Herolde alle Freigebornen sich auf dem Marktplatze bei ihm versammeln, um sie nicht mißhandeln zu lassen, und in Allem, was von ihm abhing, hielt ihnen der Prätor sein Wort. Er gab ihnen ihre Stadt, ihr Gebiet, ihre Gesetze wieder, und weil der Winter schon nahte, wählte er die Häfen von Phokäa zum Winteraufenthalte für die Flotte.

33. Ungefähr um diese Zeit lief bei dem Konsul, als er die Gebiete von Aenos und Maronea durchzogen hatte, die Nachricht ein, die königliche Flotte sei bei Myonnesus geschlagen und Lysimachia von seiner Besatzung verlassen. Letzteres war den Römern noch weit erfreulicher als der Seesieg, vollends als sie hinkamen und eine Stadt sie aufnahm, die mit Vorräthen aller Art, als wären sie zur Ankunft des Heeres angeschafft, gestopft war, wo sie sich schon die höchste Noth und Anstrengung bei Belagerung der Stadt vorgestellt hatten. Hier hatten sie einige Tage ihr Standlager, damit das Gepäck und die Kranken nachkommen möchten, die allenthalben in den kleinen Festungen Thraciens, von Krankheit und langem Wege abgemattet, zurückgelassen waren.

Nachdem sie Alle an sich gezogen hatten, begaben sie sich wieder auf den Weg durch den Chersonesus und kamen an den Hellespontus, wo sie, weil König Eumenes Alles zum Uebergange sorgfältig veranstaltet hatte, als wie auf Freundes Küsten, von Niemand gehindert und so, daß einige Schiffe hier, andere dort anfuhren, ohne Unordnung übersetzten. Dieß gab den Römern erst noch mehr Muth, als sie den Uebergang nach Asien ihnen unverwehrt sahen, bei dem sie sich eines harten Kampfes versehen hatten. Ihr Standlager hatten sie darauf eine Zeit lang am Hellespontus, weil ge-

rade jetzt die für einen zu unternehmenden Marsch bedenklichen Tage, in welchen die Ancilien umgetragen werden (I. 20), einfielen. Eben diese Feiertage, die den Publius Scipio, weil er salischer Priester war, noch näher angingen, hatten ihn auch vom Heere getrennt gehalten, und er war also selbst Ursache des Verzugs, bis er nachkommen konnte.

34. Gerade in diesen Tagen war ein Gesandter vom Antiochus in das Lager gekommen: Heraklides von Byzantium, der Anträge zum Frieden mitbrachte. Daß dieser zu erhalten wäre, dazu machte ihm das Säumen und Zögern der Römer große Hoffnung, da er geglaubt hatte, so wie sie Asien beträten, würden sie gleich in entströmendem Zuge auf das königliche Lager losgehen. Er beschloß jedoch, zum Konsul nicht eher zu gehen als zum Publius Scipio, und so war es ihm vom König anbefohlen. Auf Diesen setzte er die größte Hoffnung; außerdem, daß seine Seelengröße und Sättigung an Ruhm ihn am meisten zur Versöhnlichkeit stimmte und es den Völkern kund war, wie er sich als Sieger in Hispanien und hernach in Afrika benommen hatte, auch deßwegen, weil sein Sohn in des Königs Gewalt war. Wo und wann und durch welchen Unfall er Gefangener wurde, darüber sind die Geschichtschreiber, wie über so manches Andere, nicht ganz einig. Einige sagen: er sei auf der Fahrt von Chalcis nach Oreum von königlichen Schiffen umringt worden; Andere: nach dem Uebergange auf Asien sei er, mit einer Fregellaner Schwadron gegen das Lager auf Kundschaft ausgeschickt, auf dem Rückzuge, da königliche Reiterei auf ihn heraussprengte, in diesem Getümmel mit dem Pferde gestürzt, mit noch zwei Reitern übermannt und so vor den König gebracht worden. So viel ist entschieden, daß er, selbst wenn der Friede mit Rom Bestand gehabt und der König mit den Scipionen persönliche Gastfreundschaft gepflogen hätte, nicht anständiger, nicht gütiger hätte behandelt und gehalten werden können, als er wirklich gehalten wurde. Da also der Gesandte aus diesen Gründen die Ankunft des Publius Scipio abgewartet hatte, so begab er sich, als Dieser ankam, zum Konsul, und erbat sich für seine Anträge Gehör.

35. Nach Berufung eines zahlreichen Kriegsrathes wurde dem Gesandten Gehör ertheilt. Er sagte: „Nachdem schon früher viele Gesandtschaften des Friedens wegen hin- und hergeschickt worden, so habe er gerade deßwegen das Vertrauen, seinen Zweck zu erreichen, weil ihn die frühern Gesandten nicht erreicht hätten. Denn Smyrna, Lampsakus, Alexandria in Troas und Lysimachia in Europa sei immer der Gegenstand jener Unterhandlungen gewesen. Von diesen Städten habe der König Lysimachia schon geräumt,

damit sie nicht sagen könnten, er habe etwas in Europa; ebenso sei er bereit, jene in Asien liegenden Städte herauszugeben und auch noch die, welche die Römer etwa, weil sie es mit ihnen gehalten hätten, von der königlichen Oberherrschaft befreien wollten. Auch die Hälfte der Kriegskosten wolle der König dem Römervolke bezahlen."

Dieß waren die Friedensbedingungen. Der übrige Inhalt seiner Rede war: „Sie möchten, der menschlichen Schicksale eingedenk, in ihrer Lage sich mäßigen und Andere in der ihrigen nicht bedrängen. Sie möchten ihre Herrschaft auf Europa begrenzen; auch dann schon wäre sie unermeßlich. Und Einzelnes habe leichter durch Eroberung gewonnen, als das Ganze behauptet werden können. Wenn sie aber jetzt auch von Asien ein Stück abreißen wollten, so werde der König, wofern sie es nur nicht nach streitigen Landschaften begrenzten, dem Frieden und der Eintracht zu Liebe seine eigene Enthaltsamkeit von der römischen Erwerbsucht besiegen lassen."

Alles, was dem Gesandten zur Erlangung des Friedens als Wichtigkeit erschien, erschien den Römern als Kleinigkeit. Denn sie hielten es für billig: „daß der König die Kriegskosten ganz bezahle, weil er am Ausbruche des Krieges schuld sei; ferner müßten nicht bloß aus Jonien und Aeolis die königlichen Besatzungen abgeführt werden, sondern so wie Griechenland insgesammt frei gemacht sei, so müßten auch die Städte, die zu Kleinasien gehörten, insgesammt frei werden. Dieß könne nicht anders geschehen, als wenn Antiochus sein Besitzthum von (Klein-) Asien dießseit des Taurus abtrete."

36. Da der Gesandte nichts Billiges in einem Kriegsrathe zu erhalten glaubte, so versuchte er in einer besondern Unterredung, denn so war es ihm befohlen, des Publius Scipio Stimmung zu erforschen. Gleich zuerst sagte er, der König werde ihm seinen Sohn ohne Lösegeld zurückgeben, und dann versprach er ihm, unbekannt mit Scipio's Geist und Römersitte, eine ansehnliche Summe Goldes und bloß mit Ausnahme des königlichen Titels die Mitregentschaft, wenn der König durch ihn den Frieden erlangte. Hierauf antwortete Scipio:

„Daß Du die Römer alle, daß Du mich, an den Du abgeschickt bist, nicht kennst, wundert mich weniger, da ich sehe, daß Du die Lage Dessen, von dem Du kommst, nicht kennst. Lysimachia mußtet ihr behaupten, um uns nicht in den Chersonesus eindringen zu lassen, oder uns am Hellespontus entgegentreten, um uns nicht nach Asien übergehen zu lassen, wenn ihr bei uns — angenommen, wir wären über den Erfolg des Krieges in Unruhe gewesen — den Frieden suchen wolltet. Jetzt, da ihr uns den Uebergang nach

Asien gestattet, und nicht bloß den Zügel, sondern sogar das Joch angenommen habt, was bleibt da noch für eine gleichheitliche Unterhandlung übrig, wo man sich das Gebot gefallen lassen muß? Ich werde meinen Sohn von der Freigebigkeit des Königs für das größte Geschenk erkennen; anderer Geschenke möge — darum bitte ich die Götter — meine Lage nie bedürfen! mein Herz wenigstens soll ihrer nicht bedürfen. Für jenes mir gemachte große Geschenk wird er mich ewig dankbar finden, wenn er persönlichen Dank für persönliche Gefälligkeit wünschenswerth findet: staatlich werde ich so wenig von ihm etwas annehmen, als ihm geben. Was ich für jetzt geben kann, ist ein treu gemeinter Rath. Gehe hin, sage ihm in meinem Namen, er solle vom Kriege abstehen und auch keiner Friedensbedingung sich weigern."

Dieß blieb ohne Wirkung auf den König, welcher den Glückswurf des Krieges immer noch für sicher hielt, da ihm, als wäre er schon jetzt besiegt, Gesetze vorgeschrieben würden. Ohne also für jetzt des Friedens weiter zu erwähnen, richtete er seine ganze Sorge auf die Kriegsrüstung.

37. Als der Konsul nach allen Vorkehrungen zur Erreichung seiner Zwecke aus seinem Standlager aufgebrochen war, kam er zuerst nach Dardanum, von da nach Rhöteum, wo ihm die beiderseitige Bürgerschaft entgegenströmte. Von hier rückte er nach Ilium vor, nahm sein Lager in der Ebene unten vor den Mauern, ging hinauf in die Stadt und zur Burg und opferte der Minerva, der Schutzgöttin der Burg, wobei die Ilier in ehrenvollen Worten und Thaten die Römer als ihre Nachkömmlinge priesen und die Römer sich ihres Stammortes freuten. Nach ihrem Aufbruche von hier kamen sie in sechs Märschen an die Mündung des Stromes Kaikus. Dahin kam auch König Eumenes. Er suchte anfänglich seine Flotte vom Hellespontus in das Winterlager nach Eläa zurückzuführen, da er aber widriger Winde wegen mehrere Tage lang nicht um das Vorgebirge Lekton hatte herumkommen können, war er an das Land gegangen, und um nicht gleich bei dem Anfange der Unternehmungen zu fehlen, eilte er auf dem nächsten Wege in das römische Lager. Aus dem Lager wurde er nach Pergamus zurückgeschickt, um Zufuhr zu besorgen, ließ das Getreide an die vom Konsul dazu ernannten Personen abliefern und kehrte in eben dieses Standlager zurück. Von hier wollte man nach Zubereitung mehrtägigen Mundvorrathes gegen den Feind gehen, ehe der Winter überraschte.

Das Lager des Königs stand bei Thyatira. Als hier Antiochus erfuhr, Publius Scipio sei krank nach Eläa gebracht worden, so schickte er Gesandte, die ihm seinen Sohn wiederbringen mußten.

Dieß war nicht allein dem Vaterherzen ein willkommenes Geschenk, sondern es machte ihm auch eine für seinen Körper heilsame Freude, und nachdem er seinen Sohn zur Genüge umarmt hatte, sprach er: „Vermeldet dem Könige meinen Dank; sagt ihm, jetzt könne ich mich auf keine andere Art dankbar erweisen, als daß ich ihm rathe, sich nicht eher auf eine Schlacht einzulassen, als bis er meine Rückkehr in das Lager erfahren habe.“

Ob nun gleich zweiundsechszigtausend Mann zu Fuß und mehr als zwölftausend zu Pferd zuweilen Muth und Hoffnung zu einer (glücklichen) Schlacht machten, so achtete Antiochus doch auf den Rath eines so großen Mannes, auf welchen er bei dem unglücklichen Ausgange des Krieges die ganze Rettung seines Glücks baute, zog sich über den Strom Phrygius zurück und nahm sein Lager bei Magnesia, welches am Sipylus liegt, und damit nicht etwa die Römer, wenn er Zeit gewinnen wollte, einen Versuch auf seine Verschanzungen machten, so zog er einen sechs Ellen tiefen und zwölf Ellen breiten Graben, führte von außen einen doppelten Wall um den Graben herum, und stellte am innern Rande eine Mauer mit vielen Thürmen entgegen, um von da den Feind leichter vom Uebergange über den Graben abhalten zu können.

38. Der Konsul, in der Meinung, der König stehe bei Thyatira, kam in ununterbrochenen Märschen am fünften Tage auf das hyrkanische Gefilde herab. Als er hörte, er sei von hier aufgebrochen, folgte er seiner Spur und schlug dießseits des Flusses Phrygius, viertausend Schritte vom Feinde, sein Lager auf. Hier setzten ungefähr tausend Reiter — größtentheils waren es Gallogräcier, mit einigen Dahern und berittenen Bogenschützen von andern Völkern untermischt — mit großem Lärmen über den Strom und machten einen Angriff auf die Posten. Anfangs verwirrten sie diese, da sie noch ungeordnet waren, hernach aber, als das Gefecht länger anhielt und der Römer Zahl, bei der leichten Verstärkung aus ihrem nahen Lager, wuchs, so suchten sich die Königlichen, bereits ermüdet und der Ueberzahl nicht gewachsen, zurückzuziehen, und so wurden am Ufer des Stromes, ehe sie den Fluß betraten, von den Nachsetzenden einige derselben getödtet. Dann waren zwei ruhige Tage, indem Niemand von beiden Theilen über den Strom ging. Am dritten Tage kamen die Römer sämmtlich zugleich hinüber und schlugen etwa zweitausendfünfhundert Schritte vom Feinde ein Lager. Während sie mit dem Abstecken und Verschanzen beschäftigt waren, kamen dreitausend Mann auserlesener königlicher Truppen, Reiterei und Fußvolk, unter Drohen und Lärmen heran. Der Posten, bei weitem schwächer, aber doch zweitausend Mann stark, behauptete sich nicht allein im Anfange des Gefechts, ohne

einen Mann von der Schanzarbeit im Lager abzurufen, sondern schlug auch bei fortgesetztem Kampfe die Feinde zurück, tödtete von ihnen hundert Mann, und bekam etwa hundert gefangen. Die folgenden vier Tage hindurch standen die Heere von beiden Seiten vor ihrem Walle in Schlachtordnung; am fünften rückten die Römer bis mitten in die Ebene vor. Antiochus aber rückte nicht näher, so daß die Hintersten nicht einmal tausend Schritte von seinem Walle entfernt waren.

39. Als der Konsul die Schlacht verweigern sah, so berief er am folgenden Tage den Kriegsrath und fragte an: „Was er thun sollte, wenn sich Antiochus auf keine Schlacht einließe. Der Winter rücke heran. Entweder müsse man die Soldaten unter Zelten aushalten lassen, oder, wenn man Winterlager beziehen wolle, den Krieg bis in den Sommer verschieben."

Nie haben die Römer einen Feind so sehr verachtet. Von allen Seiten wurde gerufen: „Er möchte sie sogleich hinführen und die Hitze der Soldaten benützen." Und wirklich waren diese, nicht als hätten sie mit so viel tausend Feinden fechten, sondern nur eine gleiche Anzahl Kleinvieh niederhauen sollen, bereit, über Graben und Wälle in das Lager einzudringen, wenn der Feind nicht zum Treffen herauskäme. Knejus Domitius wurde nun abgeschickt, den Weg zu untersuchen und zu sehen, wo man dem feindlichen Walle beikommen könnte, und als er über Alles sichere Auskunft gab, so wurde beschlossen, am folgenden Tage mit dem Lager näher anzurücken, und am dritten Tage zog man bis in die Mitte der Ebene vor, und die Stellung der Linie begann. Auch Antiochus glaubte nicht länger zaudern zu müssen, um nicht durch Verweigerung des Treffens den Muth der Seinigen zu schwächen und des Feindes Vertrauen zu stärken, führte ebenfalls seine Truppen aus und schritt vom Lager so weit vor, daß man sah, er wolle schlagen.

Die römische Schlachtordnung war sowohl in Betracht der Männer als der Waffen beinahe einförmig. Sie hatte zwei Legionen Bundesgenossen und Latiner; jede bestand aus fünftausendvierhundert Mann. Die Mittellinie hatten die Römer, die Flügel die Latiner besetzt. Die Hastaten machten die Vorderlinie, dann folgten die Principer, zuletzt schloßen die Triarier. Außerhalb dieser gleichsam schon völligen Linie ließ der Konsul ihr zur Rechten die unter die beschildeten Achäer gemischten Hülfstruppen des Eumenes, etwa dreitausend Mann Fußvolk, in gleicher Linie auftreten; über sie hinaus stellte er die Reiter auf, nicht volle dreitausend Mann, worunter achthundert vom Eumenes, alle übrigen römische Reiterei waren. Zu äußerst stellte er Traller und Kreter auf; beide zusammen machten fünfhundert Mann aus. Der linke Flügel schien solcher Hülfstruppen

nicht zu bedürfen, weil ihn der Fluß und abschüssige Ufer deckten; doch wurden auch hier vier Geschwader Reiterei entgegengestellt. Dieß war Alles, was die Römer an Truppen hatten, außer noch zweitausend Mann, aus Macedoniern und Thraciern gemischt, welche als Freiwillige mitgegangen waren. Diese wurden zur Bedeckung im Lager zurückgelassen. Sechszehn Elephanten stellte man als Rückhalt hinter den Triariern auf. Denn außerdem, daß sie wahrscheinlich der Menge der königlichen Elephanten — ihrer waren vierundfünfzig — nicht Stand halten konnten, können selbst bei gleicher Anzahl die afrikanischen den indischen nicht widerstehen, entweder weil sie von ihnen an Größe — denn darin haben diese bei weitem den Vorzug — oder an Muthstärke übertroffen werden.

40. Die Linie des Königs war in ihren vielen Völkerschaften, bei der Verschiedenheit der Waffen und Hülfstruppen, weit bunter. Sechszehntausend Mann zu Fuß, Phalangiten genannt, waren macedonisch bewaffnet. Dieß war die Mittellinie. Sie hatten auf der Stirnbreite fünfhundert Mann in zehn Abtheilungen; diese trennte er durch je zwei dazwischen aufgestellte Elephanten. Von der Stirnseite nach innen breitete sich diese Linie in zweiunddreißig Glieder aus. Dieß war der Kern der königlichen Truppen und gewährte eben sowohl durch sein übriges Aeußere als durch die so hoch zwischen den Bewaffneten herausragenden Elephanten einen fürchterlichen Anblick. Sehr groß waren diese schon an sich, und was ihnen noch mehr Ansehen gab, war ihr Stirnschmuck, ihr Federbusch, der auf ihren Rücken gesetzte Thurm und vier Bewaffnete, die noch außer dem Lenker auf jedem Thurme standen.

Den Phalangiten zur rechten Seite stellte er fünfzehnhundert gallogräcische Reiter auf. Zu diesen fügte er dreitausend schwergepanzerte Reiter — sie hießen Kataphrakten (oder Kürassiere) — und als Zugabe noch ein Geschwader von etwa tausend Reitern, Agema (oder Kernzug) genannt. Es waren Meder, auserlesene Männer, und aus vielen Völkern jener Gegend zusammengebrachte Reiter. An diese schloß sich eine Heerde von sechszehn Elephanten als Rückhalt; eben da stand auf etwas hervorgedehntem Flügel die Königskohorte, von ihrer Rüstung die Silberschildner genannt; hernach die Daher, berittene Bogenschützen, zwölfhundert Mann; weiterhin dreitausend Leichtbewaffnete, fast in gleicher Anzahl theils Kreter, theils Traller. Zweitausendfünfhundert mysische Bogenschützen waren ihnen zugegeben. Den Flügel schloßen auf der Ecke viertausend cyrtäische Schleuderer und elymäische Bogenschützen unter einander gestellt. Auf dem linken Flügel stießen an die Phalangiten fünzehnhundert gallogräcische Reiter, und in ähnlicher Rüstung zweitausend Kappadocier, welche Ariarathes dem

Könige geschickt hatte. Dann folgten siebenzehnhundert Mann Hülfsvölker aller Art unter einander, dreitausend schwer gepanzerte Reiter und noch andere tausend Reiter, die Königstruppe, wo Mann und Roß leichtere Bedeckung, sonst aber nicht unähnliche Rüstung hatte; es waren meistens Syrier, mit Phrygiern und Lydiern untermischt. Vor dieser Reiterei standen die vierspännigen Sichelwagen und Kameele, welche sie Dromedare nennen. Auf diesen saßen arabische Bogenschützen mit schmalen Degen, vier Ellen lang, um von einer solchen Höhe herab den Feind erreichen zu können. Dann folgte noch eine Truppenmasse, mit der auf dem rechten Flügel in gleicher Stärke: zuerst Tarenter, dann zweitausendfünfhundert gallogräcische Reiter, ferner tausend Neukreter, und in gleicher Rüstung fünfzehnhundert Karier und Cilicier, eben so viele Traller; ferner dreitausend Rundschildner — dieß waren Pisidier, Pamphylier und Lycier — dann eben so viele cyrtäische und elymäische Hülfsvölker, als auf dem rechten Flügel aufgestellt waren, und in einiger Entfernung sechszehn Elephanten.

41. Der König selbst war auf dem rechten Flügel; seinen Sohn Seleukus und seines Bruders Sohn Antipater setzte er über den linken; das Mittelheer übergab er Dreien: dem Minio, Zeuxis und Philippus, dem Befehliger der Elephanten. Ein Morgennebel, der mit zunehmendem Tage in Wolken aufstieg, verbreitete eine Dunkelheit, und, wie beim Südwinde, durchzog seine Feuchtigkeit Alles, was den Römern gar nicht, den Königlichen aber sehr beschwerlich fiel. Denn die Düsterheit des Tageslichts benahm den Römern in ihrer mäßigen Linie nicht den Ueberblick nach allen Seiten, und die Feuchtigkeit konnte bei ihrer fast ganz schweren Rüstung die Schwerter oder Wurfspieße nicht stumpfen. Allein die Königlichen in einer so breiten Linie konnten nicht einmal aus dem Mittelpunkte ihre Flügel übersehen, viel weniger auf beiden Ecken sich unter einander erkennen, und die Feuchtigkeit machte ihre Bogen und Schleudern und die Riemen ihrer Wurfpfeile schlaff. Auch die vierspännigen Sichelwagen, wodurch Antiochus die feindliche Linie in Unordnung zu bringen gehofft hatte, brachten den Schrecken über sein eigenes Heer.

Diese waren aber vorzüglich so bewaffnet: Sie hatten an der Deichsel zwei, ebenfalls zwei Ellen lange, von der Wage wie Hörner herausstehende Spieße, die Alles, was ihnen entgegenkam, durchbohren sollten, und an den Enden der Wagen ragten von jeder Seite zwei Sicheln hervor, die eine in gleicher Richtung mit der Wage, die andere niedriger, abwärts zur Erde gebogen; jene sollte Alles, was ihr von der Seite in den Wurf kam, durchschneiden, diese die Gefallenen und Unterschlüpfenden erreichen, und so waren

an den Axen der Räder auf beiden Seiten je zwei Sicheln in eben so verschiedener Richtung befestigt. Diese so bewaffneten Wagen hatte der König, wie ich vorhin sagte, vor der Linie aufgestellt, weil sie, wenn man sie hinten oder in der Mitte aufgestellt hätte, durch seine Leute hätten durchfahren müssen. Sobald dieß Eumenes sah, der mit dieser Art des Gefechts nicht unbekannt war und wußte, wie mißlich dieses Hülfsmittel war, wenn man lieber die Pferde scheu machte als förmlich angriffe, so ließ er die kretischen Bogenschützen, die Schleuderer und berittenen Wurfschützen nicht geschlossen, sondern so viel möglich vereinzelt gegen sie heransprengen und sie von allen Seiten zugleich mit Pfeilen beschießen. Diese Art von Wettersturm machte die Pferde theils durch die ihnen von allen Seiten her mit Geschoßen beigebrachten Wunden, theils durch das mißtönende Geschrei so wild, daß sie plötzlich, wie entzügelt, ohne Bahn zu halten, hin und her rannten. Ihrem Anlaufe wußten die Leichtbewaffneten, die flinken Schleuderer und die hurtigen Kreter in einem Augenblicke auszuweichen, und die Reiterei wußte im Nachsetzen das Getümmel und den Schrecken unter den Pferden und eben so scheu gewordenen Kameelen noch größer zu machen, wozu noch das mannigfaltige Geschrei der übrigen umstehenden Truppenschaar kam. So wurden die Wagen mitten aus dem Felde zwischen beiden Linien hinausgetrieben, und als dieß leere Possenspiel entfernt war, da erst traf man auf das von beiden Seiten gegebene Zeichen zum förmlichen Angriffe zusammen.

42. Gleichwohl wurde diese Posse die Veranlassung zu der baldigen wirklichen Niederlage. Denn die rückhaltlichen Hülfstruppen, welche den Sichelwagen zunächst standen, geriethen über die scheu gewordenen und durch einander stürzenden Viergespanne in Schrecken, begaben sich ebenfalls auf die Flucht und entblößten so Alles bis an die schwergepanzerten Reiter. Und als die römische Reiterei nach Zerstreuung jenes Rückhalts an diese kam, hielten diese auch nicht den ersten Angriff einmal aus; theils wurden sie zerstreut, theils wegen der Schwere ihrer Panzer und Waffen niedergehauen.

Jetzt bekam der ganze linke Flügel eine Beugung, und da nun die zwischen den Reitern und den sogenannten Phalangiten aufgestellten Hülfsvölker geworfen waren, so ging der Schrecken auf die Mittellinie hin. Hier geriethen die Glieder in Unordnung und zugleich konnten sie wegen Dazwischenlaufens ihrer Leute von ihren überlangen Lanzen — sie hießen bei den Macedoniern Sarissen — keinen Gebrauch machen. Die römischen Legionen rückten an und beschoßen sie in ihrer Unordnung noch mit Wurfpfeilen. Nicht einmal die zwischengestellten Elephanten schreckten den römischen Soldaten zurück, da er schon seit den afrikanischen Kriegen gewohnt war,

dem Anlaufe des Ungeheuers auszuweichen und ihm von der Seite entweder mit Wurfpfeilen zuzusetzen, oder ihm, wenn er näher daran kommen konnte, die Flechsen abzuhauen. Schon war fast die ganze Mittellinie von vorne her zu Boden gestreckt, der Rückhalt wurde umgangen und im Rücken niedergehauen, als die Römer auf der andern Seite die Flucht der Ihrigen sahen und fast schon unmittelbar am Lager das Geschrei der Zagenden vernahmen. Antiochus nämlich hatte von seinem rechten Flügel — da er hier, im Vertrauen auf den Fluß, keinen stärkeren Rückhalt aufgestellt sah, als die vier Schwadronen Reiter, die noch dazu, indem sie sich den Ihrigen anschloßen, das Ufer bloßgaben — mit seinen Hülfstruppen und der schwergepanzerten Reiterei auf diese Seite einen Angriff gethan, wo er nicht bloß von vorne eindrang, sondern auch, da der Flügel vom Flusse her umgangen war, von der Seite zusetzte, bis zuerst die Reiterei verjagt und dann auch die nächststehenden Fußknechte in voller Eile nach ihrem Lager getrieben wurden.

43. Es befehligte im Lager der Oberste Markus Aemilius, ein Sohn desjenigen Markus Lepidus, der wenige Jahre nachher Hochpriester wurde. Dieser rückte den Seinigen da, wo er sie fliehen sah, mit seiner ganzen Besatzung entgegen. Zuerst befahl er ihnen, Stand zu halten, dann in's Treffen zurückzukehren, und schalt auf ihre Bestürzung und schimpfliche Flucht. Nun folgte die Drohung, sie würden, wenn sie seinem Befehle nicht gehorchten, blindlings in ihr Verderben rennen. Zuletzt gab er den Seinigen das Zeichen, die vordersten Flüchtlinge niederzuhauen und den Schwarm der Nachfolgenden durch Schwertschlag und Wunden auf den Feind zurückzutreiben. Diese größere Furcht überwand die kleinere. Von zwei Seiten bedroht, blieben sie stehen, dann gingen sie nicht allein in das Treffen zurück, sondern auch Aemilius that mit seiner Besatzung — es waren zweitausend tapfere Männer — dem hastig verfolgenden Könige nachdrücklich Widerstand. Auch Attalus, des Eumenes Bruder, kam vom rechten Flügel, von welchem der feindliche linke gleich beim ersten Angriffe geschlagen war, als er die Flucht der Seinigen auf dem linken Flügel und das Getümmel am Lager sah, zu rechter Zeit mit zweihundert Reitern herbei.

Als Antiochus die Truppen, die er eben noch fliehen gesehen hatte, das Gefecht erneuern und hier einen andern Schwarm aus dem Lager, dort aus der Linie herbeiströmen sah, wandte er sein Pferd zur Flucht um. So zogen die Römer, auf beiden Flügeln Sieger, über die Haufen von Leichen, die sie meistens in der Mittellinie über einander gestreckt hatten, wo theils der Kern der tapfersten Soldaten, theils die schwere Rüstung die Flucht verhindert

hatte, gerade auf das Lager zu, um es zu plündern. Des Eumenes Reiter, allen andern voran, und dann auch die übrige Reiterei, verfolgten überall im ganzen Felde die Feinde und hieben die Letzten, so wie sie sie erreichten, nieder.

Allein den Fliehenden gereichte zu größerem Verderben ihr eigenes, mit Vierspännern, Elephanten, Kameelen sich mischendes Gewühl, da sie nach getrennten Gliedern, wie blind einer über den andern fortstürzend, von den zwischenlaufenden Thieren zertreten wurden. Auch im Lager erfolgte ein schreckliches Gemorde, fast größer noch als in der Schlacht. Denn die Flucht der ersten Schaaren zog sich meistens nach dem Lager hin, und im Vertrauen auf diese Menge vertheidigte die Besatzung ihren Wall hartnäckiger. Als nun die Römer, aufgehalten von den Thoren und dem Walle, welche sie im ersten Anlaufe zu erobern gehofft hatten, dennoch endlich durchbrachen, so richteten sie aus Erbitterung ein desto ärgeres Blutbad an.

44. An fünfzigtausend Mann zu Fuß und dreitausend zu Pferd wurden, wie es heißt, an diesem Tage getödtet, vierzehnhundert gefangen, wie auch fünfzehn Elephanten mit ihren Lenkern. Die Römer hatten mehrere Verwundete; geblieben sind nicht über dreihundert vom Fußvolke, vierundzwanzig von der Reiterei und fünfundzwanzig vom Heere des Eumenes. Für heute kehrten die Sieger, nach Plünderung des feindlichen Lagers, mit großer Beute in das ihrige zurück; am folgenden Tage zogen sie die Erschlagenen aus und brachten die Gefangenen zusammen. Von Thyatira und Magnesia am Sipylus kamen Gesandte, um ihre Städte zu übergeben.

Antiochus, der nur mit Wenigen entfloh, welchen sich aber unterwegs Mehrere anschloßen, hat mit einer ziemlichen Bedeckung Sardes erreicht. Von hier brach er, da er hörte, sein Prinz Seleukus sei schon mit einigen seiner Höflinge nach Apamea vorausgegangen, ebenfalls mit seiner Gemahlin und Tochter in der vierten Nachtwache nach Apamea auf, nachdem er dem Zeno die Aufsicht über die Stadt übergeben, und den Timon zum Statthalter von Lydien gemacht hatte. Doch ohne sich an diese zu kehren, schickte man mit Uebereinstimmung der Bürger und der Soldaten auf der Burg Gesandte an den Konsul ab.

45. Ungefähr um dieselbe Zeit kamen von Tralles, von Magnesia jenseits des Mäander und von Ephesus Gesandte, um ihre Städte zu übergeben. Ephesus hatte Polyxenidas auf die Nachricht von der Schlacht verlassen und war mit der Flotte bis nach Patara in Lycien gesegelt, wo er aus Furcht vor dem Posten rhodischer Schiffe, der bei Megiste stand, ausstieg und nur mit Wenigen die Reise zu Lande nach Syrien machte. Die Städte Kleinasiens

begaben sich in den Schutz des Konsuls und unter die Landeshoheit des Römervolks. In Sardes war schon der Konsul. Dahin kam auch Publius Scipio von Eläa, sobald er die Beschwerde der Reise ertragen konnte. Ungefähr um dieselbe Zeit suchte und erhielt ein Herold des Antiochus durch den Publius Scipio bei dem Konsul für seinen König die Erlaubniß, Gesandte zu schicken. Wenige Tage nachher kamen Zeuxis, gewesener Statthalter von Lydien, und Antipater, des Königs Brudersohn. Diese sprachen erst den Eumenes, von dem sie sich, der alten Streitigkeiten wegen, einer vorzüglichen Abneigung gegen den Frieden versahen, und als sie ihn über ihre und ihres Königs Erwartung versöhnlich fanden, dann gingen sie zum Publius Scipio, und durch dessen Vermittlung zum Konsul. Da man ihnen auf ihr Bitten in zahlreichem Kriegsrathe Gehör bewilligte, um ihre Aufträge auszurichten, so sprach Zeuxis: „Wir haben nicht sowohl von unserer Seite einen Vortrag zu thun, als vielmehr bei euch, ihr Römer, anzufragen, mit welchem Sühnopfer wir den Fehltritt des Königs aussöhnen, und von den Siegern Frieden und Verzeihung erlangen können. Immer habt ihr mit der höchsten Großmuth besiegten Königen und Völkern verziehen. Mit wie viel höherer Großmuth und Versöhnlichkeit müßt ihr jetzt dasselbe bei einem Siege thun, der euch zu Beherrschern des Erdkreises gemacht hat! Mit Aufgebung alles Streitens gegen die Sterblichen überall müßt ihr nunmehr ebenso wie die Götter des menschlichen Geschlechts euch annehmen und seiner schonen."

Schon ehe die Gesandten kamen, war beschlossen, was man antworten wollte, und Afrikanus sollte antworten. Seine Worte sollen etwa folgende gewesen seyn: „Wir Römer haben von dem, was die unsterblichen Götter in ihrer Gewalt hatten, so viel, als uns die Götter gegeben haben. Den Muth, dieses Eigenthum unseres Geistes, bewiesen wir, sich gleichbleibend, in jeder Lage und beweisen ihn noch; ihn überhob weder das Glück, noch stimmte das Unglück ihn herab. Hierüber würde ich euch mit Uebergehung aller Andern euren Hannibal zum Zeugen geben, wenn ich nicht euch selbst als Zeugen aufstellen könnte. Als wir über den Hellespontus setzten, ehe wir noch des Königs Lager, ehe wir noch seine Linie sahen, als Mars noch gemeinsam und der Ausgang des Krieges noch ungewiß war und ihr auf den Frieden antruget, machten wir an euch, als Gleich an Gleich, Friedensbedingungen, und eben diese machen wir jetzt als Sieger an unsere Besiegten. Enthaltet euch Europa's und tretet ganz Kleinasien ab, so weit es dießseits des Gebirges Taurus liegt. Für die Kriegskosten sollt ihr uns fünfzehntausend euböische Talente zahlen: fünfhundert sogleich, zweitausendfünfhundert dann, wenn Roms Senat und Volk

den Frieden genehmigen; dann zwölf Jahre nacheinander tausend Talente. Auch an den Eumenes müßt ihr fünfhundert Talente entrichten, und den Rückstand von dem Getreide, das ihr seinem Vater noch schuldet.

„Wenn wir diese Bedingungen machen, so wird es zwar, um uns die Erfüllung von eurer Seite zu sichern, eine Art von Unterpfand sein, wenn ihr uns nach unserer Auswahl zwanzig Geiseln stellt, allein nie werden wir die Gewißheit haben, daß da für Rom Friede sei, wo Hannibal ist; vor Allem fordern wir seine Auslieferung. Auch den Aetoler Thoas, den Aufreger des Krieges mit den Aetolern, der euch im Vertrauen auf sie und sie im Vertrauen auf euch gegen uns bewaffnete, müßt ihr uns herausgeben und mit ihm den Akarnaner Mnasilochus und die beiden Chalcidier Philo und Eubulidas. Jetzt wird der König in seiner schlimmern Lage Frieden machen, weil er ihn später macht, als er ihn machen konnte. Sollte er jetzt säumen, so mag er wissen, daß es schwieriger ist, der Könige Hoheit vom höchsten Gipfel auf die Mittelstufe herabzuziehen, als sie von der Mitte bis zur untersten Stufe herabzustürzen."

Die Gesandten waren vom Könige mit der Vollmacht abgeschickt, jede Friedensbedingung anzunehmen. Es ward also beliebt, Gesandte nach Rom zu schicken. Der Konsul vertheilte die Truppen auf die Winterquartiere nach Magnesia am Mäander, nach Tralles und Ephesus. Wenige Tage nachher wurden die Geiseln vom Könige nach Ephesus an den Konsul geliefert, und die nach Rom bestimmten Gesandten trafen ein. Auch Eumenes reiste zu gleicher Zeit nach Rom wie die Gesandten des Königs. Es folgten ihnen die Gesandtschaften von allen Völkern Kleinasiens.

46. Während dieß in Asien vorging, kehrten ungefähr um dieselbe Zeit zwei Prokonsuln von ihren Standplätzen mit der Hoffnung auf einen Prachteinzug nach Rom zurück: Quintus Minucius aus Ligurien, Manius Acilius aus Aetolien. Nachdem man Beide über ihre Thaten vernommen hatte, wurde dem Minucius der Siegereinzug verweigert, dem Acilius aber mit großer Einstimmung bewilligt, und er zog siegprangend über den König Antiochus und die Aetoler in Rom ein.

Vorgetragen wurden bei diesem Siegesgepränge: Zweihundertdreißig Fahnen, an unverarbeitetem Silber dreitausend Pfund, an gemünztem hundertdreizehntausend attische Vierdrachmenstücke, zweihundertachtundvierzigtausend Kistengulden, viele silberne Gefäße von getriebener Arbeit und großer Schwere. Er brachte auch silbernes Geräth des Königs mit und prächtige Kleidung, so wie fünfundvierzig goldene Kränze, als Geschenke von Bundesstaaten, und erbeutete

Rüstungen aller Art. Sechsunddreißig Gefangene von Stand, ätolische und syrische Heerführer, führte er mit auf.

Der ätolische Feldherr Damokritus war einige Tage vorher bei Nacht aus dem Kerker entflohen, und als ihn am Tiberufer die Wache einholte, erstach er sich, ehe man ihn ergriff, mit seinem Schwerte. Bloß die Soldaten, welche hinter dem Wagen hergehen sollten, fehlten noch; sonst war es für das Auge und nach dem Thatenruhm ein prachtvoller Einzug.

Die Freude über diesen Einzug minderte sich durch die traurige Nachricht aus Hispanien: „daß in einer unglücklichen Schlacht gegen die Lusitaner im vastetanischen Gebiete unter der Anführung des Prokonsuls Lucius Aemilius bei der Stadt Lykon sechstausend Mann vom römischen Heere geblieben wären; die Uebrigen hätten sich in voller Bestürzung hinter ihren Wall geflüchtet, das Lager nur mit Mühe vertheidigt, und wären dann, wie Fliehende, in starken Märschen auf Freundesgebiet zurückgeführt worden.“ So weit die Nachricht aus Hispanien. Aus Gallien kamen Gesandte von Placentia und Kremona, die der Prätor Lucius Aurunkulejus dem Senate vorstellte. Auf ihre Klage über die Verringerung ihrer Mitpflanzer, welche theils durch Unfälle des Krieges, theils durch Krankheit weggerafft, zum Theil auch aus Ueberdruß der gallischen Nachbarschaft die Pflanzörter verlassen hätten, beschloß der Senat: „Der Konsul Kajus Lälius sollte, wenn er es für nöthig hielte, sechstausend Familien zur Vertheilung auf diese Pflanzstädte sich einschreiben, und der Prätor Lucius Aurunkulejus die Dreimänner zur Abführung dieser Pflanzbürger wählen. Gewählt wurden: Markus Atilius Serranus, Lucius Valerius Flakkus, des Publius Sohn, und Lucius Valerius Tappo, des Kajus Sohn.

47. Nicht lange nachher, da bereits die Zeit der Konsulwahl heranrückte, kam der Konsul Kajus Lälius aus Gallien nach Rom zurück. Er zeichnete nicht allein, nach dem in seiner Abwesenheit ausgefertigten Senatsbeschlusse, die Pflanzbürger zur Wiederbevölkerung von Kremona und Placentia auf, sondern trug auch darauf an, daß man zwei neue Pflanzungen auf das Gebiet, welches den Bojern gehört hatte, abführen sollte, welches auch auf seinen Vorschlag die Rathsväter beschloßen.

Zu gleicher Zeit lief der Bericht des Prätors Lucius Aemilius (Regillus) von dem Seesiege bei Myonnesus ein, und davon, daß der Konsul Scipio sein Heer nach Asien übergesetzt habe.

Wegen des Seesieges wurde ein eintägiges Dankfest angeordnet; auf den folgenden Tag ein zweites, damit das Ereigniß, daß jetzt zum ersten Male ein römisches Heer sein Lager in Asien bezogen hätte, glückliche und erfreuliche Folgen haben möchte. Der

Konsul erhielt den Befehl, an jedem dieser beiden Festtage mit zwanzig großen Opferthieren zu opfern. Nun ging die Konsulwahl mit großem Bewerbeifer vor sich. Markus Aemilius Lepidus hatte bei seinem Gesuche die öffentliche Meinung gegen sich, weil er, der Bewerbung wegen, seinen Amtsposten in Sicilien, ohne bei dem Senate um Erlaubniß anzufragen, verlassen hatte. Es bewarben sich mit ihm Markus Fulvius Nobilior, Knejus Manlius Vulso, Markus Valerius Messala. Fulvius wurde zu dem einen Konsul gewählt, da die Andern keine vollzähligen Centurien hatten, und dieser ernannte am folgenden Tage mit Verdrängung des Lepidus — denn Messala meldete sich nicht weiter — den Knejus Manlius zu seinem Amtsgenossen.

Die gleich darauf erwählten Prätoren waren die beiden Quintus Fabius, Labeo und Piktor (Letzterer war in diesem Jahre zum Eigenpriester des Quirinus geweiht gewesen), ferner Markus Sempronius Tuditanus, Spurius Postumius Albinus, Lucius Plautius Hypsäus, Lucius Bäbius Dives.

48. Als Markus Fulvius Nobilior und Knejus Manlius Vulso Konsuln waren, ging, nach der Angabe des Valerius von Antium, in Rom das Gerücht allgemein und wurde beinahe fest geglaubt: „der Konsul Lucius Scipio und mit ihm Publius Afrikanus wären, um die Rückgabe des jungen Scipio zu bewirken, zu einer Unterredung mit dem Könige eingeladen und dann Beide festgenommen, und so wie die Feldherren gefangen waren, sei sogleich ein Heer vor das römische Lager gerückt, habe es erobert und die römischen Truppen sämmtlich aufgerieben. Deßwegen hätten die Aetoler Muth bekommen, sich aller an sie gemachten Forderungen geweigert, und ihre Oberhäupter wären nach Macedonien, in das Gebiet der Dardaner und nach Thracien abgegangen, um Hülfsvölker in Sold zu nehmen. Um dieß nach Rom zu melden, sei Aulus Terentius Varro und Markus Klaudius Lepidus vom Proprätor Aulus Kornelius aus Aetolien abgeschickt worden.“ An diese Erzählung knüpft er noch die Zugabe: Die ätolischen Gesandten wären im Senate unter Anderem auch darüber befragt worden, woher sie wüßten, daß Antiochus die römischen Feldherren in Asien gefangen genommen und das Heer aufgerieben habe. Die Aetoler hätten geantwortet: sie wären von ihren Gesandten, die beim Konsul gewesen, davon benachrichtigt worden. Weil ich für dieses Gerücht keinen andern Gewährsmann habe, so wollte ich die Sache selbst weder durch eine Aeußerung von meiner Seite bestätigen, noch als eine Erdichtung übergehen.

49. Die ätolischen Gesandten wurden dem Senate vorgestellt. Obgleich ihre eigene Sache und Lage sie hätte auffordern sollen,

sich für ihre Schuld oder für ihren Fehltritt durch ein demüthiges Bekenntniß Verzeihung zu erbitten, so fingen sie doch von ihren Verdiensten um Rom an, erwähnten ihrer Tapferkeit im Philippskriege beinahe in vorwerfendem Tone, beleidigten durch ihre übermüthige Sprache jedes Ohr, und brachten es dadurch, daß sie auf alte vergessene Dinge zurückgingen, so weit, daß sich die Rathsväter an weit mehrere Uebelthaten als Wohlthaten von ihrer Nation erinnerten, und daß sie, die des Mitleids bedurften, nur Erbitterung und Haß erregten. Als sie nun auf die Frage eines von den Senatoren: „Ob sie sich der Verfügung des Römervolks überließen?“ und auf die des andern: „Ob sie mit dem Römervolke einerlei Freunde und Feinde haben wollten?“ keine Antwort gaben, so mußten sie aus dem Rathssaale abtreten. Dann rief beinahe der gesammte Senat einstimmig: „Die Aetoler wären schon ganz dem Antiochus ergeben, und von diesem einzigen Gegenstand ihrer Hoffnung hänge ihr Muth ab. Man müsse daher mit ihnen als erklärten Feinden Krieg führen und ihren trotzigen Sinn bezähmen.“ Auch der Umstand erbitterte, daß die Aetoler gerade in der Zeit, als sie bei den Römern Frieden suchten, Dolopien und Athamanien bekriegten. Der Senatsbeschluß wurde nach dem Gutachten des Manius Acilius, welcher den Antiochus und die Aetoler besiegt hatte, so abgefaßt: „Den Aetolern sollte befohlen werden, noch heute von der Stadt abzureisen und in fünfzehn Tagen Italien zu verlassen.“ Aulus Terentius Varro ward ihnen zum Hüter auf die Reise mitgegeben und ihnen noch angedeutet: „Sollte von nun an wieder eine Gesandtschaft aus Aetolien ohne Erlaubniß von dem Feldherrn, der dort seinen Standort hätte, und ohne einen römischen Abgeordneten nach Rom kommen, so werde man sie Alle als Feinde betrachten.“ So wurden die Aetoler entlassen.

50. Nun brachten die Konsuln die Amtsplätze zum Vortrage. Es wurde beliebt, sie um Aetolien und Asien losen zu lassen. Wer Asien erloste, dem bestimmte man das Heer, welches jetzt Lucius Scipio hätte, und zur Ergänzung desselben viertausend Römer zu Fuß nebst zweihundert Reitern, und achttausend Bundesgenossen und Latiner zu Fuß mit vierhundert Reitern, um mit diesen Truppen den Krieg gegen den Antiochus zu führen. Dem andern Konsul wurde das Heer bestimmt, welches in Aetolien stand, und um es zu ergänzen, ihm bewilligt, eben so viele Bürger und Bundesgenossen zu werben als sein Amtsgenoß. Auch sollte dieser Konsul die im vorigen Jahre fertig gewordenen Schiffe völlig in Stand setzen und mitnehmen, und nicht bloß den Krieg gegen die Aetoler führen, sondern auch nach der Insel Cephallenia übersetzen. Zugleich wurde ihm aufgetragen, wenn er es ohne Nachtheil des

Staats thun könnte, zu den Amtswahlen nach Rom zurückzukommen; denn außerdem, daß die neuen jährigen Obrigkeiten nachgewählt werden müßten, wolle man auch Censoren wählen lassen. Sollte ihn irgend ein Umstand aufhalten, so möchte er den Senat wissen lassen, daß er gegen die Wahlzeit nicht eintreffen könne. Aetolien fiel dem Markus Fulvius, Asien dem Knejus Manlius nach dem Loose zu.

Nun losten die Prätoren: Spurius Postumius Albinus bekam die Gerichtspflege in der Stadt und über die Ausländer, Markus Sempronius Tuditanus Sicilien, Quintus Fabius Piktor, der Eigenpriester des Quirinus, Sardinien, Quintus Fabius Labeo die Flotte, Lucius Plautius Hypsäus das dießseitige Hispanien, Lucius Bäbius Dives das jenseitige Hispanien. Für Sicilien bestimmte man die eine Legion und die Flotte, die in jener Provinz stand; auch sollte der neue Prätor den doppelten Getreidezehnten den Sikulern auferlegen, und den einen davon nach Asien, den andern nach Aetolien schicken. Eben so viel sollte auch von den Sardiniern erhoben, und dieses Getreide an dieselben Heere abgeliefert werden, an welche das sikulische käme. Dem Lucius Bäbius gab man zur Ergänzung für Hispanien tausend Römer zu Fuß nebst fünfzig Reitern, und sechstausend Latiner zu Fuß mit zweihundert Reitern. Dem Plautius Hypsäus gab man für das dießseitige Hispanien tausend Römer zu Fuß, zweitausend verbündete Latiner und zweihundert Reiter. Mit diesen Ergänzungen sollten beide Hispanien jedes eine Legion haben. Den vorjährigen Beamten: dem Kajus Lälius wurde nebst seinem Heere der Oberbefehl mit Verlängerung auf ein Jahr gelassen, ebenso dem Proprätor Publius Junius der Oberbefehl in Hetrurien nebst dem in dieser Provinz stehenden Heere, und dem Proprätor Markus Tuccius in Bruttien und Apulien.

51. Ehe die Prätoren auf ihre Plätze abgingen, entstand zwischen dem Hochpriester Publius Licinius und dem quirinalischen Eigenpriester Quintus Fabius Piktor ein Streit von der Art, wie es ihn zu ihrer Väter Zeiten zwischen dem Lucius Metellus und dem Postumius Albinus gegeben hatte. Jenen Konsul, der mit seinem Amtsgenossen Kajus Lutatius nach Sicilien zur Flotte abgehen wollte, hatte damals der Hochpriester Metellus zum Gottesdienste zurückbehalten, und diesen Prätor hielt Publius Licinius von seiner Abreise nach Sardinien zurück. Im Senate und vor dem Volke kam es zu heftigen Streitigkeiten: man wollte hin und her die Amtsbefehle nicht gelten lassen, man nahm Pfänder, man bestimmte Geldstrafen, man sprach die Volkstribunen an, man berief sich auf das Gesammtvolk. Die Religionssache siegte zuletzt, so daß der Eigenpriester dem Hochpriester gehorchen mußte, und

die Geldstrafen wurden auf Geheiß des Gesammtvolkes erlassen. Aus Unwillen über den ihm entrissenen Amtsposten wollte sich der Prätor von seinem Staatsamte lossagen; es schreckten ihn aber die Rathsväter durch ihr Gutachten davon ab, und sie erkannten ihm die Rechtspflege über die Fremden zu. Als darauf die Aushebungen innerhalb weniger Tage — denn es waren nicht viele Truppen auszuheben — beendigt waren, so gingen die Konsuln und Prätoren auf ihre Posten ab.

Nun verbreitete sich zufällig von den Thaten in Asien zuerst ein unverbürgtes Gerücht, und wenige Tage nachher liefen auch sichere Nachrichten und ein Schreiben des Feldherrn ein, was nicht sowohl Freude nach der neuerlichen Furcht verursachte — denn man fürchtete den in Aetolien besiegten König nicht mehr — als wegen des ehemaligen Rufs, weil die Römer, als sie diesen Krieg anfingen, den König theils wegen seiner eigenen Macht, theils weil er den Hannibal zum Leiter des Kriegswesens bei sich haben würde, für einen gefährlichen Feind gehalten hatten. Dennoch fanden sie für gut, die Absendung eines Konsuls nach Asien nicht abzuändern, noch seine Truppenzahl zu vermindern, aus Besorgniß, mit den Galliern kriegen zu müssen.

52. Nicht lange nachher kam Markus Aurelius Kotta, Legat des Lucius Scipio, mit des Königs Antiochus Gesandten, wie auch König Eumenes und die Rhodier nach Rom. Kotta setzte zuerst im Senate, dann auch auf Befehl der Rathsväter in einer Volksversammlung auseinander, was man in Asien gethan habe. Hierauf wurde ein dreitägiges Dankfest angeordnet und vierzig große Thiere zu opfern befohlen. Dann wurde zu allererst dem Eumenes im Senate Gehör gegeben.

Nachdem er kürzlich den Rathsvätern dafür gedankt hatte, „daß sie ihn und seinen Bruder von der Belagerung befreit und sein Reich gegen die Eingriffe des Antiochus geschützt hätten, und dann dazu Glück gewünscht hatte, daß sie zur See und zu Land glücklich gewesen wären und den König Antiochus geschlagen und als einen Flüchtling mit Verlust seines Lagers zuerst aus Europa, dann auch aus (Klein=) Asien, so weit es sich dießseit des Gebirges Taurus erstreckt, vertrieben hätten, dann äußerte er zuletzt den Wunsch, daß sie das, was er für sie gethan habe, lieber von ihren Feldherren und Legaten als aus seinem Munde erfahren möchten.“

Da ihm Alle ihren Beifall bezeigten und ihn aufforderten, „für dießmal ohne Scheu selbst zu bestimmen, was er von Roms Senat und Volk billiger Weise erlangen zu können glaube, der Senat werde mit vieler Geneigtheit, und womit er nur könne, zur Belohnung

seiner Verdienste ein Uebriges thun," so sagte der König: „Wenn ihm von Anderen die Wahl seiner Belohnungen überlassen worden wäre, so würde er gerne, bei vorausgesetzter Erlaubniß, den römischen Senat zu befragen, den Rath eines so erlauchten Ordens benutzt haben, um sich nicht den Schein eines zu ungemäßigten Wunsches oder einer zu dreisten Bitte zuzuziehen, allein da sie selbst es geben wollten, so müsse er ihre Freigebigkeit gegen ihn und seine Brüder um so mehr ihrem Gutbefinden überlassen."

Durch diese Erklärung ließen sich die Rathsväter nicht abhalten, bei dem Könige auf eigene Angabe zu dringen. Nachdem nun eine Zeit lang hier mit Willfährigkeit, dort mit Bescheidenheit unter Personen, die einander Alles mit einer nicht sowohl gegenseitigen als sich verwickelnden Gefälligkeit überließen, gewetteifert worden war, verließ Eumenes den Rathssaal. Der Senat beharrte auf seiner Meinung, so daß er sagte: „Es sei ungereimt, daß der König nicht wissen sollte, mit was für Hoffnungen, mit was für Wünschen er gekommen sei. Was seinem Reiche zuträglich sei, wisse er selbst am besten; Asien kenne er weit besser als der Senat. Man müsse ihn also wieder hereinrufen und ihn nöthigen, seine Wünsche und Gedanken herauszusagen."

53. Der König wurde von dem Prätor in den Versammlungssaal zurückgeführt und zu einer Erklärung aufgefordert, wo er dann sagte: „Ich würde bei meinem Schweigen geblieben sein, hochverordnete Rathsväter, wenn ich nicht wüßte, daß ihr nun bald die rhodische Gesandschaft rufen werdet, und daß ich dann, wenn ihr sie gehört habt, nothwendig werde reden müssen. Und dieser Vortrag wird um so viel schwieriger sein, weil ihre Forderungen von der Art sein werden, daß man sieht, ihre Bitte ist nicht allein nicht gegen mich gerichtet, sondern betrifft auch nicht einmal sie selbst. Sie werden nämlich die Sache der griechischen Städte führen und sagen, man müsse sie frei machen. Wer könnte, wenn sie dieß erreichen, noch daran zweifeln, daß sie dann auch nicht bloß diejenigen Städte, welche man für frei erklären wird, sondern auch unsere alten zinsbaren Städte uns abwendbar machen, und dann für ihren Theil sie, durch eine so hohe Wohlthat ihnen verpflichtet, dem Namen nach als Verbündete, in der That aber als wirkliche Unterthanen und Vasallen behandeln werden? Ja, wenn es der Götter Wille ist, werden sie, bei ihrem Streben nach solcher Macht, ihren Eigennutz zu verbergen wissen; sie werden bloß sagen: so sei es eurer würdig und euerm bisherigen Benehmen angemessen. Ihr habt euch also vorzusehen, daß euch diese Sprache nicht täusche, um nicht auf eine zu ungleiche Weise einige von euern Bundesgenossen zu sehr niederzudrücken und Andere übermäßig zu erheben,

ja, um nicht Diejenigen, welche gegen euch die Waffen getragen haben, in eine bessere Lage zu setzen als eure Bundesgenossen und Freunde.

„Was mich betrifft, so will ich in allen andern Fällen lieber den Schein haben, mich gegen Jedermann auf die dießseitige Grenze meiner Gerechtsame zurückzuziehen, als in ihrer Behauptung mich gar zu hartnäckig zu sperren; nur in dem Wettstreite der Freundschaft, in meinem Wohlwollen gegen euch, und in der Ehre, die ihr mir erweisen wollet, kann ich mich am wenigsten gleichmüthig besiegen lassen.

„Dieß ist das schätzbarste Erbtheil, das ich von meinem Vater empfing, der unter allen Einwohnern Asiens und Griechenlands zuerst in eure Freundschaft kam, und sie bis an den letzten Augenblick seines Lebens mit ununterbrochener und standhafter Treue fort erhielt; der nicht bloß gute und getreue Gesinnung gegen euch bewies, sondern auch allen euren Kriegen, die ihr in Griechenland führtet, zu Lande und zur See beiwohnte, und euch mit aller Art von Zufuhr, so daß es Keiner eurer Bundesgenossen in irgend einem Stücke ihm gleich thun konnte, unterstützte. Noch zuletzt, als er die Böotier zur Verbindung mit euch aufforderte, sank er mitten in seiner Rede sterbenskrank nieder, worauf er bald verschied.

„In seine Fußstapfen bin ich eingetreten, ich konnte aber freilich an Zuneigung und Eifer, euch als Freunde zu behandeln, nichts hinzuthun, denn hierin war er nicht zu übertreffen; allein ihn durch wirkliche Thaten und Verdienste, durch Aufwand in meinen Pflichterfüllungen übertreffen zu können, dazu haben mir Glück, Zeitumstände, Antiochus und der in Asien geführte Krieg Stoff gegeben.

„Als König Asiens und eines Theils von Europa wollte mir Antiochus seine Tochter zur Gemahlin geben, wollte mir sogleich die Städte zurückgeben, welche von mir abgefallen waren, und machte mir große Hoffnung zur künftigen Erweiterung meines Reichs, wenn ich mit ihm gegen euch Krieg führen wollte.

„Ich will mich nicht damit rühmen, daß ich nichts gegen euch verbrochen habe; lieber will ich das, was der uralten Freundschaft unsers Hauses mit euch würdig ist, anführen. Mit Truppen zu Lande und zur See habe ich, so daß es Keiner eurer Bundesgenossen mir gleich thun konnte, eure Feldherren unterstützt, habe Zufuhren zu Lande und zur See geliefert, habe den Seeschlachten, die an mehreren Orten gefochten wurden, sämmtlich beigewohnt, habe mich nirgendwo der Beschwerde, der Gefahr für meine Person entzogen.

„Eins der traurigsten Schicksale im Kriege, eine Belagerung, habe ich ausgehalten, auf Pergamus eingeschlossen, nicht ohne die

Bayerische Staatsbibliothek München

äußerste Gefahr für mein Leben und mein Reich. Hernach von der Belagerung befreit, ließ ich, obgleich auf der einen Seite Antiochus, auf der andern Seleukus in der Nähe meiner Hauptstadt ihr Lager hatten, Alles hinter mir, und stellte mich mit meiner ganzen Flotte am Hellespontus bei euerm Konsul Lucius Scipio ein, um ihn beim Uebersetzen seines Heeres zu unterstützen.

„Seitdem euer Heer nach Asien herüberkam, bin ich dem Konsul nie von der Seite gewichen; kein römischer Soldat hielt mit mehr Treue in euerm Lager aus, als ich und meine Brüder. Keine Unternehmung, kein Reitergefecht geschah ohne mich. In der Hauptschlacht stand ich da und befehligte den Theil, auf dem mich der Konsul haben wollte.

„Ich will, hochverordnete Rathsväter, damit nicht etwa nur so viel sagen: wer kann an Verdiensten um euch in diesem Kriege mir verglichen werden? sondern ich hätte wohl den Muth, jedem der Völker, jedem der Könige, die ihr in so hohen Ehren haltet, mich an die Seite zu stellen.

„Masinissa ist früher euer Feind als euer Verbündeter gewesen, und nicht im Wohlstande seines Throns kam er mit seinen Hülfsvölkern, sondern landflüchtig, vertrieben; nach dem Verluste aller seiner Truppen floh er mit einem Reitergeschwader in euer Lager. Dennoch habt ihr ihn, weil er in Afrika so treu und unverdrossen gegen den Syphax und die Karthager euch zur Seite stand, nicht nur in sein Erbreich wieder eingesetzt, sondern ihm durch die Zugabe des blühendsten Theils von des Syphax Reiche übermächtig unter Afrika's Königen gemacht.

„Welcher Belohnung, welcher Ehre werden denn wir also bei euch würdig sein, die wir nie eure Feinde, stets eure Bundesgenossen waren? Mein Vater, ich und meine Brüder haben nicht bloß in Asien, sondern auch fern von unserer Heimath, im Peloponnesus, in Böotien, in Aetolien, im Kriege mit Philippus, mit Antiochus, mit den Aetolern zu Lande und zur See für euch die Waffen geführt. Was verlangst du also? könnte Jemand sagen. Weil ich denn, hochverordnete Rathsväter, eurem ausdrücklichen Willen, zu reden, gehorchen muß, so erkläre ich:

„Habt ihr den Antiochus in der Absicht über die Höhen des Taurus hinausgewiesen, um diese Länder selbst zu behalten, so will ich keine Anwohner, keine Grenznachbarn lieber haben als euch, und verspreche mir von nichts Anderm größere Sicherheit und Festigkeit für meinen Thron. Seid ihr aber gesonnen, von dort abzuziehen und eure Heere abzuführen, so erkühne ich mich auch, zu behaupten, daß Keiner von euren Bundesgenossen würdiger sei, die von euch gemachten Eroberungen zu besitzen, als ich. Aber, es ist

doch ruhmvoll, dienstbare Städte frei zu machen! Das meine ich auch, wenn sie nichts Feindliches gegen euch verübt haben. Sind sie aber auf des Antiochus Seite gewesen, wie weit würdiger ist es dann eurer Klugheit und Billigkeit, wenn ihr lieber für wohlverdiente Bundesgenossen als für Feinde sorgt?"

54. Angenehm war der Vortrag des Königs den Rathsvätern, und es zeigte sich deutlich, daß sie Alles freigebig und mit Geneigtheit thun würden. Eine kurze Zwischenhandlung war die Gesandtschaft von Smyrna, weil einige der Rhodier noch nicht da waren. Nach einer ausgezeichneten Belobung der Smyrnäer, daß sie lieber alles Aeußerste hätten erdulden als sich dem Könige hingeben wollen, wurden die Rhodier eingeführt. Der Wortführer ihrer Gesandtschaft ließ sich über die Entstehung ihrer Freundschaft mit Rom aus, über die Verdienste der Rhodier, zuerst im Kriege mit Philippus und nachher mit Antiochus, und fuhr also fort:

„Nichts ist uns in unserer ganzen Verhandlung, hochverordnete Rathsväter, schwieriger und unangenehmer, als eine Erörterung zwischen uns und dem Eumenes, mit dem gerade einzig unter allen Königen nicht nur Einzelne unter uns in besonderer, sondern, was uns noch näher geht, von Seiten des Staats wir Alle in gastfreundlicher Verbindung stehen. Indessen ist es nicht, hochverordnete Rathsväter, unsere Gesinnung gegen ihn, sondern die allgewaltige Natur der Verhältnisse, was uns scheidet; insofern wir als freie Menschen auch der Freiheit Anderer uns annehmen, Könige hingegen Alles sklavisch und unterthänig haben wollen. Wie sich jedoch die Sache immer verhalten mag, so steht mehr unsere Achtung für den König uns entgegen, als daß die Erörterung für uns schwierig wäre, oder euch eine verwickelte Prüfung darbieten sollte; denn wenn ihr einem Könige, der euer Bundesgenoß und Freund ist, der sich gerade in diesem Kriege um euch so verdient machte, und von dessen Belohnungen die Rede ist, anders keinen Ehrendank erweisen könntet, als daß ihr ihm freie Städte in die Dienstbarkeit hingäbet, dann hättet ihr bei dieser Prüfung zweierlei zu fürchten: entweder den König, euern Freund, ohne Ehrenbelohnung zu entlassen, oder von euerm Grundsatze abzugehen und den im Philippskrieg erworbenen Ruhm jetzt durch die Dienstbarmachung so vieler Städte zu verunstalten.

„Allein von dieser Nothwendigkeit, entweder eure Erkenntlichkeit gegen euern Freund oder euern Ruhm zu mindern, befreit euch das Glück auf eine ausgezeichnete Art; denn die Gnade der Götter gab euch einen nicht bloß rühmlichen, sondern auch so reichen Sieg, daß er euch leicht von dieser — Schuld, will ich es nennen, befreien kann. Lykaonien, beide Phrygien, ganz Pisi-

dien, der Chersonesus und die Umländer Europa's sind in eurer Gewalt. Jedes von diesen, einzeln dem Könige zugegeben, kann das Reich des Eumenes vervielfachen, und die Zugabe aller ihn den größten Königen gleich machen. Folglich steht es euch frei, von Eroberungen Bundesgenossen zu bereichern, ohne von euerm Grundsatze abzugehen, ohne zu vergessen, welchen Vorwand ihr zum Kriege vorher mit Philippus, jetzt mit Antiochus gebrauchtet, was ihr thatet nach Philipps Besiegung, was man jetzt von euch, nicht sowohl, weil ihr es gethan habt, als weil dieß zu thun euch geziemt, wünscht und erwartet.

„Einige haben nämlich diese, Andere jene ehrenvolle und gültige Veranlassung zum Kriege. Jene wollen Land, Diese wollen Dörfer, Jene Städte, Diese Seehäfen oder eine Strecke an der Seeküste in Besitz bekommen. Ihr habt dergleichen nie weder begehrt, bevor ihr es hattet, noch könnt ihr jetzt, da der Erdkreis unter eurer Hoheit steht, es begehren. Für eure Würde und für euern Ruhm bei dem ganzen menschlichen Geschlechte, das schon längst auf euern Namen, auf eure Herrschaft eben so wie auf die unsterblichen Götter sieht, habt ihr gefochten. Was so mühsam zu erwerben und zu suchen war, mag vielleicht noch schwerer zu behaupten sein. Eines uralten, sowohl durch den Ruhm seiner Thaten als durch jegliche Empfehlung von Seiten der Bildung und Gelehrsamkeit weltbekannten Volkes Freiheit vor königlicher Sklaverei zu schützen, habt ihr übernommen. Diese eure Verwaltung dem einmal in euern Schutz, in eure Vormundschaft aufgenommenen ganzen Stamme auf immer angedeihen zu lassen, fordert eure Ehre.

„Allein die Städte, die bloß auf dem alten Boden stehen, sind darum nicht griechischer als ihre Pflanzstädte, welche einst von ihnen nach Asien ausgingen. Auch hat die Veränderung des Wohnlandes weder Stamm noch Sitten geändert. Mit kindlichem Wetteifer hat jeder von uns Staaten den Muth gehabt, in jeder edeln Wissenschaft und Vollkommenheit mit seinen Stammvätern und Stiftern zu wetteifern. Die meisten unter euch haben Griechenlands, haben Asiens Städte besucht. Wir stehen jenen in keinem Stücke nach, außer daß wir von euch entfernter sind. Die Massilier, die, wenn die angeborene Natur von dem — ich möchte sagen — Geiste des Landes überwältigt werden könnte, schon längst von so vielen sie umschwärmenden rohen Völkern zu Wilden gemacht worden wären, stehen bei euch, wie wir hören, mit Recht in eben so hoher Ehre und Achtung, als ob sie im Mittelpunkte von Griechenland wohnten; denn sie haben nicht bloß den Klang der Sprache, die Kleidung und Lebensart, sondern vor Allem die Sitten, die Gesetze, den

Geist von aller Ansteckung der Nachbarschaft rein und ungefälscht erhalten.

„Die Grenze eurer Herrschaft ist jetzt das Gebirge Taurus. Was dießseit dieser Linie liegt, darf euch nicht zu entfernt dünken. Wohin eure Waffen reichten, dahin reiche auch das von euch ausgehende Recht. Die Wilden, denen immer die Befehle ihrer Gebieter als Gesetze galten, mögen, weil sie es so wollen, Könige haben; die Griechen schalten mit ihrer Lage selbst, und in euerm Sinne. Ehemals umfaßten sie aus eigenen Staatskräften auch eine Oberherrschaft: jetzt wünschen sie der Oberherrschaft da, wo sie ist, ununterbrochene Dauer. Es genügt ihnen, ihre Freiheit durch eure Waffen zu schützen, weil sie es durch eigene nicht können.

„Aber, sagt ihr, einige Städte haben es doch mit Antiochus gehalten. Hielten es doch vormals auch andere mit Philippus; die Tarentiner mit Pyrrhus. Ohne andere Völker aufzuzählen, so ist ja Karthago frei bei eigenen Gesetzen. Achtet darauf, hochverordnete Rathsväter, wie viel ihr diesem euerm Beispiele schuldig seid. Versteht euch dazu, den Wünschen des Eumenes etwas zu versagen, was ihr eurer gerechtesten Rache versagt habt. Wie tapfer und wie treu wir Rhodier sowohl in diesem als in allen Kriegen, die ihr in jener Gegend geführt habt, euch unterstützt haben mögen, überlassen wir euerm Urtheile. Jetzt im Frieden ertheilen wir diesen Rath; wenn ihr ihn genehmigen solltet, so wird Jedermann eingestehen müssen, daß euer Gebrauch von euerm Siege noch herrlicher sei als der Sieg.“ Man fand den Ton dieser Rede der römischen Größe angemessen.

55. Nach den Rhodiern wurden Gesandte des Antiochus vorgerufen. Diese gestanden nach der gewöhnlichen Weise Derer, die um Verzeihung bitten, den Fehler des Königs ein, und baten die hochverordneten Rathsväter flehentlich: „Sie möchten doch lieber ihrer eigenen Gnade als der Verschuldung des ohnehin schon genug gestraften Königs eingedenk, verfügen;“ und zuletzt: „sie möchten den vom Feldherrn Lucius Scipio ihm bewilligten Frieden unter den zugestandenen Bedingungen durch ihr Gutachten bestätigen.“ Der Senat stimmte für die Beibehaltung dieses Friedens, und wenige Tage nachher genehmigte ihn auch das Volk. Der Vertrag wurde auf dem Kapitolium mit Antipater, dem Haupte der Gesandtschaft, und zugleich des Königs Antiochus Brudersohn, abgeschlossen.

Darauf wurden auch noch andere Gesandtschaften aus Asien angehört. Sie alle erhielten den Bescheid: „Der Senat werde dem Herkommen gemäß zehn Abgeordnete senden, um Asiens Angelegenheiten zu untersuchen und beizulegen. Die Hauptsache werde

jedoch diese sein, daß Alles, was dießseit des Gebirges Taurus innerhalb der Reichsgrenzen des Antiochus gewesen sei, dem Eumenes angewiesen werde, mit Ausnahme Lykiens und Kariens bis an den Strom Mäander; diese sollten zum Staate der Rhodier gehören. Die übrigen Städte Asiens, welche dem Attalus steuerpflichtig gewesen wären, sollten auch dem Eumenes die Abgaben entrichten; die aber, welche dem Antiochus abgabepflichtig gewesen wären, sollten frei und ohne Lasten sein."

Zu den zehn Abgeordneten ernannten sie: Quintus Minucius Rufus, Lucius Furius Purpureo, Quintus Minucius Thermus, Appius Klaudius Nero, Knejus Kornelius Merenda, Markus Junius Brutus, Lucius Aemilius Paullus, Publius Kornelius Lentulus, Publius Aelius Tubero.

56. Diese bekamen zu Entscheidungen an Ort und Stelle freie Vollmacht. Ueber die Hauptsache verfügte der Senat.

Ganz Lykaonien, beide Phrygien, Mysien, die königlichen Waldungen, die Städte Lydiens und Joniens (mit Ausnahme derer, welche am Tage der Schlacht mit dem Könige Antiochus schon frei gewesen wären), und zwar namentlich Magnesia am Sipylus und Karia mit dem Beinamen Hydrela, das an Phrygien stoßende Gebiet von Hydrela, die kleinen Festungen und Flecken jenseits des Mäander, auch die Städte, die nicht schon vor dem Kriege frei gewesen wären, ferner Telmissus namentlich, und Kastra Telmissium, mit Ausnahme der Länderei, welche dem Telmissier Ptolemäus gehört habe, alles dieses, was oben niedergeschrieben wurde, sollte dem König Eumenes gegeben werden.

Den Rhodiern wurde Lycien gegeben, mit Ausschluß des genannten Telmissus und Kastra Telmissium und der Länderei, welche dem Telmissier Ptolemäus gehört habe; diese Stücke wurden theils von dem, was Eumenes, theils von dem, was die Rhodier haben sollten, ausgenommen. Auch wurde diesen der Theil von Karien gegeben, welcher jenseits des Stromes Mäander näher an der Insel Rhodus liegt, ferner die Städte, Flecken, Schanzen und Dörfer, welche gegen Pisidien zu liegen, mit Ausnahme derjenigen Städte, welche schon den Tag vorher in Freiheit waren, ehe mit dem Könige Antiochus in Asien gefochten wurde. Als die Rhodier dafür ihren Dank abgestattet hatten, thaten sie wegen der Stadt Soli in Cilicien (XXXIII. 20) eine Vorstellung.

„Die Solier stammten ebenso wie sie von Argi her; seit dieser Verbrüderung sei zwischen ihnen Bruderliebe herrschend. Sie bäten sich also dieß als ein außerordentliches Geschenk aus, daß man diese Stadt von königlicher Dienstbarkeit befreien möchte."

Man rief die Gesandten des Königs Antiochus herein, nahm

mit ihnen Rücksprache, konnte aber nichts auswirken, indem sich Antipater auf die Friedenspunkte berief, welchen zuwider die Rhodier eben nicht Soli, sondern Cilicien haben wollten und die Höhen des Taurus überschritten. Die Rhodier wurden wieder in den Senat gerufen, und als ihnen die Rathsväter eröffnet hatten, wie sehr der königliche Gesandte dagegen wäre, fügten sie hinzu: „Wenn die Rhodier glaubten, die Sache stehe durchaus mit der Ehre ihres Staates in Verbindung, so wolle der Senat den Starrsinn der Gesandten auf alle Weise zu bekämpfen suchen." Da dankten die Rhodier erst noch verbindlicher als zuvor und erklärten, sie wollten lieber gegen Antipaters Anmaßung zurückstehen, als Anlaß zur Friedensstörung geben. Also traf man mit Soli keine Abänderung.

57. In den Tagen, in welchen dieß vorging, brachten Gesandte aus Massilia die Nachricht: „Der Prätor Lucius Bäbius sei auf dem Zuge nach seinem Standorte Hispanien von den Ligurern umringt und mit großem Verluste an seinem Gefolge selbst verwundet worden, nur mit Wenigen und ohne Liktoren nach Massilia geflohen und binnen drei Tagen verschieden."

Auf diese Nachricht beschloß der Senat: „Publius Junius Brutus, der als Proprätor in Hetrurien stünde, sollte diese Provinz und das Heer an einen seiner von ihm selbst zu bestimmenden Unterfeldherrn abgeben, nach dem jenseitigen Hispanien aufbrechen und hier seinen Standort haben."

Dieser Senatsbeschluß ging mit einem Schreiben vom Prätor Spurius Postumius nach Hetrurien ab, und der Proprätor Publius Junius brach nach Hispanien auf. In dieser Provinz hatte schon lange vor der Ankunft eines Nachfolgers Lucius Aemilius Paullus, welcher in der Folge den König Perseus mit großem Ruhme besiegte, ob er gleich im vorigen Jahre gar nicht glücklich gewesen war, in der Eile ein Heer zusammengebracht und den Lusitanern eine förmliche Schlacht geliefert. Die Feinde wurden förmlich geschlagen, achtzehntausend Mann getödtet, dreitausenddreihundert gefangen und ihr Lager erobert. Der Ruf von diesem Siege machte auch Hispanien wieder ruhiger.

Am dreißigsten Dezember dieses Jahres führten, zufolge eines Senatsbeschlusses, Lucius Valerius Flakkus, Markus Atilius Serranus und Lucius Valerius Tappus als Dreiherren eine Latinerpflanzung nach Bononien. Dreitausend Männer wurden ausgeführt; jeder Reiter bekam siebenzig Morgen, die übrigen Pflanzbürger jeder fünfzig. Das Land hatte man den bojischen Galliern abgenommen, und die Gallier hatten vorher die Tusker daraus vertrieben.

In diesem Jahre suchten auch viele und angesehene Männer

das Censoramt, und dieß erregte, als wenn es nicht ohnehin Anlaß genug zu einem großen Wetteifer gegeben hätte, einen andern weit hitzigern Kampf. Die Bewerber waren: Titus Quinktius Flamininus, Publius Kornelius Scipio, des Knejus Sohn, Lucius Valerius Flakkus, Markus Porcius Kato, Markus Klaudius Marcellus, Manius Acilius Glabrio, welcher den Antiochus bei Thermopylä und die Aetoler besiegt hatte. Auf diesen neigte sich vorzüglich wegen der vielen Spenden, durch welche er sich einen großen Theil der Bürger verbindlich gemacht hatte, die Gunst des Volkes hin. Da es nun so viele Altadelige verdroß, daß ihnen ein Neuadeliger so sehr vorgezogen wurde, so bestimmten ihm die Bürgertribunen Publius Sempronius Gracchus und Kajus Sempronius Rutilus einen Gerichtstag, weil er einen ansehnlichen Theil von den königlichen Geldern und der übrigen im Lager des Antiochus gemachten Beute weder im Siegsgepränge mit aufgeführt, noch in die Schatzkammer geliefert hätte. Die Aussagen seiner Unterfeldherren und Obersten fielen verschieden aus.

Vor den übrigen Zeugen machte sich Markus Kato bemerklich; allein sein Ansehen, das er sich durch gleichen Lebenswandel erworben hatte, verlor durch die weiße Toga des Mitbewerbers. Dieser versicherte als Zeuge, er habe die goldenen und silbernen Gefässe, die er nach Eroberung des Lagers unter der übrigen königlichen Beute gesehen habe, beim Siegesgepränge nicht gesehen. Zuletzt erklärte Glabrio, er stehe, zum Vorwurfe für den Kato, von seiner Bewerbung ab, weil er das, worüber sich doch die Adeligen nur in der Stille ärgerten, als gleichfalls neuadeliger Mitbewerber durch einen nicht genug zu bestrafenden Meineid bekämpfe.

58. Es war gegen ihn auf eine Geldstrafe von hunderttausend Kupferaß angetragen, und zweimal wurde darüber gestritten. Zum dritten Male wollte das Volk, da der Beklagte von seiner Bewerbung abgestanden, über die Geldstrafe seine Stimme nicht geben, und so standen auch die Tribunen von diesem Geschäfte ab.

Zu Censoren wurden Titus Quinktius Flamininus und Markus Klaudius Marcellus gewählt. In diesen Tagen wurde auch dem Lucius Aemilius Regillus, der mit seiner Flotte den Admiral des Königs Antiochus besiegt hatte, außerhalb der Stadt im Tempel des Apollo Zutritt vor dem Senat ertheilt, und ihm nach Anhörung seines Thatenberichtes, mit was für großen feindlichen Flotten er zu kämpfen gehabt und wie viele Schiffe er davon in Grund gebohrt oder genommen hätte, mit großer Einstimmigkeit der Rathsväter ein Seetriumph zuerkannt. Er hielt ihn am ersten Februar. In diesem Gepränge wurden neunundvierzig goldene Kränze vorübergetragen. Die Geldsumme war für den Glanz eines könig-

lichen Gepränges bei weitem so groß nicht: sie betrug vierunddreißigtausendsiebenhundert attische Vierdrachmenstücke und hunderteinunddreißigtausenddreihundert Kistengulden (Kap. 46).

Es folgten hierauf Dankfeste nach einem Senatsbeschlusse, weil Lucius Aemilius in Hispanien die Staatssache glücklich geführt hatte. Bald nachher kam Lucius Scipio zur Stadt, der, um seinem Bruder im Zunamen nicht nachzustehen, sich Asiatikus nennen ließ, und im Senate wie in der Volksversammlung von seinen Thaten sprach. Da machten Einige die Ausstellung: es habe dieser Krieg mehr einen großen Ruf als wirkliche Schwierigkeiten gehabt; mit einem einzigen erheblichen Treffen sei er beendet gewesen, und der Ruhm dieses Sieges sei im Voraus schon bei Thermopylä entblüthet worden. Allein genau erwogen war der Krieg bei Thermopylä mehr ätolisch als königlich, denn mit dem wie vielsten Theile seiner Macht schlug dort Antiochus? In Asien hingegen standen des gesammten Asiens Streitkräfte, weil da aus des äußersten Morgenlandes Gegenden die Hülfstruppen aller Völker beisammen waren.

59. Billig also wurde nicht allein den unsterblichen Göttern dafür, daß sie einen so wichtigen Sieg auch so leicht gemacht hätten, der Ehrendank so feierlich als möglich dargebracht, sondern auch dem Feldherrn der Prachteinzug zuerkannt. Er hielt ihn im Schaltmonat am letzten Februar. Dieser Prachteinzug fiel noch mehr in das Auge als der seines Bruders Afrikanus; er war aber bei Erinnerung an die Thaten und bei Erwägung der Gefahr und des Kampfes eben so wenig damit zu vergleichen, als wenn man Feldherr mit Feldherr, oder den Antiochus als Heerführer mit dem Hannibal zusammengestellt hätte.

Er führte in diesem Prachteinzuge auf: Zweihundertvierunddreißig Fahnen, hundertvierunddreißig Abbildungen von Städten, tausendzweihunderteinunddreißig Elephantenzähne, zweihundertvierunddreißig goldene Kränze, hundersiebenunddreißigtausendvierhundertzwanzig Pfund Silber, zweihundertvierundzwanzigtausend attische Vierdrachmenstücke, dreiunddreißigtausendhundertsiebenzig Kistengulden, hundertvierzigtausend Goldphilippe, tausendvierhundertvierundvierzig Pfund an Silbergefäßen — sie waren alle von getriebener Arbeit — und tausendvierundzwanzig Pfund an Goldgefäßen. Königliche Feldherren, Statthalter und Staatsbeamte, zweiunddreißig an der Zahl, wurden vor dem Wagen hergeführt.

Den Soldaten (Gemeinen) gab man jedem fünfundzwanzig Denare, das Doppelte einem Hauptmanne, das Dreifache einem Reiter. Auch Löhnung und Getreide wurde nach dem Prachteinzuge doppelt gegeben. Schon nach der Schlacht in Asien hatte er

es doppelt gegeben; er siegprangte etwa ein Jahr nach seinem Abgange vom Konsulate.

60. Ungefähr um dieselbe Zeit kam sowohl der Konsul Knejus Manlius in Asien, als der Prätor Quintus Fabius Labeo bei der Flotte an. Uebrigens fehlte es dem Konsul nicht an Stoff zum Kriege mit den Galliern; allein auf dem Meere war nach Besiegung des Antiochus Friede. Da also Quintus Fabius überlegte, auf was für eine Unternehmung er sich eigentlich einlassen sollte, um nicht anscheinlich einen geschäftlosen Posten gehabt zu haben, so hielt er es für das Beste, auf die Insel Kreta überzusetzen. Die Cidonier führten dort Krieg mit den Gortynern und Gnossiern; auch hieß es, eine große Anzahl gefangener Römer und Italier lebe, auf der ganzen Insel zerstreut, in der Sklaverei. Er fuhr also mit der Flotte von Ephesus ab, und schickte, sobald er das Ufer von Kreta erreicht hatte, an die Staaten umher: sie sollten die Waffen niederlegen, in ihren Städten und Dörfern die Gefangenen aufsuchen und sie ihm wieder zuführen, und Gesandte an ihn schicken, mit denen er sich über Gegenstände, welche die Kreter eben so wie die Römer angingen, besprechen könne.

Auf die Kreter machte dieß wenig Eindruck, und außer den Gortynern gab Niemand Gefangene zurück. Valerius von Antium hat geschrieben, es wären an viertausend Gefangene, weil man sich vor einer Kriegsdrohung fürchtete, aus der ganzen Insel zusammengebracht worden, und dieß sei die Ursache gewesen, warum Fabius, ohne alle weitere Verrichtung, vom Senate einen Seetriumph bewilligt erhielt. Von Kreta kehrte Fabius nach Ephesus zurück und sandte von hier drei Schiffe nach der Küste von Thracien mit dem Befehle, von Aenus und Maronea die Besatzungen des Antiochus abzuführen, damit diese Städte in Freiheit wären.

Achtunddreißigstes Buch.

Vom Jahre Roms 563 — 565.

1 — 60.

Der Konsul Markus Fulvius belagert die Ambracier in Epirus und bringt sie zur Uebergabe, unterwirft sich Cephallenia, bändigt die Aetoler völlig und gibt ihnen den Frieden.

Sein Amtsgenosse, der Konsul Knejus Manlius, besiegt die gallisch-griechischen Völker, die Tolistobojer, Tektosager und Trokmer, die unter des Brennus Anführung nach Asien übergegangen waren — damals die einzigen dießseit des Taurusgebirges, welche sich noch nicht unterworfen hatten. Ihre Herkunft und die Art, wie sie sich dieser Besitzungen bemächtigt haben, wird angegeben.

Auch wird ein Beispiel von weiblicher Tugend und Keuschheit erzählt. Da nämlich des gallisch-griechischen Fürsten Ortiagon Gemahlin kriegsgefangen war, tödtet sie den Hauptmann, ihren Aufseher, der sie gewaltsam entehrt hatte.

Die Schatzungsfeier wird von den Censoren vollzogen. Geschatzt wurden zweihundertachtundfünfzigtausenddreihundertachtundzwanzig (258,328) Bürger.

Mit dem Könige Ariarathes von Kappadocien wird Freundschaft geschlossen.

Knejus Manlius hält, mit Widerspruch der zehn Abgeordneten, nach deren Gutachten er den Bundesvertrag mit Antiochus abgefaßt hatte, über die gallischen Griechen, nachdem er seine Sache vor dem Senate geführt hatte, einen Triumph.

Scipio Afrikanus wird, nach Einigen von dem Bürgertribun Quintus Petillius, nach Andern von einem Nävius, vor Gericht beschieden, weil er angeblich die Schatzkammer um einen Theil der Beute vom Antiochus betrogen hatte, und als er am Gerichtstage auf die Bühne gefordert wird, spricht er: „Quiriten! am heutigen Tage habe ich Karthago besiegt!" und geht, vom Gesammtvolke begleitet, in das Kapitolium hinauf. Nachher begibt er sich, um nicht weiterhin durch tribunische Angriffe gekränkt zu werden, nach Liternum in eine freiwillige Verbannung, so daß man nicht weiß, ob er dort oder zu Rom gestorben ist, denn an beiden Orten steht sein Grabmal.

Als des Afrikanus Bruder Lucius Scipio Asiatikus, den man eben dieses Unterschleifs beschuldigte und verurtheilte, schon in Fesseln und Kerker gelegt werden sollte, thut Tiberius Sempronius Gracchus, vorhin ein Feind der Scipionen, als Bürgertribun einen Einspruch und bekommt für dieses Verdienst des

Afrikanus Tochter. Als die Schatzmeister zur staatlichen Besitznahme seines Vermögens abgeschickt waren, findet sich nicht allein keine Spur von königlichem Gelde, sondern man bringt auch bei weitem nicht die Summe heraus, zu welcher er verurtheilt war. Eine von seinen Verwandten und Freunden zusammengeschossene unzählige Geldsumme will er nicht annehmen; nur was zu seinem Unterhalte nöthig war, wird ausgelöst.

---

1. Während des Krieges in Asien war es auch bei den Aetolern nicht ruhig geblieben, wozu die Athamaner den Anfang machten. Athamanien hatte damals, nach Vertreibung des Amynander, königliche Besatzungen unter Philipps Statthaltern, welche durch übermüthige und ungemäßigte Herrschergewalt die Sehnsucht nach dem Amynander weckten (XXXVI. 9, 14). Ihm, der sich jetzt als Vertriebener in Aetolien aufhielt, wurde durch Briefe von seinen Unterthanen, worin sie ihm Athamaniens Lage schilderten, Hoffnung zur Wiedererlangung seines Reiches gemacht. Und er ließ nach Argithea — dieß war Athamaniens Hauptstadt — den Ersten im Volke zurücksagen, wenn sie von den Gesinnungen ihrer Landsleute hinlänglich überzeugt wären und er Hülfstruppen von den Aetolern erhielte, so wolle er nach Athamanien kommen, begleitet von Einigen des engern Ausschusses der Aetoler, welcher den Staatsrath der Nation ausmache, und von dem Prätor Nikander. Als er sie nun zu Allem in Bereitschaft sah, ließ er ihnen bald nachher zu wissen thun, an welchem Tage er mit dem Heer in Athamanien einrücken würde.

Zuerst hatten sich nur ihrer Vier auf die Verschwörung gegen die macedonische Besatzung eingelassen; diese nahmen sich zur Ausführung Jeder sechs Gehülfen. Hernach, da sie der geringen Anzahl zu wenig trauten, welche eher dazu taugte, die Sache zu verheimlichen als auszuführen, ließen sie noch eben so viele beitreten als vorhin. So auf zweiundfünfzig gebracht, trennten sie sich in vier Abtheilungen. Die eine ging nach Heraklea, die andere nach Tetraphylia, wo gewöhnlich die königlichen Gelder aufbewahrt wurden, die dritte nach Theudoria, die vierte nach Argithea. Sie Alle hatten verabredet, sich zuerst ganz ruhig, als wären sie zur Betreibung von Privatangelegenheiten gekommen, auf dem Marktplatze sehen zu lassen; an dem bestimmten Tage wollten sie dann die ganze Volksmenge zusammenrufen, um die macedonischen Besatzungen aus den Burgen zu vertreiben.

Als dieser Tag kam und Amynander mit tausend Mann Aetoler schon an der Grenze stand, wurden der Verabredung gemäß an vier Orten zugleich die macedonischen Besatzungen verjagt, und

nach allen Seiten ergingen an die übrigen Städte schriftliche Aufforderungen, von Philipps übermächtiger Herrschaft sich zu befreien und sich wieder unter die angestammte, gesetzmäßige Regierung zu begeben. Ueberall wurden nun die Macedonier ausgetrieben. Die Stadt Theium, wo der Befehliger Zeno den Brief aufgefangen und die königlichen Truppen die Burg besetzt hatten, that den Belagerern einige Tage Widerstand; dann ergab auch sie sich an den Amynander, und er hatte schon ganz Athamanien in seiner Gewalt, die kleine Feste Athenäum ausgenommen, die der Grenze Macedoniens zu nahe lag.

2. Als Philipp den Abfall Athamaniens hörte, brach er mit sechstausend Bewaffneten auf und kam in der größten Geschwindigkeit zu Gomphi an. Hier ließ er den größten Theil seines Heeres stehen — denn so starke Märsche hätte dieser nicht ausgehalten — und kam mit zweitausend Mann nach Athenäum, dem einzigen Orte, der noch von seiner Besatzung behauptet worden war. Als er aus einigen Versuchen in der Nähe leicht abnahm, daß weiterhin Alles feindlich wäre, ging er wieder nach Gomphi und kehrte mit seinen sämmtlichen Truppen nach Athamanien zurück. Dem Zeno, den er mit tausend Mann Fußvolk vorausgehen ließ, gab er Befehl, Ethopia zu besetzen, das über Argithea sehr vortheilhaft auf einer Höhe liegt. Wie er nun diesen Platz von den Seinigen besetzt sah, schlug er sein Lager am Tempel des Jupiter Akräus auf. Hier von einem schrecklichen Unwetter einen Tag aufgehalten, setzte er am folgenden Tage den Marsch nach Argithea fort. Gleich als sie weiter rückten, ließen sich Athamaner sehen, welche sich eiligst auf die den Weg beherrschenden Anhöhen vertheilten. Bei ihrem Anblicke machten die ersten Glieder Halt; im ganzen Zuge herrschte Bestürzung und Verlegenheit, und Jeder dachte es sich auf seine Art, was es geben würde, wenn sich der Zug in die unter den Felsen liegenden Thäler hinabließe.

Diese Unruhe nöthigte den König — der so gern, wenn ihm die Truppen gefolgt wären, den Paß eilig zurückgelegt hätte — die Vordersten umzurufen und sich auf demselben Wege, den er gekommen war, zurückzuziehen. Die Athamaner folgten ihm zuerst in der Ferne ruhig nach, als aber die Aetoler zu ihnen gestoßen waren, ließen sie diese zurück, um dem Zuge im Rücken zuzusetzen; sie selbst umströmten ihn auf den Seiten. Andere eilten durch bekannte Pfade auf kürzerem Wege voraus und besetzten die Durchgänge, und die Macedonier geriethen in solche Unordnung, daß sie mehr in völliger Flucht als auf geordnetem Marsche, mit Zurücklassung vieler Waffen und Leute, über den Strom setzten.

Hier hatte die Verfolgung ein Ende. Von da kamen die Ma-

cedonier sicher nach Gomphi und von Gomphi nach Macedonien zurück. Die Athamaner und Aetoler eilten von allen Seiten nach Ethopia, um den Zeno mit seinen tausend Macedoniern aufzuheben. Die Macedonier, durch den Platz nicht hinlänglich gesichert, zogen von Ethopia auf eine weitere, rundum mehr abschüssige Anhöhe. Die Athamaner fanden an mehreren Stellen einen Aufgang, trieben sie herab und nahmen die Versprengten, die auf ihrer Flucht über unwegsame, ihnen unbekannte Felsen keinen Weg finden konnten, theils gefangen, theils hieben sie sie nieder; Viele stürzten in der Angst über die Abhänge hinunter, und nur sehr Wenige retteten sich mit dem Zeno zum Könige. Den Tag nachher wurde ihnen durch einen Waffenstillstand die Beerdigung ihrer Erschlagenen bewilligt.

3. Amynander schickte nach Wiedereroberung seines Reichs Gesandte nach Rom an den Senat und nach Asien an die Scipione, die nach der großen Schlacht mit dem Antiochus sich zu Ephesus aufhielten. Er bat um Frieden, entschuldigte sich, daß er durch die Aetoler sein väterliches Reich wieder erobert hätte, und beschuldigte dafür den Philipp. Die Aetoler zogen aus Athamanien auf das Gebiet der Amphilocher, und brachten das ganze Volk mit Einstimmung des größeren Theils unter ihre Hoheit. Nach der Wiedereroberung von Amphilochien — denn es hatte ehemals den Aetolern gehört — gingen sie in gleicher Hoffnung in die Landschaft Aperantia hinüber; auch diese kam großentheils ohne Kampf zur Unterwerfung. Die Doloper hatten nie den Aetolern gehört, sie waren Philipps Unterthanen; diese eilten anfänglich zu den Waffen, als sie aber die Verbindung der Amphilocher mit den Aetolern, Philipps Flucht aus Athamanien und die Niederlage seiner Besatzung erfuhren, traten sie ebenfalls von Philipp zu den Aetolern über.

Durch diese umliegenden Völkerschaften glaubten schon die Aetoler überall gegen die Macedonier gesichert zu sein, als das Gerücht von dem Siege der Römer in Asien über den Antiochus auch zu ihnen kam. Und bald nachher kamen auch ihre Gesandten von Rom ohne Friedenshoffnung und mit der Nachricht zurück, der Konsul Fulvius sei schon mit einem Heere übergesetzt. Hierdurch geschreckt, wirkten sie sich gleich zuerst von Rhodus und Athen Gesandtschaften aus, um durch die Fürsprache dieser Staaten ihren neulich abgewiesenen Bitten leichtern Eingang beim Senate zu verschaffen, und schickten dann die Häupter ihres Volks zu einem letzten Friedensversuche nach Rom, ohne früher auf die Abwendung des Krieges gedacht zu haben, als bis sie den Feind beinahe vor Augen hatten.

Schon überlegte Markus Fulvius, der sein Heer nach Apollonia übergesetzt hatte, mit den Häuptern der Epiroter, wo er den Feldzug eröffnen sollte. Die Epiroter riethen zu einem Angriffe auf Ambracia, welches sich damals den Aetolern angeschlossen hatte. „Denn möchten auch die Aetoler zum Entsatze kommen, so gebe es offene Ebenen zu einer Schlacht, oder möchten sie dem Kampfe ausweichen, so würde die Belagerung nicht schwierig sein, denn in der Nähe gäbe es eine Menge Bauholz zur Aufführung der Sturmwälle und anderer Werke, und der schiffbare Strom Arethon, zur Herbeischaffung der Bedürfnisse so bequem, fließe an den Mauern vorbei; auch der Sommer, zu einer solchen Unternehmung geschickt, sei vorhanden.“ Hierdurch beredeten sie ihn, durch Epirus zu ziehen.

4. Der Konsul fand bei seiner Ankunft vor Ambracia die Belagerung sehr schwierig. Ambracia liegt unten an einer felsigen Anhöhe; die Einwohner nennen sie Perranthes. Die Stadt hat da, wo sich die Mauer nach den Feldern und dem Flusse hinzieht, die Aussicht nach Abend, die Burg hingegen, die auf der Anhöhe liegt, gegen Morgen. Der Strom Aretho, der aus Athamanien kommt, fällt in den nach dem Namen der nahen Stadt genannten ambracischen Meerbusen. Außerdem daß hier der Strom, dort die Anhöhe der Stadt Schutz gewähren, war sie auch von einer festen Mauer umschlossen, welche etwas über dreitausend Schritte im Umfange hatte. Fulvius führte vom ebenen Felde her, in einer mäßigen Entfernung von einander, zwei Lager auf, und auf einer Höhe eine Schanze gegen die Burg. Dieß Alles wollte er durch Wall und Graben so verbinden, daß den Eingeschlossenen kein Ausgang aus der Stadt und auch kein Zugang von außen zur Einlassung von Hülfstruppen übrig bliebe.

Auf das Gerücht von der Belagerung Ambracia's hatten sich die Aetoler schon, vermöge eines Aufrufs vom Prätor Nikander, zu Stratus eingefunden. Ihr erster Vorsatz war, mit allen Truppen zu kommen, um die Belagerung zu hindern; als sie aber die Stadt schon großentheils mit Werken umschlossen und jenseit des Flusses auf einer Ebene das Lager der Epiroter stehen sahen, beschloßen sie ihre Truppen zu theilen. Eupolemus brach mit tausend Mann Truppen nach Ambracia auf und kam durch noch nicht geschlossene Schanzlücken in die Stadt hinein. Nikander war zuerst Willens gewesen, mit den übrigen Truppen bei Nacht das Lager der Epiroter anzugreifen, wo ihnen die Römer, weil der Fluß dazwischen war, nicht so leicht zu Hülfe kommen konnten. Nachher aber, als er die Gefahr dieser Unternehmung erwog: daß die Römer es merken könnten und ihm der Rückzug in's Freie ab-

geschnitten würde, fand er diesen Plan zu gewagt, kehrte um und plünderte Akarnanien.

5. Als der Konsul schon die Schanzarbeiten, welche die Stadt einschließen sollten, und die Werkzeuge, die er gegen die Mauern gebrauchen wollte, vollendet sah, griff er die Festungswerke an fünf Stellen zugleich an. Drei seiner Werke brachte er in gleichen Entfernungen, da wo der Zugang von der Ebene her leichter war, gegen das sogenannte Pyrrheum an, eines dem Aeskulapstempel gegenüber, eines gegen die Burg. Mit Sturmböcken stieß er auf die Mauern, mit gesichelten Stangen riß er die Zinnen herab.

Die Belagerten befiel zuerst bei diesem Anblicke und bei den Stößen auf die Mauer, die ein fürchterliches Getöse machten, Schrecken und Bestürzung. Als sie aber ihre Mauern wider Erwartung feststehen sahen, faßten sie wieder Muth, schnellten auf die Sturmböcke mit Hebekrahnen Massen von Blei und Steinen, oder Eichenstämme nieder, brachen vorn von den Stangen, die sie durch angeworfene Krummeisen auf die innere Seite der Mauer herabzogen, die Sicheln ab, ja verbreiteten durch Ausfälle, sowohl bei Nacht auf die Wachen bei den Werken als bei Tage auf die Posten, sogar Schrecken.

So standen die Sachen vor Ambracia, als die Aetoler von der Plünderung Akarnaniens schon nach Stratus zurückgekehrt waren. Von da schickte ihr Prätor Nikander, in der Hoffnung, durch einen muthigen Streich der Belagerung ein Ende zu machen, einen gewissen Nikodamus mit fünfhundert Aetolern nach Ambracia hinein. Er bestimmte eine gewisse Nacht und sogar die Nachtzeit, wann jene von der Stadt aus die feindlichen Werke dem Pyrrheum gegenüber angreifen sollten und er zugleich am römischen Lager Schrecken erregen wollte, weil er es für möglich hielt, bei diesem zweiseitigen Lärmen, wenn die Nacht den Schrecken noch vergrößere, eine denkwürdige That auszuführen. Auch drang Nikodamus mitten in der Nacht, nachdem er sich bei einigen Wachen durchgeschlichen, bei andern in festem Anlaufe durchgeschlagen und den Festungsarm überstiegen hatte, in die Stadt, flößte den Belagerten großen Muth, Alles zu wagen, und neue Hoffnung ein, und griff, sobald die bestimmte Nacht gekommen war, der Verabredung gemäß plötzlich die Werke an.

Doch war diese Unternehmung im Versuche gefährlicher als in der Wirkung, weil von der Außenseite kein Angriff erfolgte; sei es, daß Furcht den ätolischen Prätor abgeschreckt, oder daß er es für dienlicher erachtet hatte, den neulich in Schutz genommenen Amphilochiern zu Hülfe zu eilen, welche Perseus, den sein Vater Philipp abgeschickt hatte, um Dolopien und Amphilochien wieder zu erobern, mit aller Macht belagerte.

6. An drei Stellen waren, wie vorhin gesagt ist, gegen das Pyrrheum römische Werke angelegt. Alle diese zugleich griffen die Aetoler, nur nicht mit gleicher Zurüstung und Kraft, an. Einige kamen mit brennenden Fackeln, Andere hatten Werg und Pech und Brandpfeile, so daß ihre ganze Linie von Flammen leuchtete. Im ersten Laufe hieben sie viele Wachen nieder. Als aber das Geschrei und Getümmel in das Lager hinüberscholl und der Konsul das Zeichen gab, griffen die Römer zu den Waffen und strömten aus allen Thoren zur Hülfe herbei. Nur an einer Stelle wurde mit Schwert und Feuer gefochten; auf zweien aber zogen die Aetoler, nachdem sie den Kampf mehr versucht als wirklich angefangen hatten, unverrichteter Sache ab. Das mörderische Gefecht hatte sich ganz nach jener einen Stelle hingezogen. Hier ermunterten auf zwei verschiedenen Seiten die beiden Feldherren Eupolemus und Nikodamus die Fechtenden und belebten sie mit der fast gewissen Hoffnung, daß Nikander nach der Verabredung nun bald erscheinen und dem Feinde in den Rücken fallen würde. Dieß hielt auch eine Zeit lang den Muth der Fechtenden aufrecht. Als sie aber von den Ihrigen kein verabredetes Zeichen erhielten und die Zahl der Feinde zunehmen und sich verlassen sahen, so drangen sie läßiger ein. Zuletzt gaben sie die Sache auf, als der Rückzug kaum mehr sicher war, und wurden fliehend in die Stadt getrieben; doch hatten sie einen Theil der Werke in Brand gesteckt und weit mehr von den Feinden erlegt, als von ihrer Seite gefallen waren. Wäre der Plan nach der Verabredung ausgeführt worden, so litt es keinen Zweifel, daß man, vorzüglich an der einen Stelle, die Werke mit großem Verluste der Feinde hätte erobern können. Nun aber zogen sich die Ambracier nebst den in der Stadt befindlichen Aetolern nicht bloß von dieser nächtlichen Unternehmung zurück, sondern waren auch für die Folge, wie von den Ihrigen preisgegeben, läßiger in Gefahren. Schon focht Keiner mehr wie vorher in Ausfällen auf die Posten der Feinde, sondern sie vertheilten sich auf ihre Mauern und Thürme, wo sie auf sicherem Standorte fochten.

7. Sobald Perseus die Anwesenheit der Aetoler vernahm, hob er die Einschließung der Stadt, die er bestürmte, auf, und plünderte bloß das offene Land, räumte dann Amphilochien und ging nach Macedonien zurück. Aber auch die Aetoler rief die Plünderung ihrer Seeküste dort ab. Pleuratus, König von Illyrien, war mit sechszig Barken in den korinthischen Meerbusen eingelaufen, hatte die achäischen Schiffe, welche zu Paträ standen, an sich gezogen und plünderte die Küstengegenden Aetoliens. Gegen diese wurden tausend Mann Aetoler abgeschickt, welche überall, wo nur die Flotte

um die Krümmungen des Ufers herumfuhr, auf kürzeren Pfaden entgegenkamen. Auch die Römer hatten vor Ambracia dadurch, daß sie die Mauern an mehreren Stellen mit Sturmböcken niederstießen, einen ziemlichen Theil der Stadt entblößt, und dennoch konnten sie nicht in die Stadt eindringen. Denn es wurde ihnen nicht nur eben so geschwind statt der niedergestürzten Mauer eine neue entgegengestellt, sondern es standen auch die Bewaffneten wie ein Bollwerk da.

Weil also die Unternehmung dem Konsul mit offener Gewalt nicht recht gelang, so beschloß er, unter einem Platze, den er vorher mit Sturmlauben verdeckte, eine Mine anzulegen. Und eine Zeit lang blieben die Römer, da sie doch Tag und Nacht daran arbeiteten, unter der Erde gruben und Erde ausförderten, dem Feinde unbemerkt. Nur der plötzlich emporragende Erdhügel verrieth den Belagerten die Arbeit, und in banger Furcht, es möchte durch Untergrabung der Mauern der Weg in die Stadt schon gebahnt sein, beschloßen sie, dem durch die Sturmlauben verdeckten Werke gegenüber innerhalb der Mauer einen Graben zu ziehen. Sobald sie mit diesem zu solcher Tiefe, wie sie die unterste Bodenfläche der Mine haben konnte, gekommen waren, ließen sie Alles still sein, legten an mehreren Stellen das Ohr an und lauschten nach einem Getöse der Grabenden. Als sie dieses vernahmen, gruben sie sich einen geraden Weg nach der Mine, und dieser machte ihnen wenig Mühe, denn sie kamen augenblicklich an die hohle Stelle, wo die Feinde die Stadtmauer mit Stützböcken unterstellt hatten. Als hier, wo beide Werke zusammentrafen, der Weg vom Graben aus in die Mine nun geöffnet war, lieferten zuerst die Arbeiter mit ihren Werkzeugen, dann auch geschwind nachrückende Bewaffnete unter der Erde ein Gefecht im Verborgenen. Nachher wurde dieses läßiger, indem man die Mine da, wo man wollte, durch vorgespannte Haardecken oder eilig vorgemachte Thüren absperren konnte.

Auch haben sie ein neues Mittel, das wenig Mühe kostete, gegen die in der Mine befindlichen Römer erdacht. Sie gaben einem Fasse im Boden eine Oeffnung, so daß eine mäßige Röhre hineingesteckt werden konnte. Die Röhre machten sie von Eisen, auch den Deckel von Eisen, der ebenfalls, und zwar an mehreren Stellen, durchlöchert war. Dieses Faß füllten sie mit lockern Flaumfedern und legten es mit der obern Mündung nach der Mine hingekehrt. Durch einige Löcher im Deckel ragten lange Lanzen, sogenannte Sarissen, zur Abhaltung der Feinde hervor. Dann legten sie ein Stückchen glimmenden Zunder zwischen die Federn und bliesen sie mit einem in das Vorderende der Röhre gesteckten Schmiedeblasbalge zum Feuer an. Dadurch entstand ein Rauch, der nicht allein

dick genug, sondern durch den häßlichen Geruch der angebrannten Federn noch mehr zum Ersticken war, und als er die ganze Mine angefüllt hatte, konnte es kaum ein Mensch darin aushalten.

8. So standen die Sachen vor Ambracia, als Phäneas und Damoteles, von den Aetolern vermöge eines Volksbeschlusses mit unumschränkter Vollmacht abgesandt, zum Konsul kamen. Denn als ihr Prätor sah, daß hier Ambracia belagert, dort die Küste von einer feindlichen Flotte bedroht, und Amphilochien und Dolopien von Macedoniern verheert wurde, und daß die Aetoler diesen Angriffen zugleich auf drei verschiedenen Punkten zu begegnen nicht im Stande waren, so berief er eine Versammlung und fragte bei den ätolischen Großen an, was zu thun wäre. Alle Stimmen gingen dahin: „daß man den Frieden wo möglich auf billige, wenigstens erträgliche Bedingungen suchen müsse. Im Vertrauen auf Antiochus habe man den Krieg unternommen. Nun da Antiochus zu Land und Meer überwunden, und, beinahe zur Welt hinaus, hinter die Höhen des Taurus gebannt sei, was sie nun für Hoffnung hätten, den Krieg auszuhalten? Phäneas und Damoteles möchten thun, was sie dem Aetolerstaate bei solchem Unfalle nach ihrem Gewissen für vortheilhaft hielten. Denn welcher Entschluß oder welche Wahl sei ihnen vom Schicksale noch freigelassen?"

Mit diesen Aufträgen abgefertigt, baten die Gesandten den Konsul, „der Stadt zu schonen, Mitleiden mit einem vormaligen Bundesvolke zu haben, welches, man wolle nicht sagen durch Kränkungen, doch wenigstens durch vielfache Noth zu Thorheiten gezwungen worden sei. Nicht so viel Böses hätten die Aetoler im Kriege mit Antiochus verdient, als in dem frühern Kriege mit Philipp Gutes gethan. Damals habe man ihnen nicht überflüssig vergolten, und jetzt müsse man sie auch nicht übermäßig bestrafen."

Hierauf antwortete der Konsul: „Mehr oft, als je aufrichtig, bäten die Aetoler um Frieden. Sie möchten bei ihrem Friedensgesuche Den zum Muster nehmen, welchen sie in den Krieg hineingezogen hätten. Nicht etwa nur die wenigen Städte, über deren Freiheit man gestritten habe, sondern das ganze Asien dießseit des Taurusgebirges, ein herrliches Königreich, habe er geräumt. Die Aetoler werde er nicht anders als entwaffnet mit ihrem Friedensgeschäft anhören. Alle ihre Waffen und Pferde müßten sie ihm vorher ausliefern, dann dem Römervolke tausend Talente Silber erlegen und die Hälfte dieser Summe gleich baar bezahlen, wenn sie Frieden haben wollten. Zudem werde er noch in den Vertrag hineinsetzen, daß sie mit dem Römervolke einerlei Freunde und Feinde haben müßten."

9. Ohne sich über diese Punkte, theils weil sie hart waren, theils weil sie den unbändigen und veränderlichen Sinn ihrer Landsleute kannten, im Mindesten zu erklären, gingen die Gesandten nach Hause zurück, um recht ernstlich, bei noch unentschiedener Sache, den Prätor und die Oberhäupter zu befragen, was zu thun wäre. Man empfing sie mit Geschrei und Zank: „wie lange sie die Sache hinhielten, da sie doch Befehl gehabt hätten, jeden nur möglichen Frieden mitzubringen," und auf dem Rückwege nach Ambracia wurden sie in einem nahe an der Heerstraße aufgestellten Hinterhalt der Akarnaner, mit denen sie jetzt Krieg hatten, aufgehoben und nach Thyrium in Verwahrung gebracht. Dadurch wurde der Friede verzögert.

Als sich jetzt athenische und rhodische Gesandte, welche mit einer Fürbitte für die Aetoler gekommen waren, beim Konsul befanden, hatte sich auch der athamanische König Amynander auf sicheres Geleit im römischen Lager eingefunden, mehr aus Theilnahme für die Stadt Ambracia, wo er die meiste Zeit als Vertriebener gelebt hatte, als für die Aetoler. Durch diese erfuhr der Konsul den Unfall der Gesandten, ließ diese von Thyrium holen, und nach ihrer Ankunft begann das Friedensgeschäft.

Amynander arbeitete mit Eifer daran, was auch sein eigentliches Hauptgeschäft war, die Ambracier zur Unterwerfung zu bewegen. Da er aber durch die Unterredungen mit ihren Oberhäuptern, wenn er unter die Mauer hintrat, wenig ausrichtete, so ging er endlich mit Bewilligung des Konsuls in die Stadt und brachte es theils durch Vorstellungen, theils durch Bitten dahin, daß sie sich an die Römer ergaben. Auch den Aetolern leistete Kajus Valerius, ein Sohn jenes Lävinus, der mit dieser Nation zuerst Freundschaft gemacht hatte und Bruder des Konsuls von einer Mutter war, wesentliche Dienste. Die Ambracier bedungen sich zuvor, daß die ätolischen Hülfstruppen unangefochten abziehen durften, und öffneten dann ihre Thore.

Hernach schloßen auch die Aetoler ab: „Sie sollten fünfhundert euböische Talente erlegen, zweihundert davon baar und die dreihundert binnen sechs Jahren in gleichen Zahlungen, alle Gefangene und Ueberläufer den Römern ausliefern, keine Stadt unter ihre Gerichtsbarkeit bringen, welche seit der Ueberfahrt des Titus Quinktius nach Griechenland entweder von den Römern erobert worden oder freiwillig dem Bunde beigetreten wäre; ferner sollte die Insel Cephallenia von diesem Vertragsrechte ausgeschlossen sein."

Obgleich diese Punkte weit über der Aetoler Erwartung erträglich waren, so baten sie doch um Erlaubniß, sie der Volks-

versammlung vorzulegen, und erhielten diese. Ein kleiner Anstand war der Punkt über die Städte. Denn da diese ehemals unter ihrer Landeshoheit gestanden hatten, so willigten sie nur ungern darein, sie gleichsam von ihrem Staatskörper losreißen zu lassen; doch stimmten Alle insgesammt für die Annahme des Friedens. Die Ambracier gaben dem Konsul einen goldenen Kranz, hundertundfünfzig Pfund schwer. Die ehernen und marmornen Standbilder und die Gemälde, womit Ambracia, der ehemalige Königssitz des Pyrrhus, reichlicher geschmückt war als die übrigen Städte jener Gegend, wurden abgehoben und weggeführt; außerdem wurde nichts angerührt oder beschädigt.

10. Nach seinem Aufbruche von Ambracia in das innere Aetolien schlug der Konsul bei Argos Amphilochium, zweiundzwanzigtausend Schritte von Ambracia, ein Lager. Hier trafen endlich die ätolischen Gesandten bei dem Konsul ein, dem ihr Zögern schon auffallend gewesen war. Als er hörte, daß die Volksversammlung der Aetoler den Frieden genehmigt habe, befahl er ihnen, von hier nach Rom zum Senate zu reisen und erlaubte den Gesandten von Rhodus und Athen, als Fürsprecher mitzugehen, gab ihnen auch seinen Bruder Kajus Valerius zum Begleiter mit und setzte dann selbst nach Cephallenia über.

Zu Rom fanden sie die Ohren und Herzen der Großen durch Philipps Beschuldigungen schon gegen sich eingenommen, und da er durch Gesandte und in Briefen sich beklagte, daß sie ihm Dolopien, Amphilochien und Athamanien schon entrissen und seine Besatzungen, zuletzt auch seinen Sohn Perseus, aus Amphilochien vertrieben hätten, so hatte er den Senat abgeneigt gemacht, auf ihre Bitten zu hören. Die Rhodier jedoch und die Athener wurden mit Aufmerksamkeit angehört. Auch soll der athenische Gesandte Leon, des Ikesias Sohn, durch seine Beredtsamkeit Eindruck gemacht haben. Er bediente sich eines oft gebrauchten Gleichnisses und sagte, indem er die ätolische Volksmenge mit dem ruhigen Meere verglich, das nur die Winde aufregten: „So lange sie dem römischen Bündnisse treu geblieben wären, wären sie auch bei der dem Volke natürlichen Neigung zur Ungestörtheit ruhig geblieben, als aber von Asien her ein Thoas, ein Dicäarchus, von Europa ein Menestas, ein Damokritus geweht hätten, da sei jener Sturm ausgebrochen, der sie auf den Antiochus, wie gegen eine Klippe, zugetrieben hätte."

11. Lange mußten sich die Aetoler umhertreiben; endlich bewirkten sie, daß die Friedensbedingungen zu Stande kamen. Es waren folgende: „Die ätolische Nation soll die Herrschaft und Hoheit des Römervolkes ohne alle bösliche List aufrecht zu erhalten

suchen. Sie soll kein Kriegsheer, das gegen Verbündete und Freunde der Römer geführt wird, durch ihr Gebiet ziehen lassen, noch auf irgend eine Art unterstützen. Sie soll einerlei Feinde mit dem Römervolk haben, gegen sie die Waffen tragen und mit Krieg führen. Sie soll die Ueberläufer, die flüchtigen Sklaven und die Kriegsgefangenen den Römern und deren Bundesgenossen zurückgeben, ausgenommen, wenn etwa Gefangene, nach der Rückkehr in ihre Heimath, zum zweiten Mal ihre Gefangenen geworden sind, oder wenn es noch von jener Zeit Gefangene sind, welche damals Feinde der Römer waren, als die Aetoler mit unter den römischen Truppen standen. Alle übrigen, welche sich vorfinden, mögen binnen hundert Tagen ohne alle bösliche List an die Obrigkeiten auf Korcyra abgeliefert werden; die sich jetzt nicht vorfinden, mögen zurückgegeben werden, so wie Jeder von ihnen sich anfindet. Sie soll vierzig Geiseln stellen nach der Auswahl des römischen Konsuls, Keinen unter zwölf, Keinen über vierzig Jahre alt. Geisel soll kein Prätor, kein Oberster bei der Reiterei, kein öffentlicher Schriftverwalter sein, auch Keiner, der schon vormals bei den Römern Geisel gewesen ist. Cephallenia soll von diesen Friedenspunkten ausgeschlossen sein."

An der Geldsumme, welche sie erlegen sollten, und an den Zahlungen derselben wurde in dem, was sie mit dem Konsul ausgemacht hatten, nichts abgeändert. Statt des Silbers sollten sie, wenn sie lieber wollten, Gold geben, was vermöge der Uebereinkunft geschehen könne, so lange für zehn Silberstücke ein Goldstück gültig wäre.

„Die Städte, die Dörfer, die Leute, welche vormals unter der Aetoler Gerichtsbarkeit standen, welche aber unter den Konsuln Titus Quinktius, Knejus Domitius oder nach deren Konsulate entweder durch Gewalt der Waffen oder freiwillig unter römische Landeshoheit kamen, sollen sich die Aetoler nicht wieder zueignen wollen. Die Oeniaden sollen mit Stadt und Dörfern den Akarnanern gehören."

Unter diesen Bedingungen wurde der Friede mit den Aetolern abgeschlossen.

12. Nicht allein in eben dem Sommer, sondern fast in eben den Tagen, in welchen dieß der Konsul Markus Fulvius in Aetolien verrichtete, führte der andere Konsul, Knejus Manlius, den Krieg in Gallogräcien, dessen Beginn ich jetzt weiter erzählen will. Mit Anfang des Frühjahrs kam der Konsul nach Ephesus, übernahm vom Lucius Scipio die Truppen, musterte das Heer und hielt eine Rede an die Soldaten, worin er ihre Tapferkeit lobte, daß sie mit dem Antiochus in einer Schlacht ausgekriegt hätten,

sie dann zu einem neuen Kriege gegen die Gallier ermunterte, die nicht nur den Antiochus durch Hülfstruppen unterstützt, sondern auch einen so unbändigen Sinn hätten, daß Antiochus vergebens hinter die Höhen des Taurus hinausgewiesen sein würde, wenn man nicht die Macht dieser Gallier bräche, und dann auch über sich selbst Einiges, das weder unrichtig noch übertrieben war, hinzufügte.

Mit Vergnügen und wiederholtem Beifalle hörten die Soldaten dem Konsul zu und glaubten, daß die Gallier nur ein Theil der Streitkräfte des Antiochus gewesen wären, und daß, nach Besiegung des Königs, ein gallisches Heer, allein stehend, keinen Ausschlag geben würde. Nur glaubte der Konsul, daß ihm Eumenes — er war eben in Rom — gerade zur Unzeit fehle, sofern er mit den Gegenden und Menschen bekannt wäre und ihm mit der Schwächung der Gallier gedient sein müßte. Er ließ also dessen Bruder Attalus von Pergamus kommen, ermunterte ihn zur Theilnahme am Kriege, und als ihm Dieser in Person und durch seine Truppen mitzuwirken versprach, entließ er ihn zu den nöthigen Anstalten nach Hause.

Wenige Tage nachher, als der Konsul von Ephesus nach Magnesia aufgebrochen war, begegnete ihm schon Attalus mit tausend Mann zu Fuß und zweihundert zu Pferd. Er hatte seinem Bruder Athenäus befohlen, mit den übrigen Truppen nachzufolgen, und den Schutz der Stadt Pergamus Männern übertragen, auf deren Anhänglichkeit an Bruder und Regierung er rechnen konnte. Der Konsul lobte den jungen Mann, rückte mit allen Truppen bis zum Mäander vor und schlug hier sein Lager auf, weil der Fluß zum Durchgehen zu tief war und zum Uebersetzen des Heeres erst Schiffe zusammengebracht werden mußten. Nach dem Uebergange über den Mäander kamen sie nach Hiera Kome (Heiligendorf).

13. Hier ist ein heiliger Hain des Apollo und eine Spruchanstalt; die Priester sollen die Antworten in nicht ungebildeten Versen geben. Von hier kam man in zwei Märschen an den Fluß Harpasus, wohin Gesandte von Alabanda kamen mit der Bitte an den Konsul, eine kleine, neulich von ihnen abgefallene Festung entweder durch seine Verwendung oder durch die Waffen zur Unterwerfung unter die vorige Regierung zu nöthigen. Hierher kam auch des Eumenes und Attalus Bruder, Athenäus, mit dem Kreter Leusus und dem Macedonier Korragus. Sie brachten ihm tausend Mann zu Fuß, ein Gemisch aus mehreren Völkern, und dreihundert Reiter mit. Der Konsul schickte einen Obersten mit einer mäßigen Mannschaft ab und gab die durch Sturm gewonnene Feste den Alabandern wieder.

Ohne vom Wege abzubeugen, nahm er sein Lager bei Antiochia, jenseit des Mäanderstromes. Die Quellen dieses Flusses entspringen bei Celänä. Die Stadt Celänä war einst die Hauptstadt Phrygiens. Man wanderte von da in die Nähe des alten Celänä aus und gab der neuen Stadt, von des Königs Seleukus Gemahlin Apame, den Namen Apamea. Auch der Fluß Marsyas, der nicht weit von den Quellen des Mäanders entspringt, fällt in den Mäander, und die Sage behauptet, Celänä sei es gewesen, wo Marsyas mit Apollo im Flötenspiele gewetteifert habe. Der Mäander, der oben auf der Burg von Celänä entspringt und mitten durch die Stadt hinläuft, ergießt sich zuerst durch Karien, dann durch Jonien in den Meerbusen zwischen Priene und Miletus. In das Lager des Konsuls bei Antiochia kam des Antiochus Prinz Seleukus, um nach dem mit Scipio geschlossenen Vertrage dem Heere Getreide zu liefern. Ein kleiner Anstand ergab sich über die Hülfstruppen des Attalus, weil Seleukus behauptete, Antiochus habe sich nur verpflichtet, römischen Soldaten Getreide zu liefern. Auch dieser Anstand hob sich durch die Festigkeit des Konsuls, der durch einen umhergeschickten Obersten bekannt machen ließ, die römischen Soldaten sollten nichts annehmen, bevor nicht die Hülfstruppen des Attalus das Ihrige empfangen hätten.

Von da rückte man nach Gordiutichos vor — so heißt die Stadt — und kam dann von hier aus in drei Märschen nach Tabä. Diese Stadt liegt im Gebiete von Pisidien, auf jener Seite, welche sich nach dem pamphylischen Meere hinzieht. Da dieses Land noch bei vollen Kräften war, hatte die Stadt in ihren Bürgern muthige Krieger. Auch jetzt machten ihre Reiter einen Ausfall auf den Zug der Römer und brachten sie beim ersten Angriffe in nicht geringe Unordnung; als es sich aber zeigte, daß sie ihnen weder an Zahl noch an Tapferkeit gleich waren, so ließen sie sich in ihre Stadt zurücktreiben, baten um Verzeihung ihres Fehlers und erboten sich zur Uebergabe der Stadt. Ihnen wurden fünfundzwanzig Silbertalente und zehntausend Medimnen (Scheffel) Weizen auferlegt und so die Uebergabe angenommen.

14. In drei Tagen gelangte man von hier zum Flusse Chaus; nach ihrem Aufbruche von hier eroberten sie die Stadt Eriza im ersten Angriffe. Dann kam man zur Feste Thabusion in der Nähe des Flusses Indus, dem man diesen Namen gegeben hatte, weil hier ein Indier vom Elephanten abgeworfen war. Sie waren nicht weit mehr von Cibyra, und noch immer kam keine Gesandtschaft von dem Moagetes, dem regierenden Herrn dieser Stadt, einem in jeder Hinsicht untreuen und ungestümen Menschen. Um seine Gesinnung zu prüfen, schickte der Konsul den Kajus Helvius

mit viertausend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferd voraus. Als dieser Zug bereits die Grenze betrat, kamen ihm Gesandte mit der Anzeige entgegen: ihr Herr sei bereit, jede Forderung zu erfüllen; sie baten ihn, als Freund in ihr Gebiet einzurücken und die Soldaten von der Plünderung auf dem Lande abzuhalten, und überreichten ihm einen goldenen Kranz von fünfzehn Talenten. Helvius versprach, das Land mit der Plünderung verschonen zu lassen und hieß die Gesandten zum Konsul gehen. Der Konsul, dem sie das Nämliche eröffneten, antwortete: „Wir Römer haben nicht den mindesten Beweis von der guten Gesinnung eures Herrn gegen uns, und er ist allgemein von solcher Seite bekannt, daß wir eher auf seine Bestrafung als auf seine Freundschaft zu denken haben."

Durch solche Sprache in Verlegenheit gesetzt, konnten ihn die Gesandten nur noch bitten, den Kranz anzunehmen und ihrem Herrn den Zutritt zu gestatten, um selbst mit ihm zu sprechen und sich zu entschuldigen. Mit Bewilligung des Konsuls kam Tags darauf der Landesherr in das Lager. Sein Anzug und Gefolge war kaum nach eines mäßig begüterten Privatmannes Anstand; auch war sein Vortrag demüthig und verzagt, indem er seine Macht als gering vorstellte und über die Armuth der Städte seines Gebiets klagte. Es standen aber unter ihm außer Cibyra auch Syleum und das sogenannte Alimne. Aus diesen (drei Orten) versprach er, wiewohl in einem fast zweifelhaften Tone, wenn er sich nnd seine Unterthanen ausplündere, fünfundzwanzig Talente zusammenzubringen.

„Aber eine solche Hohnneckerei," rief der Konsul, „ist doch nicht länger auszustehen! Nicht genug, daß Du abwesend nicht erröthetest, als Du uns durch Deine Gesandten zum Besten hattest; auch anwesend beharrest Du auf derselben Schamlosigkeit. Fünfundzwanzig Talente sollten Dein Fürstenthum erschöpfen? Nein! wenn Du nicht in drei Tagen fünfhundert Talente bezahlst, so hast Du die Plünderung des Landes, die Belagerung der Stadt zu erwarten."

Durch diese Ankündigung zusammengeschreckt, bestand er dennoch auf hartnäckiger Erheuchlung der Unvermögenheit, und nur stufenweise ließ er sich durch unanständiges Zulegen, bald unter Ausflüchten, bald unter Bitten und verstellten Thränen, bis auf hundert Talente treiben. Dazu wurden noch zehntausend Medimnen (Scheffel) Getreide gefordert. Dieß Alles war in sechs Tagen eingetrieben.

15. Von Cibyra wurde das Heer durch das Gebiet von Sinda geführt, ging über den Fluß Kaularis und schlug ein Lager auf.

Am folgenden Tag ging der Zug der Römer neben dem See Karalitis hin; bei Mandropolis rasteten sie. Als sie von da nach der nächsten Stadt Lagos vorrückten, nahmen die Bewohner aus Furcht die Flucht. Von Menschen leer und mit einer Menge von allen Vorräthen angefüllt, wurde die Stadt geplündert. Von hier, der Quelle des Flusses Lysis, zogen die Römer am folgenden Tage weiter an den Strom Kobulatus.

Die Termessier hatten damals die Stadt Isionda erobert und belagerten die Burg. Die Eingeschlossenen schickten, weil für sie keine andere Hülfe zu hoffen war, Gesandte an den Konsul und ließen um Hülfe bitten, „denn mit Weib und Kind auf der Burg eingeschlossen, sähen sie täglich dem Tode, entweder unter dem Schwerte, oder durch den Hunger, entgegen."

So bot sich dem Wunsche des Konsuls ein Vorwand zu einem Seitenzuge nach Pamphylien dar. Seine Ankunft befreite die Isionder von der Belagerung. Den Termessiern gab er den Frieden gegen Empfang von fünfzig Talenten Silbers, so auch den Aspendiern und Pamphyliens übrigen Völkern.

Auf seinem Rückzuge aus Pamphylien lagerte er sich den ersten Tag am Flusse Taurus, den folgenden bei Kome, mit dem Zunamen Xyline (Holzdorf). Nach seinem Aufbruche von hier kam er in fortgesetzten Märschen zur Stadt Korbasa; dann war Darsa die nächste Stadt. Diese fand er von ihren Bewohnern aus Furcht verlassen und voll von Vorräthen aller Art. Auf seinem weiteren Zuge, neben den Sümpfen hin, begegneten ihm Gesandte von Lysinoe, welche ihm diese Stadt übergaben. Von hier kam er in das Gebiet von Sagalassus, ein ergiebiges und alle Arten von Früchten erzeugendes Land. Die Bewohner sind Pisidier, bei weitem die besten Krieger jener Gegend. Nicht dieß allein macht ihnen Muth, sondern auch die Fruchtbarkeit ihres Landes, ihre Volksmenge und die Lage ihrer so gut befestigten Stadt, wie es nur wenige gibt. Der Konsul, bei dem sich keine Gesandtschaft an der Grenze einstellte, schickte Truppen auf Plünderung in die Dörfer. Jetzt wurde erst ihr Trotz gebrochen, als sie ihr Eigenthum wegtragen und forttreiben sahen. Sie schickten Gesandte, verstanden sich zur Lieferung von fünfzig Talenten, zwanzigtausend Medimnen Weizen und ebensoviel Gerste, und erhielten dafür den Frieden. Er rückte bis an die Quellen des Obrima vor und lagerte sich bei einem Flecken, Kome Aporidos genannt. Tags darauf traf hier von Apamea aus Seleukus bei ihm ein. Von hier schickte er die Kranken und das hinderliche Gepäck nach Apamea, ließ sich von Seleukus Wegweiser geben, zog noch denselben Tag in das metropolitanische Gefilde und rückte den folgenden bis Dinia in Phrygien

gor. Von da kam er nach der Stadt Synnada, wo ringsum aus Furcht alle Städte verlassen waren. Mit der dortigen Beute machte er bereits seinen Zug so schleppend, daß er in einem ganzen Tage kaum einen Marsch von fünftausend Schritten zurücklegte. Er kam dann nach Beudos, mit dem Zunamen das Alte. Hierauf schlug er bei Anabura, den Tag darauf an den Quellen des Alander, den dritten Tag bei Abbassus ein Lager. Hier hatte er mehrere Tage ein Standlager, weil nun die tolistobojische Grenze erreicht war.

16. Ein großer Schwarm Gallier war, entweder aus Mangel an Land oder aus Lust zur Beute und in der Voraussetzung, daß ihnen kein Volk, durch welches ihr Zug ginge, in den Waffen gleich sei, unter Anführung eines Brennus bis zu den Dardanern gekommen. Da entstand ein Aufruhr, und an zwanzigtausend Menschen trennten sich unter ihren Herzogen Leonorius und Lutarius vom Brennus, und nahmen ihren eigenen Weg nach Thracien. Hier kamen sie unter Kämpfen, wenn man sich ihnen widersetzte, unter auferlegten Lieferungen, wenn man sie um Schonung bat, bis Byzantium, wo sie sich eine Zeit lang die Küste von Propontis steuerpflichtig machten und die dortigen Städte behaupteten. Nun kam ihnen die Lust, nach Asien überzugehen, da sie in dieser Nähe die große Fruchtbarkeit dieses Welttheils rühmen hörten. Sie nahmen Lysimachia mit List weg, besetzten den ganzen Chersonesus mit ihren Waffen und kamen an den Hellespontus herab. Ja hier, wo sie Asien nur durch die schmale Meerenge getrennt sahen, wurde ihr Wunsch, hinüberzugehen, noch viel lebhafter, und sie beschickten, in Hinsicht auf diese Ueberfahrt, den Statthalter in jener Gegend, den Antipater. Da sich aber dieses Geschäft über ihre Erwartung verzögerte, kam es wieder zwischen ihren Herzogen zu einem neuen Aufruhr. Leonorius ging mit der größeren Hälfte des Schwarms zurück nach Byzantium, wo er hergekommen war; Lutarius hingegen nahm den Macedoniern, welche Antipater unter dem Schein einer Gesandtschaft als Kundschafter hingeschickt hatte, ihre zwei Deckschiffe und drei Barken ab. Auf diesen setzte er in wenig Tagen, da er Tag und Nacht immer Andere überfahren ließ, seine sämmtlichen Truppen über. Bald nachher kam auch Leonorius, mit Beihülfe des Königs Nikomedes von Bithynien, von Byzantium aus, herüber. Es schloßen sich hernach die Gallier wieder aneinander und gaben dem Nikomedes Hülfstruppen, der eben mit dem Zyböta, dem Besitzer eines Theils von Bithynien, Krieg führte, und vorzüglich durch ihre Mitwirkung wurde Zyböta besiegt und ganz Bithynien dem Nikomedes unterwürfig. Sie brachen aus Bithynien auf und rückten in Asien weiter vor. Unter ihren zwanzigtausend Menschen waren nicht mehr als zehntausend

Bewaffnete. Dennoch verursachten sie allen Völkern dießseit des Taurus einen solchen Schrecken, daß sich Alle, wohin sie kamen und wohin sie nicht kamen, die fernen so gut wie die nahen, ihnen unterwarfen. Zuletzt theilten sie, weil sie drei Völkerstämme ausmachten — Tolistobojer, Trokmer und Tektosager — auch Asien in drei Theile, je nachdem jeder Theil einer von ihren Völkerschaften zinsbar sein sollte. Die Trokmer bekamen die Küste des Hellespontus, die Tolistobojer erlosten Aeolis und Jonien, die Tektosager das Mittelland von Kleinasien. Diese erhoben in ganz Kleinasien, dießseit des Taurus, ihre Schatzungen; sie selbst aber nahmen um den Fluß Halys ihren Wohnsitz. Der Schrecken ihres Namens wurde nun, da sie sich auch zahlreich fortpflanzten, so groß, daß auch zuletzt Syriens Könige die Abtragung einer Steuer nicht verweigern durften. Der erste unter allen Bewohnern Asiens, der sie ihnen verweigerte, war Attalus, des Königs Eumenes Vater. Sein kühnes Unternehmen wurde, gegen Aller Erwartung, vom Glücke begünstigt, und er behauptete in einer Feldschlacht den Sieg. Doch brach er ihren Muth nicht so, daß sie ihrer Oberherrlichkeit entsagt hätten. Ihre Macht war bis auf den Krieg des Antiochus mit den Römern dieselbe geblieben. Und auch jetzt, nach Besiegung des Antiochus, hatten sie große Hoffnung, daß, weil sie weit vom Meere wohnten, kein römisches Heer bis zu ihnen kommen würde.

17. Da man mit diesem allen Völkern jener Gegend so furchtbaren Feinde Krieg führen sollte, so redete der Konsul in einer Versammlung seine Soldaten vorzüglich auf folgende Weise an: „Soldaten! Es ist mir nicht unbekannt, daß die Gallier alle Völker, welche Asien bewohnen, an Kriegsruhm übertreffen. Unter der sanftesten Menschenart hat dieses wilde Volk, das unter Kriegen fast den ganzen Erdkreis durchschwärmte, seinen Wohnsitz genommen. Hochstämmige Leiber, lange und geröthete Hauptbaare, ungeheure Schilder, überlange Schwerter, ferner Schlachtgesänge und Geheul und Erdstampfungen und Schildschläge, schauderhaftes Waffengeklirr, dieß Alles ist absichtlich darauf berechnet, Schrecken zu erregen. Aber davor mögen Leute, denen dieß neu und fremd ist, Griechen, Phrygier, Karier, sich fürchten: Römern, des gallischen Lärmkrieges gewohnt, sind auch diese Nichtigkeiten bekannt.

„Nur einmal, beim ersten Zusammentreffen an der Allia, flohen einst vor ihnen unsere Vorfahren, seit jener Zeit aber, schon zweihundert Jahre lang, werden sie wie durcheinder gescheuchte Heerden zusammengehauen und gejagt, und fast sind mehr Triumphe über Gallier als über den ganzen Erdkreis gehalten worden. Ferner

weiß man dieß schon aus Erfahrung: wenn man nur ihren ersten Angriff, in welchem sie die ganze ihnen eigene Glut und blinde Erbitterung ausströmen, ausgehalten hat, so fließen ihnen die Glieder von Schweiß und Ermattung, so wanken ihnen die Waffen, so strecken ihren erschlafften Körper, und, wenn die Hitze verraucht ist, auch ihren erschlafften Muth Sonne, Staub, Durst, ohne daß man das Schwert gebraucht, zu Boden. Wir haben uns nicht bloß in Legionen gegen ihre Legionen versucht, sondern Titus Manlius, Markus Valerius, welche einzeln Mann gegen Mann auftraten, haben bewiesen, wie mächtig römische Tapferkeit die gallische Tollheit besiege. Ja, der einzige Markus Manlius stieß einen Zug zum Kapitolium heransteigender Gallier hinab. Und jene unsere Vorfahren hatten doch mit unbezweifelten, im Vaterlande geborenen, Galliern zu thun.

„Diese hier sind schon ausgeartet, sind Mischlinge, sind wirklich, was ihr Name sagt, Gallogriechen geworden, gerade so, wie bei Früchten und Thieren der Same zur Erhaltung ihrer Art nicht so wirksam ist, als die Eigenthümlichkeit des Bodens und des Himmels, unter dem sie sich nähren, zu ihrer Abänderung beiträgt. Die Macedonier, welche Alexandrien in Egypten, welche Seleukien und Babylon, und welche andere über den Erdkreis zerstreute Pflanzstädte bewohnen, sind in Syrer, Parther, Egypter ausgeartet. Massilien hat, weil es unter Galliern liegt, nicht wenig von der Gemüthsart seiner Nachbarn angenommen. Was ist den Tarentern von jener harten und rauhen spartischen Zucht noch geblieben? Edler ist Alles, was auf seinem Urstamm erzeugt wird; einem fremden Boden aufgepfropft artet es, mit Verwandlung seiner Natur, in Das aus, was ihm die Nahrung gibt. Phrygier also, mit gallischen Waffen belastet, werdet ihr, wie ihr sie schon im Heere des Antiochus schluget, als Besiegte siegreich schlagen.

„Mehr besorge ich das, es möchte dabei zu wenig Ruhm als zu viel Krieg geben. Hat sie doch König Attalus oft geschlagen und gejagt. Ihr müßt nicht denken, daß nur frisch gefangene Thiere jene Wildheit vom Walde her zwar anfänglich behalten, hernach aber, wenn sie lange genug von Menschenhänden gefüttert wären, zahm werden, daß hingegen in Besänftigung menschlicher Wildheit sich die Natur nicht eben so zeige. Glaubt ihr denn, daß diese eben das sind, was ihre Väter und Großväter waren? Aus Mangel an Ackerfeldern landflüchtig, zogen diese aus ihrer Heimath durch die rauheste Gegend Illyrikums, durchstreiften von hier Päonien und Thracien unter Gefechten mit den trotzigsten Völkern, und nahmen diese Länder ein. Durch so mancherlei Noth gehärtet

und verschlimmert, nahm sie ein Land auf, welches mit seinem Ueberflusse an Allem sie mästen sollte. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens, der Milde des Himmels, der sanften Sinnesart ihrer Anwohner ging jene ganze Wildheit, mit der sie gekommen waren, in Zahmheit über.

„Wahrlich, ihr Marshelden müsset vor dieser Annehmlichkeit Asiens euch hüten und sie so bald als möglich fliehen: so mächtig sind diese Reize des Auslandes, die Kraft des Geistes auszutilgen, so ansteckend die Zucht und Weise der Anwohner! Das ist aber doch noch ein Glück, daß sie, so wenig sie gegen euch die alte Kraft bewähren, doch bei den Griechen einen Ruf behaupten, der jenem alten gleicht, mit dem sie gekommen sind; und ihr werdet als Sieger bei den Bundesgenossen euch den nämlichen Kriegsruhm erwerben, als wenn ihr Gallier von alter Muthprobe besiegt hättet.“

18. Als er die Versammlung entlassen und Gesandte an den Eposognatus abgefertigt hatte, den einzigen von den dortigen Fürsten, der nicht nur des Eumenes Freund geblieben war, sondern auch dem Antiochus Hülfsvölker gegen die Römer verweigert hatte, brach er mit seinem Lager auf. Am ersten Tage kam man bis an den Fluß Alander, am folgenden zu einem Flecken, Tyskos genannt. Als hier Gesandte der Oroander mit einem Freundschaftsgesuch erschienen, wurden ihnen zweihundert Talente auferlegt, und ihre Bitte, mit diesem Bescheide nach Hause zurückzugehen, zugestanden. Von hier führte der Konsul sein Heer nach Plitendum; dann lagerte er sich bei Allyatos. Hierher kamen die an den Eposognatus abgefertigten Männer zurück, und mit ihnen Gesandte des Fürsten, welche den Konsul baten, die Tolistobojer nicht zu bekriegen. „Eposognatus selbst wolle zu dieser Völkerschaft gehen und sie bereden, die Forderungen zu erfüllen.“ Dieß wurde dem Fürsten bewilligt, und das Heer zog von hier durch die Landschaft, welche Axylos (Holzlose) heißt. Sie führt den Namen mit vollem Recht; denn sie liefert nicht allein gar kein Holz, sondern nicht einmal Dorngesträuche, oder irgend ein anderes Nahrungsmittel des Feuers. Statt des Holzes bedienen sie sich dort des Kuhmistes.

Als die Römer bei der gallogräcischen Feste Kuballum ihr Lager hatten, erschienen mit großem Lärmen feindliche Reiter und brachten durch ihr plötzliches Ansprengen nicht bloß die römischen Vorposten in Unordnung, sondern tödteten auch einige Mann. Kaum aber scholl dieser Lärmen in das Lager hinüber, als die ganze römische Reiterei plötzlich aus allen Thoren hervorströmte, die Gallier warf, in die Flucht trieb und mehrere der Fliehenden tödtete. Von hier an rückte also der Konsul, weil er sah, daß

man nun an die Feinde gekommen war, nur auf ausgespähtem Wege und in sorgfältig geschlossenem Zuge weiter, und als er in fortgesetzten Märschen an den Fluß Sangarius kam, beschloß er, weil man nirgends hinüberwaten konnte, eine Brücke zu schlagen.

Der Sangarius fließt vom Gebirge Adoreus durch Phrygien, vereinigt sich bei Bithynien mit dem Flusse Tymbretes, läuft von hier, mit verdoppeltem Gewässer verstärkt, durch Bithynien und ergießt sich in den Propontis; er ist jedoch nicht durch seine Größe so merkwürdig, als darum, weil er den Anwohnern eine ungeheure Menge Fische liefert. Als die Römer auf der vollendeten Brücke über den Fluß gegangen waren und am Ufer hinzogen, kamen ihnen von Pessinus die Priester der großen Mutter in ihrem Ehrenschmuck entgegen und weissagten in einem begeisterten Liede, daß die Göttin den Römern den Kriegsweg und den Sieg verleihe und die Herrschaft über dieses Land. Der Konsul hieß die gute Vorbedeutung willkommen und nahm gerade auf dieser Stelle ein Lager. Am folgenden Tage kam er nach Gordium; das ist eine zwar nicht große Stadt, aber für einen Handelsplatz mitten im Lande stark besucht und volkreich. Sie hat drei Meere fast in gleicher Ferne: den Hellespontus, den Pontus bei Sinope, und den Strand der gegenüberliegenden Gegend, wo die Küstencilicier wohnen. Außerdem grenzt sie an viele und große Völkerschaften, deren Handelsverkehr die gegenseitigen Bedürfnisse vorzüglich auf diesen Ort hingezogen haben. Diese Stadt fanden jetzt die Römer durch die Flucht ihrer Bewohner menschenleer, aber angefüllt mit Vorräthen aller Art.

Als sie hier ihr Standlager hatten, kamen Gesandte von Eposognatus und meldeten: „Er habe durch seine Hinreise zu den gallischen Herzogen keine billige Bedingungen erhalten können. Die Gallier wanderten in Schaaren aus den Flecken und Dörfern der Ebene, und zögen mit Weib und Kind, so daß sie Alles vor sich hertrieben und forttrügen, was sich tragen und treiben lasse, auf das Gebirge Olympus, um sich von dort herab durch die Waffen und Ortslage zu schützen.“

19. Gewissere Nachrichten brachten nachher die Gesandten von Oroanda: „Der Stamm der Tolistobojer habe das Gebirge Olympus besetzt. Die Tektosager hätten sich auf die entgegengesetzte Seite, auf einen andern Berg, welcher Magaba heiße, gezogen. Die Trokmer hätten ihre Weiber und Kinder bei den Tektosagern untergebracht und beschlossen, mit dem Heere ihrer Waffenfähigen den Tolistobojern Hülfe zu leisten.“

Es waren die damaligen Herzoge der drei Völkerschaften: Ortiagon, Kombolomarus und Gaulotus. Sie hatten vorzüglich

diese Art der Kriegführung darum gewählt, weil, wenn sie die höchsten Berge dieser Gegend besetzt hielten und alle für ihre Bedürfnisse auf noch so lange Zeit hinreichende Vorräthe dort zusammenfahren ließen, sie den Feind durch Ueberdruß zu ermüden glaubten; „denn die Römer würden es nicht wagen, über so steile und unebene Plätze gegen sie anzurücken, und versuchten sie es, so könne man sie mit geringer Mannschaft zurückhalten und hinabstürzen. Und wollten sie ruhig am Fuße der kalten Gebirge sitzen bleiben, so würden sie Kälte oder Mangel nicht ertragen." Ob nun gleich schon die Höhe der Gegend sie schützte, so zogen sie doch noch einen Graben und andere Befestigungen um die Bergspitzen herum, welche sie besetzt hatten. Ihre geringste Sorge war ein Vorrath von Wurfgeschoß, weil sie glaubten, die rauhe Gegend würde ihnen ohnehin Steine zur Genüge darbieten.

20. Der Konsul hingegen, der schon zum Voraus nicht auf einen Nahkampf, sondern auf einen Fernangriff rechnete, hatte eine ungeheure Menge Wurfpfeile, leichter Spieße, Bogenpfeile, Bleikugeln und mäßig großer Schleudersteine angeschafft; so mit einem Vorrathe Geschoß versehen, zog er gegen den Berg Olympus heran und schlug in einer Entfernung von ungefähr fünftausend Schritten ein Lager auf. Als er den Tag darauf mit vierhundert Reitern und dem Attalus vorgerückt war, um die Beschaffenheit des Berges und die Stellung des feindlichen Lagers zu beschauen, nöthigte ihn eine doppelt so starke Anzahl feindlicher Reiter, die aus ihren Thoren hervorstürzten, zur Flucht; es wurden auch einige der Fliehenden getödtet, mehrere verwundet. Am dritten Tage brach er mit sämmtlichen Reitern zur Besichtigung der Gegend auf, und weil Niemand von den Feinden aus den Verschanzungen vorrückte, umritt er den Berg ungestört, und fand auf der Mittagsseite mit Erdreich bedeckte und bis auf eine gewisse Grenze sanft bergan gehende Hügel, gegen Norden steile und beinahe senkrechte Felsen, und bei der Unzugänglichkeit fast aller übrigen Stellen drei mögliche Wege: den einen an der Mitte des Berges, wo Erdreich war, und zwei beschwerlichere, auf der Nordost- und Südwestseite.

Nach diesen Wahrnehmungen schlug er für heute gerade am Fuße des Berges ein Lager auf. Tags darauf wurde geopfert, und da er gleich bei den ersten Opfern gute Anzeigen erhielt, ging er mit seinem Heere in drei Abtheilungen gegen den Feind. Er selbst ging mit dem stärksten Theile der Truppen, wo der Berg den flachesten Zugang hatte, bergan. Seinen Bruder Lucius Manlius hieß er auf der Nordseite, so weit es die Gegend erlaube und es mit Sicherheit thunlich sei, hinangehen. Stießen ihm gefähr-

liche und abgerissene Stellen auf, so sollte er nicht mit der Ungleichheit des Bodens kämpfen, nicht gegen Unübersteigliches Gewalt brauchen, sondern sich schräg am Berge zu ihm herabziehen und seinem Zuge sich anschließen. Mit dem dritten Theile sollte Kajus Helvius gemach ganz unten den Berg herumgehen und sich dann auf der Südwestseite zur Höhe hinanziehen. Auch die Hülfstruppen des Attalus theilte er dreifach in gleicher Zahl, den jungen Prinzen selbst ließ er bei sich bleiben. Die Reiterei mit den Elephanten ließ er auf der den Anhöhen nächsten Ebene zurück. Den Obersten gab man Befehl, sorgfältig zu beachten, was überall geschehe, und wo es nöthig sei, eiligst Hülfe zu leisten.

21. Die Gallier, voll Vertrauen auf die Unzugänglichkeit von beiden Seiten, schickten nun, um den Weg auf der Mittagseite hin durch Truppen zu sperren, ungefähr viertausend Bewaffnete ab, um eine Anhöhe, welche den Weg beherrschte und nicht ganz tausend Schritte vom Lager entfernt war, zu besetzen, und glaubten dadurch, wie durch eine Schanze, den Zugang verhindern zu können. Sobald dieß die Römer sahen, machten sie sich zum Gefechte fertig. Vor den Fahnen gingen in mäßiger Entfernung die leichten Truppen, und von des Attalus Hülfsvölkern die Kreter Bogenschützen, die Schleuderer, die Traller und Thracier. Die Fahnen des Fußvolks ließ man, wie es der steile Aufgang forderte, in gehaltenem Schritte anrücken, wobei sie die Schilde so vor sich hielten, daß sie sich nur gegen den Schuß sicherten, und sich das Ansehen gaben, nicht Mann gegen Mann kämpfen zu wollen. Das Treffen, das mit Schüssen aus der Ferne eröffnet wurde, blieb sich zuerst gleich, indem den Galliern ihr Stand, den Römern die Mannigfaltigkeit und Menge ihres Geschoßes zu Statten kam. Allein bei der Fortdauer des Kampfes war kein Gleichgewicht mehr. Die zwar langen, aber für die so ansehnliche Körpergröße nicht hinlänglich breiten und noch dazu platten Schilde waren für die Gallier eine schlechte Bedeckung.

Auch hatten sie schon keine andere Waffen mehr als ihre Schwerter, von denen sie, da der Feind nicht zum Handgefechte kam, keinen Gebrauch machen konnten. Ihrer Steine, die noch dazu nicht klein genug waren, weil sie sie nicht vorher zubereitet hatten, sondern nur aufgriffen, so wie sie Jedem ohne Wahl in der Eile in die Hand kamen, bedienten sie sich als ungeübte Werfer, ohne durch Kunst oder Kraft den Wurf zu verstärken. Sie aber wurden mit Pfeilen, Bleikugeln, Wurfspießen, ohne dagegen verwahrt zu sein, von allen Seiten zusammengeschossen; von Wuth und Bestürzung verblendet, wußten sie nicht, was sie thun sollten, und sahen sich durch eine Art von Gefecht überrascht, zu

der sie durchaus nicht tauglich waren. Denn so wie im Handgefechte, wo man gegenseitig Wunden bekommen und geben kann, die Rache ihren Muth befeuert, ebenso rennen sie hingegen, wenn sie aus einem Hinterhalte oder aus der Ferne durch leichtes Geschoß verwundet werden, und keinen Gegenstand haben, auf den sie mit blindem Ungestüm hinstürzen könnten, wie angeschossenes Wild geradezu unter die Ihrigen hinein. Es deckte ihre Wunden der Umstand noch mehr auf, daß sie nackt fechten, daß ihre Körper breit und weiß sind — denn sie entblößen sich nie als im Gefechte — so ergoß sich auch aus ihrem vielen Fleische mehr Blut, gräßlicher wurden die offenen Wunden, und die weiße Körperhaut wurde noch mehr vom schwarzen Blute gefleckt; doch machen sie sich aus offenen Wunden nicht viel. Zuweilen schlitzen sie selbst die Haut weiter auf, wo die Wunde mehr breit als tief ist, und glauben so noch ehrenvoller zu fechten. Ferner, wenn der Stachel eines tiefer steckenden Pfeils oder einer Bleikugel in einer dem Anscheine nach leichten Wunde empfindlich schmerzt, und ihnen das Geschoß beim Nachsuchen, wenn sie es herausziehen wollen, nicht mit herausgeht, so gerathen sie in Wuth und Scham über ein so kleines tödtliches Uebel und werfen sich auf den Erdboden hin, so daß sie auch jetzt allenthalben sich niederwarfen. Andere rannten auf den Feind ein und wurden von allen Seiten niedergeschossen, oder kamen sie zum Handgefechte, so wurden sie von den leichten Truppen niedergehauen. Diese Truppen haben einen dreischuhigen Rundschild und in der Rechten Spieße zum Gebrauche für die Ferne. Sie sind mit einem hispanischen Schwerte gegürtet, und müssen sie Mann gegen Mann fechten, so nehmen sie ihre Spieße in die Linke und ziehen ihr Schwert.

Jetzt waren nur noch wenig Gallier übrig. Diese, die sich von leichten Truppen überwunden und die schweren Legionen anrücken sahen, flohen im vollen Laufe in ihr Lager zurück, wo es schon lauter Schrecken und Getümmel gab, weil hier Weiber und Kinder und der übrige wehrlose Schwarm sich mischten. Die Hügel, von den flüchtigen Feinden verlassen, nahmen die siegenden Römer auf.

22. Zu gleicher Zeit beugten Lucius Manlius und Kajus Helvius, nachdem sie so lange, als die schrägen Hügel einen Weg gestatteten, bergan gestiegen und sie an weglose Stellen gekommen waren, nach jener Seite des Berges ein, welche allein einen Weg darbot, und fingen nun an, Beide in mäßiger Entfernung, als hätten sie es verabredet, dem Zuge des Konsuls zu folgen, was gleich anfangs zu thun das Beste gewesen wäre, jetzt durch die wirkliche Noth dazu gezwungen. Nachtruppen nämlich haben an

solchen Stellen von nachtheiliger Lage oft den wesentlichen Dienst geleistet, daß sie als die Zweiten, wenn etwa die Ersten zurückgeworfen sind, nicht nur die Geschlagenen decken, sondern in ihrer frischen Kraft die Schlacht selbst übernehmen.

Der Konsul ließ, sobald die ersten Züge der Legionen die von den Leichtbewaffneten genommenen Höhen erreicht hatten, seine Truppen sich erholen und ein Weilchen ausruhen; zugleich zeigte er ihnen die über die Hügel zerstreuten Leichen der Gallier und fragte sie: „Da schon die leichten Truppen so gefochten hätten, was sich nun von den Legionen, von ihrer vollen Bewaffnung, von dem Muthe der tapfersten Krieger erwarten lasse? Sie müßten das Lager erobern, in welchem der Feind, von leichten Truppen hineingetrieben, aus aller Fassung sei.“

Doch ließ er die leichten Truppen vorangehen, welche selbst die Zeit, während der Zug still stand, nicht unthätig hatten verstreichen lassen, sondern auf den Anhöhen, um mit dem Geschoße auszureichen, die Wurfwaffen zusammengelesen hatten. Jetzt nahte man dem Lager, und die Gallier hatten sich aus Besorgniß, ihre Verschanzung möchte sie nicht genug decken, vor ihrem Walle bewaffnet aufgestellt. Mit Geschoß aller Art bedeckt wurden sie, da ein Fehlschuß um so weniger möglich war, je zahlreicher und dichter sie da standen, in einem Augenblick in ihren Wall hineingetrieben, und ließen nur noch an den Eingängen bei den Thoren starke Posten zurück. Auf den in das Lager getriebenen Schwarm flog nun eine ungeheure Menge von Pfeilen, und daß ihrer Viele verwundet wurden, gab ihr mit dem Geheule der Weiber und Kinder vermischtes Geschrei zu erkennen. Gegen die die Lagerthore sperrenden Posten schleuderten die Vorfähnler der Legionen ihre Wurfpfeile. Die Gallier bekamen nicht etwa Wunden, sondern meistentheils hinter ihren durchlöcherten Schilden mit einander zusammengeschossen steckten sie fest; auch hielten sie den Angriff der Römer nicht länger aus.

23. Schon waren die Lagerthore frei, und ehe noch die Sieger eindrangen, erfolgte die Flucht der Gallier aus ihrem Lager nach allen Seiten hin. Sie rannten blindlings über Wege und Unwege: kein steiler Absturz, kein Felsen hielt sie zurück; sie fürchteten nichts als den Feind. Daher fanden die meisten, wenn sie sich von der ungeheuern Höhe stürzten, gleich auf der Stelle oder durch die Beschädigung den Tod. Nach Eroberung des Lagers hielt der Konsul die Soldaten vom Plündern und Rauben zurück, hieß Jeden, so gut er könne, den Feind verfolgen, ihm nachsetzen und unter den muthlosen Feinden den Schrecken vergrößern. Nun kam auch der zweite Zug mit dem Lucius Manlius dazu. Auch diese

ließ er nicht in das Lager hinein: er schickte sie stracks zur Verfolgung des Feindes weiter, und er selbst folgte ihnen, sobald er die Aufsicht über die Gefangenen einigen Obersten übertragen hatte; denn er hielt den Krieg für beendigt, wenn in dieser Bestürzung so viele als möglich getödtet oder gefangen würden. Schon war der Konsul ausgerückt, als Kajus Helvius mit dem dritten Zuge ankam. Er vermochte es nicht, seine Truppen von der Plünderung des Lagers abzuhalten, so daß nun, nach einem höchst unbilligen Loose, die Beute Denen, die nicht einmal mitgefochten hatten, zu Theil wurde. Die Reiter, die von der Schlacht und dem Siege der Ihrigen nichts wußten, hielten lange still; dann aber holten auch sie, so weit sie mit den Pferden hinankommen konnten, die auf der Flucht zerstreuten Gallier am Fuße des Berges ein, hieben sie nieder oder nahmen sie gefangen. Die Zahl der Getödteten ließ sich nicht leicht bestimmen, weil weit umher über alle Krümmungen des Gebirges Flucht und Gemorde war; auch war ein großer Theil der Feinde von den unwegsamen Felsen in die Abgründe des Thals gestürzt oder in Wäldern und Gebüschen erschlagen.

Klaudius, nach welchem es am Berge Olympus zu zwei Schlachten kam, gibt die Getödteten zu vierzigtausend an; Valerius von Antium, der sich sonst in Vergrößerung der Zahlen nicht so zu mäßigen pflegt, nicht über zehntausend. Die Gefangenen beliefen sich gewiß auf volle vierzigtausend, weil die Gallier die ganze Volksmasse jeden Standes und Alters mitgeschleppt hatten, als wollten sie auswandern, nicht aber zu Felde ziehen.

Der Konsul ließ die feindlichen Waffen in einem Haufen verbrennen, befahl Allen, die übrige Beute einzuliefern, verkaufte so viel, als in den Schatz geliefert werden mußte, und ließ den Rest mit der Sorge für die größte Billigkeit unter die Soldaten vertheilen. Auch wurden sie Alle vor der Versammlung gelobt und Jeder nach Verdienst beschenkt, vor Allen Attalus mit voller Beistimmung der Uebrigen, denn der junge Held hatte in jeder Anstrengung und Gefahr eine seltene Tapferkeit und Thätigkeit, und zugleich auch Bescheidenheit gezeigt.

24. Es übrigte nun noch der ganze Krieg mit den Tektosagern. Der Konsul brach gegen sie auf und kam in drei Märschen nach Ancyra, einer in jener Gegend angesehenen Stadt, von welcher die Feinde etwas über zehntausend Schritte entfernt standen. Während hier das Lager eine Zeit lang stehen blieb, führte eine Gefangene eine denkwürdige That aus. Des Herzogs Ortiagon Gemahlin, eine Frau von außerordentlicher Schönheit, war mit mehreren Gefangenen unter Aufsicht gestellt, und diese führte ein

Hauptmann von soldatischer Gelüstung und Habsucht. Zuerst machte er Versuche auf ihr Herz; als er aber sah, daß sie gegen jede freiwillige Entehrung sich empörte, so that er ihrer Person, vom Schicksale zur Sklavin gemacht, Gewalt an. Um hernach ihren Unwillen über die Mißhandlung zu besänftigen, machte er dem Weibe Hoffnung zur Rückkehr zu den Ihrigen, aber auch diese nicht etwa wie ein Verliebter unentgeltlich, nein, er ließ sich dafür eine gewisse Summe Goldes versprechen, und um Keinen seiner Leute etwas erfahren zu lassen, stellte er ihr selbst frei, einen von den Gefangenen, welchen sie wollte, mit der Nachricht an die Ihrigen abzuschicken, bestimmte ihr dann am Fluß eine Stelle, wo zwei von ihren Angehörigen, aber nicht mehr, mit dem Golde sich einfinden sollten, um sie in der folgenden Nacht abzuholen. Zufällig war auch ein Sklave dieses Weibes unter den Gefangenen in Gewahrsam. Diesen führte der Hauptmann als den Boten beim ersten Dunkel vor die Posten hinaus. In der folgenden Nacht stellten sich sowohl die beiden Angehörigen des Weibes an dem bestimmten Orte ein, als auch der Hauptmann mit seiner Gefangenen. Als sie ihm hier das Gold vorzeigten, welches ein volles attisches Talent betragen mußte — denn so viel hatte er bedungen — so befahl sie ihnen in ihrer Sprache, ihre Schwerter zu ziehen und den Hauptmann, der das Gold nachwog, zu tödten. Sie wickelte den abgehauenen Kopf des Ermordeten in ihr Kleid und kam damit bei ihrem Gemahl Ortiagon, der sich vom Olympus in seine Heimath gerettet hatte, glücklich an. Ehe sie ihn aber umarmte, warf sie ihm den Kopf des Hauptmanns vor die Füße, und da er nicht begreifen konnte, was für eines Menschen Kopf dieß wäre, oder was diese ganz unweibliche That zu bedeuten hätte, bekannte sie ihrem Gatten die erlittene Mißhandlung und ihre Rache für die gewaltsame Entehrung, und wie die Geschichte sagt, behauptete sie durch Unsträflichkeit und Würde in ihrem ferneren Wandel den Ruhm dieser weiblichen Heldenthat bis an ihr Ende.

25. In dem Standlager bei Ancyra kamen Gesandte der Tektosager zum Konsul, die ihn baten, er möchte nicht eher von Ancyra mit dem Lager aufbrechen, als bis er mit ihren Fürsten gesprochen hätte: jede Friedensbedingung würde ihnen lieber sein als Krieg. Die Zeit wurde auf den folgenden Tag bestimmt, ebenso ein Platz, den man vom Lager der Gallier und von Ancyra gleich weit entfernt sah. Als hier der Konsul zur gesetzten Zeit mit einer Bedeckung von fünfhundert Reitern angekommen, und, ohne dort einen Gallier gesehen zu haben, in sein Lager zurückgekehrt war, kamen dieselben Abgeordneten wieder, und zwar mit der Entschuldigung, daß wegen religiöser Bedenklichkeit ihre Fürsten nicht

kommen könnten, doch würden Volkshäupter, durch welche die Sache eben so gut abgethan werden könne, kommen. Da sagte der Konsul, so wolle auch er den Attalus schicken.

Von beiden Seiten fand man sich zur Unterredung ein. Attalus nahm zu seiner Bedeckung dreihundert Reiter mit, und die Friedensbedingungen kamen zur Sprache. Weil aber die Sache ohne Beisein der Feldherren nicht beendigt werden konnte, so ward man einig, daß der Konsul und die Fürsten am folgenden Tag an eben dieser Stelle zusammentreten sollten. Diese Hinhaltung hatte die Absicht, einmal die Zeit hinzubringen, bis sie ihre Sachen, welche sie der Gefahr nicht aussetzen wollten, mit ihren Weibern und Kindern über den Fluß Halys geschafft hätten; zweitens, dem Konsul selbst, wenn er gegen Betrug bei einer Unterredung nicht behutsam genug wäre, aufzulauern. Hierzu hätten sie unter ihrer ganzen Anzahl tausend Reiter von bewährter Kühnheit ausgesucht. Und die List wäre ihnen gelungen, hätte nicht für das Völkerrecht, dessen Verletzung im Plane lag, das Glück Partei genommen. Die Römer ließen ihre Futter- und Holzknechte in jene Gegend gehen, wo die Unterredung statthaben sollte, indem die Obersten dieß für sicherer hielten, weil sie dann des Konsuls Bedeckung ebenfalls wie einen gegen den Feind aufgestellten Posten benutzen konnten, doch stellten auch sie einen zweiten Posten, ihren eigenen, von sechshundert Reitern, näher am Lager auf.

Der Konsul brach auf die Versicherung des Attalus, daß sich die Fürsten einstellen würden und die Sache abgeschlossen werden könne, aus dem Lager auf, als er aber unter einer eben so starken Bedeckung wie das vorige Mal etwa fünftausend Schritte vorgerückt und nicht weit mehr von dem bestimmten Platze entfernt war, da sah er plötzlich die Gallier in gestrecktem Galopp und mit feindlichem Ungestüm daherkommen. Er ließ den Zug halten, hieß seine Reiterei mit Waffen und Muth sich gefaßt machen und hielt den ersten Angriff des Kampfes standhaft aus, ohne zu weichen; nachher, als die Menge überlegen wurde, zog er sich ohne alle Unordnung in den Gliedern seiner Geschwader allmälig zurück; zuletzt aber, da mehr Gefahr auf dem Verzuge als Vortheil auf dem Gliederschluß haftete, sprengten sie Alle zur Flucht nach allen Seiten auseinander. Nun setzten die Gallier den Zerstreuten nach und hieben ein, und ein großer Theil würde geblieben sein, wäre nicht der Posten der Futterknechte, die sechshundert Reiter, entgegen gekommen.

Da diese auf das in der Ferne gehörte Nothgeschrei der Ihrigen sogleich Waffen und Pferde in Bereitschaft gesetzt hatten, so nahmen sie nun vollkräftig das verlorene Gefecht an. Und so

wandte sich auf der Stelle das Glück und von den Besiegten auf die Sieger der Schrecken. Die Gallier wurden nicht bloß im ersten Angriffe geworfen, sondern aus den Dörfern liefen nun auch die Futterknechte herbei, und auf allen Seiten hatten die Gallier Feinde vor sich, so daß sie nicht einmal leichte oder sichere Flucht hatten, weil die Römer mit frischen Pferden den Ermüdeten nachsetzten. Wenige also entflohen, gefangen wurde Keiner; bei weitem der größere Theil mußte für die treulos verletzte Unterredung mit dem Leben büßen. Von Rache glühend gelangten die Römer Tags darauf mit ihren sämmtlichen Truppen an den Feind.

26. Zwei Tage wandte der Konsul dazu an, den Berg in eigener Person zu besichtigen, um mit Nichts unbekannt zu sein. Nachdem er am dritten Tage die Vögelschau besorgt und dann geopfert hatte, rückte er mit seinen Truppen in vier Abtheilungen aus, um mit zweien im Mittelpunkte gegen den Berg anzurücken, und zwei auf den Seiten gegen die Flügel der Gallier hinaufdringen zu lassen. Die Kerntruppen der Feinde, die Tektosager und Trokmer, standen im Mitteltreffen: fünfzigtausend Mann. Die Reiterei, zehntausend Mann stark, ließen sie, weil sich zwischen den unebenen Felsen von den Pferden kein Gebrauch machen ließ, absitzen, und stellten sie auf den rechten Flügel. Die kappadocischen Hülfstruppen des Ariarathes und die des Morzus machten beinahe viertausend Mann auf dem linken Flügel aus.

Der Konsul, der so wie am Berge Olympus seine leichten Truppen im Vordertreffen aufstellte, sorgte dafür, daß von aller Art des Geschoßes ein gleich großer Vorrath zur Hand war. Als sie einander nahten, stand auf beiden Seiten Alles gerade so wie im vorigen Treffen, den Muth ausgenommen, welchen das Waffenglück den Siegern erhöht, den Feinden gebrochen hatte, weil, ob sie gleich nicht selbst die Geschlagenen waren, sie doch in der Niederlage ihrer Landsleute die ihrige sahen. Daher hatte die Sache, die mit gleichen Anfängen begann, auch eben denselben Ausgang. Wie eine Wolke überdeckte das leichte Geschoß die Linie der Gallier. Keiner getraute sich, aus Reihe und Glied hervorzutreten, um nicht den Geschoßen von allen Seiten Blößen zu geben, und blieben sie stehen, so bekamen sie desto mehr Wunden, je dichter sie standen, da die Römer gleichsam nach einem Ziele schoßen. Der Konsul glaubte nun, daß wenn er ihnen, da sie ohnehin schon in Unordnung wären, die Fahnen der Legionen zeigte, sich sogleich Alle zur Flucht umdrehen würden; er nahm also die leichten Truppen und das Gemisch der übrigen Hülfsvölker zwischen seine Glieder auf und ließ die Linie vorrücken.

27. Die Gallier, durch die Erinnerung an die Niederlage der

Tolistobojer geschreckt, mit den ihnen im Körper steckenden Pfeilen sich schleppend, durch Stehen und Wunden ermattet, hielten nicht einmal den ersten Angriff und das Geschrei der Römer aus. Ihre Flucht neigte sich nach ihrem Lager hin, allein nur Wenige zogen sich in die Verschanzungen zurück. Der größere Theil stürzte zur Rechten und zur Linken vorbei und floh, wohin Jeden sein Ungestüm führte. Die Sieger verfolgten sie bis an das Lager und hieben im Rücken ein; dann aber blieben sie aus Begierde nach Beute im Lager stecken und ließen den Feind unverfolgt.

Auf den Flügeln blieben die Gallier länger stehen, weil man da später an sie kam; übrigens hielten sie nicht einmal den ersten Anflug der Wurfpfeile aus. Der Konsul, welcher die in das Lager Eingerückten von der Plünderung nicht abzuziehen vermochte, schickte die, welche auf den Flügeln gestanden waren, stracks zur weiteren Verfolgung der Feinde ab. Sie verfolgten diese eine ganze Strecke weit, erlegten ihrer jedoch nicht mehr als achttausend auf der Flucht, denn ein Gefecht fiel dabei nicht vor; die Uebrigen setzten durch den Fluß Halys.

Von den Römern blieb diese Nacht ein großer Theil im feindlichen Lager, die übrigen führte der Konsul in ihr Lager zurück. Am folgenden Tage nahm der Konsul die Gefangenen und die Beute in Uebersicht, welche so groß war, als sie nur ein so raubsüchtiges Volk in den vielen Jahren, während welcher es die ganze Gegend dießseit des Taurusgebirges unter seinen Waffen besetzt hielt, hatte aufhäufen können. Als sich die Gallier von ihrer nach allen Seiten ausgebreiteten Flucht wieder an einem Orte gesammelt hatten, schickten sie, großentheils verwundet oder waffenlos und von Allem entblößt, Friedensunterhändler an den Konsul. Manlius hieß sie nach Ephesus kommen; er selbst eilte (denn es war schon die Mitte des Herbstes), aus diesen durch die Nähe des Taurusgebirges kalten Gegenden abzuziehen, und führte sein siegreiches Heer in die Winterlager an der Seeküste zurück.

28. Während dieß in Asien ausgerichtet wurde, war auf den übrigen Standpunkten Alles ruhig. Die Censoren in Rom: Titus Quinktius Flamininus und Markus Klaudius Marcellus, lasen das Verzeichniß der Senatoren ab. Als den Ersten im Senate verlas man zum dritten Male den Publius Scipio Afrikanus. Nur vier blieben ungenannt, von denen aber Keiner ein hohes Staatsamt bekleidet hatte. Auch bei der Musterung des Ritterstandes war sehr gelinde Censur. Sie gaben einen Grundbau auf dem Aequimälium am Kapitolium (IV. 16) in Verding, wie auch die Kieselpflasterung der Straße vom Kapener Thore bis an den Marstempel. Die Kampaner fragten beim Senate an, wo sie sich schatzen lassen

sollten, und erhielten den Beschluß, sich in Rom schatzen zu lassen. Das Wasser wurde dieß Jahr sehr hoch: die Tiber überschwemmte zwölfmal das Marsfeld und die flachen Gegenden der Stadt.

Schon war vom Konsul Knejus Manlius der Krieg in Asien mit den Galliern beendigt, als der andere Konsul, Markus Fulvius, nach Bezwingung der Aetoler, auf Cephallenia übersetzte und die Städte der Insel mit der Anfrage beschickte, ob sie sich lieber den Römern unterwerfen oder ihr Glück im Kriege versuchen wollten? Die Furcht vermochte sie alle dahin, die Unterwerfung nicht zu verweigern. Dann wurden nach Verhältniß eines so dürftigen Volkes Geiseln auferlegt, deren die Nesioten, Pronier, Kranier, Palier und Samäer je zwanzig stellten. Ein unverhoffter Friedensstern war für Cephallenia erschienen, als plötzlich die Bürger der einzigen Stadt Same, man weiß nicht aus welcher Ursache, abfielen. Sie sagten nachher, wegen der vortheilhaften Lage ihrer Stadt hätten sie gefürchtet, von den Römern zur Auswanderung gezwungen zu werden. Ob sie sich übrigens diese Besorgniß selbst geschaffen und aus ungegründeter Furcht die Ruhe aufgegeben haben, oder ob die Sache wirklich bei den Römern zur Sprache gekommen und jenen hinterbracht worden sei, darüber weiß man nichts Gewisses. Genug, sie schloßen, als sie schon Geiseln gestellt hatten, unvermuthet die Thore und wollten nicht einmal auf die Bitten der Ihrigen, die der Konsul unter die Mauer gehen ließ, um auf das Mitleiden ihrer Verwandten und Landsleute zu wirken, von ihrem Vorhaben abstehen. Als hierauf keine friedliche Erklärung erfolgte, nahm die Belagerung der Stadt ihren Anfang. Der Konsul hatte allen mit herübergenommenen Vorrath an Wurfgeschütz und Werkzeugen von dem Sturme auf Ambracia bei sich; auch brachten die Soldaten die anzulegenden Werke mit Unverdrossenheit zu Stande, und schon stießen an zwei Stellen angebrachte Sturmböcke gegen die Mauern.

29. Aber auch die Samäer unterließen nichts, was die feindlichen Werke oder den Feind selbst abhalten konnte. Durch zwei Mittel jedoch thaten sie den stärksten Widerstand: erstens dadurch, daß sie immer statt der niedergestoßenen Mauer eine innere eben so starke wieder dagegen aufbauten; zweitens, daß sie bald auf die Werke, bald auf die Posten der Feinde plötzliche Ausfälle thaten, und meistentheils in diesen Gefechten den Vortheil hatten. Da ersann man ein Mittel, ihnen Einhalt zu thun, so einzig in seiner Wirkung als für die Angabe unwichtig. Man ließ hundert Schleuderer von Aegium, Paträ und Dymä kommen. Diese Leute übten sich nach einer Volkssitte von Kindheit an, aus ihrer Schleuder kugelförmige Steine, wie sie sich häufig in ihrem Küstensande

fanden, in das offene Meer hinauszuwerfen, daher sie dann mit dieser Waffe weiter, sicherer und kräftiger als ein balearischer Schleuderer treffen. Auch hat diese nicht einen einfachen Zügel wie die Schleuder der Balearen und anderer Völker, sondern der Riemen ist dreifach und durch viele Nähte gesteift, damit sich die Eichel nicht etwa, wenn der Zügel schlaff wäre, im Werfen verschiebe, sondern, weil sie im Schwunge fest liegt, wie von einer Bogensehne fortgeschnellt werde. Gewohnt, aus weiter Ferne durch Ringe von mäßigem Umkreise zu schießen, verwundeten sie die Feinde nicht bloß am Kopfe, sondern an jeder zum Ziele genommenen Stelle des Gesichts. Diese Schleuderer hielten die Samäer von den häufigen und kühnen Ausfällen zurück, daß sie sogar von der Mauer herab die Achäer baten, ein Weilchen auf die Seite zu gehen und ihnen im Gefechte mit den römischen Posten ruhig zuzusehen.

Vier Monate lang hielt Same die Einschließung aus. Da aber von ihrer kleinen Anzahl täglich doch Einige fielen oder verwundet wurden und die Uebrigen an Körperkraft und Muth ermatteten, so erstiegen die Römer bei Nacht die Mauer und drangen durch die Burg, Cyatis genannt — denn die Stadt selbst zieht sich weiter abendwärts nach dem Meere hinunter — bis auf den Markt vor. Als die Samäer einen Theil ihrer Stadt von den Feinden erobert sahen, flüchteten sie mit Weib und Kind auf die größere Burg. Von hier aus erfolgte Tags darauf die Uebergabe; ihre Stadt wurde geplündert und sie Alle zu Sklaven verkauft.

30. Als der Konsul die Angelegenheiten Cephalleniens in Ordnung gebracht hatte, legte er eine Besatzung in Same und fuhr nach dem Peloponnesus hinüber, wozu ihn schon lange vorzüglich die Aegier und Lacedämonier aufgefordert hatten. Aegium war es, wohin seit dem Anfange des achäischen Bundes immer die Ständeversammlungen beschieden wurden: ein Vorrecht, das man entweder dem Ansehen oder der günstigen Lage dieser Stadt eingeräumt hatte. Diese Gewohnheit suchte Philopömen in diesem Jahre zum ersten Male abzubringen, und er ging damit um, den Vorschlag zu thun, daß die Landtage der Reihe nach in allen zum achäischen Bunde gehörigen Städten gehalten werden sollten, und als gegen die Ankunft des Konsuls die Damiurgen — welches in den Städten die höchste Obrigkeit ist — die Einladung nach Aegium machten, beschied Philopömen — er war damals Prätor — die Zusammenkunft nach Argi. Da man deutlich sah, daß fast Alle sich hier einfinden würden, so kam auch der Konsul, ob er gleich die Ansprüche der Aegier begünstigte, nach Argi, und als es hier zu einer Erörterung kam und er sah, daß die Sache schon zu weit gediehen war, gab er seinen Vorsatz auf.

Nun riefen ihn die Lacedämonier zu ihren Streitigkeiten ab. Die größten Besorgnisse machten diesem Staate die Verbannten, von welchen ein großer Theil in den Seeschlössern an der lakonischen Küste, welche den Lacedämoniern ganz genommen war, wohnten. Die Lacedämonier, welche dieß nicht verschmerzen konnten, überfielen — um doch irgendwo, wenn sie Gesandte nach Rom oder an andere Orte zu schicken hätten, den Zutritt zum Meere frei zu haben und sich zugleich einen Handelsplatz und eine Niederlage für fremde Waaren zum nothwendigen Gebrauche zu verschaffen — in der Nacht einen dieser Seeflecken, Namens Las (Stein), und nahmen ihn unversehens in Besitz. Die Fleckenbewohner und die dortigen Verbannten geriethen erst durch diese Ueberraschung in Schrecken; gegen Morgen aber traten sie zusammen und vertrieben nach leichtem Kampfe die Lacedämonier. Doch verbreitete dieß einen Schrecken über die ganze Seeküste, und gemeinschaftlich fertigten die sämmtlichen Festen, die Flecken und die hier ansäßigen Verbannten an die Achäer eine Gesandtschaft ab.

31. Der Prätor Philopömen, der die Sache der Vertriebenen gleich vom Anfange an begünstigt und den Achäern immer gerathen hatte, die Macht und das Ansehen der Lacedämonier zu schwächen, führte die Kläger in die Rathsversammlung, und auf seinen Antrag wurde folgender Beschluß gefaßt: „Da Titus Quinktius und die Römer die Festen und Flecken an der lakonischen Küste den Achäern in Schutz und Schirm gegeben und die Lacedämonier laut des Vertrages sich deren zu enthalten hätten, nun aber der Flecken Las angegriffen und dabei Blut vergossen worden wäre, so würde man, wofern nicht die Anstifter und Theilnehmer dieser That den Achäern ausgeliefert würden, den Vertrag als gebrochen ansehen.“

Um sich die Thäter ausliefern zu lassen, wurden sogleich Abgeordnete nach Lacedämon geschickt. Dieses Gebot fanden die Lacedämonier so hart und so empörend, daß sie in der ehemaligen Lage ihres Staates unstreitig sogleich zu den Waffen gegriffen hätten. Vorzüglich aber beunruhigte sie die Besorgniß, Philopömen möchte, wenn sie einmal durch Befolgung der ersten Befehle das Joch auf sich genommen hätten, seinem längst entworfenen Plane gemäß Lacedämon den Verbannten überliefern. Also wüthend vor Zorn ermordeten sie dreißig Personen von jener Partei, welche an den Entwürfen Philopömens und der Verbannten einigen Antheil hatten, und faßten den Beschluß ab, den Achäern den Bund aufzukündigen und sogleich Gesandte nach Cephallenia abgehen zu lassen, welche dem Konsul Markus Fulvius und den Römern Lacedämon übergeben und ihn bitten sollten, in den Peloponnesus

zu kommen, um die Stadt Lacedämon in den Schutz und Besitz der Römer aufzunehmen.

32. Als die Gesandten diese Nachrichten an die Achäer zurückbrachten, wurde mit Beistimmung aller zum Bunde gehörigen Staaten den Lacedämoniern der Krieg angekündigt. Seine augenblickliche Eröffnung hinderte nur der Winter; durch kleine Streifzüge jedoch wurde ihr Gebiet mehr nach Straßenräuber- als Kriegersitte nicht bloß zu Lande, sondern auch auf der Seeseite durch Fahrzeuge verheert. Diese Friedensstörung führte den Konsul in den Peloponnesus, wo auf seinen Befehl ein Landtag nach Elis ausgeschrieben und die Lacedämonier zur Auseinandersetzung dahin berufen wurden. Hier wurde nicht bloß die Auseinandersetzung, sondern auch die Wortzänkerei laut genug, welchem Unwesen jedoch der Konsul, der über manches Andere unter ziemlichen Gunstbezeugungen gegen beide Parteien unbestimmte Antworten gab, durch die einzige Erklärung: „sie sollten sich des Krieges enthalten, bis sie erst Gesandte nach Rom an den Senat geschickt hätten," ein Ende machte. Von beiden Theilen ging eine Gesandtschaft nach Rom ab; auch die lacedämonischen Verbannten trugen ihre Sache und Gesandtschaft den Achäern auf.

Diophanes und Lykortas, Beide von Megalopolis, waren die Hauptpersonen bei der achäischen Gesandtschaft, die bei der Unverträglichkeit ihrer Staatsgrundsätze auch dießmal in ihren Verträgen weit von einander abgingen. Diophanes überließ die Auseinandersetzung der sämmtlichen Punkte den Senatoren; sie würden die Streitigkeiten zwischen den Achäern und Lacedämoniern am besten schlichten. Lykortas hingegen verlangte nach Philopömens Vorschrift, daß die Achäer Alles, was sie nach dem Vertrag und ihren Gesetzen beschlößen, ausführen dürften, und daß Die, welche selbst die Stifter ihrer Freiheit wären, diese ihnen ungekränkt erhalten möchten. Die achäische Nation hatte damals bei den Römern ein großes Gewicht; gleichwohl bewilligte man über die Lacedämonier keine neuen Verfügungen. Uebrigens war die Antwort so verflochten, daß die Achäer sie als eine ihnen gegebene Vollmacht über Lacedämon ansahen, und die Lacedämonier sie als eine Einschränkung dieser Vollmacht auslegten. Von dieser Befugniß jedoch machten die Achäer ohne Mäßigung und mit vieler Härte Gebrauch.

33. Dem Philopömen wurde sein Staatsamt verlängert. Dieser bot alsdann mit dem Eintritte des Frühlings sein Heer auf und nahm sein Lager auf lacedämonischem Gebiete. Dann schickte er Gesandte, um sich die Anstifter des Abfalls ausliefern zu lassen, mit dem Versprechen, daß nicht nur ihr Staat, wenn sie sich hierzu

verständen, Frieden behalten, sondern auch diese Leute selbst unverhörter Sache kein Leid erfahren sollten. Es schwiegen aus Furcht alle Uebrigen still; allein sie selbst, die er namentlich abfordern ließ, erboten sich, mitzugehen, da ihnen die Gesandten ihr Wort gaben, daß man sich keine Gewalt gegen sie erlauben würde, bis sie sich erst verantwortet hätten. Es gingen auch noch andere angesehene Männer mit, theils als Beistände für die Einzelnen, theils weil sie deren Sache auch als Staatssache betrachteten.

Noch nie hatten sonst die Achäer verbannte Lacedämonier in das (lacedämonische) Gebiet mitgenommen, weil nichts so sehr wie dieß ihnen die Bürgerschaft abgeneigt zu machen schien. Jetzt aber bestand fast ihr ganzes Vordertreffen aus Verbannten: diese liefen in einer Schaar den ankommenden Lacedämoniern an das Lagerthor entgegen. Zuerst machten sie ihnen beleidigende Vorwürfe, und als bei dem entstandenen Wortwechsel die Erbitterung entbrannte, fielen die Herzhaftesten unter den Vertriebenen über die Lacedämonier her. Als diese die Götter und der Gesandten Wort zu Zeugen anriefen und die Gesandten selbst, auch der Prätor, die Stürmer zurückstießen, die Lacedämonier in Schutz nahmen und die Fesseln, die ihnen Einige schon anwerfen wollten, von ihnen abwehrten, so wuchs bei dem aufwogenden Getümmel das Gewühl. Zwar die Achäer liefen anfänglich nur zum Zuschauen herbei, nachher aber, als die Verbannten hinschrieen, wie viel sie gelitten hätten, sie um Hülfe baten und zugleich versicherten, „sie würden nie eine solche Gelegenheit wieder haben, wenn sie diese vorbeigehen ließen; der auf dem Kapitolium, zu Olympia, auf der Burg zu Athen beschworene Vertrag sei durch diese Menschen gebrochen; ehe man sich von Neuem durch einen andern Vertrag verbindlich mache, müsse man die Schuldigen bestrafen," wurde die Menge durch diese Schreier so aufgebracht, daß sie, als ihr ein Einziger zurief: sie möchten zuschlagen, sogleich mit Steinen warf; und so fanden siebenzehn, die man während des Getümmels gefesselt hatte, ihren Tod. Dreiundsechszig, die der Prätor vor Gewalt geschützt hatte, nicht weil er ihre Rettung wünschte, sondern weil er sie nicht ohne Verhör sterben lassen wollte, wurden am folgenden Tage ergriffen und der erbitterten Volksmenge hingegeben, und dann Alle nach kurzer Verantwortung, auf welche Niemand hörte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

34. An die auf eine solche Art in Schrecken gesetzten Lacedämonier ergingen nun folgende Befehle. Erstens sollten sie ihre Stadtmauern niederreißen; zweitens sollten alle fremden Hülfstruppen, welche bei den Zwingherren in Sold gestanden hätten, das lakonische Gebiet räumen; drittens sollten die von den Zwingherren

in Freiheit gesetzten Sklaven — dieß war eine bedeutende Menge — vor einem bestimmten Tage abziehen; über die etwa Zurückgebliebenen sollte den Achäern das Recht zustehen, sie zu ergreifen, zu verkaufen oder mitzunehmen. Lykurgs Gesetze und Gebräuche sollten sie abschaffen und sich dafür an die Gesetze und Einrichtungen der Achäer gewöhnen, dann würden sie zu einem Staatskörper gehören und in allen Stücken leichter übereinstimmen. Nichts thaten sie folgsamer, als daß sie ihre Mauern niederrießen; nichts aber war ihnen empfindlicher, als daß man die Verbannten wieder einführte. Der Beschluß, diese wieder einzusetzen, wurde zu Tegea auf einem allgemeinen Landtage der Achäer abgefaßt, und auf die Nachricht, daß die fremden Hülfstruppen entlassen wären und die den Lacedämoniern Einverleibten — so nannte man die von den Zwingherren in Freiheit gesetzten Sklaven — die Stadt geräumt und sich in die Dörfer zerstreut hätten, beschloß man, der Prätor sollte, ehe das Heer entlassen würde, hinziehen, jener Menschenklasse sich bemächtigen und sie als rechtmäßige Beute verkaufen. Es wurden Viele aufgegriffen und verkauft. Von diesem Gelde wurde mit Bewilligung der Achäer ein Säulengang zu Megalopolis, den die Lacedämonier zerstört hatten, wieder aufgebaut.

Eben dieser Stadt wurde auch das Gebiet von Belbina, das die lacedämonischen Zwingherren widerrechtlich in Besitz gehabt hatten, zurückgegeben, in Beziehung auf einen ehemaligen Beschluß, den die Achäer zur Zeit der Regierung Philipps, Sohns des Amyntas, ausgefertigt hatten. Hierdurch gleichsam entnervt, blieb der Staat von Lacedämon lange den Achäern unterwürfig; doch gereichte ihm nichts so sehr zum Nachtheile als die Abstellung der lykurgischen Sittenzucht, an welche man seit siebenhundert Jahren gewöhnt war.

35. Von dem Landtage, wo beim Konsul der Streit zwischen den Achäern und Lacedämoniern auseinander gesetzt wurde, reiste Markus Fulvius, weil das Jahr schon zu Ende ging, des Wahlgeschäftes wegen nach Rom, und wählte zu Konsuln den Markus Valerius Messala und Kajus Livius Salinator, nachdem er den Markus Aemilius Lepidus, seinen Feind, auch bei seiner dießjährigen Bewerbung zurückgesetzt hatte. Zu Prätoren wurden hierauf gewählt: Quintus Marcius Philippus, Markus Klaudius Marcellus, Kajus Stertinius, Kajus Atinius, Publius Klaudius Pulcher, Lucius Manlius Acidinus. Nach Beendigung der Wahlen beliebte man, den Konsul Markus Fulvius auf seinen Posten zum Heere zurückgehen zu lassen und ihm, wie seinem Amtsgenossen Knejus Manlius, wurde der Oberbefehl auf ein Jahr verlängert.

In diesem Jahre wurden, einer Erklärung der Zehnherren zu-

folge, auf dem Tempel des Herkules die Bildsäule dieses Gottes, und auf dem Kapitolium vom Publius Kornelius ein vergoldeter sechsspänniger Wagen aufgestellt. Als Konsulsgabe gibt es die Inschrift an. Auch wurden zwölf vergoldete Schilde von den Kurulädilen Publius Klaudius Pulcher und Servius Sulpicius Galba aufgehängt, von der Geldstrafe, zu welcher man die Kornhändler wegen verheimlichten Fruchtvorrathes verurtheilt hatte. Auch der Bürgerädil Quintus Fulvius Flakkus ließ zwei vergoldete Standbilder von einem verurtheilten Schuldigen — denn man hatte ihn besonders angeklagt — aufstellen. Sein Amtsgenosse Aulus Cäcilius hat Niemanden verurtheilt. Die römischen Spiele wurden dreimal, die bürgerlichen fünfmal vollständig gegeben.

Als darauf Markus Valerius Messala und Kajus Livius Salinator ihr Konsulat am fünfzehnten März angetreten hatten, brachten sie ihre Anfrage über die ganze Staatsverwaltung, über die Amtsstellen und über die Heere vor den Senat. Ueber Aetolien und Asien wurde nichts Neues verfügt. Den Konsuln, und zwar dem einen wurde Pisä nebst Ligurien, dem andern Gallien zum Standorte angewiesen. Sie sollten sich darüber vergleichen oder losen, und Jeder zwei Legionen als neue Heere errichten und für jedes von den Latiner Bundesvölkern fünfzehntausend Mann zu Fuß und zwölfhundert zu Pferde einberufen. Ligurien fiel dem Messala zu, dem Salinator Gallien. Nun losten die Prätoren: dem Markus Klaudius fiel die Rechtspflege in der Stadt, dem Publius Klaudius die über die Fremden zu. Quintus Marcius hat Sicilien, Kajus Stertinius Sardinien, Lucius Manlius das dießseitige Hispanien, Kajus Atinius das jenseitige erloset.

36. In Ansehung der Heere wurde so verfügt: Aus Gallien sollten die Legionen, die unter dem Kajus Lälius gestanden hatten, in das Bruttische zum Proprätor Markus Tuccius geführt werden; das Heer in Sicilien sollte den Abschied haben, und der Proprätor Markus Sempronius die dortige Flotte nach Rom zurückführen. Beiden Hispanien wurde jedem seine Legion, welche jetzt dort ihren Standort hatten, zuerkannt, und beide Prätoren sollten zu deren Ergänzung jeder dreitausend Mann zu Fuß und zweihundert zu Pferd bei den Bundesvölkern aufbieten und mit dorthin nehmen. Ehe noch die neuen Staatsmänner auf ihre Standplätze abgingen, wurde vom Gesammtamte der Zehnherren eine dreitägige Betandacht auf allen Kreuzwegen angeordnet, weil bei Tage, etwa zwischen der dritten und vierten Stunde, eine Finsterniß entstanden war; auch wurde das neuntägige Opferfest angeordnet, weil es auf dem Aventinus Steine geregnet hatte.

Die Kampaner hielten, da sie vermöge eines im vorigen Jahre

ausgefertigten Senatsbeschlusses von den Censoren gezwungen worden waren, sich in Rom schätzen zu lassen — denn vorher war der Ort ihrer Schatzung nicht bestimmt gewesen — um die Erlaubniß an, römische Bürgerstöchter zu heirathen, und baten auch, daß Die, welche früher solche Frauen genommen hätten, sie behalten dürften, und die bis auf diesen Tag geborenen Kinder als rechtmäßige und erbfähige Kinder gelten möchten. Beides wurde bewilligt.

Für die Freistädter von Formiä, Fundi und Arpinum machte der Bürgertribun Kajus Valerius Tappo den Vorschlag, ihnen auch das Stimmrecht zu geben, denn bisher hatten sie nur das Bürgerrecht ohne Stimmrecht gehabt. Diesem Antrage widersetzten sich vier Bürgertribunen, weil es ohne des Senats Genehmigung gethan sei, standen aber auf die Weisung, daß das Gesammtvolk und nicht der Senat das Stimmrecht zu ertheilen habe, wem es wolle, von ihrem Vorhaben ab. Und so ging der Vorschlag durch, daß die von Formiä und Fundi im ämilischen, die von Arpinum im kornelischen Bezirke abstimmen sollten, und in diesen Bezirken wurden sie auch jetzt zum ersten Male nach dem valerischen Volksbeschlusse geschatzt.

Der Censor Markus Klaudius Marcellus vollzog, da Titus Quinktius überlost wurde, die Schatzungsfeier. Geschatzt wurden zweihundertachtundfünfzigtausenddreihundertachtzehn (258,318) Bürger. Nach beendigter Schatzung gingen die Konsuln auf ihre Amtsposten ab.

37. In dem Winter, in welchem dieß zu Rom vorging, fanden sich bei dem Knejus Manlius, der zuerst als Konsul, nachher als Prokonsul in Asien überwinterte, aus allen Städten und Völkern, welche dießseit des Taurusgebirges wohnen, überallher Gesandtschaften ein. War gleich der Sieg über den König Antiochus für die Römer glänzender und ruhmvoller als der über die Gallier, so war doch für die Bundesgenossen der Sieg über die Gallier erfreulicher als der über den Antiochus. Erträglicher war ihnen die Abhängigkeit vom Könige gewesen als die Rohheit jener unmenschlichen Barbaren und als die tägliche angstvolle Ungewißheit, wo — der Sturm, möchte ich sagen — sie zum Plündern hintreiben würde. Da ihnen also durch Verdrängung des Antiochus ihre Freiheit und durch Bändigung der Gallier der Friede gegeben war, so waren sie nicht bloß zum Glückwünschen gekommen, sondern sie hatten auch, jede Gesandtschaft nach ihrem Vermögen, goldene Kränze mitgebracht. Auch vom Antiochus und selbst von den Galliern waren Gesandte angekommen, um sich die Friedensbedingungen angeben zu lassen, und von Kappadociens Könige Ariarathes, um ihm Verzeihung zu erbitten und sein Unrecht, daß er den Antiochus mit

Hülfstruppen unterstützt hätte, mit einer Geldsumme zu tilgen. Ihm wurden sechshundert Silbertalente auferlegt. Die Gallier erhielten (vom Manlius) den Bescheid: Wann König Eumenes angekommen sei, dann werde er ihnen die Bedingungen angeben. Die Gesandtschaften der Städte wurden von ihm mit gnädigen Bescheiden, noch vergnügter, als sie gekommen waren, entlassen. Die Gesandten des Antiochus erhielten den Befehl, das Geld und das im Vertrage mit dem Lucius Scipio versprochene Getreide nach Pamphylien zu liefern; denn er werde mit seinem Heere dort hinkommen.

Mit Frühlings Anfang brach er nach Musterung des Heeres auf und kam in acht Tagen nach Apamea. Hier blieb er drei Tage stehen und kam von da ebenfalls nach einem Marsche von drei Tagen nach Pamphylien, wohin er Geld und Getreide durch die Königlichen hatte liefern lassen. Tausendfünfhundert Talente Silber nahm er in Empfang und ließ sie nach Apamea abführen; das Getreide wurde unter das Heer vertheilt. Von hier brach er nach Perga auf, der einzigen Stadt in jener Gegend, welche noch eine königliche Besatzung hatte. Bei seiner Annäherung kam ihm der Befehliger der Besatzung entgegen und bat um dreißig Tage Frist, um beim Könige Antiochus wegen Uebergabe der Stadt anzufragen. Die Frist wurde bewilligt, und auf den Tag zog die Besatzung ab. Nachdem er von Perga aus seinen Bruder Lucius Manlius mit viertausend Mann nach Oroanda geschickt hatte, um den Rückstand von dem Gelde, wozu sich dieses verstanden hatte, einzutreiben, führte er selbst auf die Nachricht, daß König Eumenes und die zehn Abgeordneten von Rom zu Ephesus angekommen wären, das Heer nach Apamea zurück, und hieß die Gesandten des Antiochus ihm folgen.

38. Hier wurde nach dem Gutachten der zehn Abgeordneten der Bundesvertrag mit dem Könige Antiochus etwa in folgenden Worten abgefaßt: „Eine Freundschaft soll zwischen dem Könige Antiochus und dem Römervolke unter folgenden Gesetzen und Bedingungen bestehen: 1) Der König soll keinem Heere, das mit Rom oder dessen Verbündeten Krieg führen will, den Durchmarsch durch die Grenzen seines Reichs oder der von ihm abhängigen Völker gestatten und ihm weder Zufuhr noch andere Unterstützung zukommen lassen. 2) Dasselbe sollen die Römer dem Antiochus und den unter seiner Herrschaft stehenden Völkern leisten. 3) Antiochus soll nicht befugt sein, mit den Inselbewohnern Krieg zu führen und nach Europa überzusetzen. 4) Er soll die Städte, Dörfer, Flecken und kleinen Festungen dießseit des Berges Taurus bis an den Strom Halys räumen, wie auch vom Thale des Taurus bis an jene Höhen, wo er sich nach Lykaonien zieht. 5) Er soll nichts

als die Waffen seiner Soldaten aus den Städten, Dörfern und Festungen mitnehmen, welche er räumt. 6) Hat er schon etwas mitgenommen, so soll er es richtig wieder an den gehörigen Ort abliefern. 7) Er soll keinen Soldaten, noch sonst Jemanden aus dem Reiche des Eumenes aufnehmen. 8) Befinden sich jetzt Bürger derjenigen Städte, welche nunmehr seinem Reiche abgehen, in Diensten des Antiochus und in seinen Staaten, so sollen sie alle vor einem bestimmten Tage nach Apamea zurückkommen. 9) Die hingegen aus dem Reiche des Antiochus bei den Römern und ihren Verbündeten stehen, sollen das Recht haben, zu gehen oder zu bleiben. 10) Sklaven, sie mögen Entlaufene oder Kriegsgefangene sein, auch jeden freien Mann, Gefangenen oder Ueberläufer, soll er den Römern und ihren Verbündeten ausliefern. 11) Alle Elephanten soll er herausgeben und keine andern anschaffen. 12) Herausgeben soll er auch seine Kriegsschiffe mit ihrem Zubehör und nicht mehr als zehn Frachtschiffe halten, deren keines über dreißig Ruder haben darf, auch kein einruderiges Schiff aus Ursache eines Krieges, den er selbst anfangen will. 13) Er soll dießseit der Vorgebirge Kalykadnus und Sarpedon keine Schifffahrt haben, außer wenn das Schiff Gelder, Kriegssteuern, Gesandte oder Geiseln überbringen soll. 14) Truppen in Sold zu nehmen von solchen Völkern, die unter römischer Herrschaft stehen, dazu soll König Antiochus kein Recht haben; nicht einmal Freiwillige sind anzunehmen. 15) Liegen von den Rhodiern oder ihren Verbündeten Häuser und Gebäude auf dem Gebiete des Königs Antiochus, so sollen sie nach demselben Rechte wie vor dem Kriege den Rhodiern und ihren Verbündeten gehören. 16) Stehen dort Gelder aus, so soll ihre Beitreibung geschehen. 17) Ist ihnen etwas weggenommen worden, so sollen sie ebenso das Recht haben, es aufzusuchen, in Anspruch zu nehmen und zurückzufordern. 18) Sind Städte, die übergeben werden müssen, noch im Besitze Derer, welchen sie der König anvertraut hat, so soll er die Besatzungen aus diesen Städten abführen und dafür sorgen, daß sie gehörig übergeben werden. 19) Er soll an echtem Silber zwölftausend attische Talente — und das Talent darf an Gewicht nicht unter achtzig römische Pfunde halten — in gleichen Zahlungen auf zwölf Jahre geben, und fünfhundertvierzigtausend Metzen Weizen liefern. 20) Dem Könige Eumenes soll er in fünf Jahren dreihundertfünfzig Talente, und für das Getreide, einer Taxe gemäß, hundertsiebenunddreißig Talente zahlen. 21) Den Römern soll er zwanzig Geiseln stellen und sie alle drei Jahre wechseln; sie dürfen alle nicht unter achtzehn und nicht über fünfundvierzig Jahre alt sein. 22) Sollten römische Verbündete von selbst den Antiochus bekriegen, so soll er

das Recht haben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; nur darf er eben so wenig eine Stadt durch Kriegsrecht behalten, als sie in ein Bündniß aufnehmen. 23) Streitigkeiten sollen sie unter einander nach Urtheil und Recht, oder, wenn es beiden Parteien beliebte, durch Krieg entscheiden. 24) Wegen Auslieferung des Pöners Hannibal, des Aetolers Thoas, des Akarnaners Mnasimachus und der Chalcidier Eubulidas und Philo war auch in diesem Vertrage ein Anhang beigefügt; und sollte man in der Folge etwas hinzusetzen, weglassen oder ändern wollen, so sollte dieß dem Vertrage unbeschadet geschehen dürfen."

39. Der Konsul beschwur den Vertrag. Um dem Könige den Eid abzunehmen, reisten zu ihm Quintus Minucius Thermus und Lucius Manlius, der gerade jetzt von Oroanda zurückkam. Dem Befehliger der Flotte, dem Quintus Fabius Labeo, schrieb der Konsul: er möchte sogleich nach Patara absegeln und die dort stehenden königlichen Schiffe zerhauen und verbrennen. Fabius fuhr von Ephesus ab und ließ fünfzig Deckschiffe zerhauen oder verbrennen. Auf eben diesem Zuge nahm er Telmissus ein, dessen Bewohner die plötzliche Erscheinung einer Flotte in Schrecken gesetzt hatte. Von Lycien aus fuhr er stracks, nachdem er die zu Ephesus Zurückgelassenen befehligt hatte, ihm zu folgen, durch die Inseln nach Griechenland hinüber, hielt zu Athen nur ein Paar Tage an, bis die Schiffe von Ephesus im Piräeus ankamen und führte von dort die ganze Flotte nach Italien zurück.

Als Knejus Manlius Alles, was ihm Antiochus abliefern mußte, auch die Elephanten, in Empfang genommen und sie zusammen dem Eumenes geschenkt hatte, so nahm er hierauf die Streitsachen der Staaten, da so Vieles durch die Umwälzung der Dinge zerrüttet war, in Untersuchung. Und König Ariarathes hatte es dem Eumenes, mit dem er in diesen Tagen seine Tochter verlobte, zu verdanken, daß ihm die auferlegte Summe zur Hälfte erlassen und er als Freund der Römer anerkannt wurde.

Nach beendigtem Staatsverhöre bestimmten die zehn Abgeordneten das Loos des Einen so, des Andern anders. Denen, die dem Könige Antiochus steuerpflichtig gewesen waren und es mit den Römern gehalten hatten, gaben sie die Steuerfreiheit. Die aber auf der Partei des Antiochus oder dem Könige Attalus zinsbar gewesen waren, wurden sämmtlich angewiesen, die Abgaben an den Eumenes zu entrichten. Namentlich ertheilten sie außerdem den in Notium wohnenden Kolophoniern, den Bewohnern von Cyme und Mylasa die Steuerfreiheit. Den Klazomeniern schenkten sie, außer der Steuerfreiheit, auch die Insel Drymusa, den Milesiern räumten sie das sogenannte heilige Land wieder ein, und den Iliern

gaben sie noch dazu Rhöteum und Gergitum, nicht sowohl wegen neuerer Verdienste als aus Rücksicht auf die gemeinschaftliche Abstammung; dieß war auch die Ursache, Dardanum für unabhängig zu erklären. Auch die Chier, Smyrner und Erythräer beschenkten sie wegen ihrer in diesem Kriege bewiesenen seltenen Treue mit Ländereien, und behandelten sie in allen Stücken mit vorzüglicher Auszeichnung. Die Phokäer bekamen nicht nur ihr Land wieder, das sie vor dem Kriege gehabt hatten, sondern auch die Erlaubniß, nach ihren alten Gesetzen zu leben. Den Rhodiern wurden die Bewilligungen des früheren Beschlusses bestätigt: sie bekamen Lycien und Karien bis an den Mäanderstrom, Telmissus ausgenommen.

Dem König Eumenes gaben die Römer in Europa den Chersonesus mit Lysimachia und allen Festungen, Flecken, Dörfern, so weit sie Antiochus in Besitz gehabt hatte; in Asien beide Phrygien — das eine am Hellespontus, das andere ist das sogenannte Großphrygien; auch Mysien, welches ihm König Prusias genommen hatte, gaben sie ihm zurück, und außerdem Lykaonien, die Landschaft Milyas, Lydien und namentlich die Städte Tralles, Ephesus und Telmissus. Da über Pamphylien zwischen dem Eumenes und den Gesandten des Antiochus ein Streit entstand, weil der eine Theil desselben dießseit, der andere jenseit des Taurus liegt, so wurde die Sache unentschieden an den Senat verwiesen.

40. Nach Ausfertigung dieser Verträge und Beschlüsse brach Manlius mit den zehn Abgeordneten und seinem ganzen Heere nach dem Hellespontus auf, beschied dorthin die Herzoge der Gallier, bestimmte ihnen die Bedingungen, die sie im Frieden mit dem Eumenes zu beobachten hätten, und deutete ihnen an, sie sollten die Gewohnheit, bewaffnet umherzustreifen, abstellen, und sich auf die Grenzen ihres Gebiets beschränken. Hierauf zog er seine Schiffe von der ganzen Küste zusammen, ließ auch die Flotte des Eumenes durch des Königs Bruder Athenäus von Eläa herbeiführen und setzte seine sämmtlichen Truppen nach Europa über. Von hier schleppte er seinen mit Beute aller Art belasteten Zug nur in mäßigen Märschen durch den Chersonesus fort, und bezog bei Lysimachia ein Standlager, um mit ganz frischen und ausgeruhten Lastthieren in Thracien — ein Durchzug, vor welchem Alle sich fürchteten — einzurücken. Noch am Tage seines Aufbruchs von Lysimachien gelangte er an den Strom Melas (Schwarzach), und am folgenden nach Cypsela. Von Cypsela aus war der Weg auf etwa zehntausend Schritte waldig, schmal, von Felsen durchschnitten. Wegen der Beschwerlichkeit eines solchen Marsches theilte er sein Heer in zwei Züge, ließ den einen vorangehen, den andern nach einem großen Zwischenraume den Schluß machen, und zwischen

beide stellte er das Gepäck: die Wagen nämlich mit den Staatsgeldern und andern erbeuteten Kostbarkeiten. Und als er so durch den Gebirgswald zog, hatten die Thracier aus vier Völkerschaften, die Astier, Cäner, Maduatener und Koreler, nicht über zehntausend stark, gerade am Engpasse die Straße umsetzt. Man meinte, es sei nicht ohne Arglist des Königs Philipp von Macedonien geschehen; er habe gewußt, daß die Römer keinen andern Rückweg als durch Thracien nehmen würden, auch wie viel Geld sie mit sich führten. Im Vorderzuge befand sich der Feldherr, wegen der gefährlichen Gegend nicht ohne Besorgniß. Die Thracier regten sich nicht, so lange die Bewaffneten vorüberzogen; als sie aber sahen, daß die Ersten über den Paß hinaus waren und die Letzten noch nicht näher kamen, fielen sie über das schwere und leichte Gepäck her, hieben die Bedeckung nieder und plünderten theils die Ladungen von den Fuhrwerken, theils führten sie die Thiere selbst mit ihren Lasten davon.

Als sich von hier das Geschrei zuerst bis zu Denen, die schon im Eingange des Waldes nachkamen, und dann auch zum Vorderzuge verbreitete, so lief man beiderseits zur Mitte hin, und an mehreren Stellen zugleich begann ein regelloses Gefecht. Die Thracier gibt schon ihre Beute, da sie mit Lasten bepackt und größtentheils, um zum Plündern freie Hände zu haben, ungewaffnet sind, zur Ermordung hin; die Römer liefert die nachtheilige Gegend den Barbaren in die Hände, die über bekannte Pfade entgegen rennen, oder auch in hohle Thäler sich versteckt haben. Selbst die Ballen des Gepäcks und die Wagen, die bald Diesen, bald Jenen, wie es sich traf, unbequem in den Weg kommen, werden den Fechtenden hinderlich; hier erliegt der Räuber, dort der Abnehmer des Raubes. Je nachdem der Platz Diesen oder Jenen ungünstig ist, je nachdem der Fechtenden Muth, je nachdem ihre Anzahl ist — denn Manche stießen auf stärkere Parteien, Andere auf schwächere als sie selbst waren — ist auch das Glück des Gefechts verschieden. Auf beiden Seiten fallen Viele. Schon brach die Nacht ein, als die Thracier sich aus dem Treffen zogen, nicht aus Scheu vor Wunden oder Tod, sondern weil sie Beute genug hatten.

41. Der vordere Zug der Römer schlug außerhalb des Waldes, beim Tempel der (Diana) Bendis, auf offenem Platze ein Lager auf; die andere Hälfte blieb zur Hut des Gepäckes mitten im Bergwalde hinter einer doppelten Umpfählung. Am folgenden Tage untersuchten sie vor ihrem Aufbruche die Wege durch den Wald und stießen zu den Ersteren. In diesem Treffen, wo ein Theil des Gepäckes und der Packknechte und mehrere Soldaten, da überall fast im ganzen Walde gefochten wurde, verloren gingen,

war der größte Verlust der Tod des Quintus Minucius Thermus, eines tapfern und tüchtigen Mannes. Noch an diesem Tage kam man bis an den Fluß Hebrus. Von hier gingen sie am Tempel des Apollo vorbei — diesen nennen die Einwohner Zerynthius — über das Gebiet der Aenier hinaus. Nun hatten sie in der Gegend von Tempyra — so heißt der Ort — einen andern Engpaß vor sich, der ebenso wie der vorige von Felsen durchschnitten war; weil er aber ringsum nichts Waldiges hatte, gewährte er nicht einmal einen Schlupfwinkel zum Hinterhalte. Hier hatten sich, in der nämlichen Hoffnung auf Beute, die Thrauser, ebenfalls ein thracisches Volk, versammelt. Weil aber die nackten Thäler schon in der Ferne wahrnehmen ließen, daß sie den Paß besetzt hatten, so war auch weniger Besorgniß und Unruhe bei den Römern, denn hier war ja, wenn auch auf nachtheiligem Boden, doch in ordentlicher Schlacht, in unverdeckter Linie, in förmlichem Angriffe zu kämpfen. Dichtgeschlossen rückten sie mit Feldgeschrei hinan und trieben die Feinde im ersten Angriff aus ihrer Stellung, und brachten sie dann völlig zum Weichen. Nun begann Flucht und Gemorde, da ihnen ihre eigenen Engpässe den Ausweg sperrten.

Nach diesem Siege schlugen die Römer bei einem Flecken der Maroniten, Namens Sare, ihr Lager auf. Am folgenden Tage kamen sie auf offenem Wege in die priatische Ebene, und hier blieben sie drei Tage, um Getreide theils von den Maroniten in Empfang zu nehmen, die es ihnen aus den Dörfern zuführten, theils von ihrer eigenen Flotte, welche ihnen mit allen Arten von Zufuhr nachfolgte. Von diesem Standlager war ein Tagmarsch nach Apollonia; von da kamen sie durch das Gebiet von Abdera nach Neapolis. Dieser ganze Weg ging durch lauter griechische Pflanzstädte ungestört; allein von hier an war der übrige Weg mitten durch Thracien, Tag und Nacht, wenn gleich ohne Angriff, doch nicht ohne Besorgniß, bis sie Macedonien erreichten.

In den Thraciern hatte dasselbe Heer, als es eben diesen Weg vom Scipio geführt wurde, friedlichere Menschen gefunden — aus keinem andern Grunde, als weil damals bei ihm weniger Beute zu holen war. Indeß berichtet Klaudius, daß auch damals an fünfzehntausend Thracier dem Numider Mutines, der die Gegend zu erspähen dem Zuge voranging, entgegen gekommen wären. Die Numider hätten vierhundert Mann zu Pferde gehabt und einige Elephanten. Des Mutines Sohn habe sich mit hundertundfünfzig auserlesenen Reitern mitten durch die Feinde durchgeschlagen, und bald nachher, als Mutines, der seine Elephanten in die Mitte nahm und die Reiter auf beide Flügel vertheilte, sich mit den Feinden eingelassen hätte, habe er von hinten Schrecken verbreitet,

und durch diesen Reitersturm — daß ich so sage — geschreckt, hätten sich die Feinde nicht an den Zug des Fußvolkes gewagt. Knejus Manlius führte sein Heer durch Macedonien nach Thessalien hinüber. Als er von hier durch Epirus nach Apollonien gekommen war, wo er das Wintermeer noch nicht so fand, um die Ueberfahrt zu wagen, so überwinterte er zu Apollonia.

42. Beinahe zu Ausgang des Jahres traf der Konsul Markus Valerius aus Ligurien zur Wahl der neuen Obrigkeiten in Rom ein, ohne irgend eine denkwürdige That auf seinem dortigen Posten verrichtet zu haben, die ihm bei seinem Zögern zum schicklichen Vorwande gedient hätte, warum er sich später als gewöhnlich zu den Wahlversammlungen einfand. Die Wahlversammlung zur Ernennung der Konsuln war den achtzehnten Februar; man wählte den Markus Aemilius Lepidus und Kajus Flaminius. Den Tag darauf wurden zu Prätoren ernannt: Appius Klaudius Pulcher, Servius Sulpicius Galba, Quintus Terentius Kulleo, Lucius Terentius Massiliota, Quintus Fulvius Flakkus, Markus Furius Krassipes. Nach beendeter Wahl fragte der Konsul bei dem Senate an, was für Standplätze man den Prätoren anzuweisen beliebte. Man bestimmte zwei für die Rechtspflege in Rom, zwei außerhalb Italien, nämlich Sicilien und Sardinien, zwei in Italien, nämlich Tarentum und Gallien, und sogleich, ehe sie ihr Amt antraten, mußten sie losen. Servius Sulpicius erloste die Gerichtsbarkeit über die Bürger, Quintus Terentius über die Fremden, Lucius Terentius über Sicilien, Quintus Fulvius über Sardinien, Appius Klaudius über Tarentum, Markus Furius über Gallien.

In diesem Jahre wurden Lucius Minucius Myrtilus und Lucius Manlius auf die Beschuldigung, karthagische Gesandte geschlagen zu haben, nach dem Befehle des Stadtprätors Markus Klaudius durch Bundespriester an die Gesandten ausgeliefert und nach Karthago abgeführt.

In Ligurien ging der Krieg, wie das Gerücht sagte, in's Große und griff täglich weiter um sich. Daher bestimmte der Senat an dem Tage, da die neuen Konsuln über die Standplätze und die Staatsgeschäfte den Vortrag thaten, Beiden Ligurien zu ihrem Posten. Diesem Senatsbeschlusse widersprach der Konsul Lepidus in den Ausdrücken: „Es sei unter der Würde, beide Konsuln auf Liguriens Thäler einzusperren. Schon seit zwei Jahren hätten Markus Fulvius und Knejus Manlius, der Eine in Europa, der Andere in Asien, als habe man sie statt des Philippus und Antiochus eingesetzt, königliche Gewalt. Wolle man in diesen Ländern Heere halten, so müsse man an deren Spitze lieber Konsuln

als Privatleute stellen. Diese schwärmten mit den Schrecken des Krieges durch Nationen, denen man keinen Krieg angekündigt habe, und verkauften den Frieden um Geld. Wenn es erforderlich sei, jene Provinzen durch Heere zu behaupten, so hätten ebenso, wie Lucius Scipio als Konsul dem Manius Acilius, wie Markus Fulvius und Knejus Manlius als Konsuln dem Lucius Scipio nachgefolgt wären, auch Kajus Livius und Markus Valerius als Konsuln dem Fulvius und Manlius nachfolgen sollen. Wenigstens müßten doch jetzt, da der ätolische Krieg geendigt, dem Antiochus (Klein-) Asien abgenommen und die Gallier besiegt wären, entweder Konsuln an die konsularischen Heere gesendet, oder die Legionen von dort zurückgebracht und dem Staate endlich einmal wiedergegeben werden."

Der Senat hörte diese Vorstellungen an, blieb aber bei seiner Erklärung, daß beide Konsuln in Ligurien stehen sollten, doch beschloß er: Manlius und Fulvius sollten von ihren Standplätzen abgehen, die Heere von dort abführen und nach Rom zurückkehren.

43. Zwischen dem Markus Fulvius und dem Konsul Markus Aemilius herrschte Feindschaft, und, von allem Uebrigen abgesehen, glaubte Aemilius, er sei durch Einwirkung des Markus Fulvius zwei Jahre später Konsul geworden. Um ihn also gehässig zu machen, stellte er die Gesandten von Ambracia mit an die Hand gegebenen Beschuldigungen dem Senate vor. Sie beklagten sich: „sie hätten Frieden gehalten, hätten die Forderungen der vorigen Konsuln erfüllt, wären bereit gewesen, in Gehorsam dasselbe dem Markus Fulvius zu leisten; da habe man gegen sie Krieg angefangen, zuerst ihr Gebiet verheert und ihre Stadt mit Plünderung und Mord bedroht, um sie durch diese Furcht zur Schließung ihrer Thore zu zwingen. Dann habe man sie belagert und bestürmt, und durch Mord und Brand, durch Einsturz und Plünderung alle Auftritte des Krieges bei ihnen zur Wirklichkeit gebracht, ihre Gattinnen und Kinder zur Sklaverei weggerissen, alles Eigenthum ihnen genommen und, was sie vor Allem schmerze, die Tempel in der ganzen Stadt ihrer Zierden beraubt. Die Bildnisse der Götter, ja die Götter selbst habe man von ihren Standorten losgebrochen und weggeführt, bloß kahle Wände und Pfosten, wo man anbeten, wo man Gebete verrichten und Andacht halten könnte, wären den Ambraciern noch übrig geblieben."

Unter diesen Klagen that an sie der Konsul, der Verabredung gemäß, noch manche zur Angabe verleitende Frage und lockte so noch Mehreres, gleich als ob sie so etwas nicht von selbst sagen würden, aus ihnen heraus. Als dieß auf die Rathsväter Eindruck machte, übernahm der andere Konsul Kajus Flaminius die Sache des Fulvius. „Die Ambracier," sagte er, „hätten einen alten,

schon abgetretenen Weg eingeschlagen. Ebenso wäre Markus Marcellus von den Syrakusern, ebenso Quintus Fulvius von den Kampanern angeklagt worden. Ob man nicht in einem Abthun auch den Titus Quinktius vom Könige Philipp, den Manius Acilius und Lucius Scipio vom Antiochus, den Knejus Manlius von den Galliern, und ebenfalls den Markus Fulvius von den Aetolern und den Völkern auf Cephallenia anklagen lassen wolle?

„Glaubt ihr, hochverordnete Rathsväter, daß ich im Namen des Markus Fulvius, oder daß Markus Fulvius selbst es abläugnen werde, daß Ambracia belagert und erobert, daß Standbilder und Zierrathen dort abgeführt und auch im Uebrigen mit der Stadt verfahren worden sei, wie es bei eroberten Städten gewöhnlich ist, da er so eben für diese Thaten bei euch um den Triumph anhält, die Abbildung des eroberten Ambracia, die Standbilder, deren Wegnahme sie ihm zur Last legen, und die übrige Prunkbeute von dieser Stadt seinem Wagen vorantragen lassen und an den Pfosten seiner Hausthüre aufhängen wird? Sie haben keine Ursache, zwischen sich und den Aetolern einen Unterschied zu machen: Ambracier und Aetoler stehen in gleichem Verhältniß.

„Also mag mein Amtsgenoß entweder in einer andern Sache seine Feindschaft äußern, oder will er es durchaus lieber in dieser, so mag er seine Ambracier bis zur Ankunft des Markus Fulvius hier behalten. Ich werde es in Abwesenheit des Markus Fulvius so wenig über die Ambracier als über die Aetoler zu einem Beschlusse kommen lassen."

44. Da nun Aemilius die schlaue Tücke seines Feindes, gleichsam als allgemein bekannt, in Anspruch nahm und versicherte, Jener würde unter Zögerungen die Zeit hinbringen, um nur nicht unter dem Konsulate seines Feindes in Rom anzukommen, so gingen über diesem Streite der Konsuln zwei Tage hin. Auch schien es, so lange Flaminius zugegen wäre, zu keinem Schlusse kommen zu können. Man nützte aber die Gelegenheit, da Flaminius eben einer Krankheit wegen nicht zugegen war, und auf des Aemilius Antrag wurde der Senatsbeschluß abgefaßt: „Es sollte den Ambraciern all ihr Eigenthum zurückgegeben werden. Sie sollten in Freiheit sein und nach eigenen Gesetzen leben, Zölle, wie sie wollten, zu Lande und zur See erheben können, wenn nur die Römer und die Latiner Bundesvölker davon frei blieben. Wegen der Standbilder und übrigen Zierrathen, welche man laut ihrer Klage aus Heiligthümern weggenommen habe, sollte dann, wenn Markus Fulvius nach Rom zurückgekehrt wäre, an die Behörde der Oberpriester berichtet und nach deren Gutachten verfahren werden."

Und auch hiermit begnügte sich der Konsul nicht, sondern fügte

noch in einer minder zahlreichen Senatssitzung die Worte hinzu: „Ambracia scheine nicht mit Sturm erobert zu sein."

Darauf war, nach einer Verordnung der Zehnherren, ein dreitägiges Betfest für die Gesundheit des Volks, weil eine schwere Seuche die Stadt und die Dörfer verheerte; dann waren die Latiner Feiertage. Als die Konsuln diese gottesdienstlichen Angelegenheiten beseitigt und die Werbung abgethan hatten — denn Beide wollten lieber neugeworbene Truppen haben — gingen sie in ihren Amtsbezirk ab und entließen die alten Soldaten sämmtlich. Nach der Abreise der Konsuln kam der Prokonsul Knejus Manlius vor Rom an. Als er vom Prätor Servius Sulpicius im Tempel der Bellona dem Senate vorgestellt wurde und nach Erwähnung seiner Thaten nun selbst darauf antrug, daß man dafür den unsterblichen Göttern ihre Ehre erweisen und ihm siegprangend in die Stadt einzuziehen erlauben möchte, wandte der größere Theil der zehn Abgeordneten, welche bei ihm gewesen waren, und vor Allen Lucius Furius Purpureo und Lucius Aemilius Paullus, dagegen ein:

45. „Sie seien dem Knejus Manlius als Abgeordnete zugegeben, um mit dem Antiochus Frieden zu machen und den Vertrag und die Bedingungen, welche Lucius Scipio schon eingeleitet gehabt hatte, abzuschließen. Knejus Manlius habe Alles angewandt, diesen Frieden zu stören und den Antiochus, sobald er seiner Person beikommen ließe, hinterlistig wegzufangen; allein der König habe die böse Absicht des Konsuls erfahren, und so oft ihm durch gesuchte Unterredungen nachgestellt wurde, nicht nur die Zusammenkunft mit ihm, sondern auch seinen Anblick vermieden. Von seinem Verlangen, über den Taurus hinauszugehen, habe sich Manlius kaum durch die Bitten der sämmtlichen Abgeordneten, „„er möchte doch ja nicht die in den Sibyllenliedern den Ueberschreitern der Schicksalsgrenzen geweissagte Niederlage versuchen wollen,"" abbringen lassen. Dennoch habe er sein Heer hinangeführt und beinahe unmittelbar auf den Höhen, an der Wasserscheide, sein Lager genommen. Als er hier bei dem ruhigen Verhalten der Königlichen keinen Vorwand zum Kriege fand, habe er sein Heer um das Gebirge herum gegen die Gallogräcier geführt und diese Nation ohne Vollmacht vom Senate, ohne Auftrag vom Volke bekriegt. Ob je ein Feldherr so etwas nach eigenem Gutdünken gewagt habe? Die Kriege mit Antiochus, Philipp, Hannibal und den Pönern wären die neuesten. Ueber alle diese sei beim Senate Anfrage geschehen; oft habe man Gesandte zuvor abgeschickt, Genugthuung gefordert, und dann zuletzt die Kriegserklärer hingeschickt.

„Was ist hiervon geschehen, Knejus Manlius, damit wir hierin

einen staatlichen Römerkrieg und nicht Deinen persönlichen Räuberzug finden mögen? Doch vielleicht hast Du Dich bloß damit begnügt, hast Dein Heer auf geradem Wege gegen Die geführt, welche Du Dir zu Feinden ausersehen hattest? Oder hast Du auch nach allen Krümmungen der Heerstraßen, so daß Du an den Scheidewegen Halt machtest, um dem Attalus, dem Bruder des Eumenes, auf jedem abbeugenden Zuge — Du, als römischer Konsul sein Söldner — mit einem römischen Heere nachzuziehen, jeden Abort und jeden Winkel Pisidiens, Lykaoniens, Phrygiens durchstreift, um bei den entlegensten Zwingherren und Schloßinhabern ein Almosen einzusammeln? Denn was hattest Du mit Oroanda, was mit andern eben so unschuldigen Völkern zu schaffen?

„Den Krieg selbst aber, den Du bei Deinem Gesuche um einen Triumph zum Vorwande nimmst, wie hast Du ihn geführt? Hast Du am rechten Platze, zur rechten Zeit geschlagen? Ja wahrlich, mit Recht verlangst Du, daß man den unsterblichen Göttern ihre Ehre erweisen soll; erstens nämlich dafür, daß sie für die Unbesonnenheit eines Feldherrn, der gegen alles Völkerrecht den Krieg unternahm, nicht sein Heer büßen lassen wollten; zweitens, daß sie unvernünftige Thiere, nicht Feinde uns entgegenstellten.

46. „Glaubet ja nicht an die bloße Mischung des Namens Gallogräcier. Viel früher schon schwächte diese Mischung ihre Körper, ihren Geist. Wenn sie noch jene Gallier wären, gegen die man tausend Mal (?) in Italien mit wechselndem Erfolge gefochten hat, sollte wohl von dort, so weit es von unserm Feldherrn abhing, auch nur ein Bote zurückgekehrt sein? Zweimal schlug er mit ihnen: beide Mal rückte er an nachtheiligem Platze hinauf, gab im tiefen Thale seine Linie den Feinden beinahe unter die Füße, so daß sie, wenn sie aus der Stellung über uns nicht mit Pfeilen auf uns schoßen, sondern sich nur mit ihren Körpern ohne Waffen auf uns warfen, sie uns hätten erdrücken können. Was kam also dazwischen? Roms großes Glück ist es, sein großer und furchtbarer Name. Durch den neulichen Sturz des Hannibal, des Philippus, des Antiochus waren die Feinde wie bedonnert. Diese Körpermassen wurden mit Schleudern und Pfeilen in die Flucht geschreckt, ohne daß ein Schwert in diesem gallischen Kriege mit Blut sich färbte; beim ersten Pfeilgerassel flogen sie, gleich Vogelschwärmen, davon.

„Allein, bei Gott! wir waren es auch — als Wink des Glücks, wie es ausgefallen sein möchte, wenn wir einen Feind gehabt hätten! — die auf dem Rückzuge auf thracische Räuberlein stießen, von ihnen niedergehauen, in die Flucht geschlagen und unseres Gepäcks beraubt wurden! Quintus Minucius Thermus, in welchem

wir einen weit größeren Verlust erlitten haben, als wenn Knejus Manlius, durch dessen Unbesonnenheit dieses Unglück uns getroffen hatte, umgekommen wäre, blieb mit vielen Tapfern auf dem Platze; das Heer, mit seiner Beute vom Antiochus heimkehrend, lag eine ganze Nacht in drei Haufen versprengt, hier mit dem ersten Zuge, dort mit dem letzten, und wieder dort mit dem Gepäcke unter Dornbüschen in den Schlupfwinkeln des Wildes versteckt.

„Und dafür wird ein Triumph verlangt? Hätte man auch in Thracien keinen Verlust und Schimpf erlitten, über welche Feinde würdest Du denn wohl einen Triumph verlangen? Ich dächte doch über diejenigen, welche Dir der Senat oder das Römervolk zu Feinden gegeben hätte. So wurde hier dem Lucius Scipio, so dort dem Manius Acilius über den König Antiochus, so kurz vorher dem Titus Quinktius über den König Philipp, so dem Publius Afrikanus über den Hannibal und die Pöner und den Syphax ein Triumph bewilligt. Und selbst wenn der Senat schon für den Krieg gestimmt hatte, kam es doch noch zu Fragen über jene Kleinigkeiten, wem er anzukündigen wäre, ob man ihn durchaus den Königen selbst erklären müßte, oder ob es hinreichend wäre, ihn an irgend eine Besatzung zu erklären? Wollt ihr dieß Alles verletzt und zusammengeworfen wissen, die bundespriesterlichen Rechte abschaffen, keine Bundespriester mehr haben, so mag denn — verzeihen es mir die Götter! — die Religion zu Grunde gehen, Gottesvergessenheit sich eurer Herzen bemächtigen; aber soll auch der Senat über einen Krieg nicht mehr zu Rathe gezogen, bei dem Volke nicht mehr angefragt werden: ob es einen Krieg mit den Galliern bewillige und befehle? So eben wenigstens wollten die Konsuln Griechenland und Asien haben; doch da ihr darauf beharrtet, ihnen Ligurien zum Standorte zu bestimmen, waren sie euch pünktlich gehorsam. Billig also werden sie nach glücklicher Führung des Krieges euch um einen Triumph angehen, da sie den Krieg auf eure Vollmacht geführt haben."

47. In diesem Tone sprachen Furius und Aemilius. Hierauf soll ihnen Manlius etwa so geantwortet haben: „Hochverordnete Rathsväter! Sonst waren es Bürgertribunen, welche man beim Gesuche um einen Triumph zu Gegnern hatte. Diesen fühle ich mich jetzt verpflichtet, weil sie, sei es nun aus Rücksicht auf meine Person oder auf die Größe dieser Thaten, mein Ehrengesuch nicht allein durch ihr Schweigen billigten, sondern sogar, wenn es nöthig sein sollte, bereit schienen, deßhalb einen Antrag zu thun. Unter den zehn Abgeordneten — so Gott will! — dem Beirathe, welchen unsere Vorfahren den Feldherren zur Würdigung und Verherrlichung des Sieges beigaben, habe ich meine Gegner. Lucius

Furius und Lucius Aemilius sind es, welche mir den Triumphwagen zu besteigen verwehren und mir den Ehrenkranz vom Haupte reißen, sie, die ich, wenn die Tribunen mir den Triumph verwehrt hätten, zu Zeugen meiner Thaten würde aufgerufen haben. Ich mißgönne Niemand seine Ehre, hochverordnete Rathsväter; aber noch neulich habt ihr die Bürgertribunen, sonst wackere und tüchtige Männer, als sie den Triumph des Quintus Fabius Labeo verhindern wollten, durch euer Gutachten abgeschreckt. Er triumphirte, obgleich seine Feinde laut sagten, nicht daß er einen ungerechten Krieg geführt, sondern daß er gar keinen Feind gesehen habe. Und ich, der ich mit Hunderttausenden der wildesten Feinde so oft in förmlicher Schlacht gefochten, der ich ihrer mehr als vierzigtausend gefangen genommen oder getödtet, der ich zweimal ihr Lager erobert, der ich dießseit der Höhen des Taurus Alles friedlicher hinterlassen habe, als unser Italien ist, werde nicht allein um den Triumph gebracht, sondern muß hier vor euch, hochverordnete Rathsväter, gegen die Anklagen meiner eigenen Beiräthe mich verantworten.

„Zweifach war, wie ihr bemerkt habt, hochverordnete Rathsväter, ihre Beschuldigung; denn einmal behaupteten sie: ich hätte gar keinen Krieg mit den Galliern führen müssen, und dann: ich hätte ihn unbesonnen und ungeschickt geführt. „„Die Gallier, sagen sie, waren keine Feinde, sondern Du hast Dich an dem friedlichen Volke, das Deine Forderungen erfüllte, vergriffen.““ Ich werde euch nicht zumuthen, hochverordnete Rathsväter, daß ihr das Alles, was ihr von der Unmenschlichkeit der gallischen Nation im Ganzen, von ihrem erbitterten Hasse gegen Alles, was Römer heißt, schon wisset, auch von jenen Galliern glauben sollt, die in Asien wohnen. Ohne auf den bösen Ruf und die Verhaßtheit der ganzen Nation zu sehen, beurtheilt jene dort so, wie sie sind. Und — o möchte doch jetzt König Eumenes, möchten die Staaten Asiens sämmtlich zugegen sein und ihr lieber ihre Klagen als meine Beschuldigungen hören! — schickt doch gleich Gesandte an alle Städte Asiens umher und fragt sie: ob sie von einer drückendern Dienstbarkeit durch Zurückweisung des Antiochus hinter die Höhen des Taurus oder durch Bezwingung der Gallier befreit sind? Laßt sie erzählen, wie vielmal ihr Gebiet verheert, wie vielmal Geraubtes weggetrieben wurde, da ihnen kaum vergönnt war, die Gefangenen loszukaufen, und sie hören mußten, daß Menschen geopfert und ihre Kinder auf Altären geschlachtet waren. Wisset, daß eure Bundesgenossen den Galliern Jahrgelder gezahlt haben, und diese, obgleich durch euch von der königlichen Herrschaft befreit, noch jetzt würden bezahlen, wenn ich gesäumt hätte.

48. „Je weiter Antiochus zurückgewiesen wäre, desto übermächtiger würden in Asien die Gallier geherrscht haben, und alle die Länder dießseit der Höhen des Taurus hättet ihr zum Gallierreiche, nicht zum Römerreiche hinzugefügt. Ja, sagt man, das Alles ist freilich wahr; sie haben sogar einst Delphi, die gemeinsame Spruchstätte der Menschheit, den Mittelpunkt des Erdkreises, ausgeplündert, ohne daß ihnen deßwegen Rom einen Krieg angekündigt oder sie bekriegt hat. Ich meines Theils glaubte einen Unterschied zu finden zwischen jener Zeit, wo Griechenland und Asien noch nicht so unter eurer Gerichtsbarkeit und Landeshoheit standen, daß ihr euch darum hättet bekümmern und Alles beachten müssen, was in diesen Ländern vorging, und zwischen dieser Zeit, wo ihr als Grenze des Römerreichs das Gebirge Taurus festgesetzt habt, wo ihr den Staaten Selbstständigkeit und Steuerfreiheit gebt, wo ihr die Grenzen des Einen erweitert, den Andern durch Abtretung straft, wieder Andere steuerpflichtig macht, Reiche vergrößert, verkleinert, verschenkt und nehmt, und dafür sorgen zu müssen glaubt, daß sie zu Lande und zu Wasser Frieden haben. Würdet ihr nur dann, wenn Antiochus seine Besatzungen aus den Festungen, wo sie ruhig standen, nicht abgeführt hätte, Asien für nicht befreit halten? dann aber, wenn gallische Heere ausgelassen umherschwärmten, sollten dem Könige Eumenes die Geschenke, die ihr ihm gemacht habt, sollte den Staaten ihre Freiheit gesichert bleiben?

„Doch wozu führe ich alle diese Gründe auf, gleich als hätte ich in den Galliern nicht Feinde gefunden, sondern gemacht! An Dich, Lucius Scipio, wende ich mich, dessen Tapferkeit und Glück zusammen ich mir, als Dein Nachfolger im Oberbefehle, nicht ohne Erhörung von den unsterblichen Göttern erfleht habe; an Dich, Publius Scipio, der Du, wie bei Deinem Bruder, dem Konsul, so bei Deinem Heere, das Recht eines Unterfeldherrn und die Hoheit eines Amtsgenossen hattest, ob ihr nicht wisset, daß im Heere des Antiochus Legionen der Gallier standen? ob ihr sie nicht in der Schlachtlinie, auf beiden Flügeln — denn diese galten ja für seine Hauptmacht — aufgestellt sahet? ob ihr nicht gegen sie als wirkliche Feinde gefochten, sie niedergehauen, Beute von ihnen eingebracht habt?

„Ja, sagt man, zu einem Kriege gegen den Antiochus, aber nicht mit den Galliern, hatte der Senat den Beschluß, das Volk die Vollmacht gegeben. Meines Bedünkens aber hatten sie ihn zugleich gegen Die beschlossen und bevollmachtet, welche unter seinen Truppen standen, unter denen also, den Antiochus ausgenommen — mit welchem Scipio Frieden geschlossen hatte und mit

welchem namentlich eurem Auftrage gemäß ein Vertrag eingegangen war — alle Die unsere Feinde waren, die für den Antiochus die Waffen gegen uns geführt hatten. Ob sich nun gleich in dieser Lage vor allen Andern die Gallier befanden, wie auch einige Fürsten und Zwingherren, so habe ich doch mit Einigen, nachdem sie der Ehre eures Reichs gemäß Vergehungen hatten büßen müssen, Frieden geschlossen, und auf die Gemüther der Gallier den Versuch gemacht, ob sich ihre angeborene Wildheit mildern ließe, und als ich sie unbezähmbar und unversöhnlich fand, dann erst glaubte ich, sie durch Gewalt der Waffen zügeln zu müssen.

„Nachdem ich von dem Vorwurfe wegen Unternehmung des Krieges gereinigt bin, muß ich noch über seine Führung Rechenschaft geben. Und hier würde ich wenigstens auf meine gute Sache vertrauen, wenn ich sie auch nicht vor dem Senat in Rom, sondern vor dem Senat in Karthago zu führen hätte, wo die Feldherren, wie es heißt, gekreuzigt werden, wenn sie den Krieg mit glücklichem Erfolge, aber nach falschem Plane geführt haben. Allein in einem Staate, welcher bei allen Unternehmungen und Ausführungen die Götter zu Hülfe nimmt, und eben darum solche Thaten, die den Beifall der Götter selbst erhielten, von Niemanden verunglimpfen läßt, der immer, wann er (einem Feldherrn) ein Dankfest oder einen Triumph zuerkennt, sich der eingeführten Formel bedient: „„weil er das Staatsgeschäft gut und glücklich verwaltet hat;““ wenn ich in diesem Staate ungern daran ginge, es beleidigend und übermüthig fände, mich meiner Tapferkeit zu rühmen, wenn ich vielmehr für mein und meines Heeres Glück, ohne allen Verlust an Leuten eine große Nation besiegt zu haben, darauf antrüge, den unsterblichen Göttern ihre Ehre zu geben und mich selbst triumphirend zum Kapitolium hinauf ziehen zu lassen, von wo ich nach feierlich ausgesprochenen Gelübden aufgebrochen war, würdet ihr dann mir und zugleich den unsterblichen Göttern dieß versagen?

49. „Ich habe freilich auf ungünstigem Platze gekämpft. So sagt mir doch, wo ich auf günstigerm hätte kämpfen können? Da die Feinde einen Berg besetzt hatten und hinter ihren Verschanzungen blieben, so mußte ich doch wohl zu den Feinden hinangehen, wenn ich sie besiegen wollte! Wie? wenn sie nun eine Stadt gehabt, sich hinter den Mauern gehalten hätten? dann mußte ich sie doch wohl belagern! Wie? hat etwa bei Thermopylä Manius Acilius auf günstigem Platze mit dem Könige Antiochus gekämpft? Wie? hat Titus Quinktius nicht ebenso den Philipp, der über dem Strome Aous die Berghöhen besetzt hielt, hinab-

getrieben? Noch bis jetzt kann ich nicht herausfinden, wie sie den Feind entweder sich selbst einbilden oder in euren Augen erscheinen lassen möchten. War er ausgeartet und durch Asiens Reize verweichlicht, was war alsdann für Gefahr dabei, selbst auf ungünstigem Platze ihn anzugreifen? War er furchtbar wegen Wildheit des Muthes und seiner Körperkraft, warum wollt ihr einem solchen Siege den Triumph versagen? Blind ist der Neid, hochverordnete Rathsväter, und nichts Anderes versteht er, als Verdienste zu verkleinern und ihnen jede Ehre und Belohnung zu verderben. Eure Verzeihung, hochverordnete Rathsväter, erbitte ich mir nur dann, wenn nicht eigene Ruhmsucht, sondern nothgedrungene Zurückweisung der Anklagen jetzt meinen Vortrag noch verlängert.

„Habe ich also wohl auch die Gebirgspässe durch Thracien, da sie enge genug waren, erweitern, die Höhen zu Ebenen, die waldigen Gegenden zu angebauten umschaffen und bewirken können, daß sich die thracischen Räuber nirgendwo in ihren alten Schlupfwinkeln verstecken? daß uns kein Stück des Gepäckes entwandt, daß kein Packpferd aus einem so langen Zuge entführt, daß Niemand verwundet wurde, daß Quintus Minucius, der tapfere, tüchtige Mann, nicht an seiner Wunde starb? An diesen Unfall, der die unglückliche Folge hatte, daß wir einen solchen Mitbürger einbüßten, hängen sie sich! Daß aber in einem ungünstigen Waldgebirge, auf einem nachtheiligen Boden, als der Feind uns angriff, noch unsere beiden Linien, vom Vorder- und Hinterzuge zugleich, das an unserm Gepäck hängende Heer der Barbaren umringten, daß sie ihrer noch an diesem Tage viele Tausende, und wenige Tage nachher noch weit mehrere niederhieben und gefangen nahmen, glauben sie etwa, daß ihr dieß, wenn sie es verschwiegen, nicht erfahren würdet, da das ganze Heer Zeuge meiner Rede ist? Hätte ich auch in Asien nie das Schwert gezogen, hätte ich keinen Feind gesehen, so würde ich mir doch in Thracien als Prokonsul den Triumph durch zwei Schlachten erworben haben.

„Doch ich habe genug geredet. Und selbst dafür, daß ich durch mehr Worte, als ich zu machen Willens war, euch ermüdet habe, wünsche ich die von euch erbetene Verzeihung, hochverordnete Rathsväter, auch zu erhalten."

50. Mehr würden heute die Beschuldigungen als die Vertheidigung gewirkt haben, hätte die Wortzänkerei nicht bis an den späten Abend gedauert. Der Senat wurde so entlassen, daß man glaubte, er würde den Triumph abgeschlagen haben.

Am folgenden Tage boten nicht allein die Verwandten und

Freunde des Kneius Manlius ihren ganzen Einfluß auf, sondern auch die älteren Rathsherren setzten ihr Gutachten mit der Behauptung durch, es lasse sich kein Beispiel nachweisen, daß ein Feldherr, der nach Besiegung der Feinde und nach Verwaltung seines Postens das Heer zurückgebracht hätte, ohne Siegeswagen und Lorbeer, amtlos und ungeehrt zur Stadt eingegangen wäre. Hier siegte das Ehrgefühl über den bösen Willen, und die Stimmenmehrheit entschied für den Triumph. Nachher unterdrückte die Erwähnung und das ganze Andenken dieses Zwistes ein größerer Streit, der sich gegen einen größeren und berühmteren Mann erhob. Dem Publius Scipio Afrikanus setzten, nach dem Berichte des Valerius von Antium, die beiden Quintus Petillius einen Gerichtstag. Dieß legte nun Jeder nach seiner Denkart aus.

Einige machten nicht etwa diesen Bürgertribunen, sondern der ganzen Bürgerschaft einen Vorwurf daraus, daß man dieß leiden könnte. „Die beiden größten Städte der Welt hätten sich fast zu gleicher Zeit undankbar gegen ihre ersten Männer finden lassen. Undankbarer sei Rom, indem ja doch Karthago, als die Besiegte, den besiegten Hannibal in's Elend hinausgestoßen habe, Rom aber, als die Siegerin, den Sieger Afrikanus ausstoße.“ Andere sagten: „Kein Bürger dürfe sich als Einzelner so hoch erheben, daß man ihn nicht nach den Gesetzen zur Verantwortung ziehen könne. Nichts sei zur Gleichstellung der Freiheit so wirksam, als wenn auch für den Mächtigsten die Möglichkeit bleibe, sich verantworten zu müssen. Und wie man denn einem Manne irgend etwas, geschweige denn den ganzen Staat mit Sicherheit anvertrauen könne, wenn er keine Rechenschaft abzulegen habe? Wer gleiches Recht nicht dulden könne, gegen den sei Gewalt kein Unrecht.“

Hiermit trug man sich in Gesprächen, bis der Tag der Verantwortung erschien. Nie wurde zuvor sonst Jemand — und selbst eben dieser Scipio als Konsul oder Censor nie — in größerem Gefolge von Menschen aller Art, als Scipio, der Beklagte, an diesem Tage auf den Markt begleitet. Auf den Befehl, sich zu verantworten, begann er, ohne die Klagpunkte nur zu berühren, eine Rede, so voll Erhebung seiner Thaten, daß man sich ganz überzeugte, es sei nie Jemand schöner, nie mit mehr Wahrheit gelobt. Denn es schilderte sie derselbe Muth, derselbe Geist, der sie verrichtet hatte, und kein Ohr fand sich beleidigt, weil er sie ja zu Abwendung eigener Gefahr, nicht um sich zu rühmen, erzählte.

51. Nachdem die Bürgertribunen die vormaligen Beschuldigungen üppiger Winterquartiere in Syrakus und den pleminischen

Aufstand in Lokri, zur Beglaubigung ihrer dießmaligen Anklagen, in Erinnerung gebracht hatten (XXIX. 6 ff.), beschuldigten sie den Beklagten, mehr nach Vermuthungen als mit Beweisen, eines Unterschleifs baarer Gelder. „Den gefangen genommenen Sohn habe ihm Antiochus ohne Lösegeld zurückgegeben, und den Scipio in allen übrigen Stücken so verehrt, als stünde Krieg und Friede mit Rom in der Hand des Einzigen. Er sei dem Konsul ein Diktator, kein Unterfeldherr in der Provinz gewesen, und er sei auch in keiner andern Absicht dorthin mitgegangen, als gerade das, was längst schon Hispaniens, Galliens, Siciliens, Afrika's Ueberzeugung sei, auch dem gesammten Griechenlande, Asien und allen Königen und Völkern des Morgenlandes einleuchten zu lassen: daß ein einziger Mann das Haupt und die Stütze des Römerreiches sei; daß der weltbeherrschende Staat im Schatten eines Scipio sich berge; daß ein Wink von ihm für Senatsbeschlüsse, für Volksbefehle gelte."

Ihn, dessen gutem Namen sie nicht beikommen konnten, bedrängten sie jetzt durch Neid, und dieß konnten sie. Nachdem die Reden bis in die Nacht gedauert hatten, wurde ein anderer Tag angesetzt, und sobald dieser erschien, nahmen die Tribunen frühmorgens ihren Sitz auf der Rednerbühne. Der vorgeladene Beklagte ging mit langem Zuge von Freunden und Schützlingen mitten durch die Versammlung auf die Bühne, und nach erfolgter Stille sprach er: „An diesem Tage, ihr Bürgertribunen und Quiriten, habe ich über den Hannibal und die Karthager in einer förmlichen Schlacht in Afrika einen schönen und glücklichen Sieg erfochten. Da es also billig ist, heute über Streitsachen und Zänkereien sich wegzusetzen, so werde ich von hier sogleich auf das Kapitolium gehen, um den allgütigen, allmächtigen Jupiter, die Juno, Minerva und die übrigen Götter, in deren Schutz das Kapitolium und die Burg stehen, zu verehren, und ihnen meinen Dank darbringen, daß sie mir sowohl gerade an diesem Tage, als auch sonst öfters den Sinn und die Gelegenheit verliehen haben, die Sache des Staats mit Auszeichnung zu führen. Auch ihr Quiriten — wem es unter euch gelegen ist — gehet mit mir und bittet die Götter darum, daß ihr Männer wie mich an eurer Spitze haben möget. So bin ich, wenn ihr von meinem siebzehnten Jahre an bis in mein Alter immer meinen Jahren mit euren Ehrenstellen zuvorgekommen seid, euren Ehrenstellen mit meinen Thaten vorangegangen."

Von der Rednerbühne ging er hinauf zum Kapitolium. Zugleich wandte sich die ganze Versammlung von den Tribunen ab und folgte dem Scipio, so daß zuletzt auch die Schreiber und Gerichtsdiener die Tribunen verließen, und Niemand, außer ihrem Sklavengefolge und dem Ausrufer, der immer noch von der Bühne

herab den Beklagten vorforderte, bei ihnen blieb. Scipio ging nicht allein auf dem Kapitolium, sondern auch in der ganzen Stadt nach allen Göttertempeln mit dem Römervolke umher. Der Beweis der allgemeinen Liebe und die Anerkennung der wirklichen Größe des Mannes machte diesen Tag beinahe noch feierlicher als jenen, an dem er siegprangend über den König Syphax und die Karthager in die Stadt einzog.

52. Dieß war der letzte glänzende Tag, der für den Publius Scipio erschien. Da er nach diesem bei der angesetzten Untersuchung Neid und Streitigkeiten mit den Tribunen voraussah, so zog er sich auf sein Landgut bei Liternum zurück, mit dem festen Vorsatze, sich nicht zur Verantwortung zu stellen. Er hatte von Natur einen höhern Geist und war an ein größeres Glück gewöhnt, als daß er hätte einen Beklagten vorstellen und sich zu dem demüthigen Ton einer Vertheidigung herablassen können. Als der Tag kam, und der abwesende Beklagte gefordert wurde, gab Lucius Scipio eine Krankheit als Ursache seines Wegbleibens zur Entschuldigung an. Da die beiden Tribunen, welche Ankläger waren, diese Entschuldigung nicht annehmen wollten, sondern darüber klagten: „daß Scipio jetzt nicht zu seiner Verantwortung erscheine, sei derselbe Stolz, mit dem er Gerichte und Bürgertribunen und Volksversammlungen verlassen, mit dem er in Begleitung derselben Bürger, denen er das Recht des Ausspruchs über ihn und ihre Freiheit genommen, als schleppe er sich seine Gefangenen nach, seinen Triumphzug über das Römervolk gehalten, und an dem Tag den Bürgertribunen ihre Bürger auf das Kapitolium entführt habe. Da habt ihr nun den Lohn für jene Unbesonnenheit! Eben der, unter dessen Anführung und auf dessen Wort ihr uns stehen ließet, läßt euch jetzt wieder stehen. Und so sehr sinkt uns der Muth mit jedem Tage, daß wir, die wir noch vor siebenzehn Jahren das Herz hatten, gegen denselben Mann, ob er gleich Heer und Flotte befehligte, Bürgertribunen und einen Aedil nach Sicilien abzuschicken, um ihn zu verhaften und nach Rom zurückzubringen, es jetzt nicht wagen, ihn als Privatmann aus seinem Landgute abholen zu lassen, um sich zu rechtfertigen;" — so gaben die gesammten Tribunen auf des L. Scipio Anrufen folgende Erklärung: „Wenn er unter der Angabe einer Krankheit entschuldigt werde, so sei ihre Meinung, man müsse die Angabe gelten lassen, und ihre Amtsgenossen hätten einen spätern Tag zu bestimmen."

Bürgertribun war damals Tiberius Sempronius Gracchus, der mit dem Publius Scipio in Feindschaft lebte. Da er verboten hatte, der Erklärung seiner Amtsgenossen seinen Namen beizufügen, und sie alle von ihm ein härteres Urtheil erwarteten, so er-

klärte er sich also: „Da Lucius Scipio zur Entschuldigung seines Bruders eine Krankheit angebe, so scheine ihm dieß hinlänglich zu sein. Er werde gegen den Publius Scipio, bevor dieser nach Rom zurückgekommen sei, keine Anklage gestatten. Und auch dann werde er, wenn Jener ihn zum Beistand aufrufe, ihn gegen die geforderte Verantwortung in Schutz nehmen. Publius Scipio sei, worin Götter und Menschen übereinstimmten, durch seine Thaten und durch die vom Römervolke erhaltenen Ehrenämter, mit Einwilligung der Götter und Menschen, zu solcher Höhe gelangt, daß es für das Römervolk entehrender sein würde als für ihn selbst, wenn er als Beklagter am Fuße der Rednerbühne stehen und die Schmähungen der jungen Leute anhören sollte."

53. Die Erklärung begleitete er mit diesen Worten des Unwillens: „Unten zu euern Füßen, ihr Tribunen, soll er stehen, Afrika's Ueberwinder, Scipio? Hat er deßwegen in Hispanien vier der berühmtesten punischen Feldherren, vier Heere geschlagen und zerstreut, deßwegen den Syphax gefangen genommen, den Hannibal völlig besiegt, Karthago uns zinsbar gemacht, den Antiochus — denn Lucius Scipio machte ja seinen Bruder zum Mitgenossen dieses Ruhmes — über die Höhen des Taurus hinausgewiesen, damit er den beiden Petilliern erliegen und ihr euch die Siegespalme am Publius Afrikanus erringen möchtet? Sollen ausgezeichnete Männer niemals durch alle ihre Verdienste, durch alle von euch erhaltenen Ehrenämter in eine sichere und gleichsam geheiligte Freistätte gelangen, wo ihr Alter, ich will nicht sagen ehrwürdig, wenigstens unangetastet, seinen Ruhesitz fände?"

Es wirkte sowohl diese Erklärung als die beigefügte Vorstellung nicht allein auf die Uebrigen, sondern selbst auf die Ankläger, und sie sagten, sie wollten überlegen, was sie von Rechts- und Amtswegen zu thun hätten. Hierauf wurde die Bürgerversammlung entlassen und Senat gehalten. Hier war es, wo der ganze Rath und besonders die Konsularen und Rathsältesten dem Tiberius Gracchus innig dafür dankten, daß er seine persönliche Feindschaft dem staatlichen Besten aufgeopfert hätte, und die Petillier wurden mit bittern Vorwürfen überhäuft, daß sie auf Unkosten eines Andern hätten glänzen und im Triumphe des Afrikanus für sich einen Raub finden wollen.

Nachher war über den Afrikanus Alles still. Er lebte zu Liternum, ohne Sehnsucht nach Rom. Als er auf seinem Landgute starb, soll er verordnet haben, ihn auch hier zu begraben und hier sein Denkmal zu errichten, damit ihm kein Leichenbegängniß in der undankbaren Vaterstadt gehalten würde. Ein denkwürdiger Mann! Doch war die erste Hälfte seines Lebens, und auch diese mehr durch

seine Verdienste im Kriege als im Frieden, denkwürdiger als die letzte; denn in seiner Jugend folgte Krieg auf Krieg, mit seinem Alter verblühte auch sein Thatenruhm, und kein Stoff bot sich seinem Geiste dar. Was ist sein zweites Konsulat gegen sein erstes, auch wenn man das Censoramt dazu nimmt? was seine Unterfeldherrnstelle in Asien, die ihn wegen seiner Krankheit so wenig leisten ließ, und auch an Glanz theils durch den Unfall seines Sohnes (XXXVII. 34 ff.) verlor, theils durch die Nothwendigkeit, nach seiner Rückkehr entweder dem Gerichte sich zu stellen, oder sich ihm und zugleich seiner Vaterstadt zu entziehen? Doch den punischen Krieg geendigt zu haben, den wichtigsten und gefährlichsten, welchen je die Römer führten, davon hatte er allein den vorzüglichsten Ruhm.

54. Mit dem Tode des Afrikanus wuchs seinen Feinden der Muth. Der Vornehmste unter ihnen war Markus Porcius Kato, der die Größe des Mannes auch schon bei dessen Leben anzubellen gewohnt war. Auf sein Anstiften, glaubt man, ließen sich die Petillier noch bei Lebzeiten des Afrikanus auf die Sache ein, und brachten auch nach dessen Tod einen Antrag an das Volk. Dieser Antrag lautete so: „Wollt und verlangt ihr, daß untersucht werde, was für Geld vom Könige Antiochus und seinen Unterthanen erbeutet, genommen und eingetrieben, und was davon nicht in die Schatzkammer abgeliefert worden ist? und daß hierüber der Stadtprätor Servius Sulpicius bei dem Senate anfrage, wen von den jetzigen Prätoren der Senat die Sache untersuchen lassen wolle?"

Diesem Antrage widersetzten sich anfänglich die beiden Mummius, Quintus und Lucius. Sie meinten, vor den Senat gehöre die Untersuchung über die in die Staatskasse nicht abgelieferten Gelder, so wie es sonst immer geschehen wäre. Die Petillier sprachen gegen den Adel und das Königthum der Scipione im Senate. Der Konsular Lucius Furius Purpureo, der unter den zehn Abgeordneten in Asien gewesen war, meinte, man müsse den Vorschlag weiter ausdehnen und untersuchen, nicht bloß welche Gelder man dem Antiochus, sondern auch, welche man den übrigen Königen und Völkern abgenommen habe: ein Stich, den er seinem Feinde Knejus Manlius gab!

Auch Lucius Scipio trat, ob man gleich in seiner Rede mehr den Anwalt seiner selbst als den Gegner des Vorschlages erwarten mußte, gegen diesen Antrag auf. Er beschwerte sich darüber, „daß man mit einem solchen Antrage erst nach dem Tode seines großen und ausgezeichneten Bruders Publius Afrikanus hervorgetreten sei. Nicht genug, daß einem Publius Afrikanus nach seinem Tode keine öffentliche Lobrede gehalten sei, man wolle ihn auch

noch anklagen. Sogar die Karthager hätten sich mit Hannibals Verbannung begnügt. Nur das Römervolk lasse sich nicht einmal durch den Tod des Publius Scipio ersättigen, wenn es ihm nicht auch noch im Grabe seinen guten Namen zerfleische, und den Bruder obenein als Zugabe seinem Hasse zum Opfer bringe."

Markus Kato sprach für den Antrag (seine Rede: „über die Gelder vom Könige Antiochus," ist noch vorhanden) und schreckte durch sein Gutachten die Tribunen Mummius ab, sich dem Vorschlag länger zu widersetzen. Da diese also mit ihrer Einrede nachließen, so gaben die sämmtlichen Bezirke ihre Stimme: „angetragener Maßen."

55. Auf die Anfrage des Servius Sulpicius, wer nach dem petillischen Antrage die Untersuchung haben sollte, ernannten die Rathsväter den Quintus Terentius Kulleo. Vor diesem Prätor — a) einem so innigen Freunde der kornelischen Familie, daß diejenigen, welche erzählen, Publius Scipio sei in Rom gestorben und begraben worden — denn man hat ja auch diese Sage — uns berichtet haben, Terentius sei ebenso mit dem Hute auf dem Kopfe, wie er bei Scipio's Triumphe einhergeschritten war, auch bei dessen Leichenzuge vor der Bahre hergegangen, und habe am Kapener Thore dem Leichengefolge einen Honigwein reichen lassen, weil ihn Scipio in Afrika nebst andern Gefangenen den Feinden wieder abgenommen hatte; b) oder aber ihrem so erbitterten Feinde, daß er von der Gegenpartei der Scipione eben dieser erklärten Abneigung wegen gerade am liebsten zu der anzustellenden Untersuchung gewählt worden ist — genug! vor diesem Prätor, mag er nun zu sehr dafür oder dawider gewesen sein, wurde Lucius Scipio sofort belangt. Zugleich wurden auch seine Unterfeldherren, die beiden Hostilius Kato — Aulius und Lucius — und sein Zahlmeister Kajus Furius Akuleo als Mitbeklagte aufgeführt und angenommen; ja, um der Sache den Schein zu geben, als habe Alles am Unterschleife Theil genommen, auch zwei Schreiber und ein Gerichtsdiener. Lucius Hostilius, die Schreiber und der Gerichtsdiener wurden, noch ehe das Urtheil über Scipio erging, freigesprochen; Scipio und sein Unterfeldherr Aulus Hostilius, auch Kajus Furius wurden verurtheilt: „Um dem Antiochus einen vortheilhaften Frieden zu geben, habe sich Scipio sechstausend Pfund Gold, vierhundertachtzig Pfund Silber mehr geben lassen, als er in den Schatz abgeliefert habe; Aulus Hostilius achtzig Pfund Gold, vierhundertunddrei Pfund Silber; der Zahlmeister Furius hundertunddreißig Pfund Gold, zweihundert Pfund Silber."

So finde ich diese Summen in Gold und Silber bei dem Valerius von Antium angegeben. Bei dem Lucius Scipio will ich

in der Summe des Goldes und des Silbers lieber ein Versehen des Abschreibers, als eine lügenhafte Angabe des Schriftstellers annehmen. Denn es ist doch wahrscheinlicher, daß die Pfundzahl des Silbers größer als die des Goldes gewesen sei, und daß die Klagsumme eher nur zu vier Millionen Sesterzier als zu vierundzwanzig Millionen angeschlagen worden sei, um so mehr, da, laut einigen Berichten, nur über jene Summe die Rechnung dem Publius Scipio selbst im Senate abgefordert wurde; da er ferner die darüber geführte Rechnung, die er durch seinen Bruder Lucius holen ließ, vor den Augen des Senats zerriß und es ärgerlich fand, daß man von ihm, da er vierhundert Millionen in den Schatz geliefert habe, über vier Millionen die Rechnung forderte. Mit gleicher Zuversicht soll er, als sich die Schatzmeister nicht getrauten, dem Gesetze zuwider Geld aus dem Schatze herzugeben, die Schlüssel gefordert und gesagt haben, er werde ihn aufschließen, da er das Zuschließen verursacht habe.

56. Noch viele andere Angaben, vorzüglich über die letzten Tage des Scipio, über die gerichtliche Anklage, über seinen Tod, sein Leichenbegängniß und Grabmal, gehen so weit von einander ab, daß ich nicht weiß, an welche Sage, an welche Schriften ich mich halten soll. Man ist nicht einig über den Kläger: Einige melden, Markus Nävius, Andere, die Petillier hätten ihn vor Gericht gefordert, nicht über die Zeit der Vorladung, nicht über das Jahr seines Todes, noch über den Ort seines Todes oder seines Begräbnisses. Einige sagen, er sei zu Rom, Andere, er sei zu Liternum sowohl gestorben als begraben; an beiden Orten zeigt man sein Denkmal und sein Standbild, denn er hat nicht nur zu Liternum ein Grabmal, und auf dem Grabmale war sein Standbild aufgestellt, dessen Zerstückelung durch den Sturm wir neulich selbst erlebt haben, sondern auch bei Rom befinden sich auf dem Grabmale der Scipione vor dem Kapener Thore drei Standbilder, von welchen zwei die Scipione, Publius und Lucius, vorstellen sollen, und das dritte den Dichter Quintus Ennius.

Auch gehen nicht bloß die Geschichtschreiber von einander ab, sondern auch die Reden — wenn anders die, welche man dem Publius Scipio und dem Tiberius Gracchus beilegt, von ihnen selbst sind — widersprechen sich. Die Aufschrift der Rede des Publius Scipio gibt den Namen des Bürgertribuns Markus Nävius an; die Rede selbst ist ohne Namen des Anklägers: hier heißt er nur bald der Schurke, bald der Schwätzer. Selbst die Rede des Gracchus erwähnt weder der Petillier als Kläger gegen den Afrikanus, noch einer gegen den Afrikanus ergangenen Klage nur im Mindesten.

Man muß eine ganz andere Erzählung zusammenstellen, wenn sie mit der Rede des Gracchus übereinstimmen soll, und den Schriftstellern folgen, welche berichten: sowohl zur Zeit der Anklage gegen den Lucius Scipio, als zur Zeit seiner Verurtheilung, Geld vom Könige genommen zu haben, sei Afrikanus als Unterfeldherr in Hetrurien gewesen. Als das Gerücht vom Unfalle seines Bruders dorthin kam, sei er mit Aufgebung seiner Unterfeldherrnstelle nach Rom geeilt, habe sich geraden Weges vom Thore, weil ihm gesagt wurde, man führe seinen Bruder in's Gefängniß, auf den Markt begeben, den Häscher von der Person seines Bruders weggestoßen, und sich gegen die Tribunen, die ihn hätten zurückhalten wollen, mehr nach Bruder- als Bürgerpflicht, Thätlichkeiten erlaubt. Gerade darauf bezieht sich die Klage des Gracchus selbst, daß ein Privatmann die tribunische Gewalt vernichtet habe, und am Ende, wo er dem Lucius Scipio seinen Beistand verspricht, fügt er hinzu: Es sei ein verzeihlicheres Beispiel, lieber von einem Bürgertribun als von einem Privatmanne die tribunische Gewalt und die ganze Staatsverfassung besiegt zu sehen. Allein er legt ihm diese einzige leidenschaftliche Gewaltthat so gehässig zur Last, daß er ihn gerade in dem Vorwurfe, sich selbst so ungetreu geworden zu sein, durch Anführung seiner ehemaligen rühmlichen Beispiele von Mäßigung und Selbstbeherrschung für die dießmalige Rüge in vollem Maße entschädigt. Sagt er doch, Scipio habe einst dem Gesammtvolke einen Verweis gegeben, als es ihn zum immerwährenden Konsul und Diktator machen wollte; er habe hintertrieben, daß seine Standbilder nicht auf dem Wahlplatze, nicht auf der Rednerbühne, auf dem Rathhause, auf dem Kapitolium, in Jupiters Allerheiligstem aufgestellt wurden; er habe den Beschluß hintertrieben, daß sein Bild immer im triumphlichen Schmucke aus dem Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters abgeholt werden sollte.

57. Solche Beispiele würden, wenn sie auch in einer Lobrede aufgeführt ständen, für eine ausgezeichnete Geistesgröße, in Beschränkung hoher Amtsstellen auf Bürgerbetragen, zum Beweise dienen; und hier gesteht sie ein Feind unter Vorwürfen zu. Daß an diesen Gracchus die jüngere von den beiden Töchtern des Afrikanus — die ältere hatte unstreitig der Vater selbst dem Publius Kornelius Nasika zur Ehe gegeben — verheirathet wurde, darüber ist man einig. Das aber ist nicht ganz gewiß, ob sie erst nach des Vaters Tode verlobt und vermählt wurde, oder ob jene Meinung gegründet sei, daß Gracchus, als Lucius Scipio in's Gefängniß geführt wurde und sich keiner von des Gracchus Amtsgenossen seiner annahm, geschworen habe: „Er lebe mit den Scipionen noch in eben der Feindschaft wie sonst, und thue auch durchaus

nichts, um sich einen Dank zu erwerben; allein daß in eben den Kerker, in welchen er den Publius Afrikanus feindliche Könige und Feldherren habe führen sehen, jetzt dessen eigener Bruder geführt werden solle, das werde er nicht zugeben."

Der Senat, der gerade an diesem Tage auf dem Kapitolium zu Abend speiste, habe sich erhoben und den Wunsch geäußert, daß Afrikanus noch über der Tafel seine Tochter an den Gracchus verloben möchte. Die Verlobung, sagt man, wurde noch während der öffentlichen Feierlichkeit gehörig vollzogen. Scipio begab sich wieder nach Hause und sagte seiner Gattin Aemilia, er habe die jüngere Tochter verlobt. Sie ließ sich in weiblichem Unwillen darüber aus, daß sie über eine Tochter, die doch auch ihr gehöre, nicht zu Rathe gezogen sei, und setzte hinzu, als Mutter hätte sie, auch wenn er sie dem Tiberius Gracchus gegeben hätte, um den Plan wissen müssen. Voll Freude über ihre so einstimmige Würdigung des Mannes habe Scipio geantwortet: Ja, eben an diesen sei sie verlobt."

Mögen diese Sagen über einen so großen Mann als Vermuthungen, als schriftliche Nachrichten noch so sehr von einander abweichen, so mußte ich sie doch mittheilen.

58. Als der Prätor Quintus Terentius die gerichtlichen Untersuchungen geendigt hatte, stellten Hostilius und Furius, als Verurtheilte, noch an eben dem Tage bei den Schatzmeistern der Stadt Bürgschaft. Allein Scipio, der behauptete, alles Geld, welches er empfangen habe, sei im Schatze, und er habe nichts von Staatsgut, sollte schon in's Gefängniß gebracht werden. Da rief Publius Scipio Nasika die (sämmtlichen) Tribunen an und hielt eine Rede voll wahrer Lobsprüche, nicht nur auf das kornelische Geschlecht überhaupt, sondern insbesondere auf seine eigene Familie. „Sein Vater und der Vater des Publius Afrikanus und dieses Lucius Scipio, den man in den Kerker führe, wären jene beiden Scipione, Knejus und Publius, gewesen, die ausgezeichnetsten Männer. Nachdem sie mehrere Jahre lang im Lande Hispanien, im Kampfe mit vielen punischen und hispanischen Heerführern und Heeren, den Ruf des römischen Namens erhöht hätten, und dieß nicht bloß durch Waffen, sondern auch durch die jenen Völkern gegebenen Proben römischer Mäßigung und Treue, hätten sie zuletzt Beide im Dienste des Staats ihren Tod gefunden. Den Ruhm dieser Männer zu behaupten, hätte ihren Erben genügen können; allein Publius Afrikanus habe die Vorzüge seiner Väter so weit übertroffen, daß er den Glauben veranlaßt habe, er stamme nicht aus sterblichem Blute, sondern sei göttlicher Abunft. Den Konsul Lucius Scipio, von welchem die

Rede sei — wenn man auch das, was er in Hispanien, in Afrika als Unterfeldherr seines Bruders geleistet habe, übergehen wolle — habe der Senat würdig gefunden, ihm ohne Loos den Posten in Asien und den Krieg gegen den König Antiochus zuzuerkennen, und sein Bruder habe kein Bedenken getragen, nach zwei Konsulaten, nach der Censur, nach einem Triumphe, ihm als Unterfeldherr nach Asien zu folgen. Dort habe es sich — als sollte die Größe und der Glanz des Unterfeldherrn die Vorzüge des Konsuls nicht verdunkeln — so fügen müssen, daß an dem Tage, an welchem Lucius Scipio bei Magnesia den Antiochus in einer förmlichen Schlacht besiegt habe, Publius Scipio mehrere Tagmärsche davon zu Eläa krank war. Das feindliche Heer sei hier nicht schwächer gewesen als Hannibals Heer, mit dem man in Afrika gefochten habe. Und eben der Hannibal, der im punischen Kriege der Oberbefehlshaber gewesen sei, habe sich hier unter vielen andern königlichen Feldherren befunden. Und der Krieg selbst sei ja so geführt, daß man dabei nicht einmal dem Glücke etwas zur Last legen könne. Dafür lege man den Frieden zur Last. Man sage, er sei verkauft worden. Hier würden ja zugleich die zehn Abgeordneten beschuldigt, nach deren Rath man den Frieden ertheilt habe. Noch mehr! unter den zehn Abgeordneten seien ja Einige als Ankläger des Knejus Manlius aufgetreten; dennoch habe ihre Anklage gar keinen Beweis für diese Beschuldigung, noch viel weniger einen Aufschub des Triumphs bewirken können.

59. „Aber, sagt man, „„bei dem Scipio seien die Friedensbedingungen, weil sie für den Antiochus gar zu vortheilhaft wären, verdächtig. Sein ganzes Reich sei ihm gelassen; er besitze als Besiegter noch Alles, was vor dem Kriege ihm gehört habe; von seiner ungeheuern Menge Gold und Silber sei nichts in den Schatz gekommen: es sei Alles in Privatkassen geflossen."" Ob denn nicht vor Aller Augen im Triumphe des Lucius Scipio so viel Gold und Silber, als nicht in zehn andern Triumphen, wenn man Alles in Eins zusammenwerfen wollte, hergetragen worden sei? Und was solle man von dem Umfange des syrischen Reiches sagen? Ganz Kleinasien und die nächsten Länder von Europa habe Antiochus besessen. Wie groß diese Landschaft des Erdkreises vom Gebirge Taurus bis in das Aegäermeer hinein sei, wie viele Städte, ja Völker sie umfasse, wisse Jedermann. Diese Landschaft, die doch mehr als dreißig Tagemärsche in die Länge, und zwischen den beiden Meeren zehn in die Breite betrage, sei bis an die Höhen des Taurusgebirges dem Antiochus genommen, der in den äußersten Winkel der Welt zurückgetrieben wurde. Was habe ihm,

selbst wenn der Friede unentgeldlich gewesen wäre, noch mehr genommen werden können? Dem besiegten Philipp sei Macedonien, dem Nabis Lacedämon gelassen worden, und gegen den Quinktius habe man keine Beschuldigung vorgesucht, denn er habe keinen Afrikanus zum Bruder gehabt, dessen Beneidung dem Lucius Scipio geschadet habe, statt daß sein Ruhm ihm hätte nützen sollen.

„Nach dem Urtheil sei so viel Gold und Silber in das Haus des Lucius Scipio gebracht worden, als man aus dem Verkaufe seines ganzen Vermögens nicht herausbringen könne. Wo denn nun dieses königliche Gold wäre? wo die vielen empfangenen Erbschaften wären? In einem Hause, welches keinen Aufwand gemacht habe, hätte doch die neue Glücksfülle vorhanden sein müssen! Aber freilich, was sich aus dem Vermögen des Lucius Scipio nicht herausbringen lasse, das würden seine Feinde an seiner Person durch peinliche Mißhandlungen und Beschimpfungen zu gewinnen wissen, damit der hochberühmte Mann, zu nächtlichen Dieben und Straßenräubern in den Kerker gesperrt, in der Eichenkammer und ihrem Nachtgrauen den Geist aufgebe, und dann nackt vor den Kerker hingeworfen werde, wovor nicht sowohl die kornelische Familie als die Römerstadt erröthen müßte!!“

60. Dagegen las der Prätor Terentius den petillischen Antrag, den Senatsbeschluß und das über den Lucius Scipio gefällte Urtheil vor. Werde die zuerkannte Summe nicht in den Schatz geliefert, so könne er für seine Person nicht anders verfahren, als daß er Befehl gebe, den Verurtheilten zu verhaften und in's Gefängniß abzuführen. Die Tribunen traten zur Berathung bei Seite, und bald darauf gab Kajus Fannius nach seinem und seiner Amtsgenossen Gutachten — den Gracchus ausgenommen — den Bescheid: die Tribunen würden dem Prätor in der Ausübung seiner Gewalt nicht hinderlich sein. Da gab Tiberius Gracchus folgende Erklärung ab: „Die vom Gerichte geforderte Summe aus dem Vermögen des Lucius Scipio beizutreiben, daran sei er dem Prätor nicht hinderlich; aber daß Lucius Scipio selbst, er, der den reichsten König auf Erden besiegt, die Oberherrschaft Roms bis zu den äußersten Grenzen der Welt erweitert, der den König Eumenes, die Rhodier, so viele andere Städte Asiens den Wohlthaten des römischen Volks verbindlich gemacht, eine Menge feindlicher Feldherren im Triumphe aufgeführt und in den Kerker gesperrt habe, daß dieser Lucius Scipio zwischen Roms Feinden in Kerker und Banden liegen solle, das werde er nicht zugeben, und er fordere dessen Entlassung.“ Diese

Erklärung wurde mit so großem Beifalle angehört, und die Entlassung des Lucius Scipio war ein so erfreulicher Anblick, daß sein Urtheil kaum in derselben Bürgerstadt gesprochen zu sein schien!

Nun ließ der Prätor die Schatzmeister hingehen und im Namen des Staats das Vermögen des Lucius Scipio in Besitz nehmen. Es fand sich darunter nicht allein keine Spur von königlichem Gelde, sondern es kam auch bei weitem die Summe nicht heraus, zu der er verurtheilt war. Die Verwandten, Freunde und Schützlinge des Lucius Scipio schoßen für ihn so viel Geld zusammen, daß er, wenn er es angenommen hätte, weit reicher geworden wäre, als er vor seinem Unglücke war. Nichts nahm er an! Was er zu seinem standesmäßigen Unterhalte nöthig hatte, lösten für ihn seine nächsten Verwandten aus. Und es wandte sich die Gehässigkeit von den Scipionen gegen den Prätor, seine Beiräthe und Ankläger.

Neununddreißigstes Buch.

Vom Jahre Roms 565 — 569.

1 — 56.

Der Konsul Aemilius läßt nach Bezwingung der Ligurer eine Straße von Placentia bis Ariminum führen und mit der flaminischen verbinden.

Der Anfang der Schwelgerei wird erzählt, welche von dem Heere aus Asien eingeführt wurde.

Die sämmtlichen Ligurer dießseit des Apenninus werden unterjocht.

Die Bacchanalien, ein griechischer, noch dazu ein nächtlicher Gottesdienst, die Pflanzschule aller Frevel, der schon zu einer zahlreichen Verschwörung gediehen war, werden vom Konsul entdeckt und nach Bestrafung vieler Mitglieder abgeschafft.

Von den Censoren Lucius Valerius Flakkus und Markus Porcius Kato, diesem großen Helden und Staatsmanne, wird Lucius Quinktius Flamininus, der Bruder des Titus Quinktius, aus dem Senate gestoßen, weil er als Konsul auf seinem Posten in Gallien bei der Tafel auf die Bitte seines Lieblings Philipp, eines Pöners und bekannten Unzüchtlings, einen Gallier mit eigener Hand hingerichtet hatte; oder, wie Andere melden, auf die Bitte einer Placentiner Buhldirne, in die er sterblich verliebt war, einem der Verurtheilten den Kopf abgeschlagen hatte. Die Rede des Markus Kato gegen ihn hat man noch.

Scipio stirbt zu Liternum. Und gleich als wollte das Schicksal die beiden Todesfälle der größten Männer gleichzeitig machen, hat auch Hannibal, als ihn Bithyniens König Prusias, zu dem er nach Besiegung des Antiochus geflohen war, den Römern ausliefern wollte, die den Titus Quinktius Flamininus hingeschickt hatten, ihn abzufordern, sich vergiftet.

Auch Philopömen, der Achäer Feldherr, einer der größten Männer, wird von den Messeniern, die ihn im Kriege zum Gefangenen gemacht hatten, mit Gift hingerichtet.

Nach Potentia, Pisaurum, Mutina und Parma werden Pflanzbürger abgeführt.

Außerdem enthält dieses Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Celtiberer, wie auch die Anfänge und Veranlassungen zu einem macedonischen Kriege. Seine Entstehung war eine Folge von Philipps Unzufriedenheit darüber, daß ihm sein Reich von den Römern geschmälert und er gezwungen wurde, aus Thracien und andern Plätzen seine Besatzungen abzuführen.

1. Während dieß (wenn es anders in diesem Jahre geschah) in Rom vorging, führten beide Konsuln den Krieg in Ligurien. Dieser Feind war recht dazu geeignet, in den Unterbrechungen größerer Kriege die Kriegszucht bei den Römern zu erhalten, und kein anderer Posten war für die Tapferkeit des Soldaten ein stärkerer Sporn.

Denn Asien machte durch die Annehmlichkeit seiner Städte, durch den Ueberfluß seiner Land- und Seeerzeugnisse, durch die Weichlichkeit der Feinde und durch die königlichen Schätze die Truppen mehr reich als streitbar. Vorzüglich waren sie unter dem Oberbefehle des Knejus Manlius ungebunden und nachläßig. Daher hat sie auch in Thracien ein etwas beschwerlicherer Marsch und ein geübterer Feind durch großen Verlust gezüchtigt.

In Ligurien hingegen war Alles, was den Soldaten thätig machen konnte: die Gegenden bergig und rauh, wo es schon Mühe kostete, sie zu gewinnen, und, wenn sie besetzt waren, den Feind hinabzuwerfen; die Wege steil, enge, wegen Hinterhaltes unsicher; der Feind gewandt, schnell und überraschend, so daß er zu keiner Zeit, an keinem Orte Ruhe oder Sicherheit gestattete; die unnachläßliche Belagerung der befestigten Bergschlösser war zugleich beschwerlich und gefahrvoll, und das Land arm, so daß es den Soldaten auf Sparsamkeit beschränkte und wenig Beute gab. Deßwegen folgte dem Heere kein Marketender, keine lange Reihe von Packthieren vergrößerte den Zug, hier gab es nichts als Waffen und Krieger, die ihre ganze Hoffnung auf die Waffen setzten. Auch fehlte es zu Gefechten mit den Feinden nie an Stoff oder Veranlassung, weil sie bei ihrer häuslichen Armuth immer Einfälle in die benachbarten Länder thaten, und es doch nicht zu einer entscheidenden Schlacht kam.

2. Der Konsul Kajus Flaminius, der mit den friniatischen Ligurern mehrere glückliche Gefechte auf ihrem Gebiete gehabt hatte, brachte diesen ganzen Stamm zur Unterwerfung und nahm ihnen die Waffen. Da sie, weil sie diese nicht ehrlich ablieferten, dafür gezüchtigt wurden, so verließen sie ihre Flecken und flüchteten auf das Gebirge Auginus; sogleich zog ihnen der Konsul nach. Abermals flüchtig stürzten die Uebrigen über Umwege und schroffe Felsen hinab, auf denen sie der Feind nicht verfolgen konnte, und so entkamen sie auf die andere Seite des Apenninus. Die im Lager geblieben waren, wurden eingeschlossen und dieses erstürmt; nun wurden die Legionen über den Apenninus geführt. Hier hielten sich die Feinde wegen der Höhe des Berges, den sie besetzt hatten, auf kurze Zeit; bald aber ergaben sie sich. Jetzt wurden die Waffen mit angestrengterer Sorgfalt aufgesucht und sämmtlich weggenommen.

Nun zog sich der Krieg zu den apuanischen Ligurern hinüber, welche auf das Gebiet von Pisa und Bononia solche Streifzüge gemacht hatten, daß das Feld nicht bestellt werden konnte. Auch diese bezwang der Konsul und verschaffte dadurch Frieden den Grenznachbarn, und weil er auf seinem Posten Kriegsruhe bewirkt hatte, legte er, um seine Soldaten nicht müßig sein zu lassen, von Bononia nach Arretium eine Heerstraße an.

Markus Aemilius, der andere Konsul, war es, welcher den Ligurern, während sie die beiden Berge Balista und Suismontium besetzt hielten, die in den Ebenen oder Thälern gelegenen Dörfer und Flecken verbrannte und verheerte. Dann griff er sie in ihrer Stellung auf den Bergen an, machte sie zuerst durch leichte Gefechte matt, zwang sie zuletzt, in Linie herabzukommen und besiegte sie in einem ordentlichen Treffen, in welchem er auch der Diana einen Tempel gelobte. Nachdem alle dießseit des Apenninus bezwungen waren, griff Aemilius nun die jenseit des Gebirges an — hierzu gehörten auch friniatische Ligurer, zu welchen Flaminius nicht gekommen war — und bezwang sie alle, nahm ihnen die Waffen und führte die ganze Menge von den Gebirgen auf die Ebenen herab. Nach Beruhigung der Ligurer führte er sein Kriegsheer auf gallischen Boden und ließ sie eine Straße von Placentia bis Ariminum, so daß sie mit der flaminischen zusammentraf, anlegen. In dem letzten Treffen, in welchem er sich mit Ligurern förmlich schlug, gelobte er der Himmelskönigin Juno einen Tempel. Dieß war es, was für dieses Jahr im Ligurischen geschah.

3. In Gallien hatte der Prätor Markus Furius, der im Frieden Anlaß zum Kriege suchte, den schuldlosen Cenomanern ihre Waffen genommen. Die Cenomaner, die sich hierüber zu Rom vor dem Senate beschwerten, wurden an den Konsul Aemilius gewiesen, dem der Senat die Untersuchung und Entscheidung aufgetragen hatte, und nach einem großen Streite mit dem Prätor bekamen sie Recht. Der Prätor erhielt Befehl, den Cenomanern ihre Waffen wiederzugeben und jenen Standort zu verlassen.

Darauf wurde den Bundesgesandten Latiner Stammes, die sich zahlreich von allen Orten aus ganz Latium eingefunden hatten, Gehör im Senate gegeben. Auf ihre Klage, daß ihre Mitbürger in großer Menge nach Rom gezogen wären und sich hier hätten schatzen lassen, bekam der Prätor Quintus Terentius Kulleo den Auftrag, Diese aufsuchen zu lassen, und alle Die, von welchen die Bundesgenossen beweisen könnten, daß sie selbst oder ihre Väter unter den Censoren Kajus Klaudius, Markus Livius oder noch späteren Censoren bei ihnen geschatzt wären, zu zwingen,

daß sie dahin zurückkehrten, wo sie geschatzt wären. Vermöge dieser Aufsuchung kehrten zwölftausend Latiner in ihre Heimath zurück. Schon damals also fiel der Stadt die Menge von Fremden zur Last.

4. Ehe die Konsuln nach Rom zurückkehrten, kam Markus Fulvius als Prokonsul aus Aetolien zurück, und als er im Apollotempel dem Senate über seine Verrichtungen in Aetolien und Cephallenien Bericht erstattet hatte, ersuchte er die Rathsväter, daß sie es für billig erklären möchten, wegen guter und glücklicher Führung der Staatssache den unsterblichen Göttern eine Ehre erweisen zu lassen und ihm den Triumph zu bewilligen.

Da erklärte der Bürgertribun Markus Aburius: „Wenn man in dieser Sache vor des Konsuls Markus Aemilius Ankunft beschlöße, so würde er Einspruch thun. Jener habe Einwendungen zu machen und ihm bei der Abreise auf seinen Standposten aufgetragen, diese Streitsache bis zu seiner Ankunft unausgemacht zu lassen. Für den Fulvius sei dieß ein bloßer Aufschub, und der Senat könne ja, auch in Anwesenheit des Konsuls, wie es ihm gefalle, beschließen.“

Hierauf erwiederte Fulvius: „Wenn auch das Mißverhältniß des Markus Aemilius mit ihm nicht allgemein bekannt wäre, oder man nicht wüßte, mit welch leidenschaftlichem und beinahe königlichem Grimme Jener diese Feindschaft ausübe, so müsse man es sich doch nicht gefallen lassen, daß ein abwesender Konsul dem Ehrendanke gegen die unsterblichen Götter sich widersetze und einen verdienten und gebührenden Triumph verzögere, daß ein Feldherr nach ausgezeichneten Thaten und ein siegreiches Heer mit Beute und Gefangenen vor den Thoren stehen müsse, bis es dem gerade jetzt absichtlich zögernden Konsul beliebig sei, sich nach Rom zurückzubegeben. Jetzt aber vollends, da seine Feindschaft mit dem Konsul stadtkundig sei, was man da Billiges von einem Manne erwarten könne, der den bei unvoller Versammlung erschlichenen Senatsbeschluß an die Urkundenkammer abgegeben habe: „„Ambracia scheine nicht mit Sturm genommen zu sein,““ welches doch mit Wall und Sturmlauben angegriffen worden sei, wo die Schanzwerke verbrannt und von Neuem andere gemacht worden seien, wo um die Mauern herum über und unter der Erde fünfzehn Tage lang gekämpft worden sei, wo vom frühen Morgen an, als der Soldat die Mauern schon erstiegen hatte, bis in die Nacht das Gefecht, lange ohne Entscheidung, angehalten habe, wo über dreitausend Feinde geblieben seien. Und welch armselige Klage endlich über die in der eroberten Stadt geplünderten Tempel der unsterblichen Götter habe er bei den Oberpriestern eingereicht! Wenn es Sünde

gewesen sei, Rom mit den Prachtstücken von Syrakus und andern eroberten Städten auszuschmücken, dann freilich möchte wohl gegen das einzige Ambracia das Kriegsrecht bei der Eroberung nicht gegolten haben. Er bitte also die hochverordneten Rathsväter und ersuche den Tribun, ihn nicht einem so übermüthigen Feinde zum Spiele zu überlassen."

5. Ueberallher wandten sich Alle, hier mit Fürbitten, dort mit Verweisen, an den Tribun. Seines Amtsgenossen Tiberius Gracchus Vorstellung wirkte am meisten auf ihn: „Wenn man in seinem Staatsamte persönliche Feindschaften ausübe, gebe das schon kein gutes Beispiel, daß aber ein Bürgertribun bei Feindschaften Anderer Anwalt werden wolle, das sei schimpflich, sei für die Würde dieses Gesammtamtes und für die beschworenen Gesetze entehrend. Nach eigener Einsicht müsse Jeder Personen hassen oder lieben und Sachen billigen oder mißbilligen, nicht aber von dem Blicke und Winke eines Dritten abhängen, nicht von den Einwirkungen einer fremden Stimmung sich herumtreiben lassen, nicht als Bürgertribun einem erzürnten Konsul beistimmen und dessen eingedenk sein, was ihm Markus Aemilius unter vier Augen aufgetragen habe und darüber sein vom Römervolk ihm übertragenes Tribunat vergessen; vergessen, daß es ihm zum Schutze der Einzelnen, zur Erhaltung der Freiheit übertragen sei, nicht, um ein konsulisches Königthum zu verfechten. Der Mann sehe nicht einmal so viel, daß es einst der Geschichte, daß es der Nachwelt aufbehalten bleibe: von zwei zugleich im Amte stehenden Bürgertribunen hat der eine (XXXVIII. 57, 60) seine persönliche Feindschaft dem Staate aufgeopfert, der andere hat die fremde Feindschaft vermöge Auftrags ausgeübt."

Als der Tribun, durch solche Zurechtweisungen gedemüthigt, den Tempel verlassen hatte, wurde auf Antrag des Prätors Servius Sulpicius dem Markus Fulvius der Triumph zuerkannt. Seiner Danksagung an die hochverordneten Rathsväter fügte Dieser noch hinzu: „Er habe am Tage der Eroberung von Ambracia dem allmächtigen Jupiter große Spiele gelobt. Hierzu hätten ihm die Städte hundert Pfund Gold zusammengebracht; er bitte, dieses Gold von der Geldsumme, die er nach der Hertragung im Triumphe in den Schatz liefern werde, abziehen zu lassen."

Der Senat ließ bei dem Gesammtamte der Oberpriester anfragen, ob es nothwendig sei, diese ganze Summe Goldes zu den Spielen zu verwenden. Als die Oberpriester erklärten, es gehe die Religion nichts an, wie viel auf die Spiele verwendet würde, so überließ es der Senat dem Fulvius, wie viel er aufwenden wolle, nur müsse er die Summe von achtzigtausend Aß nicht überschreiten.

Er hatte im Monate Januar zu triumphiren beschlossen. Da er aber hörte, der Konsul Markus Aemilius sei nach Empfang eines Briefs vom Bürgertribun Aburius über den zurückgenommenen Einspruch schon selbst auf dem Wege nach Rom, um diesen Triumph zu hindern, und bloß krank unterwegs geblieben, so setzte er, um bei dem Triumphe nicht noch mehr Kämpfe als im Kriege zu haben, den Tag des Triumphes früher an.

Er triumphirte den dreiundzwanzigsten Dezember über die Aetoler und über Cephallenia. Seinem Wagen wurden vorangetragen: Goldene Kränze: hundertundzwölf Pfund, dreiundachtzigtausend Pfund Silber, zweihundertdreiundvierzig Pfund Gold, hundertachtzehntausend attische Vierdrachmenstücke, zwölftausendvierhundertzweiundzwanzig Goldphilippe, zweihundertfünfundachtzig eherne Standbilder, zweihundertdreißig marmorne Standbilder, eine große Menge Waffen, Geschoße und anderer feindlicher Beute, dazu Schnell- und Wurfgeschütz und Sturmgerüste aller Art; der ätolischen und cephallenischen oder vom Antiochus dort zurückgelassenen königlichen Feldherren an siebenundzwanzig.

Noch an dem Tage seines Einzugs in die Stadt beschenkte er vorher in der flaminischen Rennbahn die römischen und bundesgenössischen Obersten, die Ritter und Hauptleute der Römer und Bundesgenossen mit kriegerischen Ehrenzeichen. Unter die Soldaten vertheilte er von der Beute je fünfundzwanzig Denare; dem Hauptmanne gab er das Doppelte, dem Reiter das Dreifache.

6. Schon nahte die Zeit der konsularischen Wahlversammlungen. Weil nun der Konsul Markus Aemilius, der es nach dem Loose zu besorgen hatte, nicht dazu eintreffen konnte, so kam Kajus Flaminius nach Rom. Von ihm wurden zu Konsuln gewählt: Spurius Postumius Albinus und Quintus Marcius Philippus; nachher zu Prätoren: Titus Mänius, Publius Kornelius Sulla, Kajus Kalpurnius Piso, Markus Licinius Lukullus, Kajus Aurelius Skaurus, Lucius Quinktius Krispinus.

Am Schlusse des Jahres, als die Obrigkeiten schon gewählt waren, am fünften März, hat Knejus Manlius Vulso über die in Asien wohnenden Gallier triumphirt. Seine Absicht bei dem so späten Triumphe war, sich nicht noch während der Prätur des Quintus Terentius Kulleo, dem petillischen Gesetze zufolge, vor Gericht zu stellen und vom Wetterstrahle fremden Rechtsspruches, durch welchen Lucius Scipio verurtheilt worden war, zu verbrennen, da die Richter gegen ihn weit mehr erbittert waren als gegen Jenen, weil gerade er als Nachfolger die von Jenem streng gehandhabte Kriegszucht durch Ausgelassenheit aller Art vernichtet hatte.

Auch gereichte ihm nicht bloß allein das zum üblen Rufe, was nach der Erzählung auf dem Kriegsposten fern von den Augen (der Richter) vorgefallen war, sondern noch vielmehr das, was man täglich an seinen Soldaten wahrnahm; denn die ersten Reize der ausländischen Ueppigkeit brachte das Heer von Asien nach Rom. Diese Truppen haben zuerst erzbeschlagene Tafellager, kostbare Zeugdecken, Vorhänge und anderes Kunstgewebe, und die damaligen Prachtstücke des Hausraths, einfüßige Rundtische (Gueridone) und Trinktischchen, nach Rom gebracht. Nun wurden Sängerinnen, Harfnerinnen und belustigende Tafelspieler bei den Gastmahlen gebraucht, auch die Gastmahle selbst mit mehr Sorgfalt und Aufwand ausgerichtet; nun erhielt der Koch — bei den Alten im Preise und im Gebrauche der schlechteste Leibeigene — einen Werth, und was Sklavengeschäft gewesen war, galt nun als Kunst. Kaum war jedoch das, was damals in das Auge fiel, der Same zur künftigen Ueppigkeit.

7. Im Triumphe ließ Knejus Manlius hertragen: Goldene Kränze: zweihundertzwölf Pfund, an Silber zweihundertzwanzigtausend Pfund, an Gold zweitausendeinhundertdrei Pfund, an attischen Vierdrachmenstücken hundertsiebenundzwanzigtausend, an Kistengulden zweihundertfünfzigtausend, an Goldphilippen sechszehntausenddreihundertzwanzig. Viele gallische Waffen und Rüstungen fuhren auf zweiräderigen Kriegswagen vorüber. Zweiundfünfzig feindliche Heerführer gingen dem Siegeswagen voran. Unter die Soldaten vertheilte er zweiundvierzig Denare; dem Hauptmanne gab er das Doppelte, auch gab er Jedem im Fußvolk eine doppelte Löhnung, dem Reiter die dreifache. Viele von jedem Range folgten, mit kriegerischen Ehrenzeichen beschenkt, dem Siegeswagen. Auch sangen die Soldaten auf den Feldherrn solche Lieder, daß man wohl sehen konnte, sie würden auf einen nachsichtigen und um Gunst buhlenden Heerführer gesungen, und der Triumph zeichne sich mehr durch den Beifall der Soldaten als des Volkes aus.

Doch dem Manlius auch die Volksliebe zu erwerben, waren seine Freunde wirksam genug. Auf ihren Betrieb wurde der Senatsbeschluß abgefaßt: „Von dem Gelde, das in diesem Triumphe eingebracht sei, sollte die der Kammer vom Volke gemachte Beisteuer, die sie bisher noch nicht zurückgezahlt habe, bezahlt werden.“ Fünfundzwanzig und einen halben Aß zahlten die Schatzmeister der Stadt auf jede tausend Kupferaß mit Treue und Sorgfalt.

Um diese Zeit kamen aus den beiden Hispanien zwei Obersten mit Briefen vom Kajus Atinius und Lucius Manlius, welche auf jenen Posten standen. Aus diesen Briefen ersah man, daß die Celtiberer und Lusitaner in den Waffen waren und auf dem Gebiete

römischer Bundesgenossen plünderten. Die ganze Berathung hierüber verschob der Senat auf die neuen Obrigkeiten.

Bei der dießjährigen Feier der römischen Spiele, welche Publius Kornelius Cethegus und Aulus Postumius Albinus anstellten, fiel auf der Rennbahn ein zu schwach befestigter Stützpfahl auf das Standbild der Pollentia nieder und warf es herab. Voll frommer Bedenklichkeit hierüber verordneten die Rathsväter, der Feierlichkeit der Spiele einen Tag zuzugeben und statt des einen Standbildes zwei aufzustellen, und das neue vergolden zu lassen. Auch die Bürgerspiele wurden von den Aedilen Kajus Sempronius Bläsus und Markus Furius Luskus einen Tag lang gefeiert.

8. Das folgende Jahr lenkte die Konsuln Spurius Postumius Albinus und Quintus Marcius Philippus von dem Heere und von der Sorge für Kriege und Heeresposten ab und zur Bestrafung einer innern Verschwörung hin.

Die Prätoren erlosten ihre Standplätze: Titus Mänius die Rechtspflege in der Stadt, Markus Licinius Lukullus die über Bürger und Fremde, Kajus Aurelius Skaurus Sardinien, Publius Kornelius Sulla Sicilien, Lucius Quinktius Krispinus das dießseitige Hispanien, Kajus Kalpurnius Piso das jenseitige.

Beiden Konsuln wurde die Untersuchung der geheimen Zusammenrottungen aufgetragen. Ein gemeiner Grieche kam zuerst nach Hetrurien, mit keiner von jenen Künsten vertraut, deren das verfeinertste aller Völker so manche zur Bildung des Geistes und des Körpers bei uns eingeführt hat, ein bloßer Opferpriester und Wahrsager, und zwar kein solcher, der durch unversteckten Religionsdienst, bei offener Angabe seines Erwerbes und seiner Lehre, die Gemüther mit heiliger Scheu zu erfüllen suchte, sondern ein Vorsteher eines geheimen und nächtlichen Gottesdienstes. Es waren Weihungen, die zuerst nur Wenigen mitgetheilt, hernach aber mehr allgemein unter Männern und Weibern verbreitet wurden. Die Reize des Weins und des Mahles wurden mit dem Gottesdienste in Verbindung gesetzt, um dadurch noch Mehrere anzulocken. Wenn der Wein die Besinnung, wenn die Nacht und das Gemisch der Männer mit Weibern, des zarteren Alters mit Bejahrteren, jede schamhafte Entfernung vernichtet hatte, so gab es hier zuerst Verführungen aller Art, da Jeder diejenige Art von Wollust, nach welcher er die stärkste Gelüstung fühlte, bereit fand. Es blieb auch nicht die einzige Art von Verbrechen, daß freigeborene Knaben und Weiber ohne Unterschied Unzucht trieben, sondern falsche Zeugnisse, falsche Siegel, Testamente und Anklagen gingen aus derselben Werkstatt hervor, ebenso Vergiftungen und Familienmorde, bei welchen zuweilen nicht einmal die Leichname zum Begräbnisse aufzufinden

waren. Vieles wagte hier die List, das Meiste die Gewalt, und die Gewaltthat blieb verhüllt, weil man vor vielfachem Geheule, vor dem Getöse der Pauken und Schallbecken bei allen Schändungen und Mordthaten keine Klagstimme hören konnte.

9. Dieses verderbliche Uebel zog sich, wie eine ansteckende Krankheit, aus Hetrurien nach Rom. Zuerst gab ihm die Größe der Stadt, für solche Uebel geräumiger und empfänglicher, eine Verborgenheit, bis endlich eine Anzeige zum Konsul Postumius etwa auf folgende Art gelangte:

Publius Aebutius war von seinem Vater, der mit einem staatlichen Pferde Felddienste gethan hatte, unmündig hinterlassen, und dann nach dem Absterben seiner Vormünder unter der Vormundschaft seiner Mutter Duronia und seines Stiefvaters Titus Sempronius Rutilus erzogen. Die Mutter hing ganz an ihrem Manne, und der Stiefvater wünschte, weil er die Vormundschaft so geführt hatte, daß er keine Rechnung ablegen konnte, seinen Mündel entweder aus dem Wege zu räumen oder ihn durch irgend eine Fessel von sich abhängig zu machen. Der sicherste Weg, ihn zu Grunde zu richten, waren die Bacchanalien. Die Mutter nahm den Jüngling vor. „Sie habe für ihn in seiner Krankheit das Gelübde gethan, ihm, sobald er genesen würde, von den Bacchinnen die Weihe geben zu lassen. Nun, da durch die Gnade der Götter ihr Wunsch gewährt, wolle sie sich ihres Gelübdes entledigen. Er müsse eine zehntägige Keuschheit beobachten; am zehnten Tage wolle sie ihn, nach dem Abendessen durch ein Bad gereinigt, in das Heiligthum einführen."

Eine bekannte Lustdirne, die freigelassene Fecenia Hispala, eines anständigeren Erwerbes würdig als der, an den sie als junge Sklavin gewöhnt war, nährte sich auch noch nach ihrer Freilassung auf gleiche Art. Sie hatte bei der Nachbarschaft mit Aebutius einen Umgang, der aber für das Vermögen und den guten Ruf des Jünglings gar nicht nachtheilig war; denn sie hatte ihn von selbst liebgewonnen und angezogen, und da ihm die Seinigen Alles nur kärglich reichten, so lebte er von der Freigebigkeit seines Lustmädchens. Ja, von seinem Umgange bezaubert, war sie so weit gegangen, daß sie sich, weil sie nach ihres Freigebers Tode in Niemandes Gewalt stand, von den Tribunen und dem Prätor einen Pfleger erbat, ein Testament machte und den Aebutius zu ihrem alleinigen Erben einsetzte.

10. Da sie solche Beweise von Liebe gab und Beide kein Geheimniß vor einander hatten, so sagte einst der Jüngling im Scherze zu ihr: „Sie sollte sich nicht wundern, wenn er mehrere Nächte allein läge. Aus frommer Rücksicht, um sich eines für seine Genesung

gethanen Gelübdes zu entledigen, wolle er sich bei den Bacchinnen die Weihe geben lassen."

Kaum hörte dieß das Weib, als es voll Bestürzung ausrief: „Bewahre Gott! Sterben sei ihr und ihm besser, als wenn er sich darauf einließe, und sie wünschte alle Schrecknisse und Gefahren Denen auf den Kopf, die ihm dazu gerathen hätten."

Erstaunt sowohl über diese Worte als über ihre so große Bestürzung hieß sie der Jüngling der Verwünschungen sich enthalten. „Seine Mutter habe ihm dieß, mit Zustimmung des Stiefvaters, zur Pflicht gemacht."

„So ist denn Dein Stiefvater," sprach sie, „denn eine Mutter Dessen zu beschuldigen, möchte Sünde sein, darüber aus, Deine Sittsamkeit, Deine Ehre, Hoffnung und Leben durch diesen Schritt eilig zu Grunde zu richten."

Da er um so mehr staunte und sie fragte: was sie damit sagen wollte, bat sie alle Götter und Göttinnen um Gnade und Verzeihung, wenn sie, von der Liebe zu ihm gezwungen, aussagte, was sie verschweigen sollte, und erzählte: „Als Sklavin habe sie ihre Hausfrau in dieses Heiligthum begleitet; als Freie sei sie nie dahin gekommen. Sie wisse, es sei die Werkstatt aller möglichen Verführungen, und gewiß schon seit zwei Jahren sei Niemand dort eingeweiht, der über zwanzig Jahre alt sei. So wie Jemand eingeführt sei, werde er den Priestern als Schlachtopfer übergeben. Diese führten ihn an einen Ort, der von vielfachem Geheul, von Gesang und Klang, von Becken- und Paukenschlag rundum töne, damit sein Klagruf, wenn er gewaltsam geschändet werde, nicht gehört werden könne."

Dann bat und beschwur sie ihn, die Sache auf alle mögliche Art zu hintertreiben und sich ja nicht dahinein zu stürzen, wo er alle Schande erst leiden und dann selbst ausüben müsse. Sie ließ den Jüngling nicht eher von sich, als bis er ihr sein Wort gab, dieser Weihe sich zu enthalten.

11. Als er nach Hause kam und die Mutter in Erinnerung brachte, was er heute, was er die folgenden Tage nach einander in Bezug auf die Weihe zu thun hätte, so erklärte er, er würde von dem Allen nichts thun, und sei auch nicht gesonnen, sich einweihen zu lassen. Dieß hörte der Stiefvater mit an; sogleich schrie die Mutter auf: „Der Hispala Beilager könne er nicht zehn Tage entbehren. Von den Verlockungen, von dem Gifte dieser Hyder bezaubert, habe er für Mutter, für Stiefvater, für Götter keine Achtung mehr."

So zankten sie mit ihm, hier die Mutter, dort der Stiefvater, und trieben ihn sammt vier Sklaven zum Hause hinaus. Der

Jüngling begab sich nun zur Aebutia, seines Vaters Schwester, und erzählte ihr, warum ihn seine Mutter ausgestoßen habe, worauf er nach ihrem Rathe die Sache am folgenden Tage dem Konsul Postumius unter vier Augen hinterbrachte.

Der Konsul entließ ihn mit dem Befehle, nach drei Tagen wieder zu ihm zu kommen, erkundigte sich aber selbst bei seiner Schwiegermutter Sulpicia, einer ehrwürdigen Frau, ob sie eine gewisse bejahrte Aebutia vom Berge Aventinus kenne. Auf ihre Antwort, sie kenne sie als eine brave Frau noch von altväterlicher Sitte, sagte er, er müsse nothwendig mit ihr sprechen, sie möchte zu ihr schicken und sie kommen lassen. Die geforderte Aebutia stellte sich bei der Sulpicia ein, und bald nachher kam der Konsul wie von ungefähr dazu und brachte das Gespräch auf den Aebutius, ihres Bruders Sohn. Da brach die Frau in Thränen aus und bejammerte das Schicksal des Jünglings, welcher, gerade von Denen, die es am wenigsten thun sollten, um sein Vermögen gebracht, jetzt bei ihr wäre, da ihn seine Mutter verstoßen habe, weil er als ein braver Jüngling in einen — Gott möge es ihr verzeihen! — der Sage nach schandbaren Gottesdienst sich nicht einweihen lassen wolle.

12. Als der Konsul genug herausgebracht zu haben glaubte, um die Aussage des Aebutius nicht unwahr zu finden, entließ er die Aebutia und bat seine Schwiegermutter, auch die freigelassene Hispala, welche ebenfalls auf dem Aventinus wohne und in der Nachbarschaft nicht unbekannt sei, zu sich rufen zu lassen; auch Diese habe er um gewisse Dinge zu befragen. Hispala, schon über diese Nachricht bestürzt, weil sie, ohne zu wissen warum, zu einer so vornehmen und ehrwürdigen Frau gerufen wurde, erblickte kaum im Vorhause die Beilträger, das konsulische Gefolge und den Konsul selbst, als sie beinahe ohnmächtig wurde. Der Konsul führte sie, mit Zuziehung seiner Schwiegermutter, in eines der inneren Zimmer und sagte: „Wenn sie sich dazu verstehen könnte, die Wahrheit zu sagen, so hätte sie nicht nöthig, bestürzt zu sein. Sie möchte die Versicherung hierüber entweder von der Sulpicia, einer so würdigen Frau, oder von ihm selbst annehmen. Sie möchte ihm nur heraussagen, wie es im Haine der Simila an den Bacchanalien bei dem nächtlichen Gottesdienste herzugehen pflegte.“

Sobald sie dieß hörte, befiel sie solch ein Schrecken und Zittern in allen Gliedern, daß sie lange nicht sprechen konnte. Endlich nahm sie sich zusammen und sagte: „Als eine noch ganz junge Sklavin habe sie mit ihrer Hausfrau die Weihe bekommen; seit mehreren Jahren aber, so lange sie Freigelassene sei, wisse sie gar nicht, was dort vorgehe.“ Schon das lobte der Konsul, daß

sie die Weihe empfangen zu haben nicht läugnete. „Sie möchte nun auch das Uebrige eben so ehrlich heraussagen.“ Als sie versicherte, sie wisse nichts weiter, sagte er: „Sie würde weder dieselbe Verzeihung, noch denselben Dank zu erwarten haben, wenn sie von einem Dritten überführt würde, als wenn sie von selbst gestände. Es habe ihm schon Jemand Alles entdeckt, der es von ihr selbst gehört habe.“

13. Das Weib hielt, ohne daran zu zweifeln und wie es auch war, den Aebutius für den Verräther des Geheimnisses, fiel der Sulpicia zu Füßen und bat sie anfänglich: „sie möchte doch das Gespräch eines freigelassenen Mädchens mit ihrem Liebhaber nicht zu einer ernsthaften, ja sogar peinlichen Sache werden lassen. Bloß um ihn abzuschecken, nicht als ob sie selbst das Mindeste wisse, habe sie Das gesprochen.“

Da sagte Postumius voll Unwillen: „Sie glaube gewiß, auch jetzt ihren Liebhaber Aebutius zum Besten zu haben, nicht aber im Hause dieser so ehrwürdigen Frau mit einem Konsul zu reden.“ Und Sulpicia hob die Betäubte auf, sprach ihr zu und suchte zugleich ihren Schwiegersohn zu besänftigen. Endlich faßte sich Hispala, klagte bitter über die Treulosigkeit des Aebutius, der ihr gerade dieses so große Verdienst um ihn so schlecht vergolten hätte und sagte: „Sie habe große Furcht vor den Göttern, deren geheime Weihe sie jetzt enthüllen solle, aber noch weit größere vor den Menschen, welche sie als die Verrätherin mit eigenen Händen zerreißen würden. Deßwegen bitte sie die Sulpicia, bitte sie den Konsul um dieses Einzige, sie außerhalb Italien irgend wohin bringen zu lassen, wo sie ihre noch übrigen Tage in Sicherheit verleben könne.“

Der Konsul hieß sie guten Muthes sein und sagte: er würde schon dafür sorgen, daß sie sicher in Rom wohnen könne. Nun sprach sich Hispala über die Entstehung dieses Gottesdienstes also aus: „Anfänglich sei dieses Heiligthum nur für Frauenzimmer bestimmt gewesen und gewöhnlich keine Mannsperson zugelassen worden. Nur drei bestimmte Tage im Jahre hätten sie gehabt, an welchen sie bei Tage den Bacchinnen geweiht würden. Zu Priesterinnen habe man regelmäßig Standesfrauen, eine nach der andern, gewählt. Pakulla Annia, eine Kampanerin, habe als Priesterin gleichsam auf Eingebung der Götter Alles abgeändert. Sie sei die Erste gewesen, die Mannspersonen, ihre Söhne, die beiden Cerrinier, Minius und Herennius, eingeweiht, und aus dem Gottesdienste bei Tage einen nächtlichen, aus den drei Weihtagen im Jahre fünf für jeden Monat gemacht habe. Seitdem die Theilnahme an der Feier frei gegeben, aus Männern und Weibern vermischt

und die Ungebundenheit der Nacht dazu gekommen sei, wäre hier kein Frevel, keine Schandthat unausgeübt geblieben. Die Männer begingen mehr Unzucht unter sich als mit Weibern. Litten Einige die Entehrung nicht willig genug, oder wären sie zu bedenklich, sie an Andern zu üben, so würden sie als Schlachtvieh geopfert. Nichts für Sünde zu halten, sei unter ihnen das Grundgesetz der Religion. Die Männer sprächen wie wahnsinnig, unter schwärmerischen Verzuckungen des Körpers, Weissagungen; die Weiber liefen in Bacchinentracht, mit fliegenden Haaren und brennenden Fackeln an die Tiber hinab, tauchten ihre Fackeln in das Wasser und zögen sie, weil sie mit gediegenem Schwefel und Kalk überzogen wären, in voller Flamme wieder heraus. „Von den Göttern entrückt" hießen die Menschen, welche man, an eine Winde gebunden und in verborgene Höhlen fortgerissen, verschwinden lasse. Das wären aber Solche, die nicht hätten mitschwören oder an den Unthaten Theil nehmen oder die Entehrung leiden wollen. Die Gesellschaft sei von bedeutender Größe, fast schon ein zweites Volk, und darunter mehrere Männer und Frauen von Stand! Seit den letzten zwei Jahren habe man festgesetzt, Niemanden einzuweihen, der über zwanzig Jahre alt sei. Man wähle gern die Jahre, welche der Verirrung und Entehrung empfänglicher wären."

14. Nach gethaner Aussage fiel sie wieder auf die Kniee und wiederholte die Bitte, der Konsul möchte sie fortschicken. Der Konsul ersuchte seine Schwiegermutter, einen Theil ihres Hauses zu räumen, daß Hispala bei ihr einziehen könne. Es wurde ihr der Speisesaal oben im Hause eingeräumt und die auf die Gasse führende Treppenthüre verriegelt, so daß der Zugang in das Innere des Hauses führte. Sogleich wurden alle Sachen der Fecenia herübergeschafft und ihr Gesinde nachgeholt. Auch Aebutius mußte bei einem von des Konsuls Schützlingen einziehen.

Als sich so Postumius beider Aussager versichert hatte, brachte er die Sache vor den Senat, dem er Alles, was zuerst bei ihm angezeigt, was hernach von ihm untersucht war, der Reihe nach vorlegte. Die Rathsväter befiel großer Schrecken theils in Betracht des Staates, für welchen diese geheimen Zusammenrottungen und nächtlichen Zirkel Nachtheil oder Gefahr herbeiführen konnten, theils Jeden in Betracht der Seinigen, ob nicht Einer an diesem Frevel Antheil hätte. Es erkannte der Senat auf eine Danksagung an den Konsul, daß er die Sache mit einer so seltenen Umsicht und ohne alles Geräusch ausgeforscht hätte. Dann trug er die Untersuchung über die Bacchanalien und nächtlichen Gottesdienste beiden Konsuln auf und hieß sie dafür sorgen, daß den Anzeigern, dem Aebutius und Fecenia, hieraus kein Nachtheil entstünde, und

durch Belohnungen noch Mehrere zur Anzeige aufzufordern. Die Priester dieses Gottesdienstes, möchten sie Männer oder Weiber sein, sollten nicht bloß in Rom, sondern in allen Marktflecken und Gerichtsorten aufgesucht werden, damit die Konsuln sie in ihrer Gewalt hätten. Ferner sollten in Rom und durch ganz Italien die Befehle ergehen: „daß Niemand, wer bei den Bacchinnen eingeweiht sei, sich zu diesem Gottesdienste einfinden oder zusammenkommen, noch solchen Gottesdienst verrichten sollte.“ Vor allen Dingen sollte eine Untersuchung mit Denen vorgenommen werden, welche sich zusammengethan oder eidlich verbunden hätten, an Andern Unzucht und Schandthat auszuüben.

Dieß verfügte der Senat. Nun befahlen die Konsuln den Kuruläbilen, alle Priester dieses Gottesdienstes aufsuchen zu lassen und sie in Verhaft zu nehmen und in einem Privathause zum Verhöre aufzubewahren; den Bürgerädilen aber, dahin zu sehen, daß kein Winkelgottesdienst gehalten würde. Den Dreimännern der peinlichen Gerichtspflege wurde aufgetragen, Wachen in der Stadt zu vertheilen und darauf zu achten, daß keine nächtlichen Zusammenrottungen entständen, und zur Verhütung von Feuersbrünsten wurden den Dreimännern noch Fünfmänner beigegeben, daß jenseit und dießseit der Tiber Jeder über die Gebäude seines Sprengels die Aufsicht haben sollte.

15. Nachdem die Stadtbehörden zu diesen Dienstgeschäften angewiesen waren, bestiegen die Konsuln die Rednerbühne, wo der Konsul Postumius vor einer Versammlung das Gebet nach der feierlichen Formel, welche die Obrigkeiten ihren Anreden an das Volk gewöhnlich voranschicken, verrichtete, und darauf also begann: „Bei keiner Versammlung, ihr Quiriten, war diese feierliche Anrufung der Götter nicht allein so schicklich, sondern auch so nothwendig, weil sie euch zu Gemüthe führte, daß es die Götter sind, deren Achtung, Verehrung und Anbetung eure Vorfahren verordnet haben, nicht aber jene, welche die durch verkehrte und ausländische Religionsübungen eingenommenen Sinne, wie unter Furienschlägen, zu jeder Frevelthat und Gelüstung antreiben. Ich für meine Person weiß weder wie viel ich verschweigen, noch wie weit ich mich auslassen soll. Verhehle ich euch einen Theil, so möchte ich Sorglosigkeit veranlassen; decke ich Alles auf, so fürchte ich euch zu viel Schrecken zu verursachen. Was ich aber auch sagen werde, so müßt ihr doch wissen, daß es im Verhältnisse der Abscheulichkeit und Größe der Sache noch zu wenig gesagt ist. Nur hinreichende Verwarnung soll jetzt mein Bestreben sein.

„Daß es schon längst in ganz Italien und jetzt auch in der ganzen Stadt an vielen Orten Bacchanalien gibt, habt ihr, wie

ich mich überzeugt halte, nicht bloß durch die Sage, sondern auch durch das nächtliche Beckengeplapper und Geheul, das allenthalben in der Stadt ertönt, vernommen; nicht aber, was die Sache zu bedeuten habe. Einige von euch glauben etwa, es sei eine Art von Gottesdienst; Andere, es sei eine erlaubte Posse und Belustigung und gehe, was es auch sein möge, nur Wenige an. Wenn ich euch also in Rücksicht auf ihre Menge erkläre, daß es viele tausend Menschen sind, so müßtet ihr auf der Stelle darüber erschrecken, wenn ich nicht hinzusetzte, wer und von welcher Art sie sind.

„Erstens also besteht ein großer Theil aus Weibern, und von ihnen schreibt sich eigentlich das Uebel her; zweitens sind es ganz weibliche Mannspersonen, Geschändete und Schänder, Nachtschwärmer, vom Weine, vom nächtlichen Getöse und Geheule betäubt. Noch hat die Rotte keine Stärke, aber sie erhält großen Zuwachs an Stärke, weil ihrer täglich Mehrere werden. Eure Vorfahren haben, so wie ihr, sich es nie gestattet, auf den ersten besten Anlaß sich zusammenzuthun; nur dann kamen sie, wenn entweder nach Aussteckung der Fahne auf der Burg das Heer zu den Wahlversammlungen ausrückte, oder die Tribunen bei dem Bürgerstand eine Zusammenkunft bestellten, oder wenn Jemand von der Obrigkeit eine Volksversammlung berief; und allenthalben, wo die Menge sich einfand, hielten sie auch einen gesetzmäßigen Aufseher der Menge für nothwendig. Wie stellt ihr euch nun erstens diese nächtlichen Rotten, und zweitens diese Mischrotten von Weibern und Männern vor? Wenn ihr erfahret, in welchem Alter dort die Mannspersonen eingeweiht werden, so werdet ihr sie nicht bloß bemitleiden, sondern auch ihrer euch schämen. Quiriten, möchtet ihr Jünglinge, durch solch einen Schwur geweiht, zu Soldaten machen? möchtet ihr diesen aus dem Schandheiligthum genommenen Leuten die Waffen anvertrauen? Diese, mit Sünden eigener und fremder Unzucht bedeckt, sollten für die Keuschheit eurer Weiber und Kinder das Schwert ziehen?

16. „Es hätte jedoch weniger auf sich, wenn sie bloß durch Schandthaten verweiblicht wären — diese Schande träfe größtentheils nur sie selbst — wenn sie nur auch ihre Hände von Frevelthaten, ihr Herz von Tücken zurückgehalten hätten. Aber nie gab es im Staate ein Uebel von dieser Größe, das mehr Personen, mehr Gegenstände umfaßte. Wisset, Alles, was in diesen Jahren durch Unzucht, Bosheit und Frevel gesündigt ist, ging aus diesem einzigen Weihwinkel hervor. Bis jetzt aber haben sie die Verbrechen, zu denen sie sich verschworen haben, nicht alle schon wirklich verübt. Bis jetzt sind es bloß Verschuldungen an

Einzelnen, auf welche die ruchlose Vereidung, weil sie zur Unterdrückung des Staats noch nicht Stärke genug hat, sich beschränkt. Allein das Uebel wächst und greift täglich um sich. Schon ist es größer, als daß Habe und Gut Einzelner ihm genügte: es richtet seinen Blick auf den gesammten Staat.

Seid ihr nicht auf eurer Hut, ihr Quiriten, dann wird bald dieser bei Tage gehaltenen, gesetzmäßig vom Konsul berufenen Versammlung jene nächtliche gleich sein können. Jetzt fürchten sie einzeln eure Versammlung im Ganzen. Bald aber, wann ihr in eure Häuser, auf eure Fluren euch zerstreut und sie dann zusammentreten, dann werden sie über ihre Erhaltung und euer Verderben zu gleicher Zeit sich berathen, dann wird euch Einzelnen ihre Gesammtheit furchtbar sein. Folglich muß ein Jeder von euch wünschen, daß die Seinigen alle ihr Herz bewahrt haben. Hat aber Unkeuschheit, hat Wahnsinn Einen von ihnen in jenen Strudel fortgerissen, dann sehe er ihn als Genossen Jener an, mit denen er sich zu jeder Schandthat, zu jedem Frevel verschworen hat, nicht als den Seinigen.

Ja, ich bin selbst in Rücksicht eurer nicht außer Sorge, daß nicht Einer oder der Andere aus Irrthum strauchle. Denn nichts hat einen trüglicheren Schein als falsche Religion. Wo der heilige Wille der Götter Frevelthaten zum Deckmantel gegeben wird, da schleicht sich in unser Herz die Besorgniß, wir könnten durch Bestrafung menschlicher Trügereien zugleich Etwas von göttlichen Rechten verletzen. Von dieser frommen Bedenklichkeit befreien euch unzählige Verordnungen der Oberpriester, Senatsbeschlüsse und Bescheide der Opferschauer. Wie oft ist zu unserer Väter und Großväter Zeiten den Obrigkeiten der Auftrag gegeben worden, ausländischem Gottesdienste zu steuern, Opferern und Wahrsagern den Markt, die Rennbahn, die Stadt zu verbieten, wahrsagerische Bücher aufzusuchen und zu verbrennen, jede Lehrart des Opferdienstes, die sich nicht an römische Gebräuche hält, zu verbannen? Nach dem Urtheile dieser, des gesammten göttlichen und menschlichen Rechts so kundigen Männer war nichts so wirksam, alle Gottesfurcht zu vertilgen, als wenn nicht nach vaterländischem, sondern nach ausländischem Brauche geopfert würde.

Dieß glaubte ich euch im Voraus sagen zu müssen, damit euch nicht etwa der Irrglaube beunruhigen möchte, wenn ihr uns die Bacchanalien zerstören und die schändlichen Rotten auseinander sprengen sehet. Das Alles werden wir thun unter Begünstigung und Zustimmung der Götter, die — weil sie ungnädig darüber waren, daß ihre Heiligkeit durch Verbrechen und Unzucht

befleckt wurde — diese aus ihrem geheimen Dunkel an das Licht hervorgezogen und sie offenbar haben werden lassen, nicht daß sie ungestraft bleiben, sondern daß sie gestraft und unterdrückt werden sollten.

„Der Senat hat die Untersuchung hierüber mir und meinem Amtsgenossen außerordentlich aufgetragen; wir werden, was uns selbst dabei obliegt, mit Eifer ausführen. Die Sorge für die Nachtwachen in der Stadt haben wir den Unterobrigkeiten aufgetragen. Aber euch geziemt es, was eure Obliegenheiten sind, da, wo Jeder angestellt und was ihm befohlen wird, mit Eifer auszurichten und dahin zu sehen, daß nicht durch die Trugliſt der Schuldigen Gefahr oder Aufruhr entstehe."

17. Nun ließen die Konsuln die Senatsbeschlüsse vorlesen und setzten eine Belohnung für jeden Angeber aus, der ihnen einen der Schuldigen lieferte oder den Namen eines Abwesenden anzeigte. „Wer als Genannter entflöhe, dem würden sie einen gewissen Tag bestimmen, und wenn er sich an diesem auf die Vorladung nicht meldete, ihn abwesend verurtheilen. Würde Jemand von Denen, die jetzt außer dem Lande Italien sich befänden, genannt, so wollten sie ihm eine längere Frist gestatten, wenn er sich zur Verantwortung stellen wollte."

Darauf machten sie bekannt: „Es solle Niemand um der Flucht willen Etwas verkaufen oder kaufen; ferner solle Niemand die Flüchtigen aufnehmen, verbergen oder irgend womit unterstützen."

Nach entlassener Versammlung war ganz Rom in großem Schrecken, und er beschränkte sich nicht auf die Ringmauern der Stadt oder auf ihr Gebiet, sondern war allenthalben in ganz Italien; sowie Briefe von Gastfreunden mit der Nachricht von dem Senatsbeschlusse, von der gehaltenen Versammlung, von der Verordnung der Konsuln einliefen, gerieth Alles in Bewegung. Viele wollten in jener Nacht, welche dem Tage folgte, an dem die Entdeckung der Versammlung mitgetheilt war, entfliehen, wurden aber, weil Wachen um die Thore gestellt waren, von den Dreimännern ergriffen und zurückgebracht; Viele wurden namentlich angegeben. Einige darunter, Männer und Weiber, gaben sich den Tod. Ueber siebentausend Männer und Weiber hatten sich, wie es hieß, in diesen Geheimbund eingelassen. Die Häupter der Rotte aber waren — und dieß wußte man — die beiden Atinier, Markus und Kajus, von der gemeinen Volksklasse zu Rom, Lucius Opiternius, ein Falisker, und Minius Cerrinius, der Kampaner, auch, daß alle Frevel- und Schandthaten von ihnen herrührten, daß sie die Oberpriester und Stifter dieses Gottesdienstes waren. Man ließ es sich angelegen sein, sie sobald als möglich festzunehmen. Sie wurden

vor die Konsuln gebracht, gestanden, was sie selbst betraf, und hielten den Gang der Untersuchung nicht auf.

18. Uebrigens war das Flüchten aus der Stadt so groß geworden, daß die Prätoren Titus Mänius und Markus Licinius, weil so Manchem sein Klagrecht und seine Ansprüche verloren gingen, sich von Senatswegen genöthigt sahen, alle Klagsachen auf dreißig Tage auszusetzen, bis die Konsuln die Untersuchungen geendigt hätten. Eben dieses Ausbleiben der Angegebenen, die zu Rom weder sich stellten, noch hier aufgefunden wurden, nöthigte die Konsuln, die Gerichtsorte zu bereisen und hier Untersuchungen und Gericht zu halten.

Solche, die bloß eingeweiht waren und bei der Eidesformel, die ihnen der Priester wörtlich vorsagte, zwar das Gelübde nachgebetet hatten, in welchem die ruchlose Vereinigung zu jeglicher Unthat und Unzucht enthalten war, jedoch von allen den Schandthaten, wozu der Eid sie verpflichtete, keine weder an sich noch an Andern ausgeübt hatten, diese behielt man in gefänglicher Haft; aber Solche, die sich durch Schändungen oder Mordthaten entweiht oder sich durch falsche Zeugnisse, nachgemachte Siegel, untergeschobene Testamente und andere Schelmenstücke entehrt hatten, diese bestrafte man mit dem Tode. Es wurden jedoch Mehrere hingerichtet als in Fesseln gelegt; in beiden Fällen aber war es eine beträchtliche Zahl Männer und Weiber. Die verurtheilten Sünderinnen übergab man ihren Verwandten oder Denen, unter deren Aufsicht sie standen, damit diese selbst insgeheim die Strafe an ihnen vollziehen könnten; fand sich aber kein schicklicher Vollzieher ihrer Hinrichtung, so wurde Jede öffentlich abgestraft.

Nun bekamen die Konsuln den Auftrag, alle Bacchanalien zuerst in Rom, dann in ganz Italien zu zerstören, ausgenommen wo sich etwa ein alter Altar oder ein geweihtes Götterbild befände. Dann wurde für die Zukunft durch einen Senatsbeschluß verordnet: „Es sollten weder in Rom noch in Italien Bacchanalien sein. Glaube Jemand, es sei eine solche Festfeier für ihn nothwendig und er könne sie ohne Gewissensangst und Versündigung nicht unterlassen, so möge er darüber bei dem Stadtprätor Anzeige thun und der Prätor bei dem Senate anfragen. Würde ihm in einer Senatssitzung, die nicht unter hundert Mitgliedern haben dürfe, die Erlaubniß ertheilt, so könne er diesen Gottesdienst begehen, nur daß nicht über fünf Personen am Opfer Theil nähmen, daß sie keine Gemeinkasse hätten und Niemand Vorsteher des Gottesdienstes oder Priester wäre."

19. Dann wurde ein anderer, hiezu gehöriger Senatsbeschluß auf Antrag des Konsuls Quintus Marcius abgefaßt: „Daß über

Die, welche die Konsuln zu Anzeigern gehabt hätten, die Sache als noch unentschieden an den Senat gebracht werden sollte, wenn Spurius Postumius nach beendigten Untersuchungen wieder in Rom einträfe."

Man beschloß, den Kampaner Minius Cerrinius zur gefänglichen Haft nach Ardea zu schicken und den Obrigkeiten von Ardea andeuten zu lassen, daß sie ihn in genauer Verwahrung halten sollten, damit er weder entfliehen noch sich selbst entleiben könnte.

Spurius Postumius kam eine geraume Zeit darauf nach Rom. Auf seinen Antrag wurde über die Belohnung des Publius Aebutius und der Fecenia Hispala, durch welche die Bacchanalien angezeigt worden wären, ein Senatsbeschluß abgefaßt: „daß ihnen die Schatzmeister der Stadt aus der Staatskasse Jedem hunderttausend Aß ausbezahlen sollten. Auch sollte der Konsul die Bürgertribunen dahin vermögen, so bald als möglich bei dem Bürgerstande darauf anzutragen, daß Publius Aebutius für ausgedient angesehen werden und nicht widerwillig dienen und kein Censor ihm ein staatliches Pferd anweisen sollte. Auch sollte Fecenia Hispala ihr Vermögen weggeben oder vermindern, aus ihrem Stande herausheirathen, und sich selbst ihren Pfleger wählen dürfen, als hätte ihr dieses Recht der Mann im Testamente gegeben. Auch sollte sie sich an einen Freigeborenen verheirathen dürfen, ohne daß es Dem, der sie zur Frau nähme, zum Vorwurf oder zum Schimpf gereiche. Auch sollten die Konsuln und Prätoren, die jetzigen und die künftigen, dafür sorgen, daß sich Niemand an dieser Person vergreife und daß sie Sicherheit habe. Dieß sei des Senats Wille, und er erkläre für billig, daß es also geschehe."

Dieß Alles wurde an den Bürgerstand gebracht und nach dem Senatsbeschlusse vollzogen. Der übrigen Anzeiger Begnadigung und Belohnung wurde den Konsuln überlassen.

20. Und schon war Quintus Marcius, der in seiner Gegend die Untersuchungen beendigt hatte, im Begriffe, auf seinen Posten nach Ligurien abzugehen, und hatte an Römern dreitausend Mann Fußvolk und hundertundfünfzig Reiter, an Latinern fünftausend Mann zu Fuß und zweihundert Reiter als Ergänzungstruppen bekommen. Derselbe Posten, dieselbe Zahl von Truppen zu Fuß und zu Pferde war auch seinem Amtsgenossen angewiesen. Sie bekamen die Heere, welche im vorigen Jahre die Konsuln Kajus Flaminius und Markus Aemilius gehabt hatten. Außerdem wurden sie durch einen Senatsbeschluß befehligt, zwei neue Legionen zu errichten; ließen die Bundesgenossen und Latiner zwanzigtausend Mann zu Fuß und tausenddreihundert Reiter stellen, und hoben dreitausend Römer zu Fuß und zweitausend Reiter aus. Dieses ganze Heer, mit Aus-

nahme der Legionen, sollte dem hispanischen Heere zur Ergänzung zugeführt werden. Während also die Konsuln selbst durch die Untersuchungen verhindert wurden, übergab man dem Titus Mänius die Leitung des Aushebungsgeschäfts.

Nach beendigten Untersuchungen brach zuerst Quintus Marcius gegen die apuanischen Ligurer auf. Indem er sie tief in ihre versteckten Bergwälder, welche ihnen immer zu Schlupfwinkeln und Zufluchtsörtern gedient hatten, verfolgte, wurde er in einem schon vor ihm besetzten Engpasse, wo er im Nachtheile stand, umringt. Es gingen viertausend Mann verloren; auch fielen drei Fahnen der zweiten Legion und elf Standarten von den Latiner Bundestruppen den Feinden in die Hände, wie auch viele Waffen, weil sie den Fliehenden auf den waldigen Pfaden hinderlich waren, allenthalben weggeworfen wurden. Die Ligurer hörten eher auf, zu verfolgen, als die Römer, zu fliehen. Sobald sich der Konsul aus dem feindlichen Gebiete gerettet hatte, entließ er, um die Größe seines Verlustes an Leuten nicht sichtbar werden zu lassen, in Freundes Land sein Heer. Dennoch konnte er den Ruf von seiner erlittenen Niederlage nicht vertilgen, denn der Wald, aus welchem ihn die Ligurer verjagt hatten, wurde der marcische genannt.

21. Um die Zeit, als diese Nachricht aus Ligurien bekannt ward, wurden Berichte aus Hispanien, halb freudigen, halb traurigen Inhalts, vorgelesen. Kajus Atinius, der vor zwei Jahren als Prätor auf jenen Posten abgegangen war, hatte mit den Lusitanern im Gebiete von Asta eine förmliche Schlacht gehabt. An sechstausend Feinde wurden getödtet, die übrigen zerstreut und verjagt, und verloren ihr Lager. Nun führte er seine Legionen zum Angriffe auf die Stadt Asta. Er nahm auch diese, wie das Lager, nach einem nicht viel schwereren Kampfe; allein indem er zu unbehutsam an die Mauern hinanging, bekam er einen Schuß, wo er denn wenige Tage darauf an seiner Wunde starb. Nach vorgelesenem Berichte über den Tod des Proprätors beschloß der Senat, nach dem Hafen Luna dem Prätor Kajus Kulpurnius einen Boten nachzuschicken und ihm sagen zu lassen, der Senat finde für gut, daß er, damit jener Posten nicht ohne Oberbefehliger sei, seine Abfahrt beschleunige. In vier Tagen kam der Bote nach Luna, und wenige Tage vorher war Kulpurnius schon abgefahren.

Auch im dießseitigen Hispanien hat Lucius Manlius Acidinus, der zu gleicher Zeit wie Kajus Atinius auf seinen Posten abgegangen war, mit den Celtiberern förmlich geschlagen. Der Sieg blieb unentschieden, außer daß die Celtiberer in der nächsten Nacht von da mit ihrem Lager aufbrachen und es so den Römern möglich wurde, die Ihrigen zu begraben und die feindlichen Leichen

auszuziehen. Wenige Tage nachher forderten die Celtiberer mit einem zusammengebrachten größeren Heere bei der Stadt Kalagurris von selbst die Römer zu einem Treffen auf. Die Geschichte sagt nichts darüber, warum sie, trotz dieser Verstärkung, dennoch unterlagen; sie verloren die Schlacht. An zwölftausend von ihnen wurden getödtet, über zwölftausend gefangen, auch nahmen ihnen die Römer das Lager, und hätte nicht der Nachfolger durch seine Ankunft den Ungestüm des Siegers gehemmt, so würden die Celtiberer völlig bezwungen worden sein. Beide neuen Prätoren führten ihre Heere in die Winterquartiere.

22. In den Tagen, da diese Nachrichten aus Hispanien einliefen, wurden die taurischen Spiele aus religiösen Gründen zwei Tage lang gefeiert. Darauf gab Markus Fulvius zehn Tage lang die prächtigen Spiele, die er im ätolischen Kriege gelobt hatte. Es kamen viele Kunstspieler aus Griechenland, um diese Feier zu verherrlichen. Die Römer hatten jetzt das erste Schauspiel eines Fechterkampfes, auch gab es eine Löwen- und Pantherjagd, und die Feier dieser Spiele erreichte an Menge und Abwechslung beinahe unser Zeitalter. Darauf trat ein neuntägiges Opferfest ein, weil es im Picinischen drei Tage lang Steine geregnet hatte, und weil hin und wieder vom Himmel gekommene Feuer mehrere Leute hauptsächlich an den Kleidern versengt haben sollten. Nach einer Verordnung der Oberpriester wurde noch ein Bettag zugegeben, weil der Tempel der Ops auf dem Kapitolium vom Blitze getroffen wurde. Die Konsuln sühnten mit größeren Opferthieren und reinigten die Stadt. Um eben diese Zeit wurde auch aus Umbrien gemeldet, man habe einen ungefähr zwölfjährigen Zwitter entdeckt. Dieses Ungethüm ließ man aus Abscheu baldigst aus dem römischen Gebiete verbannen und tödten.

In eben diesem Jahre zogen Gallier von jener Seite der Alpen, ohne Plünderung oder Krieg, in das Venetianische herüber und besetzten nicht weit von der Gegend, wo jetzt Aquileja steht, einen Platz zur Anlegung einer Stadt. Die römischen Abgeordneten, welche deßwegen über die Alpen geschickt wurden, bekamen zur Antwort: „diese Gallier wären weder mit Genehmigung ihrer Nation ausgewandert, noch wisse man, was sie in Italien vornähmen.“

Lucius Scipio hat damals von den ihm hierzu von mehreren Königen und Staaten eingelieferten Geldern die Spiele, die er laut seiner Angabe im Kriege gegen den Antiochus gelobt hatte, zehn Tage lang gegeben. Valerius von Antium berichtet, Scipio sei nach seiner Verurtheilung und nach dem Verkaufe seines Vermögens als Gesandter nach Asien geschickt worden, um die Strei-

tigkeiten zwischen den Königen Antiochus und Eumenes beizulegen. Damals habe er diese zusammengelegten Summen erhalten und und die Künstler in Asien gesammelt, und über die Spiele, deren Scipio gleich nach dem Kriege, in welcher er sie seiner Angabe nach gelobt hatte, nicht Erwähnung gethan habe, sei es erst nach dieser Gesandtschaft im Senate zur Verhandlung gekommen.

23. Da das Jahr bereits zu Ende ging, so mußte der abwesende Quintus Marcius sein Amt niederlegen. Spurius Postumius, der die Untersuchungen mit höchster Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt beendigt hatte, hielt die Wahlversammlungen. Zu Konsuln wurden gewählt: Appius Klaudius Pulcher und Markus Sempronius Tuditanus. Am folgenden Tage wurden zu Prätoren ernannt: Publius Kornelius Cethegus, Aulus Postumius Albinus, Kajus Afranius Stellio, Kajus Atilius Serranus, Lucius Postumius Tempsanus, Markus Klaudius Marcellinus.

Am Schlusse des Jahres ernannte der Stadtprätor Titus Mänius — weil der Konsul Spurius Postumius angezeigt hatte, er habe, bei den gerichtlichen Untersuchungen auf seinen Reisen an beiden Küsten Italiens, die beiden Pflanzstädte Sipontum am obern, und Buxentum am untern Meer entvölkert gefunden — kraft eines Senatsbeschlusses Dreiherren, um die dorthin zu führenden Pflanzbürger aufzuzeichnen; nämlich: Lucius Skribonius Libo, Markus Tuccius, Knejus Bäbius Tamphilus.

Der damals mit dem Könige Perseus und den Macedoniern noch bevorstehende Krieg wurde nicht auf die Art, wie man meistens glaubt, auch nicht vom Perseus selbst veranlaßt. Den Anfang leitete schon Philipp ein, und er selbst würde, wenn er länger gelebt hätte, diesen Krieg geführt haben. Ein einziger Punkt war ihm, als ihm nach seiner Besiegung Gesetze vorgeschrieben wurden, besonders empfindlich, daß ihm nämlich der Senat die Befugniß genommen hatte, diejenigen Macedonier, welche in diesem Kriege von ihm abgefallen waren, seinen Zorn empfinden zu lassen, so sehr er auch, weil Quinktius in den Friedensbedingungen die Sache unentschieden ließ, auf eine mögliche Bewilligung gehofft hatte. Als sich darauf, nach Besiegung des Königs Antiochus bei Thermopylä, Konsul Acilius und Philipp in die Unternehmungen theilten, und zu gleicher Zeit Jener Heraklea, Dieser Lamia belagerten, so fand sich Philipp dadurch, daß der Konsul nach der Eroberung von Heraklea ihm die Belagerung von Lamia aufzugeben befahl (XXXVI. 25), und die Stadt den Römern zu Theil wurde, beleidigt. Der Konsul besänftigte den Zürnenden dadurch, daß er ihm, weil er selbst nach Naupaktus eilte, wohin sich die Aetoler auf der Flucht begeben hatten, die Erlaubniß gab, Athamanien und den Amynander

zu bekriegen und die den Thessaliern von den Aetolern weggenommenen Städte seinem Reiche einzuverleiben. Ohne großen Kampf hatte Philipp nicht allein den Amynander aus Athamanien vertrieben, sondern auch mehrere Städte erobert. Ja, er hatte sich auch Demetrias, diese feste und in jeder Rücksicht gut gelegene Stadt, und das Volk der Magneter unterworfen. Dann hatte er noch einige Städte in Thracien, die beim verführerischen Genuß einer neuen und ungewohnten Freiheit durch die Meutereien ihrer Großen in Aufruhr gesetzt waren, dadurch, daß er sich immer den Parteien anschloß, welche in dem innern Kriege die Schwächeren waren, eingenommen.

24. Hierdurch wurde der Zorn des Königs auf die Römer für jetzt beruhigt; doch verlor er nie sein Augenmerk, während des Friedens Kräfte zu sammeln, um davon bei der ersten günstigen Gelegenheit zum Kriege Gebrauch zu machen. Die Einkünfte des Throns vermehrte er nicht bloß durch Abgaben von den Feldfrüchten und durch Hafenzölle, sondern er setzte auch die alten liegengebliebenen Bergwerke wieder in Bau und legte an vielen Orten neue an. Um die ehemalige, durch die Niederlagen im Kriege geschmälerte Volksmenge wieder herzustellen, beförderte er nicht bloß den Nachwuchs einer neuen Jugend durch den Befehl an Jedermann, zu heirathen und Kinder zu erziehen, sondern er hatte auch eine große Menge Thracier nach Macedonien herübergeführt und bei der dauernden Ruhe seine ganze Sorge auf die Verstärkung seines Reiches gerichtet.

Nun traten wieder Veranlassungen ein, seinen Zorn gegen die Römer von Neuem zu wecken. Die Klagen der Thessalier und Perrhäber über seine Besitznehmung von ihren Städten, die Klagen der Gesandten des Königs Eumenes über die (von Philipp) mit Gewalt genommenen Städte Thraciens und über die nach Macedonien verpflanzte Menschenmenge waren so aufgenommen, daß man wohl sah, sie blieben nicht unbeachtet. Den meisten Eindruck machte bei den Rathsvätern die Nachricht, daß Philipp nach dem Besitze von Aenus und Maronea strebe; weniger kümmerten sie sich um die Thessalier. Auch athamanische Gesandte fanden sich ein, welche sich nicht etwa über den Verlust eines Theils oder über Schmälerung ihres Gebietes, sondern darüber beklagten, daß ganz Athamanien unter des Königs Oberherrschaft gekommen wäre. Ferner meldeten verbannte Maroniten — sie waren, weil sie die Sache der Freiheit verfochten hatten, von der königlichen Besatzung vertrieben — nicht bloß Maronea, sondern auch Aenus sei in Philipps Gewalt. Es erschienen aber auch von Philipp Gesandte, um ihn dagegen zu rechtfertigen. Sie versicherten, das Alles sei mit

Genehmigung der römischen Feldherren geschehen. „Die Städte der Thessalier, Perrhäber und Magneter, auch das Volk der Athamaner, so wie Amynander, hätten mit den Aetolern gleiche Sache gehabt. Nach Vertreibung des Königs Antiochus habe der Konsul, beschäftigt mit Belagerungen ätolischer Städte, den König Philipp hingeschickt, um jene Städte wegzunehmen. Durch Gewalt der Waffen unterjocht gehorchten sie jetzt."

Der Senat ließ, um nicht in Abwesenheit des Königs zu verfügen, zur Untersuchung dieser Streitigkeiten den Quintus Cäcilius Metellus, Markus Bäbius Tamphilus, Tiberius Sempronius als Gesandte abgehen. Gleich nach ihrer Ankunft wurden die sämmtlichen Städte, welche mit dem Könige in Streit waren, in das thessalische Tempe zu einer Versammlung beschieden.

25. Als hier die römischen Gesandten auf dem Platze der Schiedsrichter, die Thessalier, Perrhäber und Athamaner als entschiedene Kläger, und Philipp, um Beschuldigungen anzuhören, gleichsam als Beklagter, sich gesetzt hatten, so sprachen die Häupter der Gesandtschaften, Jeder nach seiner Sinnesart, und je nachdem er mit Philipp wohl oder übel stand, in einem mehr bittern oder mehr sanften Tone. In Streitfrage kamen aber Philippopolis, Trikka, Phaloria, Eurymenä und die übrigen Städte ihrer Nachbarschaft, ob sie den Thessaliern gehört hätten, als die Aetoler sie gewaltsam wegnahmen und besetzten? — denn daß Philipp sie den Aetolern abgenommen habe, war ausgemacht — oder ob sie von jeher ätolische Städte gewesen wären? „Denn nur dann habe sie Acilius dem Könige überlassen, wenn sie den Aetolern gehört hätten und aus eigenem Willen, nicht durch Gewalt und Waffen gezwungen, es mit den Aetolern hielten."

Gleichen Inhalts war die Streitfrage über die Städte der Perrhäber und Magneter; denn die Aetoler hatten durch die gelegentlichen Besitznehmungen die Gerechtsamen Aller verwirrt. Zu diesen Punkten, welche zu einer Auseinandersetzung sich eigneten, kamen nun noch die Klagen der Thessalier, daß Philipp ihnen jene Städte, wenn sie ihnen auch jetzt zurückgegeben würden, doch nur geplündert und verödet wiedergeben würde. Denn außer den durch die Unfälle des Kriegs verlorenen Menschen habe Philipp fünfhundert der vornehmsten Jünglinge nach Macedonien fortgeführt und mißbrauche ihre Dienste zu Sklavengeschäften, und habe er ja Eins und das Andere den Thessaliern herausgeben müssen, so habe er auch dafür gesorgt, es ihnen unbrauchbar zurückzugeben. Phthiotisch-Theben, ihr einziger Seehandelsplatz, sei ehemals den Thessaliern sehr vortheilhaft und einträglich gewesen. Dort habe der König Frachtschiffe bauen lassen, welche vor Theben vorbei nach Deme-

trias ihren Weg nähmen, und dadurch allen Seehandel dahin gezogen. Schon lasse er nicht einmal Gesandte, welche doch das Völkerrecht heilige, unbeleidigt; er habe ihnen auf ihrer Reise zum Titus Quinktius auflauern lassen. Dadurch wären denn auch alle Thessalier in solche Furcht gesetzt, daß Keiner in ihren Städten, Keiner in ihren Nationalversammlungen zu lauten wage. Denn die Römer, die Stifter ihrer Freiheit, seien zu weit entfernt, und hart an ihrer Seite stehe ein furchtbarer Herrscher, der sie die Wohlthaten des Römervolkes nicht genießen lasse. Was da frei sein könne, wo nicht einmal die Sprache frei sei? Selbst jetzt, im Vertrauen auf den Schutz der Gesandten, brächten sie doch mehr Seufzer als Worte vor. Träfen die Römer nicht irgend eine Vorkehrung, bei den an Macedonien wohnenden Griechen die Furcht und bei Philipp die Kühnheit zu mindern, so sei es umsonst, daß er besiegt und sie befreit wären. Er müsse wie ein störriges Roß, das dem Zügel nicht gehorche, durch ein härteres Gebiß gebändigt werden.

So bitter sprachen die letzten Redner, da die früheren, mit sanfter Schonung seines Zorns, ihn nur gebeten hatten: „Er möchte ihnen verzeihen, wenn sie für ihre Freiheit sprächen; er möchte die Härte eines Sklavenherrn ablegen und sich daran gewöhnen, als Bundesgenoß und Freund sich zu zeigen; er möchte das Römervolk zum Muster nehmen, welches sich lieber durch Güte als durch Furcht Bundesgenossen zu verschaffen suche."

Als die Thessalier geredet hatten, behaupteten die Perrhäber, Gonnokondylum, welches Philipp Olympias genannt hatte, habe zu Perrhäbien gehört und müsse ihnen zurückgegeben werden. Ebenso forderten sie Malloa und Ericinium. Die Athamaner verlangten ihre Freiheit gesichert und die kleinen Festungen Athenäum und Pötneum zurück.

26. Philipp, um sich lieber das Ansehen des Klägers als des Beklagten zu geben, begann ebenfalls mit Beschwerden: „Menelais in Dolopien, welches zu seinem Reiche gehört habe, hätten die Thessalier mit stürmender Hand erobert; ebenso wäre Petra in Pierien von denselben Thessaliern und Perrhäbiern genommen worden. Xyniä, unstreitig eine ätolische Stadt, hätten sie sich selbst zugeeignet, und Paracheloïs, welches unter Athamanien stehe, sei widerrechtlich unter thessalische Hoheit gekommen. Was aber die ihm gemachten Vorwürfe wegen Auflauerung auf die Gesandten und wegen besuchter und verlassener Seehäfen betreffe, so sei der eine höchst lächerlich, daß er darüber Rechenschaft geben solle, in was für Häfen die Kaufleute oder Schiffer einliefen, und der andere sei gegen seine Art zu handeln.

„Seit so vielen Jahren habe es nie an Gesandten gefehlt, welche Verläumdungen gegen ihn bald den römischen Feldherren, bald nach Rom selbst dem Senate zugetragen hätten. Aber welcher sei denn jemals nur mit einem Worte beleidigt worden? Einmal habe er ihnen — so sage man — auf ihrer Reise zum Quinktius auflauern lassen, aber was ihnen widerfahren sei, setze man nicht hinzu. Solche Beschuldigungen kämen nur von Leuten, die Falsches vorwürfen, weil sie nichts Wahres anzugeben hätten. Uebermüthig und unmäßig mißbrauchten die Thessalier die Nachsicht der Römer, gerade so, als ob sie nach langem Durste gar zu gierig die lautere Freiheit schluckten! Darum erlaubten sie sich auch, wie Sklaven, die man wider ihre Erwartung auf einmal frei gebe, diese Dreistigkeit in Ton und Sprache, und gefielen sich in der Verunglimpfung und Schmähung ihrer Herrschaft."

Im Zorne auffahrend setzte er hinzu: „noch sei nicht aller Tage Abend gekommen!" eine Drohung, welche nicht bloß die Thessalier, sondern auch die Römer auf sich zogen. Ein lautes Murren erhob sich auf diese Worte, und als es sich endlich legte, gab er nur den perrhäbischen und athamanischen Gesandten den Bescheid: „Mit den Städten, welche sie in Anspruch nähmen, habe es gleiche Bewandtniß. Der Konsul Acilius und die Römer hätten sie ihm überlassen, da sie den Feinden gehörten. Wenn die Geber selbst ihr Geschenk zurücknehmen wollten, so wisse er, daß er nachgeben müsse; allein dann würden sie, leichtsinnigen und unbrauchbaren Bundesgenossen zu Liebe, einem besseren und getreueren Freunde Unrecht thun. Für keine Wohlthat sei der Dank von kürzerer Dauer als für ertheilte Freiheit, vorzüglich bei Leuten, welche sie durch schlechten Gebrauch verderben würden."

Nach Untersuchung der Sache thaten nun die römischen Gesandten den Ausspruch: „Man fände für gut, daß die macedonischen Besatzungen aus jenen Städten abgeführt werden, und Macedonien sich auf seine alten Reichsgrenzen beschränke. Wie zwischen diesen Völkern und Macedonien über die Beleidigungen zu entscheiden sei, welche sie laut ihrer Klage sich gegenseitig zugefügt hätten, darüber müsse eine Rechtsregel festgesetzt werden."

27. So sehr sie auch den König beleidigt hatten, gingen sie doch von hier weiter zur Untersuchung der thracischen Städte nach Thessalonice ab. Hier sprachen die Gesandten des Eumenes: „Wollten die Römer Aenus und Maronea als freie Städte betrachtet wissen, so könnten sie aus Bescheidenheit nichts weiter sagen, als sie bloß erinnern, sie möchten diese Städte auch wirklich, nicht bloß wörtlich, als frei hinterlassen und ihr Geschenk nicht von einem Dritten unterschlagen lassen. Sollten sie sich aber um diese in Thra=

cien liegenden Städte weniger bekümmern, so sei es weit billiger, daß die unter dem Antiochus gestandenen Städte Eumenes, nicht Philipp, als Kriegspreise erhalte: theils für die Verdienste seines Vaters Attalus in dem Kriege, welchen Rom gegen Philipp selbst geführt habe, theils für seine eigenen, da er in dem Kriege gegen Antiochus sich zu Wasser und zu Lande allen Beschwerden und Gefahren unterzogen habe. Er habe außerdem die vorläufige Entscheidung der zehn Abgeordneten für sich, welche ihm durch die Anweisung auf Chersonesus und Lysimachia unstreitig auch Maronea und Aenus gegeben hätten, die schon durch ihre nahe Lage gleichsam Anhänge des Hauptgeschenkes seyen. Denn was den Philipp betreffe, welchem Verdienste um Rom oder welchem Besitzgrunde zufolge habe er in diese von Macedoniens Grenzen so entfernt liegenden Städte Besatzungen gelegt? Sie möchten die Maroniten rufen lassen: von ihnen würden sie über das Verhältniß dieser Städte Alles noch bestimmter erfahren."

Die Gesandten der Maroniten wurden gerufen und sagten aus: „Nicht bloß an einem Platze der Stadt liege eine königliche Besatzung, wie sonst in andern Städten, sondern zugleich an mehreren Plätzen, und Maronea sei voll Macedonier, folglich herrschten hier die königlichen Schmeichler. Diese allein hätten die Freiheit, im Senate und in den Versammlungen zu sprechen, diese besetzten alle Ehrenstellen theils selbst, theils ertheilten sie sie Andern. Alle Rechtschaffene, die Freunde der Freiheit und der Gesetze, leben entweder, aus ihrer Vaterstadt vertrieben, in der Verbannung, oder müßten ohne Amt und von Nichtswürdigen abhängig schweigen."

Auch über die Grenzgerechtigkeit fügten sie noch kurz hinzu: „Quintus Fabius Labeo habe bei seinem Hiersein dem Philipp zur Grenze die Richtung der alten Heerstraße gegeben, die zwar an Thraciens Küstenlande hinlaufe, nirgends aber am Meere selbst abbeuge. Philipp aber habe nachher einen neuen Weg ablaufen lassen, wodurch er die Städte und Dörfer der Maroniten mit einschließe."

28. Hiergegen führte Philipp eine ganz andere Sprache, als neulich gegen die Thessalier und Perrhäber.

„Nicht mit den Maroniten, sprach er, oder mit dem Eumenes habe ich es auszumachen, sondern jetzt mit euch, ihr Römer! von denen ich, wie ich schon lange bemerke, nichts Billiges erhalten kann. Daß mir die macedonischen Städte, welche während des Waffenstillstandes von mir abgefallen waren, wiedergegeben würden, hielt ich für billig, nicht etwa, weil dieß für mein Reich ein großer Zuwachs gewesen sein würde — denn es sind ja nur kleine Städte und sie liegen auf den äußersten Grenzen — sondern weil

dieß als Beispiel sehr wirksam sein mußte, die übrigen Macedonier beisammen zu halten. Es wurde mir abgeschlagen. Im ätolischen Kriege wurde ich vom Konsul Manius Acilius befehligt, Lamia zu belagern, und als ich mich lange daselbst in Gefechten und Schanzwerken abgemüht hatte und schon über die Mauern eindringen wollte, rief mich der Konsul von der beinahe schon eroberten Stadt zurück und nöthigte mich, mit meinen Truppen abzuziehen. Um wegen dieser Kränkung mich zu beruhigen, bekam ich Erlaubniß, in Thessalien einige mehr feste Schlösser als Städte wegzunehmen. Auch diese, Quintus Cäcilius, habt ihr vor wenig Tagen mir genommen. Und so eben nahmen es die Gesandten des Eumenes, wenn es Gottes Wille wäre, als völlig ausgemacht an, daß die vom Antiochus besetzt gewesenen Stücke billiger Eumenes haben müßte als ich.

„Darüber bin ich ganz anderer Meinung. Eumenes nämlich konnte sich, wenn die Römer, ich will nicht sagen nicht gesiegt, sondern keinen Krieg geführt hätten, in seinem Reiche nicht halten. Also habt ihr ein Verdienst um ihn, nicht er um euch. Mein Reich hingegen war von irgend einer Seite so wenig in Gefahr, daß ich den Antiochus, ob er mir gleich für meinen Beitritt dreitausend Talente, fünfzig Deckschiffe und den Wiederbesitz aller griechischen Städte ungefordert antrug, abweisen konnte. Ja, ich erklärte mich schon für seinen Feind, ehe noch der Konsul Manius Acilius sein Heer nach Griechenland übersetzte, und ließ mich mit diesem Konsul gemeinschaftlich auf jede von ihm angewiesene Kriegsunternehmung ein. Auch habe ich dem folgenden Konsul Lucius Scipio, als er beschlossen hatte, zu Land das Heer an den Hellespont zu führen, nicht nur den Durchmarsch durch meine Staaten verstattet, sondern ihm auch die Straßen gepflastert, Brücken gebaut und Zufuhren verschafft, und das nicht bloß auf dem Wege durch Macedonien, sondern auch durch Thracien, wo ich ihm über das Alles noch vor den Wilden Sicherheit schaffen mußte.

„Zur Vergeltung dieses meines Eifers, ich will nicht sagen Verdienstes um euch, ihr Römer! mußtet ihr mir da aus eigener Freigebigkeit lieber Einiges zulegen, mein Reich ansehnlicher und größer machen? oder mußtet ihr, was ich aus eigenem Rechtsanspruche oder als euer Geschenk besaß, mir entreißen? Und Letzteres thut ihr jetzt! Macedonische Städte, die nach eurem Geständnisse zu meinem Reiche gehörten, werden mir nicht zurückgegeben. Eumenes kommt, mich zu plündern, als wäre ich Antiochus, und beschönigt die schamloseste Rechtsverdrehung, wenn es Gottes Wille wäre, mit derselben Verordnung der zehn Bevollmächtigten, die gerade dazu geeignet ist, ihn zu widerlegen und

zu überführen; denn es steht darin ganz ausdrücklich und mit klaren Worten: Chersonesus und Lysimachia werden dem Eumenes gegeben.

„Wo sind denn nun Aenus, Maronea und Thraciens Städte als Zugabe genannt? Was er von ihnen nicht einmal zu fordern wagte, soll er von euch, als hätten es ihm Jene bewilligt, erhalten? Es kommt jetzt darauf an, für wen ich bei euch gelten soll. Habt ihr euch vorgenommen, mich als euern Widersacher und Feind zu verfolgen, so fahret so fort, wie ihr angefangen habt. Habt ihr aber noch einige Rücksicht auf mich als einen mit euch verbündeten und befreundeten König, so bitte ich euch gar sehr, mich nicht einer so tiefen Kränkung auszusetzen."

29. Es machte die Rede des Königs starken Eindruck auf die Gesandten. Sie ließen daher durch eine unbestimmte Antwort die Sache unentschieden und sagten: „Wenn in einer Verordnung der zehn Bevollmächtigten jene Städte dem Eumenes zugesprochen wären, so änderten sie darin nichts. Habe sie Philipp in dem Kriege bekommen, so müsse er sie als Siegespreis nach Kriegsrecht behalten. Sei keines von Beidem der Fall, so müsse nach ihrer Meinung die Entscheidung dem Senate vorbehalten, und um Alles völlig in seinem Zustande zu lassen, die Besatzungen, die in jenen Städten lägen, abgeführt werden."

Dieß waren vorzüglich die Ursachen, welche den Philippus von den Römern abwendig machten, so daß es den Anschein gewinnt, nicht sein Sohn Perseus habe den Krieg aus neuen Veranlassungen eröffnet, sondern der Vater habe ihn aus jenen Gründen dem Sohne vermacht.

Zu Rom hatte man gar keine Vermuthung eines macedonischen Krieges. Der Prokonsul Lucius Manlius war aus Hispanien zurückgekehrt. Als er im Tempel der Bellona bei dem Senate um den Triumph anhielt, sprach freilich die Größe seiner Thaten für die Gewährung, nur war das Beispiel dagegen, indem es immer bei dem Gebrauche der Vorfahren geblieben war, daß Keiner triumphiren durfte, der sein Heer nicht mitbrachte, außer wenn er das eroberte Land seinem Nachfolger in friedlichem Zustande übergeben hatte. Doch erwies man dem Manlius den mittleren Ehrengrad, daß er im kleinen Triumph in die Stadt einzog. Er brachte zweiundfünfzig goldene Kränze, hundertzweiunddreißig Pfund Gold, sechszehntausenddreihundert Pfund Silber, und zeigte im Senate an, daß sein Schatzmeister Quintus Fabius noch zehntausend Pfund Silber und achtzig Pfund Gold nachbringe; auch dieß werde er in den Schatz liefern.

In diesem Jahre war in Apulien ein großer Sklavenaufstand. Tarent hatte der Prätor Lucius Postumius zu seinem Posten. Er

also hielt über die Zusammenrottung der Hirten, welche die Straßen und öffentlichen Triften durch Straßenräubereien unsicher machten, eine strenge Untersuchung und verurtheilte an siebentausend Menschen. Viele entflohen von da, viele wurden hingerichtet.

Die Konsuln, durch die Aushebungen lange in der Stadt aufgehalten, gingen endlich auf ihre Posten ab.

30. In demselben Jahre war es, da in Hispanien die Prätoren Kajus Kalpurnius und Lucius Quinktius, als sie mit Frühlingsanfang ihre Truppen aus den Winterquartieren herausgeführt und in Bäturien vereinigt hatten, in die Gegend, wo das feindliche Lager stand, nach Karpetanien, vorrückten, entschlossen, mit einem Muthe und nach einem Plane ihre Sache zu führen.

Nicht weit von den Städten Hippo und Toletum kam es zwischen den Futterknechten zu einem Gefechte, und während man ihnen beiderseits aus dem Lager zu Hülfe kam, wurden allmälig die sämmtlichen Truppen in die Schlachtreihe hinausgezogen. In diesem ungeregelten Kampfe gaben dem Feinde seine Gegenden und die Art des Gefechts den Vortheil. Beide römische Heere wurden geschlagen und in ihr Lager getrieben, doch setzten den Entmuthigten die Feinde nicht nach. Die römischen Prätoren führten, um nicht am folgenden Tage ihr Lager angreifen zu lassen, in der Stille der nächsten Nacht ihr Heer auf ein geräuschloses Zeichen davon. Mit Tagesanbruch rückten die Hispanier in Schlachtordnung vor den Wall, zogen in das wider ihre Erwartung leer gefundene Lager, plünderten, was in der nächtlichen Verwirrung zurückgelassen war, gingen in ihr Lager zurück und blieben hier einige Tage ruhig stehen. Von Römern und Verbündeten waren im Treffen und auf der Flucht an fünftausend gefallen. Mit ihren Waffenrüstungen machten sich die Feinde bewehrt und zogen nun weiter an den Fluß Tagus. Die römischen Prätoren wandten indeß die ganze Zeit dazu an, aus den hispanischen Bundesstädten Hülfsvölker an sich zu ziehen und den durch das unglückliche Gefecht niedergeschlagenen Muth der Ihrigen wieder aufzurichten. Als sie sich stark genug fühlten, und auch schon der Soldat, um den vorigen Schimpf zu tilgen, den Feind forderte, schlugen sie zwölftausend Schritte vom Flusse Tagus ein Lager. Von hier brachen sie um die dritte Nachtwache auf und kamen in schlagfertigem Zuge mit dem ersten Morgenlichte am Ufer des Tagus an. Jenseit des Flusses stand auf einer Anhöhe das Lager der Feinde. Sogleich führten an zwei Orten, wo der Strom seichte Stellen sehen ließ, Kalpurnius zur Rechten, Quinktius zur Linken das Heer hindurch, wobei sich der Feind ruhig verhielt, indem er über die plötzliche Ankunft staunte und sich berieth, während er sie doch gerade jetzt im

Gedränge des Uebergangs durch den Strom hätte in Verwirrung bringen können. Die Römer, die unterdessen auch ihr sämmtliches Gepäck herüber und auf einen Platz zusammengebracht hatten, stellten sich nun, weil sie den Feind in Bewegung sahen und zur Befestigung eines Lagers die Zeit fehlte, in Schlachtordnung. In der Mitte standen die fünfte Legion des Kalpurnius und die achte des Quinktius; dieß war der Truppenkern im ganzen Heere. Sie hatten ein offenes Feld bis zum Lager der Feinde und keinen Hinterhalt zu fürchten.

31. Als die Hispanier die Römer in zwei Zügen auf dem dießseitigen Ufer erblickten, brachen sie plötzlich, um ihnen, ehe sie sich vereinigen und aufstellen könnten, zuvorzukommen, in vollem Laufe aus ihrem Lager zur Schlacht heran. Schrecklich war gleich im Anfange das Gefecht, weil die Hispanier durch den neulichen Sieg ermuthigt waren und der römische Krieger durch den ungewohnten Schimpf erbittert war. Am hitzigsten focht das Mitteltreffen, die beiden tapfern Legionen. Da der Feind sah, daß diese nicht anders vom Platze gebracht werden konnten, so drang er keilförmig ein, und immer zahlreicher und dichter drückte er in ihre Mitte hin. Als hier der Prätor Kalpurnius seine Schlachtlinie im Gedränge sah, schickte er eilends seine Unterfeldherren, den Titus Quinktilius Varus und Lucius Juventius Thalna, zur Ermunterung der Legionen an jede Einen ab. Er ließ ihnen sagen und vorstellen: „daß auf ihnen die ganze Hoffnung zum Siege und zur Behauptung Hispaniens beruhe. Wichen sie vom Platze, so würde nie einer vom ganzen Heere Italien, ja nicht einmal das jenseitige Ufer des Tagus wieder sehen.“

Er selbst sprengte mit den Reitern beider Legionen in einem kleinen Umwege auf den feindlichen Keil, der das Mitteltreffen bedrängte, von der Seite hin. Quinktius mit seinen Reitern griff die andere Seite der Feinde an. Aber weit lebhafter fochten die kalpurnischen Reiter, und vor Andern der Prätor selbst, denn er war der Erste, der in die Feinde einhieb, und mischte sich so weit in ihre Mitte, daß man kaum erkennen konnte, zu welcher Partei er gehörte. Die Reiter wurden durch die ausgezeichnete Tapferkeit ihres Prätors, und die Fußknechte durch die Tapferkeit der Reiter befeuert. Ehrgefühl spornte die vordersten Hauptleute, als sie den Prätor unter den Geschoßen der Feinde erblickten. Daher trieb Jeder auf seine Art seinen Fahnenträger vorwärts, hieß ihn mit der Fahne eindringen und die Soldaten ihm auf dem Fuße folgen. Alle erneuern das Feldgeschrei; es erfolgt ein Angriff wie von einer Anhöhe herab. Nicht anders als wie ein Waldstrom reißen sie die Zurückgedrängten fort und werfen sie, und

lassen sich, immer hinter einander her, im Andrange selbst nicht aufhalten.

Die Feinde flohen in ihr Lager und die Reiter verfolgten sie und drangen, mit dem Schwarme der Feinde vermischt, in die Verschanzungen. Hier erneuerte die zurückgebliebene Lagerbesatzung das Gefecht, und die römischen Reiter sahen sich genöthigt, abzusitzen. Noch kämpften sie, als die fünfte Legion dazu kam, und nun strömten die übrigen Schaaren, je nachdem es einer jeden möglich war, herbei. Es wurden die Hispanier allenthalben im ganzen Lager niedergehauen, und nicht mehr als viertausend Menschen entkamen. Etwa dreitausend von diesen, welche noch Waffen behalten hatten, zogen sich auf einen nahen Berg; tausend, meistens Halbbewaffnete, zerstreuten sich in die Dörfer. Ueber fünfunddreißigtausend Feinde waren es gewesen, von denen nur ein so kleiner Theil aus der Schlacht davon kam; hundertdreiunddreißig Fahnen wurden erbeutet. Von den Römern und Bundesgenossen fielen etwas über sechshundert, von den landschaftlichen Hülfstruppen gegen hundertfünfzig. Der Verlust von fünf Kriegsobersten und einigen römischen Rittern war es vorzüglich, welcher auf einen blutigen Sieg schließen ließ. Die Römer blieben im feindlichen Lager, weil sie selbst nicht Zeit gehabt hatten, ein eigenes Lager anzulegen.

Am folgenden Tage ertheilte Kajus Kalpurnius vor der Versammlung den Reitern ihr Lob, beschenkte sie mit Pferdschmuck und erklärte öffentlich, daß vorzüglich durch ihre Beihülfe die Feinde geschlagen, ihr Lager erstiegen und erobert worden sei. Der andere Prätor Quinktius beschenkte seine Reiter mit Kettchen und Schnallen. Beschenkt wurden auch sehr viele Hauptleute von beiden Heeren, meistens solche, die im Mitteltreffen gestanden hatten.

32. Als die Konsuln die Aushebungen und andere in Rom zu verrichtende Geschäfte beendigt hatten, führten sie ihr Heer in den Kriegsbezirk Ligurien. Sempronius brach von Pisä gegen die apuanischen Ligurer auf, und unter Verheerung ihres Gebiets und Niederbrennung ihrer Flecken und Schlösser öffnete er sich den Gebirgswald bis zum Flusse Makra und dem Hafen Luna. Die Feinde hatten einen Berg, den alten Wohnsitz ihrer Vorfahren, besetzt, von welchem sie aber, nach Ueberwindung der Schwierigkeiten des Bodens, im Gefechte herabgeworfen wurden. Und Appius Klaudius that es in dem Gebiete der ingaunischen Ligurer seinem Amtsgenossen an Glück und Tapferkeit gleich, denn er gewann einige Schlachten. Außerdem erstürmte er sechs ihrer Städte, machte in diesen viele Tausende zu Gefangenen und ließ dreiundvierzig Anstifter des Krieges mit dem Beile hinrichten.

Schon nahte die Zeit der Wahlversammlungen. Eher jedoch

als Sempronius, dem das Loos des Wahlgeschäfts beschieden war, kam Klaudius in Rom an, weil sein Bruder Publius Klaudius das Konsulat suchte, und zu Mitbewerbern Lucius Aemilius, Quintus Fabius, Servius Sulpicius Galba hatte — lauter ehemalige Bewerber, die nach ihren Abweisungen jetzt um so mehr die Anstellung als eine Schuld einforderten, weil sie ihnen früher versagt war; und weil man nicht mehr als Einen aus den Patriziern wählen durfte, so sahen sich vier Bewerber bei ihrer Bewerbung um so mehr bedrängt. Auch vom Bürgerstande bewarben sich Männer von Einfluß: Lucius Porcius, Quintus Terentius Kulleo, Knejus Bäbius Tamphilus; und auch sie waren als Abgewiesene auf die Hoffnung hingehalten, endlich einmal die Stelle zu bekommen. Unter Allen war Klaudius der einzige neue Bewerber. Die allgemeine Meinung bestimmte unstreitig dazu den Quintus Fabius Labeo und Lucius Porcius Licinus. Allein der Konsul Klaudius flog ohne Liktoren mit seinem Bruder den ganzen Markt auf und ab, und so laut ihm auch seine Gegner und der größere Theil des Senats zuriefen: „Er müsse mehr darauf Rücksicht nehmen, daß er Konsul, als daß er des Publius Klaudius Bruder sei; warum er nicht auf seinem obrigkeitlichen Sitze bei der Wahl entweder den Zeugen oder den stillen Zuschauer mache?“ so ließ er sich doch in seinem ausgelassenen Parteieifer nicht beschränken.

Durch die heftigen Streitigkeiten auch der Bürgertribunen, welche entweder gegen den Konsul oder für seine Wünsche kämpften, wurden die Wahlversammlungen mehrmals gestört, bis endlich Appius es durchsetzte, mit Ausstechung des Fabius seinen Bruder hineinzuziehen. Wider seine eigene und aller Andern Erwartung wurde Publius Klaudius Pulcher gewählt. Lucius Porcius Licinus behauptete seinen Platz, weil unter den Bürgerlichen mit gemäßigtem Eifer, nicht mit klaudischem Ungestüme gestritten wurde. Nun ging die Prätorenwahl vor sich: Kajus Decimus Flavus, Publius Sempronius Longus, Publius Kornelius Cethegus, Quintus Nävius Matho, Kajus Sempronius Bläsus, Aulus Terentius Varro wurden Prätoren. Dieß ging in dem Jahre, worin Appius Klaudius und Markus Sempronius Konsuln waren, zu Hause und im Felde vor.

33. Am Anfange des nachfolgenden Jahres, unter den Konsuln Publius Klaudius und Lucius Porcius, haben Quintus Cäcilius, Markus Bäbius und Tiberius Sempronius, welche zur Untersuchung der Zwistigkeiten zwischen den Königen Philipp und Eumenes und den Städten Thessaliens abgeschickt gewesen waren, über ihre Sendung Bericht erstattet, und die Gesandten dieser Könige und Städte dem Senate vorgestellt. Es wurde beiderseits dasselbe wie-

derholt, was bei den Gesandten in Griechenland vorgebracht worden war. Darauf beschloßen die Rathsväter eine andere neue Gesandtschaft, an deren Spitze Appius Klaudius stand, nach Macedonien und Griechenland abgehen zu lassen, um nachzusehen, ob den Thessaliern und Perrhäbern die Städte wiedergegeben wären. Sie bekam auch den Auftrag, die Besatzungen aus Aenus und Maronea abführen zu lassen und die ganze thracische Seeküste von Philipp und den Macedoniern zu befreien. Ferner sollte sie den Peloponnes bereisen, welchen die vorige Gesandtschaft in einer ungewissern Lage verlassen hatte, als wenn sie nicht dahin gekommen wäre; denn das Uebrige abgerechnet, hatte man sie ohne Bescheid entlassen und ihr die begehrte Versammlung der Achäer nicht bewilligt.

Da sich Quintus Cäcilius nachdrücklich darüber beschwerte und zugleich die Lacedämonier bittere Klagen führten, daß man ihnen ihre Mauern zerstört, ihre Mitbürger nach Achaja abgeführt und verkauft, und Lykurgs Gesetze, bei denen ihr Staat bis auf den heutigen Tag bestanden wäre, ihnen genommen hätte, so entschuldigten die Achäer besonders die Verweigerung des Landtages und lasen ein Gesetz vor, welches ihnen einen Landtag auszuschreiben verbot, außer zu Krieg und Frieden, und wenn Gesandte vom Senate mit einem Schreiben oder schriftlichen Aufträgen kämen. Um solchen Entschuldigungen für die Zukunft vorzubeugen, eröffnete ihnen der Senat, sie hätten dafür zu sorgen, daß Roms Gesandten jederzeit der Zutritt zur Ständeversammlung verstattet würde, so wie auch sie, so oft sie wollten, im Senate Zutritt bekämen.

34. Als nach Entlassung dieser Gesandtschaften Philipp durch die seinige erfuhr, er müsse die Städte abtreten und seine Besatzungen herausziehen, so ließ er, erbittert auf sie Alle, seinen Grimm an den Maroniten aus. Er trug seinem Statthalter an der Seeküste, Onomastus, auf, die Häupter der Gegenpartei zu ermorden. Dieser ließ durch einen gewissen Kasander, einen schon lange zu Maronea wohnenden Königsfreund, bei Nacht Thracier hinein, und richtete, wie in einer mit den Waffen erstürmten Stadt, ein Morden an. Bei den römischen Gesandten, welche den König einer solchen Grausamkeit gegen die unschuldigen Maroniten, eines so hohen Uebermuths gegen das römische Volk anklagten, daß gerade Die, welchen der Senat ihre Freiheit zurückgegeben beschlossen hätte, als Feinde ermordet würden, behauptete er, daß dieß weder ihn noch einen seiner Unterthanen angehe. Bei einem Aufruhre hätten die Maroniten selbst gegen einander gefochten, da Einige ihm, Andere dem Eumenes die Stadt zuschieben wollten. Dieß könnten sie leicht erfahren, wenn sie sich bei den Maroniten selbst darnach

erkundigen wollten. Er hielt sich nämlich überzeugt, daß bei dem allgemeinen, durch das neuliche Gemorde bewirkten Schrecken Niemand zu mucksen sich getrauen würde.

Allein Appius erklärte: „Eine offenbare Sache müsse man nicht als zweifelhaft untersuchen. Wolle er die Schuld von sich ablehnen, so möge er den Onomastus und Kasander, die angeblichen Vollzieher der That, nach Rom schicken, um sie vom Senate vernehmen zu lassen."

Diese Sprache brachte zuerst den König so aus der Fassung, daß sich nicht Farbe, nicht Miene bei ihm gleich blieb. Als er endlich wieder zu sich kam, sagte er: „Den Kasander, welcher zu Maronea gewohnt habe, wolle er, wenn sie es durchaus verlangten, hinschicken. Was aber die Sache den Onomastus angehe, der gar nicht in Maronea, ja nicht einmal in der Nachbarschaft gewesen sei?" Theils suchte er den Onomastus als Freund von höherem Range mehr zu schonen, theils fürchtete er eine Aussage von ihm bei weitem mehr, weil er die Sache mit ihm besprochen und ihn bei mancher ähnlichen That zu seinem Werkzeuge und Mitwisser gemacht hatte. Aber auch Kasander, dem er Einige mitgab, die ihn durch Epirus an die Küste begleiten mußten, wurde, um durch ihn nichts herauskommen zu lassen, wie man glaubt, durch Gift aus der Welt geschafft.

35. Nicht allein die Gesandten schieden so aus der Unterredung mit Philipp, daß sie sich ihr völliges Mißfallen daran merken ließen, sondern auch Philipp hielt einen neuen Krieg für unvermeidlich; weil aber hierzu seine Kräfte noch unreif waren, beschloß er, um Aufschub zu gewinnen, seinen jüngern Prinzen Demetrius nach Rom zu senden, um durch ihn zugleich die Beschuldigungen zu widerlegen, zugleich den Zorn des Senats zu besänftigen, indem er fest glaubte, daß auch die persönliche Erscheinung des Jünglings, der vormals zu Rom als Geisel (XXXIII. 13) königlichen Edelmuth gezeigt hatte, einigen Eindruck machen würde. Da er unterdessen, dem Scheine nach den Byzantinern zu helfen, in der That aber die Fürsten der Thracier zu schrecken, ausgezogen war, sie in einem Treffen gedemüthigt und ihren Heerführer Amadokus zum Gefangenen gemacht hatte, so kehrte er nach Macedonien zurück, beschickte aber noch vorher die am Flusse Ister wohnenden Wildlinge, um sie zu einem Einbruche in Italien aufzuwiegeln.

Auch im Peloponnes wurde die Ankunft der römischen Gesandten, die aus Macedonien nach Achaja gehen sollten, erwartet. Damit die Achäer gegen sie vorbereitete Maßregeln hätten, setzte ihr Prätor Lykortas einen Landtag an. Hier wurde über die Lacedämonier

also verhandelt: „Aus Feinden wären sie Ankläger geworden, und man müsse besorgen, daß sie nach ihrer Besiegung furchtbarer sein würden als sie im Kriegführen gewesen wären; denn im Kriege hätten die Achäer die Römer zu Bundesgenossen gehabt, jetzt aber wären eben diese Römer den Lacedämoniern geneigter als den Achäern, wo sogar ein Areus und ein Alcibiades, zwei Vertriebene, welche ihre Zurückberufung den Achäern verdankten, Gesandtschaftsaufträge nach Rom gegen die so hoch um sie verdiente achäische Nation übernommen und dort eine so feindselige Sprache geführt hätten, als wären sie aus ihrer Vaterstadt vertrieben, nicht aber dahin wieder eingesetzt worden."

Von allen Seiten rief man dem Prätor zu: er möchte namentlich über diese Beiden abstimmen lassen, und weil Alles mit Erbitterung, nicht mit Ueberlegung geschah, so wurden Beide zum Tode verurtheilt. Wenige Tage nachher kamen die römischen Gesandten an und wurden auf einem Landtage zu Klitor in Arkadien zugelassen.

36. Ehe man noch etwas vornahm, überfiel die Achäer ein Schrecken und die Ahnung, wie wenig unparteiisch die Verhandlung sein würde, weil sie den Areus und Alcibiades, die auf dem letzten Landtage von ihnen zum Tode verurtheilt waren, bei den Gesandten sahen, so daß Keiner zu muckſen wagte.

Appius eröffnete ihnen: „daß das, worüber sich die Lacedämonier bei dem Senate beklagt hätten, dem Senate mißfalle: erstens habe man bei Kompasium Diejenigen gemordet, die auf Philopömens Forderung, sich zu verantworten, vor der Stadt sich eingefunden hätten; zweitens habe man nach dieser gegen die Menschen ausgeübten Wuth, um es ja auf keiner Seite an Grausamkeit fehlen zu lassen, die Mauern einer so angesehenen Stadt geschleift, ihre uralten Gesetze abgeschafft, und die bei allen Völkern so gepriesene Sittenzucht Lykurgs aufgehoben."

Auf diese Aeußerungen des Appius gab Lykortas, theils als Prätor, theils als Anhänger des Philopömen, auf dessen Veranlassung alles Dieß zu Lacedämon verfügt worden war, folgende Antwort: „Schwerer fällt uns der Vortrag bei euch (Gesandten), Appius Klaudius, als es neulich vor dem Senate zu Rom der Fall war; denn damals hatten wir den Lacedämoniern, als unsern Anklägern, zu antworten, jetzt sind wir von euch selbst angeklagt, vor denen wir unsere Sache zu führen haben. Diesem ungleichen Standpunkte unterwerfen wir uns jedoch in der Hoffnung, Du werdest mit der Gesinnung eines Richters uns anhören und die Heftigkeit beseitigen, mit welcher Du so eben gehandelt hast. Ich will wenigstens — ob Du gleich selbst kurz vorher eben Das, was die

Lacedämonier sowohl früher hier bei dem Quintus Cäcilius, als nachher zu Rom klagbar gemacht haben, wieder vorgebracht hast — mich so ansehen, als antwortete ich nicht Dir, sondern nur ihnen vor Deinem Richterstuhle.

„Ihr werft uns die Ermordung jener Leute vor, die damals, als sie der Prätor Philopömen aus der Stadt zur Verantwortung rufen ließ, getödtet wurden. Diese Beschuldigung, ihr Römer, hätte uns, meiner Meinung nach, nicht allein nicht von euch, sondern auch nicht einmal vor euch gemacht werden sollen. Und warum das? Weil in dem Vertrage mit euch geschrieben stand, die Lacedämonier hätten sich aller Seestädte zu enthalten. Wäre also zu der Zeit, als sie die Waffen ergriffen und durch nächtlichen Ueberfall gerade die Städte eroberten, deren sie sich vorschriftsmäßig zu enthalten hatten, ein Titus Quinktius, ein römisches Heer, wie in früherer Zeit, im Peloponnes gestanden, so würden natürlich dahin die durch solche Eroberung überraschten Bürger ihre Zuflucht genommen haben. Da ihr aber fern waret, zu wem anders als zu uns, euern Verbündeten — welche sie früherhin der Stadt Gythium (XXXV. 25, 27) hatten zu Hülfe eilen, welche sie mit euch selbst aus ähnlichem Grunde Lacedämon hatten angreifen sehen — hätten sie ihre Zuflucht nehmen sollen? Für euch also haben wir einen gerechten und pflichtmäßigen Krieg übernommen. Da nun diesen Krieg Andere loben, die Lacedämonier nicht einmal tadeln können, ja die Götter selbst genehmigt haben, die uns den Sieg verliehen: wienach kann denn nun das, was nach dem Kriegsrechte geschah, noch zur Untersuchung kommen? Gleichwohl trifft auch hiervon das Meiste nicht uns. Unser Werk ist, daß wir Leute zur Verantwortung herausriefen, welche die Volksmenge zu den Waffen gerufen, welche die Seestädte erobert, welche geplündert, welche die ersten Männer dort gemordet hatten. Daß aber Jene bei ihrem Eintritte in unser Lager umgebracht worden sind, das ist euer Werk, Areus und Alcibiades! die ihr jetzt, so Gott will, unsere Kläger seid, und nicht unsere Schuld. Lacedämonische Vertriebene — und darunter waren ebenfalls diese Beiden — standen auch damals in unserm Heere, und in dem Wahne, die Lacedämonier hätten es auf sie angelegt gehabt, weil sie sich in den Seestädten häuslich niedergelassen hatten, sind sie über Diejenigen, auf welche sie erbittert waren, weil sie, schon durch sie aus dem Vaterlande verbannt, auch nicht einmal in sicherer Verbannung sollten ergreifen können, hergefallen. Folglich waren es Lacedämonier, nicht Achäer, welche Lacedämonier umbrachten. Auch bedarf es hier der Frage nicht, ob sie mit Recht oder Unrecht hingerichtet wurden.

37. „Aber, sagt man, so war doch das euer Werk, ihr Achäer, daß ihr die Gesetze und die Sittenzucht des Lykurgus abgeschafft, daß ihr die Mauern niedergerissen habt. Wie kann uns Beides zugleich von einerlei Menschen vorgeworfen werden, da die Mauern für Lacedämon nicht von Lykurg, sondern diese vor nicht gar langen Jahren zur Auflösung der Sittenzucht Lykurgs aufgeführt worden sind? Die Zwingherren haben sie ja erst neulich als Burg und Bollwerk für sich, nicht für den Staat angelegt, und stände heute Lykurg von den Todten auf, so würde er sich über ihre Trümmer freuen und sagen, daß er nun erst seine Vaterstadt, sein altes Sparta wieder erkenne. Nicht auf einen Philopömen, nicht auf die Achäer mußtet ihr warten, sondern selbst mit eigenen Händen mußtet ihr Lacedämonier jede Spur der Zwingherrschaft wegschaffen und zerstören. Das waren gleichsam noch die häßlichen Narben eurer Sklaverei, und da ihr ohne Mauern beinahe achthundert Jahre lang frei und einst sogar Griechenlands Oberhäupter gewesen waret, so seid ihr nun, mit euch umschlingenden Mauern wie mit Fußeisen gefesselt, hundert Jahre lang Sklaven gewesen.

„Was die ihnen genommenen Gesetze betrifft, so denke ich, die alten Gesetze haben den Lacedämoniern ihre Zwingherren genommen; wir haben ihnen nicht die ihrigen genommen, die sie nicht mehr hatten, sondern die unsrigen gegeben und ihren Staat nicht übel berathen, da wir ihn in unsern Gesammtbund aufnahmen und ihn uns einverleibten, so daß der ganze Peloponnes ein Staatskörper, ein Gesammtbund wurde. Wenn wir selbst nach andern Gesetzen lebten, dann, denke ich, könnten sie klagen, könnten darüber murren, daß sie mit uns nicht gleiche Verfassung hätten.

„Ich fühle es, Appius Klaudius, daß mein bisheriger Vortrag nicht die Sprache eines verbündeten Volks bei seinen Verbündeten, nicht die Sprache einer freien Nation, sondern die wahre Sprache der Sklaven ist, wenn sie ihre Sache vor ihre Herrschaft bringen; denn wenn jener Heroldsruf, durch welchen ihr uns Achäer vor Allen zuerst für frei erklärtet, keine Posse war, wenn unser Vertrag noch gültig ist, wenn Bundesverein und Freundschaft gleichseitig beobachtet wird, warum werfe ich denn nicht die Frage auf: was ihr Römer mit dem besiegten Kapua gemacht habt, da ihr Rechenschaft darüber fordert, was wir Achäer mit den besiegten Lacedämoniern gemacht haben?

„Es sind Einige umgebracht worden; nimm einmal an, wir hätten das gethan. Wie? habt ihr nicht die Senatoren von Kapua enthaupten lassen? Wir haben ihnen die Mauern geschleift. Ihr habt Jenen nicht die Mauern allein, sondern Stadt und Land genommen.

„„Nur dem Scheine nach, antwortest Du, ist das Bündniß gleich; in der That ist auf Seiten der Achäer nur erbetene Freiheit, auf Seiten der Römer hingegen ist sogar die Oberherrlichkeit.““ Ich fühle dieß, Appius, und murre nicht darüber, so lange dieß nicht Pflicht wird; allein ich bitte euch — so groß auch der Unterschied zwischen Römern und Achäern sein mag — gebt nur euern und unsern Feinden mit uns, euern Bundesgenossen, nicht gleichen Rang bei euch oder gar noch Vorrechte vor uns; denn daß sie uns gleich stehen sollten, war unser Betrieb, als wir ihnen unsere Gesetze gaben, als wir es dahin brachten, daß sie zum achäischen Gesammtbunde gehörten. Aber den Besiegten ist es zu wenig, was den Siegern genügt; die Feinde verlangen mehr, als die Bundesgenossen haben. Was durch Eidschwur, was durch schriftliche, in Stein gehauene Denkmale für ewige Zeiten geheiligt und geweiht ist, das suchen sie durch einen uns zugemutheten Meineid umzustoßen. Ja, wir verehren euch, ihr Römer, und wenn ihr es wollt, wir fürchten euch auch; allein mehr noch verehren und fürchten wir die unsterblichen Götter!“

Der größte Theil hörte ihm mit Beifall zu, und Alle waren der Meinung, er habe seiner obrigkeitlichen Würde gemäß gesprochen, so daß sich mit Sicherheit annehmen ließ, die Römer würden bei schonendem Verfahren ihr Ansehen nicht behaupten können. Da sagte Appius: „Er rathe den Achäern ernstlich, so lange ihnen nach eigenem Entschlusse zu handeln noch frei stehe, hierbei einen Dank zu erwerben, um nicht dasselbe in Kurzem widerwillig und gezwungen zu thun.“

So wie sie diesen Ausspruch hörten, seufzten sie freilich Alle, und doch schreckte er sie ab, sich des Befohlenen zu weigern. Nur darum baten sie: „Die Römer möchten die Veränderungen, die sie in Ansehung der Lacedämonier nöthig fänden, selbst treffen, und den Achäern nicht die Verbindlichkeit auflegen, das, was sie freiwillig beschworen hätten, ungültig zu machen.“

Bloß das neulich gegen den Areus und Alcibiades ausgesprochene Todesurtheil wurde zurückgenommen.

38. Zu Rom wurde im Anfange dieses Jahres, als es über die Standplätze der Konsuln und Prätoren zur Sprache kam, den Konsuln, weil sonst nirgendwo Krieg war, Ligurien bestimmt. Von den Prätoren erloste Kajus Decimus die Rechtspflege in der Stadt, Publius Kornelius Cethegus dieselbe zwischen Bürgern und Ausländern, Kajus Sempronius Bläsus Sicilien, Quintus Nävius Matho Sardinien und zugleich die Untersuchungen über Giftmischereien, Aulus Terentius Varro das dießseitige, Publius Sempronius Longus das jenseitige Hispanien. Aus diesen beiden Provinzen trafen

ungefähr um diese Zeit die Unterfeldherren Lucius Juventius Thalna und Titus Quinktilius Varus ein. Nachdem sie den Senat über die Wichtigkeit des nun gedämpften hispanischen Krieges belehrt hatten, trugen sie zugleich darauf an, für diese so glücklichen Erfolge den unsterblichen Göttern ein Dankfest zu widmen und den Prätoren die Abführung des Heeres zu erlauben. Das Dankfest wurde auf zwei Tage festgesetzt. In Betreff der abzuführenden Legionen sollte dann, wenn von den Heeren der Konsuln und Prätoren die Rede wäre, die ganze Sache wieder zum Vortrag gebracht werden.

Wenige Tage nachher wurden für Ligurien jedem Konsul die zwei Legionen, welche bisher Appius Klaudius und Markus Sempronius gehabt hatten, angewiesen. Ueber die Heere für Hispanien war ein großer Streit zwischen den neuen Prätoren und den Freunden der Abwesenden, des Kalpurnius und Quinktius. Auf beiden Seiten waren Bürgertribunen, auf beiden ein Konsul. Die Einen erklärten, sie würden gegen den Senatsbeschluß Einspruch thun, wenn man die Abführung der Heere bewilligte; die Andern, wenn es zu diesem Einspruche käme, so würden sie es zu keinem Beschluß über sonst etwas kommen lassen. Zu schwach war doch am Ende der Einfluß der Abwesenden, und der Senatsbeschluß fiel dahin aus: „Die beiden Prätoren sollten viertausend Römer zu Fuß nebst vierhundert Reitern, und fünftausend verbündete Latiner zu Fuß nebst fünfhundert Reitern ausheben, um sie nach Hispanien mitzunehmen. Hätten sie diese vier Legionen eingeordnet, dann sollten sie bei jeder Legion die Ueberzähligen über fünftausend zu Fuß und dreihundert zu Pferd verabschieden; zuerst die, welche ihre Dienstjahre schon ausgehalten hätten, dann solche, je nachdem Jeder dem Kalpurnius oder Quinktius in der Schlacht die besten Dienste geleistet hätte."

39. Kaum war dieser Streit beigelegt, als durch den Tod des Prätors Kajus Decimius sogleich ein anderer entstand. Knejus Sicinius und Lucius Pupius, die im vorigen Jahre Aedilen gewesen waren, auch Kajus Valerius, Jupiters Eigenpriester, und Quintus Fulvius Flakkus (dieser, weil er schon erwählter Kuruläddil war, zwar nicht in der weißen Toga, aber mit der größten Zudringlichkeit vor Allen) bewarben sich um diese Stelle. Letzterer hatte es mit dem Eigenpriester auszumachen. Als er diesem zuerst gleichzukommen, bald sogar ihm überlegen zu sein schien, so behauptete ein Theil der Bürgertribunen, auf ihn müsse keine Rücksicht genommen werden, weil er in einer Person zwei Stellen zugleich, zumal kurulische, weder annehmen noch verwalten könne. Ein anderer Theil meinte, man müsse ihn von der Verbindlichkeit

gegen die Gesetze lossprechen, damit es dem Gesammtvolke freistünde, zum Prätor zu wählen, wen es wollte. Der Konsul Lucius Porcius war anfänglich der Meinung, den Namen des Fulvius (unter den Bewerbern) nicht anzunehmen. Nachher berief er, um es auch mit Zustimmung des Senats thun zu können, die Rathsväter und sagte ihnen: „Er habe ihnen anzuzeigen, daß, da ein ernannter Kuruläbil gegen alles Recht und zu einem mit einem Freistaate unverträglichen Beispiele sich um die Prätur bewerbe, er Willens sei, diese Wahl, wenn sie nicht anderer Meinung wären, gesetzmäßig zu halten."

Die Rathsväter stimmten dahin, der Konsul Lucius Porcius solle dem Quintus Fulvius Vorstellungen machen, daß er der gesetzmäßigen Wahl eines in die Stelle des Kajus Decimius einzusetzenden Prätors nicht hinderlich sein möchte. Als der Konsul nach dem Senatsbeschlusse verfuhr, erklärte ihm Flakkus: „Er würde nichts thun, was seiner unwürdig wäre." Durch diese zweideutige Antwort machte er denen, welche sie nach ihrem Wunsche auslegten, Hoffnung, er würde sich dem erklärten Willen der Rathsväter fügen. Allein am Wahltage warb er noch dringender als zuvor, mit der Beschuldigung, daß man ihm von Seiten des Konsuls und des Senats das Wohlwollen des römischen Volkes entwinde und ihn wegen doppelter Amtssuchung verhaßt mache, als ob es sich nicht von selbst verstände, daß er in dem Augenblicke, da er zum Prätor ernannt wäre, sich vom Aedilenamte lossagen würde. Da der Konsul sowohl die Beharrlichkeit des Bewerbers zunehmen, als auch das Wohlwollen des Volkes immer mehr und mehr sich zu ihm hinneigen sah, so entließ er die Wahlversammlung und berief den Senat. Die Stimmenmehrheit ging dahin: „Weil auf den Flakkus die Willenserklärung der Rathsväter keinen Eindruck gemacht habe, so müsse man vor dem Gesammtvolke mit dem Flakkus sprechen."

Der Konsul stellte es ihm in der berufenen Volksversammlung vor. Er aber ließ sich auch jetzt noch nicht von seiner Meinung abbringen, sondern dankte dem Römervolke dafür, „daß es ihn, so oft es nur immer Gelegenheit gefunden hätte, seine Gesinnung zu erklären, mit so vieler Vorliebe zum Prätor habe ernennen wollen. Er sei daher nicht gewillt, seine Mitbürger bei dieser ihrer Vorliebe zu ihm im Stiche zu lassen."

Diese feste Erklärung erwarb ihm vollends eine solche Zuneigung, daß er offenbar Prätor geworden wäre, wenn der Konsul den Namen Fulvius mit auf die Liste hätte setzen lassen. Allein es hatten die Tribunen einen heftigen Streit, unter einander sowohl als mit dem Konsul, bis endlich vom Konsul der Senat be-

rufen und beschlossen wurde: „Weil die Hartnäckigkeit des Quintus Flakkus und die Parteisucht mancher Bürger die gesetzmäßige Nachwahl eines Prätors verhindere, so erkenne der Senat, man habe Prätoren genug. Publius Kornelius solle in der Stadt beiderlei Rechtspflege haben und die Feier der apollonischen Spiele besorgen."

40. Diese Wahl hatte der Senat durch Klugheit und Festigkeit vereitelt; da veranlaßte eine andere einen um so größeren Streit, je wichtiger der Gegenstand und je größer die Zahl und der Einfluß der Personen war. Um die Censur bewarben sich mit höchster Beeiferung Lucius Valerius Flakkus, die beiden Scipio Publius und Lucius, Knejus Manlius Vulso, Lucius Furius Purpurco als Adelige; die Bürgerlichen waren: Markus Porcius Kato, Markus Fulvius Nobilior, die beiden Sempronius Tiberius und Markus, Jener mit dem Zunamen Longus, Dieser Tuditanus. Aber vor allen Adeligen und Bürgerlichen der angesehensten Geschlechter hatte Markus Porcius bei weitem den Vorzug. Dieser Mann besaß so viel Geistesstärke und Vernunft, daß er allem Anscheine nach, auf welcher Stufe er auch geboren sein möchte, sein Glück durch sich selbst gemacht haben würde. An keiner Geschicklichkeit, weder in häuslicher noch in staatlicher Geschäftsführung, fehlte es ihm. Auf die städtischen wie auf die ländlichen Geschäfte verstand er sich gleich gut. Zu den höchsten Ehrenstellen hat Einige ihre Rechtskenntniß, Andere ihre Beredtsamkeit, noch Andere ihr Kriegsruhm emporgehoben. Er aber hatte für das Alles zugleich eine solche Gewandtheit des Geistes, daß man hätte sagen mögen, er sei einzig für das, was er jedesmal betrieb, geboren. Im Kriege von der größten persönlichen Tapferkeit und durch viele ausgezeichnete Gefechte berühmt, war er auch, als er zu den hohen Stellen gelangte, der größte Feldherr, ebenso war er im Frieden, wenn man ihn über das Recht zu Rathe zog, der größte Rechtskenner, und, wenn ein gerichtlicher Vortrag zu halten war, der größte Redner, und nicht etwa so, daß seine Vorträge zwar bei seinem Leben gewirkt, aber kein Denkmal ihrer Kraft nachgelassen hätten, nein, noch lebt und wirkt seine Beredtsamkeit, durch Schriften aller Art geheiligt. Noch haben wir viele Reden von ihm, die er theils für sich, theils für Andere, theils gegen Andere hielt. Denn er demüthigte seine Feinde nicht allein durch Anklagen, sondern auch in Vertheidigungen. Nur hielten ihn zu viele Feindschaften in Spannung, so wie er sie in Spannung hielt, und es ist nicht leicht zu bestimmen, ob der Adel mehr ihn gedrückt, oder ob er den Adel mehr gehetzt habe. Er war unstreitig ein Mann von rauher Seele und von bitterer, gar zu freier Zunge, aber sein Geist war jeder Begierde unbe-

siegbar, von unbiegsamer Rechtschaffenheit, der Gunst, des Reichthums Verächter. In Sparsamkeit, in Ausdauer gegen Arbeit und Gefahr war er an Körper und Geist, ich möchte sagen von Eisen; hat ihn doch nicht einmal das Alter, das sonst Alles auflöst, gebrochen; hat er doch noch in seinem sechsundachtzigsten Jahre seinen Rechtsstreit geführt, seine Rede für sich selbst gehalten und sie aufgesetzt; hat er doch noch in seinem neunzigsten Jahre den Servius Galba vor das Volksgericht geführt.

41. Ihn wollte, wie in seinem ganzen Leben, so jetzt bei seinem Amtsgesuche, der Adel niederhalten, und es waren die sämmtlichen Bewerber, seinen gewesenen Mitkonsul Lucius Flakkus ausgenommen, zusammengetreten, um ihn von der Ehrenstufe herabzuwerfen, nicht allein, um sie lieber selbst zu erlangen, oder aus Unwillen, in einem Emporkömmlinge den Censor zu sehen, sondern auch, weil sie eine strenge und für die Ehre Vieler gefährliche Censur von einem vielfach beleidigten und wieder gern beleidigenden Manne erwarteten. Denn auch jetzt warb er im drohenden Tone und ließ sie den Vorwurf hören: „Daß ihm alle Die entgegenarbeiteten, die vor einer freien und mannhaften Censur sich fürchteten.“ Zugleich sagte er zur Empfehlung des Lucius Valerius: „Nur in der Amtsgemeinschaft mit diesem Einzigen sei es ihm möglich, die neuen Laster zu züchtigen und die alten Sitten zurückzurufen.“ Hierdurch aufgeregt, wählten die Bürger, dem Adel zuwider, nicht allein den Markus Porcius zum Censor, sondern gaben ihm auch den Lucius Valerius Flakkus zum Amtsgenossen.

Gleich nach der Censorenwahl gingen die Konsuln und Prätoren auf ihre Standplätze ab, den Quintus Nävius ausgenommen, denn ihn haben, bis zu seiner Abreise nach Sardinien, ganze vier Monate lang, die Untersuchungen über die Giftmischereien, die er größtentheils, weil es so zweckdienlicher schien, außerhalb der Stadt in den Freistädten und Marktplätzen anstellte, aufgehalten. Will man dem Valerius von Antium glauben, so hat Nävius an zweitausend Menschen verurtheilt.

Auch hat der Prätor Lucius Postumius, welchem Tarent als Standort zugefallen war, eine Menge Hirten wegen Zusammenrottungen bestraft und den Verfolg der Untersuchung über die Bacchanalien mit aller Sorgfalt betrieben. Viele, die entweder auf die Vorladung nicht erschienen waren oder ihre Bürgen sitzen gelassen hatten und sich in dieser Gegend Italiens verbargen, hat er theils für schuldig erklärt, theils verhaftet und nach Rom an den Senat geschickt. Sie Alle wurden vom Publius Kornelius in den Kerker geworfen.

42. Im jenseitigen Hispanien, wo die Lusitaner im letzten Kriege gedemüthigt waren, herrschte Ruhe. Im dießseitigen eroberte Aulus Terentius die Stadt Korbio im Suessetanischen durch Sturmlauben und Werke, und verkaufte die Kriegsgefangenen, worauf denn auch der dießseitige Kriegsbezirk ruhige Winterquartiere hatte. Die alten Prätoren, Kajus Kalpurnius Piso und Lucius Quinktius, gingen nach Rom zurück. Beiden wurde mit großer Einstimmung der Rathsväter der Triumph zuerkannt. Zuerst triumphirte Kajus Kalpurnius über die Lusitaner und Celtiberer: Er brachte dreiundachtzig goldene Kränze mit und zwölftausend Pfund Silber. Wenige Tage nachher triumphirte Lucius Quinktius Krispinus ebenfalls über die Lusitaner und Celtiberer. In diesem Triumphe wurde eben so viel Gold und Silber aufgefahren.

Nun lasen die Censoren Markus Porcius und Lucius Valerius unter banger Erwartung den Senat ab. Sie stießen sieben aus dem Senate, und unter diesen Einen durch Adel und Ehrenämter von Auszeichnung, den Konsular Lucius Quinktius Flamininus. Es soll zu unserer Väter Zeiten Sitte gewesen sein, daß die Censoren den Namen der Ausgestoßenen Anmerkungen beischrieben. Vom Kato hingegen sind noch einige bittere Reden, freilich auch gegen Andere, vorhanden, denen er entweder den Senatorenrang oder das Ritterpferd nahm; allein bei weitem die heftigste ist die Rede gegen den Lucius Quinktius, und hätte er sie auch vor der censorischen Rüge nur als Ankläger, nicht als Censor nach dieser Rüge gehalten, so würde doch selbst Titus Quinktius, wenn er jetzt Censor gewesen wäre, seinen eigenen Bruder Lucius Quinktius nicht haben im Senate erhalten können. Unter Anderm warf er ihm vor, er habe seinen geliebten und bekannten Schandbuben, den Pöner Philippus, unter Versprechung großer Geschenke mit sich von Rom nach seinem Standorte Gallien genommen. Dieser Bube habe dem Konsul, den er aus Muthwillen neckte, oft vorgeworfen, daß er gerade gegen die Zeit der Klopffechterspiele von Rom weggeführt worden sei, um mit seinen Gefälligkeiten stets bereit zu sein. Einst beim Schmause, als sie schon vom Weine erhitzt waren, sei über der Tafel gemeldet worden, daß ein vornehmer Bojer als Ueberläufer mit seiner Familie angekommen sei. Er wünsche den Konsul zu sprechen, um persönlich die Zusicherung des Schutzes von ihm anzunehmen. In das Zelt eingeführt, habe er angefangen, durch einen Dolmetscher sich mit dem Konsul zu unterreden. Mitten in der Rede des Mannes fragte Quinktius seinen Buben: „Hast Du Lust, weil Du doch ein Fechterspiel versäumt hast, jetzt diesen Gallier sterben zu sehen?“ Und er hatte kaum in halbem Ernste dazu genickt, als der Konsul auf den Wink des Schandbuben sein

Schwert zog, das ihm über dem Haupte hing, den Gallier während seiner Rede zuerst in den Kopf hieb, und als er fliehend das Römervolk und alle Anwesende zu seinem Schutze aufrief, ihn durchbohrte.

43. Valerius von Antium führt uns das Stück, weil er vielleicht die Rede des Kato nicht gelesen und nur einer unverbürgten Sage geglaubt hatte, nach einem andern Inhalte auf, der jedoch, was Unzucht und Grausamkeit betrifft, jenem ähnlich ist. Er berichtet, Quinktius habe zu Placentia eine berüchtigte Weibsperson, in die er sterblich verliebt war, zu seinem Schmause holen lassen. Hier habe er, um gegen seine Dirne groß zu thun, unter Anderm erzählt, wie scharf er seine Untersuchungen gehalten und wie Viele er zum Tode verurtheilt und in Haft habe, die er mit dem Beile würde hinrichten lassen. Da habe sie, die ihm zur Linken zu Tische lag, gesagt, sie habe noch nie Jemanden mit dem Beile köpfen sehen und wünsche sehr, es zu sehen. Und nun habe der gefällige Liebhaber einen von jenen Unglücklichen herbeischleppen und mit dem Beile enthaupten lassen. Die That, mochte sie nun auf die Art, wie sie ihm der Censor vorwarf, oder wie sie Valerius berichtet, begangen sein, bleibt immer grausam und empörend, wenn beim Becher und über dem Mahle, wo es Sitte war, den Göttern ihren Antheil zu weihen und Segenswünsche zu sprechen, einem frechen unzüchtigen Geschöpfe, das dem Konsul in den Armen lag, zur Augenweide ein Mensch als Opferthier geschlachtet und die Tafel mit Blut bespritzt ward. Am Schlusse seiner Rede thut Kato dem Quinktius den Antrag: wenn er diese und die andern ihm vorgeworfenen Thaten läugnen wolle, so möge er nach Verbürgung einer Geldsumme sich vertheidigen; gestehe er sie aber ein, ob er dann glaube, daß Jemand wegen seiner Beschimpfung ein Bedauerniß haben werde, da er selbst, von Wein und Liebe toll, beim Gastmahle mit Menschenblut gespielt habe.

44. Bei der Rittermusterung wurde dem Lucius Scipio Asiagenes sein Pferd genommen. Auch bei der Aufnahme der Schazungen war diese Censur strenge und hart gegen alle Stände. Was an weiblichen Putzsachen, Kleidungsstücken und Fuhrwerken mehr als fünfzehntausend Aß kostete, das mußten die Listenführer zur Vermögensteuer rechnen. Ferner alle Leibeigenen unter zwanzig Jahren, welche seit der letzten Schatzung für zehntausend Aß oder noch höher verkauft waren, mußten auch zehnmal höher, als sie werth waren, angerechnet, und allen diesen Dingen drei Aß vom Tausend angesetzt werden. Alles öffentliche Wasser, welches in ein Privatgebäude oder Ackerfeld floß, nahmen die Censoren weg, und was Privatleute in öffentliche Plätze hineingebaut oder hineinge-

schafft hatten, das mußten sie in dreißig Tagen wieder wegschaffen. Die Werke, die sie dann von einer ihnen hierzu bestimmten Summe in Verding gaben, waren die Pflasterung der Wasserbehälter, die Reinigung der Abzugsgräben, wo sie nöthig war, und die Anlegung neuer auf dem Aventinus und in andern Theilen der Stadt, wo noch keine waren. Ein besonderes Werk des Flakkus war ein Damm nach Aquä Neptuniä als künftiger Weg für Jedermann, und eine Heerstraße über den formischen Berg. Kato hingegen kaufte für den Staat zwei Hallen, die mänische und die tizische, bei den Steinbrüchen, nebst vier Kramläden, und führte hier das nachher sogenannte porcische Staatsgebäude auf. Die Zölle verpachteten sie gegen die höchsten Gebote, die freiwilligen Abgaben gegen die niedrigste Forderung. Als der Senat, gerührt durch die Bitten und Thränen der Staatspächter, diese Pachtungen aufzuheben und von Neuem zu verpachten befohlen hatte, schloßen die Censoren durch eine Bekanntmachung Diejenigen, welche die erste Verpachtung rückgängig gemacht hatten, von der Bietung aus und verpachteten Alles wieder zu einem etwas geminderten Preise. Diese Censur war strenge und veranlaßte viele Feindschaften, die dem Markus Porcius, dem man ihre Härte zuschrieb, sein ganzes Leben hindurch zu schaffen machten.

In diesem Jahre wurden auch zwei Pflanzungen, die eine in das Picenische nach Potentia, die andere in das gallische Gebiet nach Pisaurum abgeführt. Jedem Pflanzbürger wurden sechs Morgen Landes angewiesen. Die, welche das Land vertheilten und die Pflanzungen abführten, waren dieselben Dreiherren: Quintus Fabius Labeo und die beiden Fulvius, Markus und Quintus, Jener mit Zunamen Flakkus, Dieser Nobilior.

Die Konsuln dieses Jahres haben weder zu Hause noch im Felde etwas Denkwürdiges verrichtet. Für das folgende Jahr wählten sie den Markus Klaudius Marcellus und den Quintus Fabius Labeo zu Konsuln.

45. Am fünfzehnten März, dem Antrittstage ihres Konsulats, brachten Markus Klaudius und Quintus Fabius ihre und der Prätoren Standplätze zum Vortrage. Die gewählten Prätoren waren: Kajus Valerius, Jupiters Eigenpriester und schon im vorigen Jahre Bewerber um die Prätur, ferner Spurius Postumius Albinus und Publius Kornelius Sisenna, Lucius Pupius, Lucius Julius, Knejus Sicinius. Den Konsuln wurde Ligurien mit eben den Heeren, welche Publius Klaudius und Lucius Porcius gehabt hatten, zu ihrem Standplatze bestimmt. Beide Hispanien wurden, ohne darum zu losen, den vorjährigen Prätoren nebst ihren Heeren gelassen. Die Prätoren mußten so losen, daß dem Eigenpriester

des Jupiters durchaus die eine der beiden Rechtspflegen zu Rom vorbehalten blieb. Er zog die über die Fremden. Dem Kornelius Sisenna fiel die städtische, dem Spurius Postumius Sicilien, dem Lucius Pupius Apulien, dem Lucius Julius Gallien, dem Knejus Sicinius Sardinien zu. Lucius Julius bekam Befehl, zu eilen, denn die Gallier jenseits der Alpen waren, wie oben gesagt ist, durch die Gebirgspässe eines vorher unbekannten Weges nach Italien herübergegangen und legten auf dem jetzigen aquilejischen Gebiete eine Stadt an. Sie daran zu hindern, so weit es ohne Krieg möglich wäre, war der Auftrag, welchen der Prätor erhielt. Müßten sie mit gewaffneter Macht abgehalten werden, so möchte er die Konsuln davon benachrichtigen. Dann sollte der eine von ihnen die Legionen gegen die Gallier führen.

46. Am Ende des vorigen Jahres war ein Wahltag gehalten worden, um an des verstorbenen Knejus Kornelius Lentulus Stelle einen Augur einzusetzen. Die Wahl fiel auf den Spurius Postumius Albinus. Zu Anfange dieses Jahres starb der Hochpriester Publius Licinius Krassus. An seine Stelle wurde Markus Sempronius Tuditanus zum Oberpriester gewählt; Hochpriester aber wurde Kajus Servilius Geminus. Bei der Leichenfeier des Publius Licinius war eine Fleischvertheilung; hundertundzwanzig Klopffechter kämpften; drei Tage lang wurden Leichenspiele angestellt und nach den Spielen ein Gastmahl, wobei aber, da auf dem ganzen Markte Speisetafeln gesetzt waren, ein Ungewitter, das unter großen Stürmen ausbrach, die Meisten nöthigte, auf dem Markte Zelte aufzuschlagen. Diese wurden jedoch bald nachher, als es sich von allen Seiten aufgeheitert hatte, wieder weggenommen, und nun hieß es insgemein, sie hätten das vollzogen, was als Verhängniß die Seher geweissagt hätten: „Es müßten einst auf dem Markte Zelte zu stehen kommen.“ Als sie dieser frommen Besorgniß entledigt waren, kam über sie eine andere, weil es zwei Tage lang auf dem Vulkansplatze Blut geregnet haben sollte, und durch die Zehnherren wurde zur Sühne dieses Schreckzeichens ein Bettag angesetzt.

Ehe die Konsuln nach ihren Standorten aufbrachen, stellten sie die übermeerigen Gesandtschaften dem Senate vor, und nie waren vorher in Rom der Menschen aus jenen Gegenden so viele gewesen. Denn seitdem sich unter den Völkern, welche an Macedonien grenzen, das Gerücht verbreitet hatte, daß man zu Rom die Beschuldigungen und Klagen gegen Philipp nicht gleichgültig anhöre, daß Manche sogar von ihren Klagen Vortheil gehabt hätten, so meldeten sich zu Rom Städte und Völkerschaften, jede in ihrer Angelegenheit, ja auch Einzelne in ihrer eigenen Sache — denn

er war ihnen Allen ein lästiger Nachbar — entweder in Hoffnung, die Bedrückung gemildert zu sehen, oder doch Tröstung für ihre Thränen zu finden. Auch vom König Eumenes kam eine Gesandtschaft mit seinem Bruder Athenäus, um Klage zu führen, theils daß die Besatzungen noch nicht aus Thracien weggeführt würden, theils daß dem Prusias zum Kriege gegen den Eumenes Hülfstruppen nach Bithynien zugeschickt worden wären.

47. Auf das Alles sollte nun der damals noch so junge Demetrius antworten, da es gar nicht leicht war, theils die etwaigen Vorwürfe, theils die Gegenreden in's Gedächtniß zu fassen. Denn es waren nicht allein der Punkte viele, sondern die meisten auch sehr unbedeutend: über Grenzstreitigkeiten, über geraubte Menschen und weggetriebene Heerden, über willkürlich gesprochenes oder gar nicht gesprochenes Recht, über Entscheidungen durch Machtsprüche oder nach Gunst. Da der Senat einsah, daß weder Demetrius hierüber deutliche Auskunft geben, noch er selbst von ihm die gehörige Aufklärung erwarten könne, zugleich auch den Jüngling bei seiner Probearbeit und Verlegenheit bedauerte, so ließ er bei ihm anfragen, ob er über diese Punkte von seinem Vater nichts Schriftliches erhalten hätte. Der Prinz bejahte es, und nun fand man nichts für nöthiger und dienlicher, als sich des Königs eigene Beantwortung der einzelnen Punkte geben zu lassen. Man verlangte sogleich den Aufsatz, überließ es ihm aber nachher, selbst ihn vorzulesen. Es hatte aber Philipp bei jedem Umstande die Gründe kurz zusammengestellt, so daß er bei einigen nachwies, er habe so nach den Verfügungen der Abgeordneten gehandelt, bei andern, wenn er nicht so gehandelt habe, so sei dieß nicht an ihm gelegen, sondern an den Klägern selbst. Hin und wieder hatte er Klagen angebracht über die Unbilligkeit der Verfügungen, und wie man in der Auseinandersetzung vor dem Cäcilius so wenig unparteiisch gewesen, und wie unwürdig und ohne sein Verschulden er von Allen gehöhnt worden sei. Diese Zeichen seines aufgereizten Gemüths merkte sich der Senat. Da indeß der Prinz einige Punkte entschuldigte, bei andern sich verbürgte, es solle so geschehen, wie es der Senat am liebsten sähe, so beschloß man folgenden Bescheid zu geben: „Sein Vater habe in keinem Stücke besser und dem Willen des Senats gemäßer gehandelt, als darin, daß er, wie auch die geschehenen Dinge sein mögen, durch seinen Sohn Demetrius den Römern habe Genugthuung geben wollen. Der Senat könne manches Vergangene nicht wissen wollen, manches vergessen, manches duldend ertragen; er glaube auch, daß dem Demetrius zu glauben sei. Denn noch hätten sie seine Liebe als Geisel, ob sie gleich seine Person dem Vater zurückgegeben hätten, und sie

wüßten, daß er, so weit es mit der kindlichen Liebe bestehen könne, der Römer Freund sei. Aus ehrenvoller Rücksicht auf ihn wollten sie Gesandte nach Macedonien schicken, damit, wenn Einiges nicht so geschehen sei, wie es hätte geschehen sollen, es jetzt noch, ohne Straffälligkeit für das Unterlassene, geschehen möge. Auch wünschten sie, der König möge es fühlen, daß die Fortdauer seiner Freundschaft mit Rom das Verdienst seines Sohnes Demetrius sei."

48. Das, was man zur Werthherhöhung des jungen Mannes gethan hatte, schlug sogleich zu seiner Gehässigkeit, bald auch zu seinem Untergange aus.

Nun wurden die Lacedämonier dem Senate vorgestellt. Hier kamen viele und kleine Streitigkeiten zur Sprache; was aber den Hauptinhalt ausmachte, war: Ob Die, welche von den Achäern verurtheilt waren, wieder eingesetzt werden sollten oder nicht? Ob sie Die, welche sie getödtet hätten, mit Unrecht oder mit Recht getödtet hätten? Auch kam es darüber zur Frage: Ob die Lacedämonier im achäischen Bunde bleiben, oder ob sie, wie vormals, der einzige Staat im Peloponnes sein sollten, der seine besondere Verfassung hätte? Man beschloß: Die Verurtheilten sollten wieder eingesetzt und die gegen sie ergangenen Aussprüche widerrufen werden, Lacedämon sollte im achäischen Bunde bleiben, und dieser Beschluß sollte aufgesetzt und von den Lacedämoniern und Achäern unterzeichnet werden.

Als Gesandter nach Macedonien wurde Quintus Marcius abgefertigt und zugleich befehligt, sich im Peloponnes über die Lage der Bundesgenossen zu unterrichten; denn auch hier waren von den alten Zwistigkeiten noch Unruhen übrig, und Messene war vom achäischen Bunde abgefallen. Wollte ich die Ursachen und den Gang dieses Krieges darlegen, so müßte ich den Vorsatz vergessen, der mich bestimmte, die Angelegenheiten des Auslandes nur in so weit zu berühren, als sie mit der römischen Geschichte zusammenhängen.

49. Allein sein Ausgang war merkwürdig, weil, obgleich die Achäer im Felde Sieger waren, ihr Prätor Philopömen in Gefangenschaft gerieth, als er zur Vorbesetzung von Korone, wogegen die Feinde anrückten, aufgebrochen war und in einem ungünstigen Thale mit seinen wenigen Reitern überfallen wurde. Er für seine Person hätte freilich, wie man erzählt, mit Hülfe der Thracier und Kreter entkommen können. Allein das Schamgefühl, seine Reiter zu verlassen, die Edelsten im Volke, die er selbst erst neulich ausgesucht hatte, hielt ihn zurück. Während er selbst durch Zusammenhalten des Zuges ihnen den Ausweg aus dem Engpasse möglich machte, und die Angriffe der Feinde aushielt, stürzte ihm das

Pferd, und theils von seinem eigenen Falle, theils von der Last des über ihn hingesunkenen Pferdes hatte er — schon ein siebenzigjähriger Mann, dessen Kräfte durch eine langwierige Krankheit, von der er sich so eben erholte, noch sehr geschwächt waren — beinahe das Leben verloren. In dieser Lage überfielen ihn die über ihn herstürzenden Feinde, und sobald sie ihn erkannten, hoben sie ihn, aus Achtung und Erinnerung an seine Verdienste, nicht anders als wäre er ihr eigener Feldherr, vom Boden auf, brachten ihn wieder zu sich und trugen ihn aus dem abwegigen Thale auf die Heerstraße, indem sie vor unerwarteter Freude kaum sich selber trauten. Andere schickten Boten nach Messene mit der Nachricht voraus: der Krieg sei zu Ende, man bringe den Philopömen gefangen.

Zuerst schien die Sache so unglaublich, daß man den Boten nicht bloß für einen Lügner, sondern kaum für vernünftig hielt. Als aber Einer über den Andern, Alle mit gleicher Aussage ankamen, fand es endlich Glauben, und ehe man noch bestimmt wußte, daß er zur Stadt herankomme, strömten zu diesem Schauspiele Alle, Freie und Sklaven, Kinder und Weiber, hinaus: folglich stopften die Haufen von Menschen das Thor, indem Jeder für seine Person das große Ereigniß, wenn er sich nicht mit seinen eigenen Augen davon überzeugte, kaum glauben zu wollen schien. Nur mit Mühe konnten Die, welche den Philopömen brachten, die Entgegeneilenden wegdrängen und in das Thor kommen. Ein eben so dichter Volksschwarm hatte den übrigen Weg gesperrt, und da der größte Theil vom Anblicke ausgeschlossen war, so besetzten sie geschwind das nahe an der Gasse stehende Schauspielhaus und forderten Alle einstimmig, Philopömen sollte dem Volke zur Schau hierhergebracht werden. Die Obrigkeit und die Vornehmsten, aus Besorgniß, es möchte das Mitleiden mit einem so großen Manne, wenn er vor den Leuten daſtände, Bewegungen veranlassen, wenn die Einen durch die Ehrfurcht für seine ehemalige Größe im Vergleiche mit seinem gegenwärtigen Schicksale, die Andern durch die Erinnerung an seine außerordentlichen Verdienste sich rühren ließen, stellten ihn den Zuschauern nur in einiger Ferne zur Schau hin. Dann entzogen sie ihn eilig wieder den Augen der Leute, indem der Prätor Dinokrates sagte, die Obrigkeit wolle ihn über einige den Krieg betreffende Hauptpunkte vernehmen. Er wurde von hier auf das Rathhaus abgeführt, der Senat berufen und die Berathung begonnen.

50. Schon kam der Abend heran, und sie konnten über nichts von Allem, nicht einmal darüber einig werden, wo man ihn auf die nächste Nacht mit völliger Sicherheit verwahren sollte. Sie

waren erstaunt von der Größe seines ehemaligen Glücks und Heldenmuthes, und weder sie selbst wagten es, ihn zur Bewachung zu sich in's Haus zu nehmen, noch getrauten sie sich, irgend einem Einzelnen seine Bewachung zu übertragen. Da brachten Einige in Erinnerung, es sei ja die öffentliche Schatzkammer unter der Erde mit Quadersteinen eingefaßt. Hier wurde er nun hinabgelassen, und der Deckel, ein ungeheurer Stein, vermittelst eines Hebzeuges darüber gelegt. So glaubten sie ihn diesem Orte besser als irgend einer Person anvertrauen zu können und erwarteten den folgenden Morgen.

Die unbefangene Volksmenge, eingedenk der ehemaligen Verdienste des Mannes, selbst um ihren Staat, stimmte dafür, seiner zu schonen und durch ihn die Abstellung ihrer gegenwärtigen Leiden auszumitteln; allein die Anstifter des Abfalls, in deren Hand die Staatsregierung war, beriethen sich insgeheim und stimmten alle für seine Hinrichtung; nur war man unschlüssig, ob man sie beschleunigen oder aufschieben sollte. Die rachgierige Partei behielt die Oberhand, und es wurde Jemand abgeschickt, ihm Gift zu bringen. Er nahm den Giftbecher und soll dann weiter nichts gesprochen, sondern bloß gefragt haben: „Ob Lykortas — dieß war der andere Feldherr der Achäer — und seine Reiter sich glücklich gerettet hätten." Als man ihm dieß versicherte, sagte er: „So steht Alles gut!" trank den Becher unerschrocken aus und verschied bald nachher.

Nicht lange dauerte die Freude über seinen Tod bei den Anstiftern dieser Grausamkeit. Das besiegte Messene lieferte den anfordernden Achäern die Schuldigen aus; Philopömens Gebeine wurden zurückgegeben, und bei seinem Begräbnisse folgte der ganze achäische Bund, wobei man ihn so mit allen menschlichen Ehrenbezeigungen überhäufte, daß man es sogar an göttlichen nicht fehlen ließ. Griechische und lateinische Geschichtschreiber legen diesem Manne einen so hohen Werth bei, daß es Einige von ihnen, gleichsam zur kenntlichen Bezeichnung dieses Jahres, der Nachwelt aufbehalten haben: es wären in diesem Jahre drei berühmte Feldherren mit Tod abgegangen: Philopömen, Hannibal, Publius Scipio. So ganz setzten sie ihn den größten Feldherren der beiden mächtigsten Staaten gleich.

51. Zum Könige Prusias, welchen nicht nur die Aufnahme Hannibals nach Besiegung des Antiochus, sondern auch der gegen den Eumenes unternommene Krieg den Römern verdächtig machte, kam Titus Quinktius Flamininus als Gesandter. Hier nun — sei es, daß Flamininus dem Prusias unter Anderm den Vorwurf machte, daß er den Mann bei sich dulde, der unter allen lebenden

Menschen Roms erbittertster Feind sei, der zuerst seinem Vaterland, und dann, nach Schwächung desselben, dem König Antiochus zum Kriege gegen Rom gerathen habe; oder daß Prusias selbst, um sich seinem Gaste Flamininus und den Römern gefällig zu machen, für sich den Entschluß faßte, den Hannibal hinzurichten oder auszuliefern — genug, gleich nach der ersten Unterredung mit dem Flamininus wurden Soldaten abgeschickt, Hannibals Wohnung zu besetzen.

Immer hatte sich Hannibal einen solchen Ausgang seines Lebens im Geiste vorgestellt, weil er den unversöhnlichen Haß der Römer gegen sich kannte und dem Worte der Könige nicht im mindesten vertraute. Des Prusias Leichtsinn hatte er ohnehin schon erprobt; auch vor des Flamininus Ankunft, so verhängnißvoll für ihn, hatte er sich entsetzt. Um nun bei allen überallher drohenden Gefahren immer noch einen Ausweg zur Flucht offen zu behalten, hatte er sieben Ausgänge aus seiner Wohnung machen lassen, und darunter einige verborgene, damit sie von keiner Wache versperrt würden.

Allein die Machtgewalt der Großen läßt nichts unaufgespürt, was sie erforscht haben wollen. Der ganze Umfang des Hauses wurde so mit Wachen besetzt, daß Niemand entkommen konnte. Hannibal suchte auf die Anzeige, daß im Vorhause königliche Soldaten ständen, aus der Hinterthüre zu entfliehen, welche die entlegenste und der geheimste Ausgang war; als er aber auch diese von vortretenden Soldaten versperrt und Alles rundum von Wachen geschlossen sah, forderte er das Gift, das er auf solche Fälle längst in Bereitschaft hielt. „So will ich denn die Römer," sprach er, „von ihrer langwierigen Besorgniß befreien, weil es ihnen doch zu lange währt, den Tod eines Greisen abzuwarten. Keinen großen, keinen denkwürdigen Sieg wird Flamininus über einen Wehrlosen, über einen Verrathenen davontragen. Wie sehr sich aber die Römer in ihrer Art zu handeln geändert haben, davon wird selbst der heutige Tag ein Beweis sein. Ihre Väter warnten den König Pyrrhus, der, als Feind gewaffnet, mit einem Heere in Italien stand, sich vor Vergiftung zu hüten, und diese haben einen Konsular als Gesandten hergeschickt, der den Prusias auffordern muß, seinen Gast frevelhaft zu morden." Dann rief er Verwünschungen auf das Haupt und auf den Thron des Prusias herab, rief die gastlichen Götter zu Zeugen der von ihm gebrochenen Treue und trank den Becher aus. So endigte Hannibal!

52. Nach Polybius und Rutilius starb in diesem Jahre Scipio. Ich stimme weder ihnen bei, noch dem Valerius von Antium. Ihnen nicht, weil ich in der Censur des Markus Porcius und Lucius Valerius den Censor Lucius Valerius selbst als den ersten Mann

des Senates abgelesen finde, da es doch in den letzten drei Lustern Afrikanus gewesen war, bei dessen Leben, wenn er nicht aus dem Senate gestoßen wurde — und diesen Schimpf hat doch Keiner aufgezeichnet — kein Anderer als erster Mann an seiner Stelle abgelesen sein würde. Und die Angabe des Valerius widerlegt der Bürgertribun Markus Nävius, gegen welchen noch eine Rede mit der Aufschrift des Publius Afrikanus vorhanden ist. Dieser Nävius ist im Verzeichnisse der Obrigkeiten als Bürgertribun angegeben unter den Konsuln Publius Klaudius und Lucius Porcius (568); er trat aber sein Tribunat schon unter den Konsuln Appius Klaudius und Markus Sempronius, am zehnten December (567), an. Von hier an gerechnet bis zum fünfzehnten März, an welchem Publius Klaudius und Lucius Porcius ihr Konsulat anfingen, sind noch drei Monate. Er hat also, wie es scheint, noch unter dem Tribunate des Nävius gelebt und von diesem gerichtlich belangt werden können, ist aber noch vor der Censur des Lucius Valerius und Markus Porcius (568) gestorben.

Diese drei Männer, jeder einer der berühmtesten seiner Nation, lassen sich in ihrem Tode nicht sowohl dessen Gleichzeitigkeit wegen zusammenstellen, als deßwegen, weil keiner von ihnen ein dem Glanze seines Lebens entsprechendes Ende nahm. Erstens fanden sie alle weder Tod noch Grab in der Vaterstadt. Zweitens: Hannibal und Philopömen starben an Gift; Hannibal als Verbannter und vom Gastfreunde verrathen, Philopömen als Gefangener in Kerker und Banden. Scipio, zwar nicht verbannt, nicht verurtheilt, aber doch, weil er auf den Gerichtstag als Beklagter nicht erschienen war, abwesend vorgeladen, wählte nicht allein für sich selbst, sondern auch für seinen Leichnam freiwillige Verbannung.

53. Während dieser Vorgänge im Peloponnes — denn von ihnen lenkte mein Vortrag ab (50) — hatte die Rückkehr des Demetrius und der Gesandten nach Macedonien den Gemüthern eine sehr verschiedene Stimmung gegeben. Die gemeinen Macedonier, welche die Furcht vor einem bevorstehenden Kriege mit den Römern erschreckt hatte, sahen auf den Demetrius, als den Friedensvermittler, mit großer Vorliebe hin, und zugleich bestimmten sie ihm mit fester Zuversicht nach des Vaters Tode den Thron. „Möchte er immerhin jünger sein als Perseus, so sei er doch von einer rechtmäßigen Gemahlin, Jener aber von einer Lustdirne geboren. Jener, das Kind einer gemeinen Buhlerin, habe keinen Zug von einem bestimmten Vater, an Diesem sei die auffallendste Aehnlichkeit mit Philipp sichtbar. Zudem würden die Römer den Demetrius auf den väterlichen Thron setzen; Perseus sei bei ihnen gar nicht beliebt."

So sprach man allgemein. Folglich ängstigte nicht bloß den Perseus die Besorgniß, das Alter allein möchte für ihn nicht geltend genug sein, da ihm in allen andern Stücken sein Bruder überlegen wäre, sondern auch Philipp selbst sah — in der Voraussetzung, daß es kaum von ihm abhängen würde, wen er als Thronerben hinterlassen wollte — seinen jüngern Sohn selbst gegen ihn mehr Gewicht bekommen, als ihm lieb war. Er fand sich zuweilen durch die häufige Aufwartung der Macedonier bei dem Prinzen beleidigt und äußerte voll Unwillen: es gebe schon bei seinem Leben einen zweiten Hofstaat. Es war aber auch der junge Herr unstreitig aufgeblasener zurückgekommen, gestützt auf des Senats Urtheil über ihn und auf das Zugeständniß dessen, was seinem Vater abgeschlagen war, und jede Erwähnung der Römer, die ihm größeres Ansehen bei den übrigen Macedoniern verschaffte, zog ihm eben so große Abneigung nicht nur beim Bruder, sondern auch beim Vater zu, und vollends dann, als eine neue römische Gesandtschaft kam und Philipp gezwungen wurde, Thracien zu räumen, seine Besatzungen abzuführen und entweder nach dem Beschlusse der vorigen Gesandten oder nach der neuen Festsetzung des Senats noch manches Andere zu thun. Aber Alles that er freilich trauernd und seufzend — um so mehr, weil er seinen Sohn fast häufiger in der Römer als in seiner Gesellschaft sah — jedoch aus Gehorsam gegen die Römer, um ihnen keine Gelegenheit zum augenblicklichen Kriege zu geben. Ja, um sie von der Vermuthung solcher Plane abzulenken, rückte er mit seinem Heere in die Mitte von Thracien gegen die Odryser, Dentheleter und Besser. Die Stadt Philippopolis, verödet durch die Flucht ihrer Bewohner, die sich mit ihren Familien auf die nächsten Berghöhen zurückgezogen hatten, besetzte er und brachte die Bewohner des platten Landes, deren Dörfer er plünderte, zur Unterwerfung. Er ließ hierauf in Philippopolis eine Besatzung zurück, die aber bald von den Odrysern vertrieben wurde, und unternahm es, eine Stadt im Deuriopus zu bauen. Dieß ist eine Gegend in Päonien, am Flusse Erigonus, der aus Illyrikum durch Päonien fließt und in den Strom Axius ausläuft, unweit Stobi, einer alten Stadt. Die neue Stadt ließ er seinem ältern Sohne zu Ehren Perseus nennen.

54. Während dieser Vorgänge in Macedonien brachen die Konsuln nach ihren Standplätzen auf. Marcellus ließ zum Voraus dem Prokonsul Lucius Porcius sagen, er möchte mit den Legionen gegen die neue Stadt der Gallier anrücken. Bei seiner Ankunft ergaben sich dem Konsul die Gallier; sie waren zwölftausend Mann stark. Ihre Waffen hatten sie meistens in den Dörfern geraubt: diese wurden ihnen zu ihrem großen Verdrusse genommen, auch was sie

sonst noch entweder auf Plünderungen in den Dörfern geraubt oder mitgebracht hatten. Um hierüber ihre Klage anzubringen, schickten sie Gesandte nach Rom. Der Prätor Kajus Valerius stellte sie dem Senate vor und sie erzählten: „Bei der übergroßen Volksmenge in Gallien wären sie aus Mangel an Land und aus Armuth über die Alpen gegangen, um sich einen Wohnsitz aufzusuchen. In Gegenden, welche sie aus Mangel an Menschen unangebaut gefunden, hätten sie, ohne Jemanden zu beleidigen, sich niedergelassen. Sie hätten auch eine Stadt zu bauen angefangen, was ein Beweis sei, daß sie nicht gekommen wären, um irgend einem Dorfe oder einer Stadt Gewalt anzuthun. Da habe vor Kurzem Markus Klaudius ihnen sagen lassen, daß er mit ihnen, wenn sie sich nicht ergeben wollten, Krieg führen würde. Sie, die einen sichern, wenn auch minder ehrenvollen Frieden lieber als einen ungewissen Krieg wünschten, hätten sich mehr in den Schutz als in die Gewalt der Römer hingegeben. Nach einigen Tagen habe man ihnen angedeutet, sowohl ihr Gebiet als ihre Stadt zu räumen, und sie wären schon entschlossen gewesen, in der Stille hinzuziehen, wo in der Welt es sein möchte. Da habe man ihnen ihre Waffen und zuletzt auch alles Uebrige genommen, was sie getragen oder getrieben hätten. Sie bäten nun den Senat und das Römervolk, gegen sie als schuldlose Schützlinge nicht härter zu verfahren als gegen Feinde."

Auf diese Vorstellung ließ ihnen der Senat zur Antwort geben: „Sie hätten freilich nicht Recht daran gethan, daß sie nach Italien gekommen wären und eine Stadt auf fremdem Boden, ohne Einwilligung der römischen Obrigkeit, die dort ihren Standort habe, anzulegen versucht hätten; doch beliebe es auch nicht dem Senate, Schützlinge berauben zu lassen. Sie wollten ihnen also Gesandte an den Konsul mitgeben, welche ihnen unter der Bedingung, daß sie zurückgingen, wo sie hergekommen wären, alles Ihrige wiedergeben lassen und dann geradezu über die Alpen gehen und den gallischen Völkern andeuten sollten, ihre Menschenmenge in der Heimath beisammen zu halten. Die Alpen ständen als eine fast unübersteigliche Grenzlinie zwischen ihnen beiden in der Mitte, und sicher würde es ihnen jetzt nicht besser bekommen, als Jenen, welche die Alpen zuerst gangbar gemacht hätten.

Als Gesandte wurden ihnen Lucius Furius Purpureo, Quintus Minucius, Lucius Manlius Acidinus mitgegeben. Die Gallier erhielten Alles zurück, was sie nicht mit Gewalt genommen hatten, und verließen Italien.

55. Den römischen Gesandten gaben die Völker jenseit der Alpen eine gütige Antwort. Ihre Volksältesten tadelten sogar die

große Gelindigkeit der Römer, „daß sie solche Menschen, die ohne Geheiß ihrer Nation ausgezogen wären und es versucht hätten, ein unter römischer Hoheit stehendes Gebiet zu besetzen und auf fremdem Boden eine Stadt anzulegen, so ungestraft hätten abziehen lassen. Man hätte eine schwere Strafe für ihre Unbesonnenheit bestimmen sollen. Daß sie ihnen aber sogar das Ihrige wiedergegeben hätten, lasse befürchten, es möchten durch solche Nachsicht noch Mehrere zu ähnlichen Wagnissen angetrieben werden." Sie behandelten die Gesandten als Gäste und entließen sie auch mit Geschenken.

Der Konsul Markus Klaudius legte es, nach Vertreibung der Gallier aus seiner Provinz, auf einen Krieg mit den Istriern an, und bat den Senat schriftlich um die Erlaubniß, die Legionen nach Istrien hinüberzuführen. Der Senat bewilligte es.

Man ging damit um, nach Aquileja Pflanzbürger führen zu lassen, es war aber noch nicht entschieden, ob man Latiner oder römische Bürger hingehen lassen wollte. Zuletzt beschloßen die Rathsväter, latinische Pflanzer hingehen zu lassen. Die hierzu erwählten Dreimänner waren Publius Scipio Nasika, Kajus Flaminius, Lucius Manlius Acidinus.

In diesem Jahre wurden auch nach Mutina und Parma Pflanzungen von römischen Bürgern abgeführt, wo zweitausend Mann für jede Pflanzung von dem Boden, der zuletzt den Bojern, vorhin den Tuskern gehört hatte, zu Parma jeder acht Morgen, zu Mutina jeder fünf bekamen. Die Dreimänner Markus Aemilius Lepidus, Titus Aebutius Karus, Lucius Quinktius Krispinus führten sie hin. Auch auf das Gebiet von Kaletra, nach Saturnia, wurde eine Pflanzung römischer Bürger abgeführt. Die Dreimänner, welche sie abführten, waren Quintus Fabius Labeo, Kajus Afranius Stellio, Tiberius Sempronius Gracchus. Jedem wurden zehn Morgen gegeben.

56. In eben diesem Jahre hatte der Prokonsul Aulus Terentius in der Nähe des Flusses Iberus im ausetanischen Gebiete mit den Celtiberern einige glückliche Gefechte und eroberte mehrere Städte, welche sie hier befestigt hatten. Im jenseitigen Hispanien war es für dieses Jahr friedlich, weil nicht nur der Prokonsul Publius Sempronius in eine langwierige Krankheit verfiel, sondern auch die Lusitaner, da sie Niemand reizte, glücklicher Weise ruhig blieben. Auch in Ligurien wurde vom Konsul Quintus Fabius nichts Denkwürdiges verrichtet. Markus Marcellus, den man aus Istrien abrief, entließ sein Heer und kehrte der Wahlversammlungen wegen nach Rom zurück. Er wählte den Knejus Bäbius Tamphilus und Lucius Aemilius Paullus zu Konsuln. Letzterer war

mit dem Markus Aemilius Lepidus Kurulädil (XXXV. 10) gewesen, und nach des Lepidus Konsulate war es schon das fünfte Jahr, da gerade Dieser erst nach zweimaliger Abweisung Konsul geworden war. Dann wurden zu Prätoren gewählt: Quintus Fulvius Flakkus, Markus Valerius Lävinus, Publius Manlius zum zweiten Mal, Markus Ogulnius Gallus, Lucius Cäcilius Denter, Kajus Terentius Istra.

Am Ende des Jahres war ein Bettag der Schreckzeichen wegen, weil man gewiß glaubte, es habe zwei Tage nach einander auf dem Konkordienplatze Blut geregnet, zugleich weil man erfahren hatte, in der Nähe von Sicilien habe sich eine vorher nicht dagewesene Insel neu aus dem Meere erhoben.

Hannibal starb in diesem Jahre, wie Valerius von Antium angibt, indem außer dem Titus Quinktius Flamininus, dessen Name hierbei allgemein genannt wird, auch Lucius Scipio Asiatikus und Publius Scipio Nasika als Gesandte zu diesem Zwecke an den Prusias abgeschickt worden waren.

Vierzigstes Buch.

Vom Jahre Roms 570 — 573.

1 — 59.

Da Philipp sich die Kinder Derer, die er hatte hinrichten lassen, zu Geiseln zusammenholen ließ, so bringt Theorena, die für die zarte Jugend ihrer und ihrer Schwester Söhne die Gelüstung des Königs fürchtete, Dolche und Giftbecher herbei und rathet ihnen, der bevorstehenden Mißhandlung durch den Tod zu entgehen, und als sie ihren Rath befolgt sah, stürzt sie sich mit ihrem Gemahle aus dem Schiffe in's Meer.

Die Streitigkeiten zwischen Perseus und Demetrius, den Söhnen Königs Philipp von Macedonien, werden erzählt: wie Demetrius von der Bosheit seines Bruders zuerst durch ersonnene Verläumdungen, unter andern durch Beschuldigung des Brudermordes und geheimer Absichten auf den Thron verunglimpft, endlich, weil er ein Freund der Römer war, mit Gift hingerichtet wurde, und dann der macedonische Thron nach Philipps Tode an Perseus kam.

Ferner enthält dieses Buch die glücklichen Gefechte mehrerer Feldherren gegen die Ligurer und in Hispanien gegen die Celtiberer.

Die Bücher des Numa Pompilius werden von Ackersleuten auf des Schreibers Lucius Petilius Feldmark am Fuße des Janikulus in einem steinernen Kasten griechisch und lateinisch gefunden. Da der Prätor, dem sie gebracht wurden, Manches darin fand, was dem Gottesdienste zum Verfall gereichte, so versicherte er dem Senate durch einen Eid, es sei dem Staate nachtheilig, diese Bücher zu lesen und aufzubehalten, und auf Befehl des Senats wurden sie auf dem Versammlungsplatze verbrannt.

Nach Aquileja wird eine Bürgerpflanzung abgeführt.

Philipp, der sich darüber abhärmt, daß er seinen Sohn Demetrius auf die falschen Angaben seines andern Sohnes Perseus hatte vergiften lassen, denkt auf Bestrafung des Perseus und will lieber seinen Freund Antigonus zum Reichsnachfolger hinterlassen. Allein in diesem Entwurfe übereilt ihn der Tod. Perseus folgt ihm auf dem Throne.

---

1. Mit Anfang des folgenden Jahres losten die Konsuln und Prätoren um ihre Standplätze. Den Konsuln konnte kein anderer

als Ligurien angewiesen werden. Die Rechtspflege in der Stadt traf den Markus Ogulnius Gallus, die über die Fremden den Markus Valerius; von den beiden Hispanien das dießseitige den Quintus Fulvius Flakkus, das jenseitige den Publius Manlius; den Lucius Cäcilius Denter Sicilien, den Kajus Terentius Istra Sardinien.

Die Konsuln mußten nun Aushebungen halten. Quintus Fabius nämlich hatte aus Ligurien berichtet, die Apuaner träfen Anstalten zur Erneuerung des Krieges, und es sei von ihnen ein Einfall in das Gebiet von Pisä zu fürchten. Auch wußte man aus beiden Hispanien, daß das dießseitige in den Waffen und mit den Celtiberern im Krieg, daß im jenseitigen, bei der langen Krankheit des Prätors, durch Ausgelassenheit und Unthätigkeit alle Kriegszucht aufgelöst sei. Deßwegen beschloß man neue Heere auszuheben: vier Legionen für Ligurien, so daß jede fünftausendzweihundert Mann zu Fuß und dreihundert Reiter hätte; dazu kamen noch an latinischen Bundestruppen fünfzehntausend Mann zu Fuß und achthundert Reiter. Dieß sollten die beiden konsulischen Heere sein. Die Prätoren mußten an latinischen Bundestruppen siebentausend Mann zu Fuß aufbringen und vierhundert Reiter, und sie nach Gallien zum Markus Marcellus gehen lassen, dem man den Oberbefehl nach seinem Konsulate verlängert hatte. Auch mußten mit der Bestimmung für beide Hispanien viertausend römische Bürger als Fußvolk nebst zweihundert Reitern und siebentausend Mann Bundestruppen zu Fuß nebst dreihundert Reitern ausgehoben werden. Ferner wurde dem Quintus Fabius Labeo bei dem Heere, welches er in Ligurien hatte, der Oberbefehl auf ein Jahr verlängert.

2. Der Frühling war in diesem Jahre sehr stürmisch. Am Tage vor den Parilien, ungefähr um Mittag, brachte ein fürchterliches Ungewitter, das mit Sturm ausbrach, Verheerung über manche geweihte und ungeweihte Stätte, warf auf dem Kapitolium eherne Standbilder nieder, hob am Tempel der Luna auf dem Aventinus einen Thorflügel aus und führte ihn fort, daß er hinten am Tempel der Ceres hängen blieb. Noch andere Standbilder auf der großen Rennbahn stürzte er mit den Säulen um, auf denen sie standen, riß an mehreren Tempeln die Stirngiebel von ihren Firsten und warf sie kläglich umher. Daher wurde ein solches Wetter für ein Schreckzeichen genommen und die Opferdeuter befahlen es zu sühnen. Zugleich geschah eine Sühne, weil gemeldet ward, daß zu Reate ein dreibeiniges Maulthier zur Welt gekommen, zu Formiä Jupiters Tempel, zu Kajeta Apollo's Tempel vom Blitze getroffen sei. Dieser Schreckzeichen wegen

wurde mit zwanzig großen Thieren geopfert und ein Bettag gehalten.

In diesen Tagen erfuhr man aus einem Schreiben des Proprätors Aulus Terentius, daß im jenseitigen Hispanien Publius Sempronius, nachdem er über ein Jahr krank gelegen, gestorben sei. Um so viel früher mußten die Prätoren nach Hispanien abgehen.

Nun wurden die übermeerigen Gesandtschaften in den Senat eingeführt. Die ersten waren die der Könige Eumenes und Pharnaces und die von den Rhodiern, welche über das Unglück der Stadt Sinope Klage führten. Auch Gesandte von Philipp, von den Achäern und von den Lacedämoniern kamen um dieselbe Zeit an. Diese erhielten ihre Antwort erst, nachdem man zuvor den Marcius vernommen hatte, welcher zur Untersuchung des Zustandes der Dinge in Griechenland und Macedonien abgeschickt war. Asiens König und die Rhodier bekamen zur Antwort, der Senat würde zur Untersuchung dieser Dinge Gesandte abgehen lassen.

3. Die Besorgniß wegen Philipp hatte Marcius noch vergrößert. Denn er gestand, der König habe das, was dem Senate beliebt hätte, so gethan, daß man deutlich sah, er werde es nicht länger thun, als es die Noth gebiete. Und es ließ sich nicht verkennen, daß er den Krieg erneuern würde, und daß alle seine damaligen Handlungen und Aeußerungen dahin abzielten. Gleich zuerst versetzte er fast die ganze Bürgermenge mit ihren Familien aus den Seestädten in das jetzige Emathien — ehemals hieß es Päonien — und gab die Städte Thraciern und andern Wildlingen zu bewohnen, weil er sich von dieser Art Menschen einst im Kriege mit Rom mehr Treue versprach. Dieß erregte in ganz Macedonien ein lautes Murren. Nur Wenige hielten, wenn sie jetzt mit Weib und Kind ihre Hausgötter verließen, schweigend mit ihrem Schmerze an sich, und aus den Zügen der Wandernden ertönten, weil der Haß die Furcht überwog, Verwünschungen gegen den König. Hierüber innig empört, hielt er nun alle Menschen, jede Gegend und Zeit verdächtig. Zuletzt erklärte er öffentlich, es gäbe für ihn nirgends völlige Sicherheit, wenn er nicht die Söhne Derer, die er habe hinrichten lassen, einziehen und verwahren ließe, und den Einen jetzt, den Andern ein anderes Mal aus der Welt schaffe.

4. Diese Grausamkeit, schon an sich abscheulich, wurde durch den Untergang einer Familie noch abscheulicher. Er hatte vor vielen Jahren einen der thessalischen Großen, Herodikus, hinrichten lassen, nachher ermordete er auch dessen Schwiegersöhne. Die Töchter, nunmehr hinterlassene Wittwen, hatte jede einen noch kleinen Sohn; Theorena und Archo hießen diese Frauenzimmer. Theorena schlug, bei mehreren Anträgen, eine zweite Ehe aus; Archo vermählte sich

mit einem gewissen Poris, bei weitem dem angesehensten Manne seines Volkes, der Aeneaten. Ihm gebar sie mehrere Kinder und hinterließ bei ihrem Tode sie alle noch sehr klein. Theoxena, um unter ihrer Leitung ihre Schwestersöhne erziehen zu lassen, heirathete den Poris, und gleich als hätte sie alle selbst geboren, behandelte sie ihren eigenen Sohn und ihrer Schwester Söhne mit gleicher Sorgfalt. Als sie den königlichen Befehl über die Einziehung der Kinder der Hingerichteten vernahm, so verfiel sie bei dem Gedanken, daß sie künftig nicht bloß zum Gespötte des Königs, sondern auch zur Gelüstung ihrer Hüter dienen würden, auf einen schrecklichen Entschluß und erkühnte sich zu erklären: Sie wolle lieber mit eigener Hand sie alle ermorden, als sie in Philipps Gewalt kommen lassen. Poris, der die Erwähnung einer so schrecklichen That schon um der Vorbedeutung willen abscheulich fand, versprach, sie nach Athen zu sichern Gastfreunden zu bringen und selbst auf ihrer Flucht zu begleiten. Sie reisen von Thessalonich nach Aenea zu einem festgesetzten Opfer, welches man dem Erbauer Aeneas jährlich mit großer Feierlichkeit bringt. Nachdem sie den Tag bei dem festlichen Mahle hingebracht haben, besteigen sie, indeß Alles schläft, um die dritte Nachtwache das von Poris bereit gehaltene Schiff, als wollten sie nach Thessalien zurückfahren; ihr Vorsatz aber ist, nach Euböa überzugehen. Allein nach vergeblichem Kampfe mit dem widrigen Winde überraschte sie, noch nahe an der Küste, der Tag, und die königliche Besatzung des Hafens schickte eine bewaffnete Jacht ab, um jenes Schiff an's Land zu ziehen, mit dem ernstlichsten Befehle, nicht ohne dasselbe zurückzukommen. Als sich diese bereits näherte, bot Poris Alles auf, seine Ruderer und Schiffer zu ermuntern; zuweilen fleht er mit zum Himmel erhobenen Händen zu den Göttern, hier zu helfen. Voll wilden Muths kommt indessen die Frau auf ihre längst überdachte That zurück, rührt Gift ein und holt Mordgewehr, stellt den Becher mit den gezogenen Dolchen vor ihren Augen hin und spricht: „Tod ist die einzige Rettung. Hier habt ihr Wege zum Tode. Entfliehet, auf welchem Jeder am liebsten will, der Tyrannei des Königs. Auf, meine Jünglinge, greift zuerst, als die Aeltesten, nach dem Mordstahle, oder trinkt den Becher aus, wenn euch ein langsamer Tod behagt." Von dort kamen die Feinde heran, hier wurde die Mutter zum Tode dringend. Der Eine dieses, der Andere jenes Todes Opfer, wurden sie noch halb lebend über Bord geworfen. Dann stürzte sie sich, ihren Mann, ihren Begleiter zum Tode, umarmend, in's Meer. Das Schiff, seiner Herren entledigt, bekamen die Königlichen in ihre Gewalt.

5. Das Schreckenvolle dieser That ließ den Haß gegen den

König wie zu neuer Flamme auflodern, so daß man insgemein ihn und seine Kinder verfluchte, und in Kurzem machten ihn diese Flüche, von allen Göttern erhört, zum Wütherich gegen sein eigenes Kind. Denn da Perseus mit jedem Tage die Liebe und Achtung für seinen Bruder Demetrius bei dem macedonischen Volke und ebenso die Zuneigung der Römer für ihn zunehmen sah, so glaubte er sich die Hoffnung zum Throne nur durch eine Frevelthat offen erhalten zu können, und richtete nun alle seine Gedanken auf diese. Weil er sich aber auch nicht einmal zur Ausführung dessen, was er sich mit weibischer Leidenschaft dachte, stark genug fühlte, so suchte er auf jeden von seines Vaters Vertrauten durch unumwundene Aeußerungen einen Versuch zu machen. Und wirklich gaben sich anfänglich Einige von ihnen die Miene, als verschmähten sie so etwas, weil sie sich vom Demetrius mehr versprachen. Als sie aber bei Philipps von Tag zu Tag steigendem Hasse gegen die Römer, welchen Perseus nährte, Demetrius hingegen aus allen Kräften bestritt, den Untergang des gegen die Ränke seines Bruders zu unbehutsamen Jünglings schon im Geiste voraussahen, so glaubten sie das, was doch kommen mußte, befördern und die Hoffnung des Mächtigern unterstützen zu müssen, und schloßen sich an den Perseus an.

Was übrigens zu thun war, versparten sie Alles bis zu seiner Zeit: für jetzt beschloßen sie, durch jede Einwirkung den König gegen die Römer anzufeuern und ihn zu Kriegsplanen anzutreiben, zu denen er ohnehin schon so geneigt war. Um zugleich den Demetrius mit jedem Tage verdächtiger zu machen, leiteten sie nach einer Verabredung alle Gespräche auf Verachtung der Römer. Wenn hierbei Einige über ihre Sitten und Einrichtungen, Andere über ihre Thaten, Andere über das schlechte Aeußere ihrer Hauptstadt, die in der Schönheit der öffentlichen und Privatgebäude noch so weit zurück sei, noch Andere über einzelne Große spotteten, so machte der unbehutsame Jüngling, der aus Liebe für Alles, was Römer hieß, und aus Rechthaberei gegen seinen Bruder Alles in Schutz nahm, sich seinem Vater verdächtig und setzte sich Vorwürfen aus. Deßwegen ließ ihn der Vater an den Berathungen über die Verhältnisse mit Rom durchaus nicht theilnehmen, gab sich ganz dem Perseus hin und machte mit Diesem Entwürfe hierüber Tag und Nacht.

Es waren die Gesandten, welche er um diese Zeit zu den Bastarnern geschickt hatte, um Hülfsvölker zu holen, zurückgekommen und hatten von dort mehrere vornehme Jünglinge, einige sogar von königlicher Abkunft, mitgebracht. Einer von diesen versprach seine Schwester einem Prinzen Philipps zur Gemahlin, und die Ver-

bindung mit dieser Nation erhob den Muth des Königs. Da sagte ihm Perseus: „Was hilft das Alles? Wir haben von der Hülfe von Außen bei weitem nicht so viel Schutz, als Gefahr von den Ränken im Innern. Einen Verräther — will ich nicht sagen, aber wenigstens einen Späher nähren wir am Busen; ihn haben uns, seit er zu Rom als Geisel war, dem Körper nach die Römer wiedergegeben; seine ganze Seele haben sie noch. Fast alle Macedonier richten ihre Augen auf ihn und versprechen sich auf die Zukunft keinen andern König, als den ihnen die Römer gegeben haben."

Hierdurch wurde der an sich schon kranke Geist des Greises gestachelt und nahm, mehr, als seine Miene merken ließ, diese Beschuldigungen zu Herzen.

6. Gerade jetzt kam die Zeit der Heermusterung, die in folgender Feierlichkeit besteht: Der Kopf und das Vordertheil eines mitten zerhauenen Hundes werden auf die rechte, das Hintertheil mit den Eingeweiden auf die linke Seite des Weges gelegt. Zwischen diesem so zertheilten Schlachtopfer ziehen die Truppen bewaffnet hindurch. Dem vordersten Zuge werden die Prachtwaffen aller macedonischen Könige, die seit der Gründung des Reichs regierten, vorangetragen, dann folgt der König selbst mit den Prinzen, ihm zunächst die königliche Kohorte und die Leibtrabanten, den letzten Zug schließt die Menge der übrigen Macedonier. Den König deckten auf beiden Seiten seine zwei erwachsenen Söhne: Perseus, schon im dreißigsten Jahre, Demetrius, um fünf Jahre jünger: Jener in voller Jugendkraft, Dieser in voller Jugendblüthe; gereifte Stammhalter eines beglückten Vaters, wenn sie gesunden Verstand gehabt hätten. Es war Sitte, daß das Heer nach vollbrachtem Musterungsopfer seine Uebungen machte, und in zwei Abtheilungen einander als Linien angriffen — zur Vorstellung einer Schlacht. Die Prinzen waren Anführer bei diesem Lustgefechte. Dießmal aber war es nicht bloß Bild einer Schlacht, sondern der Angriff wurde so hitzig, als kämpfte man um den Thron: es gab mit den Fechtstäben viele Wunden, und zu einer Schlacht in völliger Form fehlte nichts als das Mordgewehr. Die Abtheilung, die unter dem Demetrius stand, war weit überlegen. Aergerte dieß gleich den Perseus, so waren doch seine weiter sehenden Freunde darüber froh und sagten, gerade dieß werde für ihn zu Beschuldigungen des Jünglings Veranlassung geben.

7. Ihren Jugendfreunden, welche die Uebung mitgemacht hatten, gaben an diesem Tage beide Prinzen einen Schmaus; doch Perseus hatte die Einladung, bei dem Demetrius zu speisen, abgelehnt. An einem so festlichen Tage zog die gastfreie Nöthigung und die jugendliche Heiterkeit beide Theile in den Wein hinein. Es

kam hiebei die Erwähnung des Kampfspiels vor, es fielen Scherzreden über die Gegenpartei, und selbst die Anführer wurden nicht geschont. Um dergleichen Reden aufzufangen, war Einer von des Perseus Gästen als Horcher abgeschickt, wurde aber, da er bei seinem Auf- und Abgehen nicht vorsichtig genug war, von einigen jugendlichen Gästen, die zufällig aus dem Speisesaale gingen, ertappt und übel zugerichtet. Ohne davon zu wissen, sprach Demetrius: „Warum schwärmen wir nicht zu meinem Bruder hinüber, und besänftigen den Zorn, der ihm von dem Kampfe noch geblieben sein könnte, durch unsere Offenheit und Heiterkeit?" Alle schrieen: „Wir gehen mit!" nur Die schwiegen, welche für die dem Späher gegebenen Schläge augenblickliche Vergeltung fürchteten. Da sie nun Demetrius dennoch mit fortzog, steckten sie Dolche unter die Kleider, um sich im Falle eines Angriffs wehren zu können. Bei innerer Zwietracht kann nichts verborgen bleiben, und beide Häuser waren voll Späher und Verräther. Ein Angeber lief zum Perseus voraus und meldete, es kämen mit Demetrius vier Jünglinge, welche versteckte Waffen hätten. Ob ihm gleich die Ursache davon einleuchtete — denn er hatte schon gehört, daß sie seinen Gast geschlagen hatten — so ließ er doch, um die Sache zu verrufen, seine Thüre verriegeln, um vom obern Stockwerke und aus den Fenstern nach der Straße herab den Nachtschwärmern, als kämen sie ihn zu morden, den Zutritt in sein Haus zu verwehren. Demetrius wurde zwar im Weintaumel ein Weilchen laut darüber, daß er sich so abgewiesen sah, ging aber, mit der ganzen Sache unbekannt, zu seinem Schmause zurück.

8. Als Perseus am folgenden Tage, sobald er bei seinem Vater Zutritt haben konnte, in den Palast gegangen war, stellte er sich mit verstörtem Blicke, schweigend und in einiger Ferne dem Vater vor die Augen. Als ihn der Vater fragte, wie es um ihn stände und was diese Traurigkeit bedeutete, so antwortete er: „Du kannst von Glück sagen, daß ich noch lebe. Nicht mehr im Verborgenen stellt mir mein Bruder nach; in dieser Nacht kam er mit Bewaffneten, mich zu morden, vor mein Haus, und nur durch die verschlossenen Thorflügel und den Schutz der Wände habe ich mich vor seiner Wuth gerettet."

Als er so den Vater in Bestürzung und Staunen gesetzt hatte, fuhr er fort: „Und doch will ich Dir, wenn Du mir Gehör geben kannst, die Sache handgreiflich machen." — „Allerdings will ich das hören," sagte Philipp, befahl sogleich den Demetrius zu rufen und ließ zwei seiner älteren Räthe holen, die an den Streitigkeiten der Brüder ohne Theilnahme waren und nicht häufig mehr bei Hofe erschienen: den Lysimachus und Onomastus, die er zum

Beirathe haben wollte. Bis die Räthe kamen, ging er allein, während der Sohn in einiger Ferne stand, unter mancherlei Ueberlegungen auf und ab. Als man ihre Ankunft meldete, begab er sich mit diesen zwei Vertrauten und eben so viel Trabanten in eines der inneren Zimmer und erlaubte jedem Sohne, drei Unbewaffnete mit sich einzuführen. Als er sich hier gesetzt hatte, sprach er: „Da sitze ich, der unglücklichste Vater, Richter zwischen meinen zwei Söhnen, dem Kläger auf Brudermord und dem Beklagten, um den Schandfleck entweder der erlogenen oder der verwirkten Beschuldigung bei den Meinigen zu finden. Schon lange befürchtete ich diesen drohenden Sturm, wenn ich eure gegenseitigen, gar nicht brüderlichen Blicke sah, wenn ich diese und jene Worte hörte. Doch zuweilen hoffte mein Herz, euer Grimm könne verlodern, euer Argwohn sich aufklären, hätten doch selbst Feinde mit Niederlegung der Waffen Bündnisse geschlossen und so viele Andere ihre persönliche Feindschaft aufgegeben: so werde auch einst bei euch die Erinnerung an eure brüderliche Abstammung, an eure ehemalige kindliche Offenheit im Umgange, ja selbst an meine Lehren erwachen, die ich, wie ich fürchte, tauben Ohren gepredigt habe.

„Wie oft bezeigte ich vor euren Ohren meinen Abscheu über Beispiele der Zwietracht unter Brüdern, erzählte euch die schauderhaften Folgen, durch welche sie sich und ihren Stamm, ihre Königsburg und ihr Reich zu Grunde richteten. Auf der andern Seite stellte ich euch erfreulichere Beispiele auf: die verträgliche Gemeinschaft in jedem lacedämonischen Königspaare, die viele Jahrhunderte lang ihnen und dem Vaterlande so heilsam war; den Untergang eben dieses Staates, sobald es Sitte wurde, daß Jeder die Alleinherrschaft an sich reißen wollte; ferner, daß sich die Brüder Eumenes und Attalus durch nichts so sehr als durch ihre brüderliche Einmüthigkeit von einem so kleinen Anfange, daß sie sich beinahe des königlichen Titels schämten, zu einer Macht von gleichem Range mit mir und dem Antiochus und jedem Könige unsers Zeitalters gehoben haben.

„Selbst römische Beispiele ließ ich nicht unangeführt, mochte ich sie gesehen oder von ihnen gehört haben: das Beispiel der beiden Quinktier, Titus und Lucius, die Krieg mit mir führten, das Beispiel der beiden Scipionen, Publius und Lucius, die den Antiochus besiegt haben, und ihres Vaters und Oheims, deren ununterbrochene Eintracht im Leben selbst der Tod nicht getrennt hat (XXV. 34—36).

„Euch aber hat weder der Frevel der Erstern und das ihrem Frevel entsprechende Schicksal von eurer unsinnigen Zwietracht abschrecken, noch die gute Gesinnung der Letztern und ihr segenreicher

Erfolg zu eurer Genesung lenken können. Ich lebe und athme noch, und ihr Beide habt schon mit eben so strafbarer Hoffnung als Gier meine Erbschaft angetreten. Ich wollt, daß ich so lange leben soll, bis ich, den Einen von euch Beiden überlebend, den Andern durch meinen Tod zum unbezweifelten Könige mache. Weder Bruder noch Vater könnet ihr dulden. Nichts ist euch theuer, Nichts euch ehrwürdig; in die Stelle aller dieser Empfindungen trat bei euch eine unersättliche Begierde nach dem Einzigen: dem Throne.

„Wohlan! macht eures Vaters Ohren zu Mitwissern eures Frevels; bekämpft euch mit Beschuldigungen, ihr, die ihr euch bald mit dem Schwerte bekämpfen werdet; saget laut heraus, was ihr entweder mit Wahrheit sagen könnt, oder was euch zu erfinden beliebt. Meine Ohren sind euch aufgeschlossen; nachher aber sollen sie den geheimen Beschuldigungen des Einen gegen den Andern verschlossen sein."

Als er dieß, wüthend vor Zorn, gesprochen hatte, kamen Allen die Thränen, und lange herrschte eine traurige Stille.

9. Darauf sprach Perseus: „So hätte ich freilich in der Nacht meine Thüre öffnen, die bewaffneten Schwärmer einlassen und meinen Hals ihrem Mordstahle darbieten sollen, weil man hier eine Frevelthat nicht eher glaublich findet, als bis sie vollbracht ist, und weil ich, hinterlistig verfolgt, mit dem Straßenräuber und Auflaurer Einerlei anzuhören bekomme! Nicht vergebens sagen jene Elenden, Du habest im Demetrius Deinen einzigen Sohn, und nennen mich den Untergeschobenen, den Kebssohn. Denn wenn ich bei Dir Rang und Werth eines Sohnes hätte, so würdest Du nicht gegen mich, der ich über entdeckte Nachstellungen klage, sondern gegen Den, der sie gemacht hat, toben, und mein Leben würde nicht bei Dir so wohlfeil sein, daß Du bei der Gefahr, der ich entging, die mir aber, wenn die Meuchler ungestraft bleiben, noch bevorsteht, gleichgültig bleiben könntest.

„Wenn ich also schweigend sterben soll, so will ich schweigen und nur noch die Götter bitten, daß der bei mir angefangene Frevel an mir sein Ende finden möge und der Stoß auf meine Brust nicht auf Dich gehe. Wenn aber auch ich — so wie dem überfallenen Einzelnen die Natur selbst es eingibt, Menschen, die er nie vorher sah, dennoch um Hülfe anzurufen — wenn ich ebenso bei dem Anblicke des auf mich gezückten Dolches meine Stimme erheben darf, so bitte ich Dich um Deiner selbst, um Deines Vaternamens willen — Du fühltest es längst, wem von uns Beiden er heiliger sei — höre mich jetzt so, als wärest Du, von meiner Stimme und nächtlichen Wehklage geweckt, auf mein Hülferufen dazugekommen und hättest den Demetrius mit seinen Bewaffneten

in tiefer Nacht auf meinem Vorplatze über der That angetroffen. Was ich Dir da, im Augenblicke der Gefahr, bestürzt entgegenschreien würde, das klage ich Dir jetzt, den Tag nachher.

„Bruder! wir leben unter uns schon lange nicht mehr wie nachtschwärmende Zecher. Du willst durchaus regieren. Entgegen steht dieser Deiner Hoffnung mein Alter, entgegen steht ihr das Völkerrecht, entgegen Macedoniens alte Sitte, entgegen endlich selbst des Vaters Ausspruch. Ueber das Alles hinaus kannst Du nicht anders als durch mein Blut kommen. Du bietest Alles auf, Du versuchst Alles. Bis jetzt hat entweder meine Vorsicht oder mein Glück Deinem Brudermorde gewehrt.

„Am gestrigen Tage, bei der Musterung und Kriegsübung, bei einer zum Spiele nachgebildeten Schlacht hast Du das Gefecht beinahe zum Leichenzuge gemacht, und mich hat nichts Anderes vom Tode gerettet, als daß ich mich und meine Leute besiegen ließ. Nach diesem feindlichen Treffen wolltest Du mich, als wäre dieß ein brüderliches Spiel gewesen, an Deine Tafel locken. Glaubst Du, Vater, daß ich dort unter unbewaffneten Gästen würde gespeist haben, da sie mit ihren Waffen zu mir herübergeschwärmt sind? Glaubst Du, daß ich bei Nacht nichts von ihren Dolchen zu fürchten gehabt hätte, da sie mich vor Deinen Augen beinahe mit Fechtstäben mordeten? Warum kamest Du zu dieser Nachtzeit? warum als Feind zu dem Zürnenden? warum mit heimlich bewaffneten Jünglingen? Ich wagte es nicht, mich Dir als Gast anzuvertrauen, und sollte Dich aufnehmen, wenn Du schwärmend mit Bewaffneten kamst?

„Wäre meine Thüre offen gestanden, Vater! so würdest Du in diesem Augenblicke, da Du meine Klage hörst, meine Leichenfeier veranstalten. Ich handle hier nicht wie ein Ankläger mit leeren Beschuldigungen oder mit Aufstellung zweifelhafter Gründe. Denn wozu? Läugnet er etwa, daß er mit einem Schwarme vor meine Thüre gekommen sei? daß er heimlich Bewaffnete bei sich gehabt habe? Laß sie rufen, so wie ich sie Dir nennen werde. Es können zwar Leute Alles wagen, die dieß gewagt haben, aber dieß werden sie nicht zu läugnen wagen. Wenn ich sie, als innerhalb meiner Schwelle ergriffen, mit ihren Dolchen vor Dich brächte, so würdest Du die Sache für erwiesen halten. Nimm also ihr Geständniß für ihre Ergriffenheit an.

10. „Verfluche nun die Herrschsucht und rufe die Rachegöttinnen des Bruderhasses auf. Allein damit Deine Flüche, o Vater! nicht blindlings treffen, so unterscheide den Laurer von dem Belauerten. Bestrafe mit ihnen das Haupt des Schuldigen. Wer seinen Bruder morden wollte, der fühle den Zorn der väterlichen Götter; wer

durch die Frevelthat des Bruders fallen sollte, der finde in des Vaters Erbarmung und Gerechtigkeit eine Zuflucht. Denn wohin sonst soll ich fliehen, ich, dem die Musterungsfeier Deines Heeres, dem die Uebungen Deiner Truppen, sein eigenes Haus, sein Gastmahl, dem selbst die Nacht, die durch die Wohlthat der Natur den Sterblichen zur Ruhe beschieden ist, keine Sicherheit gewähren?

„Gehe ich auf Einladung zum Bruder hin, so muß ich sterben; lasse ich den Bruder zum Schmause durch meine Thüre herein, so muß ich sterben. Ich mag gehen oder bleiben, ich entgehe den Nachstellungen nicht. Wohin soll ich mich wenden? Ich habe mich an Niemanden als an die Götter und an Dich, o Vater! gehalten. Ich habe keine Römer, zu denen ich fliehen könnte. Meinen Untergang wünschen sie, weil mich Deine Kränkungen schmerzen, weil ich über die Wegnahme so vieler Städte, so vieler Völker und so eben der ganzen Küste Thraciens mich gräme. So lange ich und Du leben, da hoffen sie nicht, daß Macedonien ihnen gehören werde. Nimmt aber mich des Bruders Frevelthat, Dich das Alter hinweg, oder wird auch dieß nicht einmal abgewartet, dann wissen sie, sind der König und das Königreich Macedonien ihr Eigenthum. Hätten Dir die Römer irgend etwas außerhalb Macedonien gelassen, so wollte ich glauben, daß es auch mir als Zufluchtsort gelassen wäre.

„Du hast ja, ruft man mir zu, Schutz genug an den Macedoniern. Du sahst doch am gestrigen Tage den Angriff der Truppen auf mich. Was fehlte diesen als das Schwert? Und was diesen bei Tage fehlte, nahmen sich meines Bruders Gäste bei Nacht. Und was soll ich von so vielen der Großen sagen, welche die ganze Hoffnung ihres Ansehens und Glücks auf die Römer gesetzt haben, und auf ihn, der bei den Römern Alles vermag, und ihn nicht bloß mir, dem älteren Bruder, vorziehen, sondern beinahe selbst Dir, seinem Könige und Vater? Denn er ist es ja, durch dessen Verdienst Dir der Senat die Strafe erließ, der Dich jetzt vor den Waffen der Römer schützt, nach dessen Meinung Dein Alter seiner Jugend verpflichtet und unterwürfig sein muß. Mit ihm halten es die Römer, mit ihm alle von Deiner Oberherrschaft befreiten Städte, mit ihm die Macedonier, die über den Frieden mit Rom sich freuen. Wo aber gibt es für mich, außer bei Dir, o Vater, irgend Aussicht oder Schutz?

11. „Worauf glaubst Du wohl, o Vater, daß das so eben an Dich eingelaufene Schreiben des Titus Quinktius abzwecke, wenn er Dich versichert, Du habest darin Deinen Vortheil gekannt, daß Du den Demetrius nach Rom schicktest, und Dich zugleich auffordert, ihn, an der Spitze einer zahlreicheren Gesandtschaft, und

zwar der vornehmsten Macedonier, wieder hinzuschicken? Titus Quinktius ist jetzt für ihn in Allem sein Rathgeber und Lehrmeister. Ihn hat er sich, nachdem er sich von Dir, dem Vater, losgesagt, an Deine Stelle gesetzt; dort sind alle die geheimen Anschläge vorher ausgebrütet. Man sucht Gehülfen zu diesen Planen, wenn man Dich Mehrere in seiner Begleitung und die ersten Macedonier senden heißt. Gehen sie von hier unbefangen und unverführt nach Rom, in dem Glauben, Philipp zum Könige zu haben, so kommen sie eingenommen und angesteckt von römischen Lockungen zurück. Demetrius allein ist ihr Alles; ihn nennen sie schon bei des Vaters Lebzeiten König! Und wenn ich nun darüber unwillig werde, muß ich nicht allein sogleich von Andern, sondern auch von Dir, o Vater, den Vorwurf hören, daß ich nach dem Throne trachte.

„Ich für meinen Theil kann, wenn der Vorwurf einen von uns Beiden treffen soll, mich nicht dazu bekennen. Denn wen verdränge ich denn aus seinem Platze, um selbst an seinen Platz zu treten? Vor mir habe ich den Vater ganz allein; und daß er es noch lange sein möge, darum bitte ich die Götter. Ueberlebe ich ihn — und dieß wünsche ich mir nur, wenn ich's verdienen werde, daß er selbst es mir wünscht — so will ich die Thronerbschaft, wenn sie mir der Vater übergibt, annehmen. Der aber gieret nach dem Throne und gieret frevelhaft nach ihm, wer über die Folgereihe des Alters, der Natur, der macedonischen Sitte, des Völkerrechtes nicht geschwind genug sich wegsetzen kann.

„„Mein älterer Bruder ist mir im Wege, dem der Thron von Rechts wegen, auch nach des Vaters Willen gebührt. Weg mit ihm! ich werde nicht der Erste sein, der durch Brudermord zum Throne zu gelangen sucht. Der alte Vater in seiner kinderlosen Einsamkeit wird um sich selbst zu sehr besorgt sein, als daß er den Mord des Sohnes rächen könnte. Meine Römer werden jubeln, meine That genehmigen, sie rechtfertigen.““

„Diese Hoffnungen, o Vater, sind noch ungewiß, aber nicht ohne Grund. Denn die Sache steht so: die Lebensgefahr kannst Du von mir abwenden, wenn Du Diejenigen bestrafst, die, um mich zu morden, das Schwert zu sich nahmen: gelingt es aber ihrem Frevel, dann wirst Du für Deine Person meinen Tod nicht rächen können.“

12. Als Perseus aufgehört hatte zu reden, richteten die Anwesenden ihre Augen auf den Demetrius, in der Meinung, daß er sogleich antworten würde. Es erfolgte aber eine lange Stille, und sie sahen Alle deutlich, daß er vor Weinen und Schluchzen nicht reden konnte. Endlich, als sie ihn aufforderten, zu sprechen, besiegte schon die Nothwendigkeit den Schmerz, und er begann so:

„Vater! Alles, was bis jetzt Beklagten zu Statten kommen konnte, hat schon mein Ankläger vorweg genommen. Durch falsche Thränen, zum Verderben seines Nächsten geweint, hat er Dir meine ungeheuchelten verdächtig gemacht. Während er selbst, seit meiner Rückkunft von Rom, Tag und Nacht in geheimen Unterredungen mit seinen Anhängern mir nachstellt, sucht er mir noch dazu die Larve nicht nur des Laurers, sondern gar des offenbaren Straßenräubers und Meuchelmörders zu geben. Mit seiner Gefahr setzt er Dich in Schrecken, um eben durch Dich seinem unschuldigen Bruder den Untergang zu beschleunigen. Für ihn, sagt er, sei in der ganzen Welt keine Zuflucht mehr, damit nur ich auch nicht einmal bei Dir die mindeste Hoffnung übrig haben soll. Mich Umstellten, Einsamen, Hülflosen sucht er noch durch die Liebe im Auslande, die mir ohnehin mehr nachtheilig als vortheilhaft ist, verhaßt zu machen.

„Wie ganz im Geiste des Anklägers ist schon Das, daß er die Beschuldigung von dieser Nacht mit jeder andern Verunglimpfung meines Wandels in Verbindung setzt, um auch Das, dessen wahre Beschaffenheit Du gleich erfahren sollst, durch den ganzen übrigen Gang meines Lebens verdächtig zu machen, und jene nichtige Verläumdung meiner Aussichten, meiner Wünsche und Anschläge durch dieses ersonnene und verabredete Nachtstück zu stützen. Zugleich suchte er dadurch der Anklage den Schein zu geben, als sei sie Wirkung des Augenblicks und ohne alle Vorbereitung, wiefern sie erst durch seine Angst in dieser Nacht und durch den unvorhergesehenen Lärm veranlaßt sei.

„Du hättest aber, Perseus! wenn ich des Vaters und seines Reichs Verräther war, wenn ich mit den Römern, wenn ich mit andern Feinden meines Vaters mich auf Entwürfe eingelassen hatte, nicht erst das Mährchen dieser Nacht abwarten, sondern meines Verrathes mich früher zeihen sollen. Auch hättest Du jene Anklage, wenn sie nicht etwa, getrennt von dieser, unhaltbar wurde und mehr Deinen Haß gegen mich als den mir gemachten Vorwurf darthun wollte, heute entweder ungerügt lassen, oder bis auf eine andere Zeit verschieben sollen, damit man einsähe, ob ich Dir oder Du mir, freilich aus einem seiner Art nach unerhörten und einzigen Hasse, Nachstellungen bereitet habest. Ich werde jedoch, so viel ich bei diesem plötzlichen Gemüthssturme kann, von einander sondern, was Du vermengt hast, und Deine oder meine in dieser Nacht versuchten Nachstellungen aufdecken.

„Er will, daß es scheine, als hätte ich den Plan gehabt, ihn umzubringen, damit nämlich, wenn ich den älteren Bruder aus dem Wege geräumt hätte, welchem nach dem Völkerrechte, nach

macedonischer Sitte, ja, wie er sagt, auch nach Deinem Willen der Thron zu Theil werden soll, ich, der jüngere, dann in seine, des Gemordeten, Stelle einrückte.

„Was soll denn nun der andere Punkt seiner Angabe, nach welchem ich mich, wie er sagt, an die Römer gehalten und mir im Vertrauen auf sie Hoffnung zum Throne gemacht habe? Denn wenn ich den Römern so viel Gewicht zutraute, daß sie, wen sie wollten, zum Könige über Macedonien setzen könnten, und mich auf meine Liebe bei ihnen so sehr verließ, wozu bedurfte es dann eines Brudermordes? Etwa, damit ich die Königsbinde befleckt mit Bruderblut trüge? damit ich gerade ihnen, bei denen ich mir entweder durch wahre, oder wenigstens durch geheuchelte Rechtschaffenheit Liebe erwarb, wenn ich mir anders einige erworben habe, fluchwürdig und verhaßt wäre? Du müßtest denn glauben, daß eben der Titus Quinktius, durch dessen mannhafte Anschläge ich mich, nach Deiner Angabe, leiten lasse, mir bei der zärtlichsten Liebe, worin er mit seinem Bruder lebt, zum Brudermorde gerathen habe.

„Derselbe Ankläger stellte nicht allein meine Liebe bei den Römern, sondern auch die Urtheile der Macedonier und die Bestimmung fast aller Götter und Menschen als lauter Gründe zusammen, nach welchen er geglaubt habe, einst im Kampfe mit mir zu unterliegen; eben derselbe beschuldigt mich, ich hätte, gleich als stände ich in jeder andern Rücksicht ihm nach, meine letzte Zuflucht zu einer Frevelthat genommen. Willst Du bei der Untersuchung dieß als Regel annehmen, daß Demjenigen von uns Beiden, welcher fürchten konnte, der Andere möchte des Thrones würdiger erscheinen, der Anschlag des Brudermordes zugesprochen werde?

13. „Doch laßt uns einmal die Beschuldigung, wie sie auch zusammengedichtet sein mag, in ihrem Gange verfolgen. Auf mancherlei Art, gibt er mir Schuld, sei ihm nachgestellt worden, und alle die Einleitungen zur Nachstellung verlegt er auf einen Tag zusammen. Ich habe ihn bei Tag ermorden wollen, nach dem Musterungsopfer, als wir den Angriff thaten, und — ist es vor Gott erhört? — selbst am Tage der Opferungen; ich habe ihn, als ich ihn zur Tafel lud, vermuthlich mit Gift, hinrichten wollen; ich habe ihn, als Einige mit Degen bewaffnet mit mir hinüberschwärmten, erstechen wollen.

„Du siehst, welche Zeiten zum Brudermorde gewählt wurden: die des Lustgefechtes, des Schmauses, des Schwärmens. Und dann was für ein Tag? Der, an welchem das Heer gemustert wurde, an welchem zwischen dem zertheilten Opferthiere, unter Vortragung der königlichen Waffen von allen macedonischen Königen, die

es jemals gegeben hat, wir Beide allein, indem wir Dir, Vater! die Seite deckten, voranritten und der Zug der Macedonier folgte. An diesem Tage also, an dem ich, wenn ich vorher etwas Sühnungswerthes begangen hätte, doch jetzt gereinigt und entsündigt war, hatte ich gerade jetzt, als ich das Opfer auf beiden Seiten unseres Ganges vor Augen hatte, Brudermord, Gift und Dolche für die Nachtschwärmerei bereit gehalten, um mein von lauter Frevel beflecktes Herz — mit was für Opfern denn nun noch? — entsündigen zu lassen!

„Doch von Verläumdungssucht geblendet, verwirrt er, indem er Alles verdächtig machen will, Eins durch das Andere. Denn wenn ich Dich beim Essen vergiften wollte, was war dann weniger zweckmäßig, als durch einen hartnäckigen Angriff im Wettgefechte Dich aufzubringen, so daß Du aus gegründeten Ursachen, was Du ohnehin gethan hast, die Einladung zum Essen ausschlagen konntest? Und wenn Du sie nun aus Verdruß ausgeschlagen hattest, mußte ich nicht dann mir Mühe geben, Dich zu besänftigen, um mir, weil ich doch einmal mein Gift in Bereitschaft hatte, eine andere Gelegenheit zu verschaffen? oder mußte ich von diesem Plane auf den neuen gleichsam hinüberspringen, Dich durch Dolche, und zwar noch an diesem Tage, unter dem Vorwande einer Nachtschwärmerei zu morden? Und wie konnte ich nun, wenn ich einmal glaubte, Du habest aus Furcht vor Lebensgefahr meine Tafel gemieden, dennoch nicht glauben, daß Du aus gleicher Besorgniß auch dem Besuche der Trinkgesellschaft ausweichen würdest?

14. „Ich finde keine Ursache, darüber zu erröthen, Vater! wenn ich am Festtage unter Jugendgenossen reichlicher getrunken habe. Ich wünschte auch, Du möchtest darnach fragen lassen, wie froh, wie lustig es bei meinem gestrigen Schmause zugegangen sei, wobei auch die — vielleicht tadelnswerthe — Freude zu weit ging, daß in dem jugendlichen Waffenkampfe unsere Partei nicht die schwächere gewesen war. Nur der traurige Auftritt und sein Schrecken hat leicht unsern Rausch vertrieben; wäre dieser nicht dazwischen gekommen, so lägen wir Laurer noch im tiefen Schlafe.

„Wenn ich Willens war, Perseus! Dein Haus zu erstürmen, nach dem Einbruche den Hausherrn zu morden, würde ich mich dann nicht auf den einzigen Tag im Weine gemäßigt, nicht meine Soldaten davon zurückgehalten haben? Und um nicht der Einzige zu sein, der sich mit gar zu großer Gutmüthigkeit vertheidigt, so sagt selbst mein gar nicht böser und argwöhnischer Bruder: „„Ich weiß weiter nichts, ich habe weiter keinen Beweis, als daß sie mit Gewehr herübergeschwärmt sind.““

„Wie, wenn ich Dich nun frage, woher Du selbst dieses weißt?

Dann mußt Du nothwendig gestehen, entweder mein Haus sei von Deinen Spähern voll gewesen, oder Jene hätten die Dolche so offenbar zu sich gesteckt, daß es Jedermann sah. Und um sich nicht den Schein zu geben, als habe er die Sache schon früher erkundet, oder gebrauche jetzt verläumderische Beweise, forderte er Dich vorhin auf, o Vater! Die, welche er Dir nennen würde, zu befragen, ob sie nicht Dolche gehabt hätten, damit sie dann, wenn Du sie, gleich als bei zweifelhafter Sache, um Das befragtest, was sie doch selbst eingestehen, für überführt gehalten werden.

„Warum verlangst Du nicht, daß sie darüber befragt werden, ob sie die Dolche genommen haben, um Dich zu morden? ob auf mein Geheiß oder mit meinem Wissen? Denn dahin soll doch, nach Deiner Absicht, der Schein fallen, nicht auf Das, was sie eingestehen und was offenbar ist. Sie sagen ja selbst, daß sie zu ihrem eigenen Schutze sie mitgenommen haben. Ob sie daran recht oder unrecht gethan haben, darüber müssen sie, als über ihre That, Rechenschaft geben. Meine Sache, die mit dieser That nichts zu thun hat, mußt Du nicht hineinmischen, oder Du mußt uns darthun, ob wir Dich offen oder heimlich haben angreifen wollen. Sollte es offen geschehen, warum haben wir denn nicht Alle Gewehr gehabt? warum weiter Niemand als Die, welche Deinen Horcher geschlagen haben? Sollte es heimlich geschehen, was war alsdann der Gang unseres Planes?

„Nach geendigtem Schmause, da ich als Nachtschwärmer weggegangen war, da wären ihrer vier zurückgeblieben, um Dich im Schlafe zu überfallen? Wie hätten sie da als Fremde, als meine Leute, und noch dazu so verdächtig, weil sie so eben bei der Schlägerei gewesen waren, sich einschleichen können? Wie hätten sie ferner, wenn sie Dich nun gemordet hatten, für ihre Person entkommen wollen? Konnte Dein Haus mit vier Dolchen genommen und erstürmt werden?

15. „Warum gibst Du nicht lieber die ganze nächtliche Geschichte auf, und kommst auf Das zurück, was Dich schmerzt, was Deine neidische Seele martert?

„„Wie kann irgend in der Welt, Demetrius! von Deiner Regierung die Rede sein? warum scheinst Du Diesem und Jenem ein würdigerer Nachfolger in des Vaters Rang als ich? warum machst Du mich in meiner Hoffnung, die mir, wenn Du nicht wärest, sicher war, so ungewiß und ängstlich?""

„So denkt Perseus, wenn er es gleich nicht sagt. Dieß macht ihn zu meinem Feinde, dieß zu meinem Ankläger; dieß erfüllt Deinen Palast und Dein Reich mit Anschuldigungen und argwöhnischen Gedanken. So wenig ich aber jetzt, Vater, auf den Thron

hoffen und diesen Punkt deßwegen vielleicht je zur Streitfrage machen darf, weil ich der Jüngere bin, weil Du mich dem Aeltern nachstehen lassen willst, so durfte ich doch nie und darf auch jetzt mich nicht so aufführen, daß ich in den Augen Aller Deiner als des Vaters unwürdig erscheine, denn dieß würde von meinen Unarten, nicht von Nachgiebigkeit gegen Den, dem ich nach menschlichen und göttlichen Rechten nachgeben soll, nicht von Bescheidenheit die Folge sein.

„Du wirfst mir die Römer vor und machst aus Dem, was mir zum Ruhme gereichen muß, eine Anklage. Ich habe weder darum gebeten, den Römern als Geisel überliefert, noch als Gesandter nach Rom geschickt zu werden. Weil Du mich hinschicktest, weigerte ich mich nicht, hinzugehen. Beide Male habe ich mich so betragen, daß ich Dir, daß ich Deinem Reiche, daß ich der macedonischen Nation keine Schande machte.

„Also bist Du, Vater, zu meiner Freundschaft mit den Römern die Veranlassung gewesen. So lange ihnen Friede mit Dir bleibt, wird auch mit mir das gute Vernehmen bleiben; bricht ein Krieg aus, so werde ich, der ich auf meines Vaters Partei als Geisel, als Gesandter nicht untauglich war, ebenso ihr heftigster Feind sein. Und auch für heute verlange ich nicht, von dem Wohlwollen der Römer Vortheil zu ziehen; nur daß es mir keinen Nachtheil bringe, ist meine Bitte. Es fing nicht im Kriege an, und wird auch nicht für den Krieg gehegt. Ich war Unterpfand des Friedens, ich wurde zur Beibehaltung des Friedens als Gesandter hingeschickt; keines von Beiden soll mir zum Ruhme, aber auch nicht zum Vorwurfe gereichen.

„Vater! habe ich mich irgend an Dir unkindlich, oder an meinem Bruder frevelhaft vergangen, so weigere ich mich keiner Strafe; bin ich aber unschuldig, so bitte ich, nicht durch Haß und Neid mich unglücklich zu machen, da ich nicht durch Verbrechen unglücklich werden kann.

„Mein Bruder verklagt mich heute nicht zum ersten Male; aber heute zum ersten Male so offenbar, ohne alles mein Verschulden um ihn. Zürnte mein Vater auf mich, so mußtest Du als älterer Bruder für den jüngern bitten, mußtest seiner Jugend, seinem Fehltritte Verzeihung auswirken. Aber da, wo ich für mich Schutz finden sollte, gerade da finde ich mein Verderben. Vom Schmause, von Nachtschwärmereien, beinahe halb schlafend, wurde ich fortgeschleppt, mich wegen eines Brudermordes zu verantworten. Ohne Beistände, ohne Sachführer muß ich für mich selbst sprechen. Hätte ich für einen Andern zu reden, so würde ich mir doch Zeit zum Nachdenken und zur Auffetzung einer Rede genommen

haben, indem ich damit nichts weiter als den Ruf eines guten Kopfes wagte. Unwissend, warum ich geholt sei, höre ich Dich zornig sprechen und befehlen, mich zu verantworten, und meinen Bruder mich verklagen. Er hat eine lange, vorbereitete, überdachte Rede gegen mich gehalten, ich hatte nur während der Anklage Zeit, zu erfahren, worauf es ankomme.

„Sollte ich in diesen wichtigen Augenblicken auf meinen Kläger hören, oder meine Vertheidigung entwerfen? Betäubt von dem überraschenden und ungeahnten Unglücke konnte ich kaum verstehen, was man wir vorwarf, geschweige denn wissen, wie ich mich vertheidigen sollte. Was für Hoffnung bliebe mir, wenn ich nicht den Vater zum Richter hätte; und stehe ich gleich bei ihm in der Liebe meinem ältern Bruder nach, so darf ich wenigstens als Beklagter in seiner Erbarmung diesem nicht nachstehen. Denn ich bitte, daß Du mich mir und Dir erhalten mögest, er aber verlangt, daß Du zu seiner Sicherheit mich hinrichten sollst. Was glaubst Du, daß er, wenn Du ihm die Regierung übergibst, gegen mich thun werde, da er schon jetzt für billig hält, ihm zu Gefallen mich bluten zu lassen!"

16. Bei diesen Worten verschloßen ihm die Thränen Athem und Stimme. Philipp ließ sie abtreten und erklärte nach einer kurzen Rücksprache mit seinen Vertrauten: „Er wolle ihre Sache nicht durch mündlichen Ausspruch, nicht nach einer Untersuchung von einer Stunde entscheiden, sondern dadurch, daß er künftig über Beider Leben und Wandel Nachfrage halte, und ihre Reden und Handlungen, im Großen und Kleinen, beobachte;" so daß es Allen einleuchtete, die Anklage wegen der vorigen Nacht sei vollkommen widerlegt, nur sei ihm des Demetrius gar zu große Freundschaft mit den Römern verdächtig. So wurde noch bei Philipps Leben gleichsam der Same ausgestreut zu jenem macedonischen Kriege, der eigentlich mit Perseus geführt werden sollte.

Beide Konsuln brachen nach Ligurien auf, welches damals der einzige konsulische Standort war, und weil sie dort glücklich waren, wurde ein Dankfest auf einen Tag angesetzt. Etwa zweitausend Ligurer kamen an die äußerste Grenze der Provinz Gallien, wo Marcellus sein Lager hatte, und baten ihn um Aufnahme. Marcellus hieß die Ligurer da, wo sie ständen, bis auf Weiteres warten, und fragte deßhalb schriftlich bei dem Senate an. Der Senat hieß den Prätor Markus Ogulnius dem Marcellus antworten: „Es würde besser gewesen sein, die Konsuln, die dort ihren Stand hätten, entscheiden zu lassen, was hierbei dem Staate nützlich wäre, als den Senat. Auch jetzt beliebe man nicht, wenn Marcellus die Ligurer vermittelst einer Uebergabe

annehme, ihnen nach der Uebergabe die Waffen zu nehmen, und man achte es für billig, sie an die Konsuln zu weisen."

Die Prätoren kamen zu gleicher Zeit auf ihre Standplätze: Publius Manlius in das jenseitige Hispanien und Quintus Fulvius Flakkus in das dießseitige, welches Jener in seiner ersten Prätur zum Standplatze gehabt hatte, und übernahm vom Terentius das Heer; denn das jenseitige Hispanien war seit dem Tode des Prokonsuls Publius Sempronius ohne Heerbefehl gewesen. Den Fulvius Flakkus griffen bei der Belagerung einer hispanischen Stadt, Namens Urbikua, die Celtiberer an. Hier kam es zu mehreren harten Gefechten; die Römer hatten viele Verwundete und Todte. Die Celtiberer erlagen der Beharrlichkeit des Fulvius, weil er sich durch keine Gewalt von der Belagerung abziehen ließ, und erschöpft durch die wechselnden Gefechte zogen sie ab. Die Stadt, die sie ohne Hülfe ließen, wurde wenige Tage nachher erobert und geplündert; die Beute überließ der Prätor den Soldaten. Als Fulvius diese Stadt erobert und Publius Manlius bloß das vertheilt gewesene Heer zusammengezogen hatte, führten sie, ohne weiter etwas Denkwürdiges gethan zu haben, ihre Truppen in die Winterquartiere.

Dieß sind die Vorfälle dieses Sommers in Hispanien. Terentius, der von dort abgegangen war, zog im Kleintriumphe in die Stadt ein. Das vorübergefahrene Silber betrug neuntausenddreihundertzwanzig Pfund, das Gold achtzig Pfund, zwei goldene Kränze siebenundsechszig Pfund.

17. In eben diesem Jahre fanden sich auch wegen eines zwischen Karthago und dem Könige Masinissa streitigen Gebietes Schiedsrichter von Rom an Ort und Stelle ein. Des Masinissa Vater, Gala, hatte es den Karthagern abgenommen, den Gala hatte Syphax daraus vertrieben und es nachher, aus Gefälligkeit für seinen Schwiegervater Hasdrubal, den Karthagern geschenkt. Die Karthager hatte in diesem Jahre Masinissa hinausgetrieben. Beide führten ihre Sache vor den Römern mit nicht geringerer Erbitterung, als sie in bewaffneter Linie gefochten hatten. Die Karthager forderten das Land zurück, weil es von Anfang ihren Vorfahren gehört hatte und dann von Syphax an sie gekommen wäre. Masinissa dagegen sagte: „Er habe mit diesem Landstriche ein Stück seines väterlichen Reiches wieder an sich gebracht und besitze es nach dem Völkerrechte, und sei sowohl im Sach- als Besitzrechte. Er besorge bei dieser Untersuchung weiter nichts, als daß ihm das Ehrgefühl der Römer, wenn sie den Schein fürchteten, einen verbündeten und befreundeten König gegen ihre und seine gemeinschaftlichen Feinde begünstigt zu haben, nachtheilig werden möge."

Die Abgeordneten machten in dem Besitzstande keine Aenderung, sondern verwiesen die Sache, ohne zu entscheiden, an den Senat.

In Ligurien geschah nachher nichts weiter. Zuerst zogen sich die Feinde in ihre unwegsamen Waldgebirge, dann verliefen sie sich mit Entlassung ihres Heeres in ihre Flecken und kleinen Festungen. Auch die Konsuln wollten ihr Heer entlassen und fragten deßhalb bei den Rathsvätern an. Diese befahlen, der Eine von ihnen sollte, nach Entlassung seines Heeres, zur Wahl der jährigen Obrigkeiten nach Rom kommen, der Andere sollte mit seinen Legionen zu Pisä überwintern. Es hieß nämlich, die überalpischen Gallier bewaffneten ihre Jungmannschaft, und man wußte nicht, in welche Gegend Italiens dieser Schwarm herüberströmen würde. Also verglichen sich die Konsuln, daß Knejus Bäbius zur Haltung der Wahlen nach Rom gehen sollte, weil sich sein Bruder Markus Bäbius um das Konsulat bewarb.

18. Die Konsulwahl ging vor sich. Die gewählten waren Publius Kornelius Cethegus und Markus Bäbius Tamphilus. Dann wurden Prätoren: zwei Quintus Fabius — der eine mit Zunamen Maximus, der andere Buteo, Tiberius Klaudius Nero, Quintus Petillius Spurinus, Markus Pinarius Poska, Lucius Duronius. Ihnen fielen nach dem Antritte ihres Amtes durch das Loos folgende Standplätze zu: Ligurien den Konsuln, den Prätoren Quintus Petillius die Rechtspflege über die Bürger, dem Quintus Fabius Maximus die über die Fremden, dem Quintus Fabius Buteo Gallien, dem Tiberius Klaudius Nero Sicilien, dem Markus Pinarius Sardinien, dem Lucius Duronius Apulien nebst dem zugegebenen Istrien, denn die Tarenter und Brundusier berichteten, ihre Gegenden am Meere litten durch übermeerige Seeräuberschiffe. Dieselbe Klage führten die Massilier über die Schiffe der Ligurer. Nun wurde Jedem sein Heer angewiesen: den Konsuln vier Legionen — jede sollte fünftausendzweihundert Mann römisches Fußvolk und dreihundert Reiter haben — und Jedem fünfzehntausend Mann latinische Bundestruppen nebst achthundert Reitern. In beiden Hispanien sollten die bisherigen Prätoren den Oberbefehl nebst den Heeren, welche sie jetzt hatten, behalten, und man bestimmte ihnen als Ergänzungstruppen dreitausend Römer zu Fuß nebst zweihundert Reitern, und sechstausend verbündete Latiner zu Fuß nebst dreihundert Reitern.

Auch die Seemacht wurde nicht vergessen. Die Konsuln wurden befehligt, hierzu Zweimänner anzustellen, um durch diese zwanzig Schiffe in See gehen zu lassen und sie mit Seeleuten zu bemannen, welche jetzt römische Bürger, vorher aber Sklaven gewesen wären; nur ihre Vorgesetzten sollten Freigeborene sein. Die

Beschützung der Küste wurde jedem der Zweimänner mit zehn Schiffen so zugetheilt, daß sie das Vorgebirge der Minerva zu ihrem Wendepunkte in der Mitte hätten: der Eine sollte die Küste rechts bis nach Massilia, der Andere die zur Linken bis Barium decken.

19. In diesem Jahre wurden viele traurige Schreckzeichen theils in Rom gesehen, theils von auswärts einberichtet. Auf dem Platze des Vulkanus und der Konkordia regnete es Blut. Die Oberpriester meldeten, Spieße hätten sich gerührt und zu Lanuvium habe das Bild der Juno Sospita geweint. Auch die Pest war auf dem Lande, in den Gerichtsorten und Marktflecken, und in Rom selbst so arg, daß das Libitinenamt kaum alle Leichen bestatten konnte. Durch diese Schreckzeichen und Sterbfälle in Angst gesetzt, gaben die Rathsväter Befehl, die Konsuln sollten denjenigen Gottheiten, denen sie es nöthig fänden, Opfer mit großen Thieren bringen, und die Zehnherren sollten die heiligen Bücher nachschlagen. Auf einen Beschluß von ihnen wurde eine Betandacht an allen Altären zu Rom auf einen Tag verordnet. Auf ihr Gutachten beschloß auch der Senat, und die Konsuln machten es bekannt, daß durch ganz Italien eine dreitägige Betandacht und Ferien sein sollten. Die Pest war so gewaltig, daß die Konsuln, als der Senat wegen einer Empörung der Korsen und eines auf Sardinien von den Iliern erregten Krieges achttausend Mann latinische Bundestruppen zu Fuß und dreihundert zu Pferde auszuheben befahl, um sie mit dem Prätor Markus Pinarius nach Sardinien übersetzen zu lassen, die Anzeige machten, es wären so viele Menschen gestorben und lägen allenthalben so viele krank, daß man diese Anzahl von Soldaten nicht habe aufbringen können. Der Prätor erhielt also Befehl, die fehlenden Leute vom Prokonsul Knejus Bäbius zu nehmen, welcher zu Pisä überwinterte, und von hier nach Sardinien überzusetzen.

Dem Prätor Lucius Duronius, welchem Apulien als Standplatz zugefallen war, wurde auch die Untersuchung wegen der Bacchanalien aufgetragen, weil sich ein von diesem früheren Uebel gleichsam nachgebliebener Samenstoff schon im vorigen Jahre gezeigt hatte; denn bei dem Prätor Lucius Pupius waren die Untersuchungen mehr eingeleitet gewesen als zu irgend einem Ausgange gediehen. Die Rathsväter befahlen dem Prätor, diesen neuen Krebs völlig auszuschneiden, damit er nicht noch einmal weiter um sich griffe. Auch brachten die Konsuln nach einem Gutachten des Senats Gesetze wegen der Amtsbewerbungen an das Volk.

20. Dann stellten sie dem Senate die Gesandtschaften vor. Zuerst die der Könige: des Eumenes, des Ariarathes von Kappadocien und des Pharnaces von Pontus. Sie erhielten weiter

keine Antwort, als daß die Rathsväter zur Untersuchung und Entscheidung ihrer Streitigkeiten Abgeordnete schicken würden. Nun wurden die Gesandten der vertriebenen Lacedämonier und der Achäer eingeführt und den Vertriebenen die Hoffnung gemacht, daß der Senat wegen ihrer Wiedereinsetzung den Achäern schreiben würde. Die Achäer setzten den Rathsvätern nicht ohne Beifall ihre Wiedereroberung von Messene und die Beilegung der dortigen Angelegenheiten auseinander. Auch von Philipp, dem Könige von Macedonien, kamen zwei Gesandte, Philokles und Apelles, aber ohne etwas bei dem Senate zu suchen. Sie waren mehr als Späher abgeschickt, um den Unterredungen nachzuspüren, welche Perseus dem Demetrius Schuld gegeben hatte, als ob sie dieser mit römischen Großen, besonders mit dem Titus Quinktius, seinem Bruder zum Nachtheile, über die Thronfolge gehabt hätte. Der König hatte sie, als wären sie unparteiisch und ohne Vorliebe für einen von Beiden, abgehen lassen. Aber auch sie waren Werkzeuge und Theilnehmer der Bosheit des Perseus gegen seinen Bruder. Demetrius, der von Allem nichts wußte, außer von dem Brudersfrevel, der neulich zum Ausbruche gekommen war, hegte anfänglich zwar keine große, aber doch einige Hoffnung, seinen Vater versöhnen zu können; nachher traute er der Stimmung seines Vaters von Tag zu Tag weniger, da er dessen Ohren von seinem Bruder besetzt sah. Seine eigenen Worte und Handlungen nun beachtend, um Niemandes Verdacht gegen sich zu mehren, enthielt er sich besonders aller Erwähnung und Annäherung der Römer, so daß er nicht einmal an sich wollte schreiben lassen, weil er merkte, daß sein Vater hauptsächlich über Vorwürfe dieser Art erbittert wurde.

21. Philipp, um seine Soldaten nicht durch Unthätigkeit schlechter werden zu lassen, zugleich um allen Verdacht von sich abzuwenden, als denke er auf einen römischen Krieg, beschied sein Heer nach Stobi in Päonien und rückte dann mit ihm weiter in das Gebiet Mädika. Es war ihn die Lust angekommen, den Gipfel des Hämusgebirges zu besteigen, weil er der allgemeinen Meinung geglaubt hatte, man könne dort zugleich das pontische und hadriatische Meer, den Ister und die Alpen sehen; und er versprach sich von dieser Uebersicht für einen Plan zu einem römischen Kriege nicht geringen Vortheil. Als er die Kenner der Gegend über das Hinansteigen zum Hämus befragt hatte und Alle darin übereinstimmten, für ein Heer gebe es gar keinen Weg, und nur für Einzelne, Leichtbeladene einen äußerst beschwerlichen Aufgang, so legte er seinem jüngeren Sohne, den er nicht mitnehmen wollte, um ihm mit ein Paar vertrauten Worten zu liebkosen, zuerst die

Frage vor: „Ob man bei einer so groß angegebenen Schwierigkeit des Weges bei dem Unternehmen beharren oder davon abstehen müsse? Wenn er aber dennoch weiter ginge, so könne er unter diesen Umständen nicht den Antigonus vergessen, welcher einst in einem schweren Seesturme, als er die Seinigen alle auf demselben Schiffe bei sich hatte, seinen Söhnen die Lehre gegeben haben soll, sowohl für ihre Person es nie zu vergessen, als auch ihren Nachkommen die Lehre aufzubehalten, daß sich Keiner von ihnen bei mißlichen Umständen zugleich mit seiner ganzen Familie in Gefahr begeben solle. Und so wolle er, dieser Lehre eingedenk, nicht seine beiden Söhne zugleich auf das Spiel dieses angedeuteten Falles setzen, und weil er den älteren Sohn mitnehme, wolle er zur Stütze seiner Hoffnung und zur Hut seines Throns den jüngeren nach Macedonien zurücksenden."

Es entging dem Demetrius nicht, daß man ihn wegschicke, damit er nicht bei der Berathung zugegen wäre, wenn der Vater bei dem Ueberblicke der Gegenden in Erwägung zöge, welche Wege zunächst an das hadriatische Meer und nach Italien führten, und wie der Gang des Krieges sein müßte. Allein jetzt mußte er dem Vater nicht bloß gehorchen, sondern sogar beifällig sein, um nicht den Verdacht zu erregen, als gehorche er ungern. Damit er aber auf dem Wege nach Macedonien Sicherheit hätte, wurde Didas, Einer von den königlichen Befehligern und Statthalter in Päonien, befehligt, ihn mit einer mäßigen Bedeckung zu begleiten. Aber auch diesen hatte Perseus, so wie die meisten von seines Vaters Vertrauten — seitdem Niemand mehr darüber ungewiß war, an wen bei dieser Stimmung des Vaters die Erbschaft des Thrones fallen würde — unter den Verschworenen zu seines Bruders Verderben. Für jetzt gab ihm Perseus den Auftrag, sich durch alle Arten von Gefälligkeit bei dem Demetrius in die innigste Vertraulichkeit einzuschmeicheln, um ihm alle seine Geheimnisse ablocken und seine verstecktesten Gedanken erspähen zu können. So schied Demetrius, bei dieser Bedeckung viel unsicherer, als wenn er allein gereist wäre.

22. Philipp, der zuerst durch Mädika, dann durch die zwischen Mädika und dem Hämus liegenden Einöden zog, gelangte erst in sieben Tagmärschen an den Fuß des Gebirges. Hier verweilte er einen Tag, um Die auszuwählen, die er mitnehmen wollte. Am dritten Tage unternahm er den Gang. Anfangs war auf den untersten Hügeln die Beschwerlichkeit nur mittelmäßig, je mehr sie aber in die Höhe stiegen, trafen sie immer mehr und mehr auf waldige und meistens unwegsame Stellen. Dann kamen sie auf einen so dunkeln Weg, daß man vor dichtstehenden Bäumen und

in einander geschlungenen Aesten kaum den Himmel sehen konnte. Als sie aber den Bergrücken nahten, da war — was anderwärts nur selten geschehen mochte — Alles in einen so starken Nebel gehüllt, daß ihnen der Weg so beschwerlich wurde, als machten sie ihn bei der Nacht. Erst am dritten Tage gelangte man auf den Gipfel. Nach ihrer Herabkunft entzogen sie dem gemeinen Glauben nichts; vermuthlich mehr, um einem Gespötte über ihre vergebliche Reise zu entgehen, als daß sie wirklich die entgegengesetzten Meere, Gebirge und Ströme zugleich von diesem einzigen Standorte hätten sehen können. Alle waren von der Beschwerlichkeit der Reise, und vor Andern der König selbst, je schwerfälliger er bei seinen Jahren war, sehr angegriffen. Nachdem er an zwei Altären, die er hier dem Jupiter und Sol weihte, geopfert hatte, machte er den Weg, den er in drei Tagen hinangestiegen war, bergab in zwei Tagen, weil er vorzüglich die Nachtfröste fürchtete, welche hier in den Hundstagen den Winterfrösten glichen.

Hatte er in diesen Tagen mit vielen Beschwerlichkeiten zu kämpfen gehabt, so fand er auch in seinem Lager keine frohere Stimmung, wo der größte Mangel herrschte, weil es in einer Gegend war, welche auf jeder Seite Einöden umschloßen. Er hielt sich daher nur noch einen Tag auf, um Denen, die er bei sich gehabt hatte, einige Ruhe zu gönnen, und rannte dann, wie auf der Flucht, in das Land der Dentheleter hinüber. Diese waren Bundesgenossen, allein aus Mangel plünderten ihnen die Macedonier das Land, als ob es Feinden gehörte. Raubend verheerten sie anfangs die Landhöfe hin und wieder, dann auch mehrere Flecken, nicht ohne große Beschämung des Königs, der das Klagegeschrei seiner Bundesgenossen, wenn sie vergeblich die Bundesgötter und ihn namentlich um Hülfe anflehten, anhören mußte. Als er hier das Getreide weggenommen hatte und in Mädika zurückgekehrt war, unternahm er die Belagerung einer Stadt Namens Petra. Er selbst lagerte sich da, wo er von der Ebene aus beikommen konnte; seinen Sohn Perseus ließ er mit einer mäßigen Schaar einen Umweg nehmen, um die Stadt aus höheren Gegenden anzugreifen. Die Bürger, von allen Seiten bedroht, stellten für diesen Augenblick Geiseln und ergaben sich. Sobald aber das Heer abgezogen war, flohen sie, mit Aufopferung ihrer Geiseln und Hinterlassung ihrer Stadt, in feste Plätze und auf das Gebirge zurück. Nachdem nun Philipp seine Soldaten ohne den mindesten Erfolg durch Beschwerden aller Art ermüdet und den Verdacht gegen seinen Sohn durch die Bosheit des Statthalters Didas noch vergrößert hatte, kam er nach Macedonien zurück.

23. Da dieser dem Prinzen, wie oben gesagt wurde, zuge-

gebene Begleiter die Offenheit des unvorsichtigen und mit Recht auf die Seinigen zürnenden Jünglings unter Beistimmungen und theilnehmendem Unwillen über sein Schicksal belauschte, so lockte er ihm durch das zuvorkommende Anerbieten, ihm in allen Stücken zu dienen, nach zugesicherter Verschwiegenheit, seine Geheimnisse ab. Demetrius dachte auf Flucht in das Römische, und für diesen Plan schien ihm durch göttliche Fügung der Statthalter von Päonien als Beförderer geboten zu werden, durch dessen Landschaft er sicher entkommen zu können hoffte. Dieser Plan wurde sogleich seinem Bruder verrathen und auf dessen Betrieb dem Vater angezeigt. Zuerst bekam dieser einen Brief, als er Petra belagerte. Nun wurde Herodorus — er war der Vornehmste von des Demetrius Freunden — in Verhaft genommen und Befehl gegeben, den Demetrius unvermerkt in Obacht zu halten. Dieß war es, was dem Könige außer den übrigen Veranlassungen seine Ankunft in Macedonien traurig machte. Auch beunruhigten ihn jetzt angebrachte Beschuldigungen, doch glaubte er, Die erwarten zu müssen, die er, um sich nach allen Umständen zu erkundigen, nach Rom geschickt hatte. Von diesen Sorgen geängstigt, hatte er mehrere Monate zugebracht; da kamen endlich die Gesandten, denen schon längst in Macedonien angegeben war, was sie von Rom aus berichten mußten, und ohne ihre übrigen Schändlichkeiten zu erwähnen, brachten sie sogar dem Könige einen untergeschobenen Brief vom Titus Quinktius, mit dessen nachgemachtem Petschafte versiegelt. Es stand in dem Brief eine Entschuldigung: „daß der Jüngling, durch die Lust zum Throne verleitet, sich deßhalb an ihn gewandt habe; er werde aber nicht das Mindeste gegen einen der Seinigen unternehmen. Und er selbst sei nicht der Mann, den man für den Angeber irgend einer lieblosen Maßregel ansehen dürfe."

Dieser Brief machte des Perseus Verläumdungen glaubwürdig. Daher wurde Herodorus auf der Stelle so lange gefoltert, bis er, ohne das Geringste auszusagen, unter den Martern starb.

24. Perseus klagte den Demetrius abermals bei dem Vater an. Die Gründe waren: die eingeleitete Flucht durch Päonien und einige Bestochene, um die Reise mitzumachen; am kräftigsten wirkte der dem Titus Quinktius untergeschobene Brief. Doch wurde das harte Urtheil über den Demetrius nicht öffentlich ausgesprochen, um ihn lieber heimlich morden zu können, und auch dieß nicht aus Schonung gegen ihn selbst, sondern um nicht durch seine Hinrichtung die Plane gegen die Römer aufzudecken.

Als Philipp selbst von Thessalonich nach Demetrias reisen wollte, schickte er den Demetrius, von eben dem Didas begleitet,

nach Asträum in Päonien, und den Perseus nach Amphipolis, um die thracischen Geiseln in Empfang zu nehmen. Beim Abschiede soll er dem Didas den Auftrag gegeben haben, den Sohn zu tödten.

Didas veranstaltete entweder Opfer, oder traf anscheinende Vorkehrungen dazu. Zu dieser Feier eingeladen, kam Demetrius von Asträum nach Heraklea. Bei dem Opfermahle soll ihm Gift gegeben worden sein. Er hatte kaum den Becher ausgetrunken, als er es merkte. Bald stellten sich die Schmerzen ein; er verließ das Mahl, begab sich in sein Schlafzimmer, und unter lauten Klagen über die Grausamkeit des Vaters, über den Brudermord des Bruders und über die Verrätherei des Didas wand er sich in seinen Qualen. Da schickte man einen gewissen Thyrsis von Stubera und den Alexander von Beröa zu ihm hinein, die ihn mit über den Kopf und Mund geworfenen Teppichen erstickten. So wurde der unschuldige Jüngling, da seine Feinde sich an ihm nicht einmal mit einer Todesart begnügt hatten, hingerichtet.

25. Während dieser Vorgänge in Macedonien führte Lucius Aemilius Paullus, welchem nach seinem Konsulate der Oberbefehl verlängert war, sein Heer in das Gebiet der ingaunischen Ligurer hinein. Sobald er sich auf dem Gebiete der Feinde lagerte, kamen Gesandte bei ihm an, die sich unter dem Scheine einer Friedensbitte bei ihm umsehen wollten. Als Paullus sagte, er schließe nur mit Denen Frieden, die sich ergäben, so weigerten sie sich dessen nicht sowohl, als daß sie sagten, hierzu hätten sie Zeit nöthig, um ihre rohen Landsleute dazu zu bereden. Da ihnen deßhalb auf zehn Tage Waffenstillstand bewilligt wurde, baten sie hinterher, „die Truppen möchten doch nicht auf ihren Zügen aus dem Lager zum Futter- und Holzholen über die nächsten Berge gehen; die bestellten Aecker dort gehörten zu ihrem Gebiete.“ Sobald sie dieß erhielten, zogen sie gerade hinter diesen Bergen, von denen sie den Feind entfernt gehalten hatten, ihr ganzes Heer zusammen, und plötzlich unternahmen sie mit großer Uebermacht die Bestürmung des römischen Lagers an allen Thoren zugleich. Mit höchster Anstrengung stürmten sie den ganzen Tag, so daß die Römer nicht einmal dazu kommen konnten, unter den Fahnen auszurücken, auch den Platz nicht hatten, sich in eine Linie auszubreiten. In den Thoren zusammengedrängt, schützten sie ihr Lager mehr durch diese Sperrung des Weges als durch Gefecht.

Als sich die Feinde um Sonnenuntergang zusammengedrängt hatten, schickte Paullus zwei Reiter zum Prokonsul Knejus Bäbius nach Pisä mit der schriftlichen Bitte, ihm je eher je lieber zu Hülfe zu kommen, da man ihn während eines Waffenstillstandes eingeschlossen habe. Bäbius hatte sein Heer an den Prätor Markus

Pinarius, als dieser nach Sardinien ging, abgegeben. Doch benachrichtigte er durch ein Schreiben den Senat, daß Lucius Aemilius von den Ligurern eingeschlossen sei, und schrieb auch dem Markus Klaudius Marcellus, der von hier den nächsten Standort hatte, er möchte gefälligst mit seinem Heere aus Gallien nach Ligurien übergehen und den Lucius Aemilius von der Einschließung befreien. Alle diese Hülfstruppen sollten zu spät kommen. Am folgenden Tage kamen die Ligurer wieder an das Lager; Aemilius, ob er gleich wußte, daß sie kommen würden und er in Linie hätte ausrücken können, behielt seine Leute in der Verschanzung, um den Kampf bis zum Zeitpunkte zu verlängern, wo Bäbius mit seinem Heere von Pisä eintreffen konnte.

26. Zu Rom erregte der Brief des Bäbius große Bestürzung, um so viel größere, weil wenige Tage nachher Marcellus, als er nach Abgabe seines Heeres an den Fabius zu Rom eintraf, alle Hoffnung niederschlug, das in Gallien stehende Heer nach Ligurien gehen lassen zu können, weil mit den Istriern Krieg wäre, welche die Anlegung einer Pflanzstadt zu Aquileja nicht gestatten wollten. Fabius sei dorthin vorgerückt und könne, da der Krieg angefangen sei, von dort nicht zurückkommen. Die einzige, aber für die dringenden Zeitumstände ebenfalls zu sehr zögernde Hoffnung der Hülfe war die, wenn die Konsuln sich beeilten, auf ihren Standort abzugehen, und daß sie dieß thun möchten, rief jeder der Rathsväter laut. Die Konsuln sagten, vor beendigter Aushebung würden sie nicht abgehen, und daß diese so viel später beendigt werde, sei nicht die Schuld ihrer Saumseligkeit, sondern der wüthenden Seuche. Doch bei dem einstimmigen Schlusse des Senats konnten sie nicht umhin, im Feldherrnschmucke auszurücken, und den Soldaten, so viele sie schon ausgehoben hatten, den Tag zu bestimmen, auf den sie sich in Pisä zu stellen hätten. Es wurde ihnen gestattet, wo sie durchkämen, auf dem Marsche Truppen für diesen Nothfall auszuheben und mitzunehmen. Auch den Prätoren Quintus Petillius und Quintus Fabius wurde befohlen, dem Petillius zwei Legionen eilig geworbener Römer aufzurichten und alle unter fünfzig Jahren zur Fahne schwören zu lassen; dem Fabius, sich von den verbündeten Latinern fünfzehntausend Mann zu Fuß und achthundert Reiter stellen zu lassen.

Zu Zweiherren beim Seewesen wurden Kajus Matienus und Kajus Lukretius ernannt und ihnen die Schiffe in Stand gesetzt; auch wurde dem Matienus, dessen Standort in dem gallischen Meerbusen war, befohlen, je eher je lieber mit seiner Flotte an die ligurische Küste zu gehen, wenn er etwa dem Lucius Aemilius und dessen Heere irgend wozu nützlich sein könnte.

27. Aemilius hielt, da sich nirgends Hülfe zeigte, seine Reiter für aufgefangen, und glaubte nun mit einem Versuche aus eigener Kraft nicht länger warten zu müssen; er stellte also, ehe die Feinde wiederkamen, die aber schon saumseliger und sorgloser bei ihrem Angriffe waren, seine Truppen an den vier Lagerthoren auf, um sie zugleich auf allen Seiten ausbrechen zu lassen. An die vier außerordentlichen Kohorten ließ er zwei andere Kohorten sich anschließen, gab ihnen den Unterfeldherrn Markus Valerius zum Anführer und hieß sie zum Vorderthore ausfallen. An das rechte Seitenthor stellte er die Hastaten der ersten Legion; die Principer aus derselben Legion stellte er zum Rückhalte; über diese setzte er die Obersten Markus Servilius und Lucius Sulpicius. Die dritte Legion wurde dem linken Seitenthore gegenüber aufgestellt, nur mit der Abänderung, daß die Principer voran, die Hastaten in den Rückhalt zu stehen kamen. Ueber diese Legion wurden die Obersten Sextus Julius Cäsar und Lucius Aurelius Kotta gesetzt. Der Unterfeldherr Quintus Fulvius Flakkus mit der rechten Abtheilung der Bundesgenossen bekam seinen Platz am Hinterthore. Zwei Kohorten und von beiden Legionen die Triarier mußten zur Bedeckung des Lagers bleiben.

Der Feldherr selbst zeigte sich unter Anreden an die Seinigen an allen Thoren, und schärfte die Erbitterung der Soldaten durch alle ihm mögliche Reizmittel: bald durch laute Anklage der Arglist, mit welcher die Feinde nach ihrer Friedensbitte, nach bewilligtem Waffenstillstande, selbst während dieser Zeit des Waffenstillstandes gegen alles Völkerrecht zum Lagersturme gekommen wären; bald durch die Vorstellung, wie schimpflich es sei, daß von Ligurern, mehr Straßenräubern als ordentlichen Feinden, ein römisches Heer eingeschlossen werde. „Mit welcher Miene will irgend Einer von euch, wofern ihr hier durch fremde Hülfe, nicht durch eigene Tapferkeit loskommt, ich will nicht sagen jenen Kriegern unter die Augen treten, welche den Hannibal, welche den Philipp, welche den Antiochus, die größten Könige und Feldherren unseres Zeitalters, besiegten, sondern denen, welche gerade diese Ligurer mehrmals wie flüchtige Heerden Vieh in unwegsamen Waldungen eingeholt und zusammengehauen hatten? Was Hispanier, was Gallier, was Macedonier oder Pöner nicht wagen würden, das wagt der Ligurer als Feind: vor einen römischen Lagerwall zu kommen, ihn zu belagern und zu stürmen! ein Feind, den wir, wenn wir ihm ehemals in unwegsamen Waldgebirgen nachspürten, kaum in seinen Löchern und Schlupfwinkeln auffinden konnten!"

Hierauf erwiederten die Truppen durch einstimmiges Geschrei: „Dieß sei nicht die Schuld der Soldaten, denen Niemand ein

Zeichen zum Ausfalle gegeben habe. Er möge ihnen das Zeichen geben, dann solle er erfahren, daß sowohl Römer als Ligurer noch dieselben wären, die sie sonst gewesen."

28. Die Ligurer hatten dießseit der Gebirge zwei Lager. Aus diesen schritten sie in den ersten Tagen mit Sonnenaufgang, alle zugleich geordnet und schlachtfertig, heran; jetzt aber griffen sie schon nicht eher zu den Waffen, als bis sie sich völlig in Speise und Wein gesättigt hatten. Zerstreut und ungeordnet rückten sie aus, weil sie, ihrer Hoffnung gemäß, gewiß waren, die Feinde würden mit ihren Fahnen nicht aus der Verschanzung herausrücken. Gegen sie nun, die so unordentlich herankamen, erhoben alle im Lager befindlichen Römer, sammt den Troßknechten und Marketendern, auf einmal ein Geschrei und brachen aus allen Thoren zugleich heraus. Dieß war den Ligurern so unerwartet, daß sie eben so bestürzt wurden, als wären sie von einem Hinterhalte belistet. Ein kleines Weilchen dauerte nur der Anschein eines Gefechtes, dann wurde völlige Flucht und das Gemetzel unter den Flüchtigen allgemein. Kaum war den Reitern das Zeichen gegeben, aufzusitzen und Niemanden entrinnen zu lassen, so wurden die Feinde sämmtlich in wilder Flucht in ihr Lager hineingetrieben und dann des Lagers selbst beraubt. Ueber fünfzehntausend Ligurer wurden an diesem Tage niedergemacht und zweitausendfünfhundert gefangen. Drei Tage nachher ergab sich in Ligurien Alles, was Ingauner hieß und stellte Geiseln. Die Steuerleute und Schiffer, welche mit ihren Fahrzeugen Räuberei getrieben hatten, wurden eingezogen und sämmtlich gefangen gelegt. Auch wurden vom Zweiherrn Kajus Matienus an der ligurischen Küste zweiunddreißig Schiffe dieser Art erobert.

Zur Ueberbringung dieser Nachricht und eines Schreibens an den Senat wurden Lucius Aurelius Kotta und Kajus Sulpicius Gallus nach Rom geschickt, zugleich um zu bitten, daß man dem Lucius Aemilius erlauben möchte, nach vollendeter Eroberung von seinem Posten abzugehen, auch die Truppen abzuführen und zu entlassen. Beides wurde vom Senat bewilligt und zugleich ein dreitägiges Dankfest an allen Altären verordnet. Die Prätoren erhielten Befehl: Petillius, die Stadtlegionen zu verabschieden, Fabius, den verbündeten Latinern die Aushebung zu erlassen, auch mußte der Stadtprätor den Konsuln schreiben, der Senat finde für gut, die in der Eile für diesen Nothfall ausgehobenen Truppen je eher je lieber zu entlassen.

29. In diesem Jahre wurde nach Graviscä — auf hetrurischem, vormals den Tarquiniern abgenommenen Grund und Boden — eine Pflanzung abgeführt. Jeder bekam fünf Morgen Landes. Die Ab=

führung hatten die Dreiherren Kajus Kalpurnius Piso, Publius Klaudius Pulcher, Kajus Terentius Istra.

Dieses Jahr zeichnete sich durch Dürre und Unfruchtbarkeit aus. Man findet angegeben, daß es sechs Monate lang nie geregnet habe. In eben diesem Jahre fanden auf einem dem Schreiber Lucius Petillius gehörigen Acker unten am Janikulum die Arbeiter, als sie die Erde tiefer aufgruben, zwei steinerne Kästen, jeden fast acht Fuß lang und vier Fuß breit, und die Deckel mit Blei befestigt. Beide Kästen hatten eine lateinische und griechische Inschrift; in dem einen sollte Numa Pompilius, des Pompo Sohn, König der Römer, beigesetzt sein, der andere die Bücher des Numa Pompilius enthalten.

Als der Besitzer auf seiner Freunde Zureden die Kästen öffnete, fand sich der eine, in welchem der Aufschrift zufolge der König begraben lag, ganz leer, ohne alle Spur eines menschlichen Körpers oder sonst irgend einer Sache, weil durch die Verwesung in so vielen Jahren Alles verschwunden war. In dem andern enthielten zwei mit gewichsten Schnüren umwundene Pakete jedes sieben Bücher, die nicht allein unversehrt waren, sondern auch völlig neu aussahen. Die sieben lateinischen handelten vom oberpriesterlichen Rechte, die sieben griechischen von der Weltweisheit, wie sie in jenem Zeitalter sein konnte. Valerius von Antium setzt hinzu, sie seien pythagorisch gewesen, so daß er die allgemeine Meinung, nach welcher Numa ein Zuhörer des Pythagoras gewesen sein soll, durch eine wahrscheinliche Lüge glaublich macht.

Von den Freunden des Schreibers, die dabei zugegen waren, wurden die Bücher zuerst gelesen. Als sie durch die mehreren Leser bekannter wurden, ließ sie sich der Stadtprätor Quintus Petillius, neugierig sie zu lesen, vom Lucius Petillius geben. Sie standen in näherem Umgange, weil Quintus Petillius als Schatzmeister Jenen in der Klasse der Schreiber angestellt hatte. Als er bei der Uebersicht des Hauptinhalts wahrnahm, daß sie sich meistens auf eine Abstellung der Gottesdienstlichkeiten bezögen, so sagte er dem Lucius Petillius: „Er werde diese Bücher in's Feuer werfen. Ehe er das thue, wolle er ihm erlauben, von jedem Rechte, von jedem Hülfsmittel Gebrauch zu machen, wodurch er sich den Wiederbesitz der Bücher verschaffen zu können glaube. Er könne dieß ihrer Freundschaft unbeschadet thun.“ Der Schreiber wandte sich an die Bürgertribunen, die Tribunen verwiesen die Sache an den Senat. Der Prätor erwiederte: er sei bereit, zu schwören, daß diese Bücher nicht gelesen und aufbehalten werden dürften. Darauf erklärte der Senat: „Es sei hinreichend, daß sich der Prätor zu einem Eidschwur erbiete; die Bücher müsse man je eher je lieber auf dem

Versammlungsplatze verbrennen. Der Preis der Bücher, so hoch ihn der Prätor Quintus Petillius und der größere Theil der Bürgertribunen bestimmen würden, solle dem Besitzer ausbezahlt werden." Der Schreiber nahm das Geld nicht an. Die Bücher wurden auf dem Versammlungsplatze auf einem von den Opferdienern angezündeten Feuer vor den Augen des Volks verbrannt.

30. Ein ernsthafter Krieg kam während dieses Sommers im dießseitigen Hispanien zum Ausbruche. An fünfunddreißigtausend Mann, mehr als jemals vorher, hatten die Celtiberer zusammengebracht. Quintus Fulvius Flakkus hatte dort seinen Standort. Weil er gehört hatte, daß die Celtiberer ihre Jungmannschaft bewaffneten, so hatte auch er von den Bundesgenossen so viele Hülfstruppen als möglich zusammengezogen, allein er kam dem Feinde in der Anzahl bei weitem nicht gleich. Mit Frühlingsanfang führte er sein Heer nach Karpetanien und nahm ein Lager bei der Stadt Aebura, in welche er eine mäßige Besatzung gelegt hatte. Wenige Tage nachher schlugen die Celtiberer ungefähr zweitausend Schritte davon unten an einer Anhöhe ihr Lager auf.

Als der römische Prätor ihre Ankunft erfuhr, schickte er seinen Bruder Markus Fulvius mit zwei Geschwadern Bundesreiter an das feindliche Lager hin auf Kundschaft, mit dem Befehle, sich dem Walle so viel als möglich zu nähern, um zu erfahren, wie groß es wäre; des Gefechts aber sollte er sich enthalten, und sich zurückziehen, wenn er die feindliche Reiterei ausrücken sehe. Er that so, wie ihm befohlen war. Mehrere Tage hindurch wurde nichts weiter unternommen, als daß jene beiden Geschwader sich zeigten, und dann, wenn die feindliche Reiterei aus ihrem Lager hervorbrach, wieder abgeführt wurden.

Endlich rückten die Celtiberer zugleich mit allen ihren Truppen zu Fuß und zu Pferde aus ihrem Lager heraus und stellten sich in der Richtung einer Schlachtreihe ungefähr in der Mitte des Raums zwischen beiden Lagern auf. Das ganze Feld war eben und zu einer Schlacht geeignet. Hier standen die Hispanier, den Feind erwartend. Der römische Feldherr behielt vier Tage nach einander die Seinigen in seinem Walle beisammen, und jene stellten immer auf demselben Platze ihre Schlachtordnung auf. Die Römer unternahmen nichts. Seitdem blieben auch die Celtiberer ruhig im Lager, weil keine Schlacht angenommen wurde; nur die Reiter rückten auf ihren Posten aus, um, wenn der Feind etwas unternähme, in Bereitschaft zu sein. Hinter ihrem Lager gingen beide Parteien auf Futter und Holz aus, ohne daß eine von beiden die andere gehindert hätte.

31. Der römische Prätor, als er glaubte, sein Stillsitzen seit

so vielen Tagen habe den Feinden die Hoffnung gemacht, daß er nicht zuerst auftreten würde, hieß den Lucius Acilius mit der linken Abtheilung der Bundesgenossen und sechstausend Mann landschaftlicher Hülfstruppen den Berg im Rücken der Feinde umgehen, und von dort herab, sobald er das Schlachtgeschrei hören würde, über ihr Lager herfallen. Um nicht sichtbar zu werden, brachen sie in der Nacht auf. Flakkus sandte mit dem ersten Morgenlichte den Obersten der Bundestruppen Kajus Skribonius mit außerordentlichen Reitern der linken Abtheilung gegen das feindliche Lager.

Sobald die Celtiberer diese, und zwar in stärkerer Anzahl als gewöhnlich, sich nähern sahen, strömte ihre ganze Reiterei zum Lager heraus, und zugleich erhielt das Fußvolk das Zeichen zum Ausrücken. Skribonius lenkte, wie ihm befohlen war, sobald er das Getümmel der Reiterei vernahm, mit seinen Pferden um und suchte sein Lager wieder. Um so hitziger folgten die Feinde. Zuerst erschien ihre Reiterei, dann auch die Linie ihres Fußvolks, in der sichern Hoffnung, heute das Lager zu stürmen. Fünfhundert Schritte, nicht weiter, waren sie noch vom Walle entfernt. Wie also Flakkus glaubte, sie weit genug von der Beschützung ihres Lagers weggezogen zu haben, brach er mit seinem innerhalb des Walles aufgestellten Heere zugleich auf drei Seiten heraus, unter einem Geschrei, das nicht bloß die Kampfhitze wecken, sondern auch denen auf dem Gebirge hörbar werden sollte. Und diese säumten nicht, auf das Lager, wie ihnen befohlen war, herabzurennen, wo fünftausend Mann, mehr nicht, zur Bedeckung gelassen waren. Da diese ihre eigene Schwäche, die Stärke der Feinde und die Ueberraschung in Schrecken gesetzt hatte, so wurde das Lager fast ohne Gefecht erobert, und die Seite vom Lager, die den Kämpfenden am sichtbarsten war, steckte Acilius in Brand.

32. Die hintersten Celitberer in der Linie erblickten zuerst die Flamme. Dann ward es durch die ganze Linie kund, ihr Lager sei erobert; gerade jetzt stehe es in vollen Flammen. Was sie in Schrecken setzte, erhöhte den Muth der Römer, und schon tönte das Geschrei der siegenden Ihrigen herüber, schon hatte man das brennende feindliche Lager vor Augen. Die Celtiberer wankten ein Weilchen in Unentschlossenheit; weil sie aber, wenn sie geschlagen wurden, keinen Rückzug hatten, und nur auf einer Schlacht allein ihre Hoffnung beruhte, so erneuerten sie den Kampf um so viel hartnäckiger. Auf ihrem Mittelpunkte wurden sie von der fünften Legion heftig bedrängt; aber gegen den linken Flügel, wo sie die Hülfstruppen der dortigen Landeskinder von den Römern aufgestellt sahen, brachen sie mit größerem Zutrauen ein. Und es war

nahe daran, daß der linke Flügel der Römer geschlagen wurde, wäre nicht die siebente Legion eingerückt. Zugleich traf aus der Stadt Aebura die dort zurückgelassene Besatzung mitten in der Hitze des Kampfes ein, und im Rücken zeigte sich Acilius. Die Celtiberer wurden lange in die Mitte genommen und niedergehauen. Die Uebriggebliebenen nahmen überall nach allen Seiten die Flucht. Die Reiterei, die in zwei Abtheilungen ihnen nachgeschickt wurde, richtete große Niederlage unter ihnen an.

An dreiundzwanzigtausend Feinde wurden an diesem Tage erlegt, viertausendsiebenhundert gefangen genommen und über vierhundert Pferde nebst achtundachtzig Fahnen erbeutet. Groß war der Sieg, jedoch nicht unblutig. Von den zwei Legionen fielen etwas über zweihundert Römer, an latinischen Bundesgenossen achthundertunddreißig, an ausländischen Hülfstruppen etwa zweitausendvierhundert. Der Prätor führte das siegreiche Heer in sein Lager zurück. Acilius mußte in dem von ihm eroberten Lager bleiben. Am folgenden Tage sammelte man die feindliche Beute, und Alle, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, wurden vor der Versammlung beschenkt.

33. Nun wurden die Verwundeten in die Stadt Aebura gebracht und die Legionen durch Karpetanien vor Kontrebia geführt. Diese Stadt wurde eingeschlossen. Sie ließ von den Celtiberern Hülfstruppen herbeirufen; als aber diese ausblieben — nicht etwa, weil sie geflissentlich zögerten, sondern weil auf ihrem Marsche von der Heimath die durch anhaltende Regengüsse ungangbar gewordenen Wege und angeschwollenen Ströme sie aufhielten — hoffte sie nicht länger auf Hülfe von den Ihrigen und ergab sich. Auch Flakkus sah sich durch die abscheuliche Witterung genöthigt, sein ganzes Heer in die Stadt zu legen.

Als die aus ihrer Heimath aufgebrochenen Celtiberer, sobald die Regengüsse nachließen, endlich über die Ströme gingen und, ohne von der Uebergabe zu wissen, sich Kontrebia näherten, so glaubten sie, weil sie nirgends ein Lager vor den Mauern sahen, entweder sei es auf die andere Seite verlegt oder der Feind schon abgezogen, und kamen in aller Sorglosigkeit zur Stadt herangerückt. Da thaten die Römer aus zwei Thoren einen Ausfall auf sie und schlugen die Ungeordneten beim ersten Angriffe in die Flucht. Was diese nicht zum Widerstande, nicht zum Gefechte kommen ließ, daß sie nämlich nicht in einem Zuge, nicht zahlreich unter den Fahnen herankamen, war ihnen großentheils zur Flucht förderlich. Denn allenthalben über das ganze Feld zerstreut, liefen sie auseinander, und nirgends konnte der Feind sie dichtgeschlossen umringen. Dennoch verloren sie an zwölftausend

Mann, an Gefangenen über fünftausend, vierhundert Pferde und zweiundsechszig Feldzeichen. Die versprengten Flüchtlinge, welche sich in ihre Heimath zurückbegaben, veranlaßten durch die Erzählungen von der Uebergabe Kontrebia's und ihrer eigenen Niederlage das andere Heer der heranziehenden Celtiberer zur Umkehr. Und sogleich verliefen sich Alle in ihre Flecken und Schanzen. Flakkus brach von Kontrebia auf, machte mit seinen Legionen einen verheerenden Zug durch Celtiberien und stürmte viele Schanzen, bis sich der größte Theil der Celtiberer ergab.

34. So weit die Begebenheiten dieses Jahres im dießseitigen Hispanien. Auch im jenseitigen hatte der Prätor Manlius mit den Lusitanern mehrere glückliche Treffen.

Nach Aquileja auf gallischem Gebiete wurde in diesem Jahre eine latinische Pflanzung abgeführt. Dreitausend Mann zu Fuß bekamen jeder fünfzig Morgen Landes, die Hauptleute hundert, die Reiter hundertundvierzig. Die Dreiherren, welche die Hinführung hatten, waren Publius Kornelius Scipio Nasika, Kajus Flaminius, Lucius Manlius Acidinus. Zwei Tempel wurden in diesem Jahre geweiht: der eine der Venus Erycina am kollinischen Thore; ihn weihte der Zweiherr Lucius Porcius Licinus, des Lucius Sohn, gelobt hatte ihn im ligurischen Kriege der Konsul Lucius Porcius. Der andere war der Tempel der Pietas am Kohlmarkte; diesen weihte der Zweiherr Manius Acilius Glabrio, auch stellte er ein vergoldetes Standbild, welches das allererste vergoldete Standbild in Italien war, seinem Vater Glabrio auf. Dieser war es, der selbst diesen Tempel an jenem Tage geweiht hätte, an dem er mit dem König Antiochus bei Thermopylä würde ausgekämpft haben, und er hatte ihn auch nach einem Senatsbeschlusse in Verding gegeben.

In eben den Tagen, an welchen diese Tempel geweiht wurden, hielt Lucius Aemilius Paullus als Prokonsul seinen Triumph über die ingaunischen Ligurer. Er führte fünfundzwanzig goldene Kränze auf; außer diesen kam in diesem Triumphe weiter kein Gold und Silber ein. Viele vornehme Ligurer zogen als Gefangene seinem Wagen voran. Unter die Soldaten vertheilte er je dreihundert Aß. Es vergrößerten dieses Triumphes Ruf ligurische Gesandte, welche um einen beständigen Frieden baten: „denn die ligurische Nation habe sich dazu entschlossen, nie wieder die Waffen zu nehmen, außer wenn es vom römischen Volke befohlen würde.“

Der Prätor Quintus Fabius gab auf Befehl des Senats den Ligurern zur Antwort: „Diese Sprache der Ligurer sei nicht neu; daß sie aber neue, mit dieser Sprache übereinstimmende Gesinnungen hegten, das sei ihr eigener größter Vortheil. Sie möchten sich

an die Konsuln wenden und thun, was ihnen von diesen befohlen würde. Keinem Andern als den Konsuln würde der Senat es glauben, daß die Ligurer es mit dem Frieden ehrlich meinten."

In Ligurien blieb es wirklich beim Frieden. In Korsika aber wurde den Korsen eine Schlacht geliefert. Der Prätor Markus Pinarius hieb ihrer an zweitausend im Treffen nieder, und durch diesen Verlust bewogen, lieferten sie Geiseln und hunderttausend Pfund Wachs. Von hier ging das Heer nach Sardinien über und lieferte den Iliern, einem selbst jetzt noch nicht völlig befriedeten Volke, einige glückliche Treffen. Den Karthagern gaben die Römer in diesem Jahre die hundert Geiseln wieder und erhielten ihnen für dießmal nicht nur den Frieden von ihrer Seite, sondern auch mit dem Könige Masinissa, welcher das streitige Gebiet mit Truppen besetzt hielt.

35. Die Konsuln fanden auf ihrem Standorte nichts zu thun. Markus Bäbius, der zum Wahlgeschäfte nach Rom zurückgerufen wurde, wählte zu Konsuln: Aulus Postumius Albinus Luskus und Kajus Kalpurnius Piso. Darauf wurden zu Prätoren ernannt: Tiberius Sempronius Gracchus, Lucius Postumius Albinus, Publius Kornelius Mammula, Tiberius Minucius Mollikulus, Aulus Hostilius Mancinus, Kajus Mänius. Sie alle traten auf den fünfzehnten März ihr Amt an.

Mit dem Anfange des Jahres, in welchem Aulus Postumius Albinus und Kajus Kalpurnius Piso Konsuln waren, wurden vom Konsul Aulus Postumius dem Senate die Abgeordneten vorgestellt, welche Quintus Fulvius Flakkus aus dem dießseitigen Hispanien geschickt hatte: sein Unterfeldherr Lucius Minucius und zwei Obersten, Titus Mänius und Lucius Terentius Massiliota. Sie berichteten zwei Siege, die Uebergabe Celtiberiens, die vollendete Eroberung, und daß weder die gewöhnliche Soldsendung noch die Getreidelieferung an das Herr für dieses Jahr nöthig sei; dann baten sie den Senat: „Erstens für diese glücklichen Thaten den unsterblichen Göttern den Ehrendank darbringen zu lassen, zweitens dem Quintus Fulvius zu erlauben, beim Abgange von seinem Standplatze das Heer, von dessen tapfern Diensten sowohl er als schon viele Prätoren vor ihm Gebrauch gemacht hätten, von dort abzuführen, was außerdem, daß es pflichtmäßig sei, auch fast durch die Noth geboten werde. Denn die Soldaten rechneten so fest darauf, daß es dem Anscheine nach unmöglich sei, sie länger dort im Auslande zu halten, und daß sie, wenn man sie nicht entließe, ohne Befehl von dort abziehen oder, wenn man sie ernstlich zurückhalten wollte, zu einem verderblichen Aufruhre entbrennen würden."

Beiden Konsuln bestimmte der Senat Ligurien zu ihren Kriegsposten. Nun losten die Prätoren. Den Aulus Hostilius traf die Gerichtspflege in der Stadt, den Tiberius Minucius die über die Fremden, den Publius Kornelius Sicilien, den Kajus Mänius Sardinien. Die beiden Hispanien erlosten, und zwar das jenseitige Lucius Postumius, das dießseitige Tiberius Sempronius. Weil Letzterer des Quintus Fulvius Flakkus Nachfolger werden sollte, so sprach er, um sich auf seinem Posten das alte Heer nicht nehmen zu lassen: „Ich frage bei Dir an, Lucius Minucius, da Du uns eine völlige Eroberung berichtest, ob Du glaubst, daß die Celtiberer ununterbrochen bei ihrer Pflicht beharren werden, so daß sich jene Provinz ohne Heer behaupten lasse? Kannst Du Dich aber für die Treue der Barbaren nicht verbürgen oder sie uns versprechen, und findest es nöthig, dort ein Heer zu halten, würdest Du dann dem Senate dazu rathen, Ergänzungstruppen nach Hispanien abgehen zu lassen, so daß bloß die, welche ihre Dienstzeit ausgehalten haben, entlassen, und die Neulinge unter die übrigen Altkrieger eingereiht werden? oder nach Abführung der alten Legionen aus der Provinz neue zu errichten und hingehen zu lassen, da die Nichtachtung der Neulinge selbst friedsamere Barbaren zur Erneuerung des Krieges auffordern könnte? Ferner, ob es nicht leichter gesagt als gethan sei, wenn man ein so trotziges, so empörungssüchtiges Volk bezwungen haben will? So viel ich höre, haben sich nur wenige Städte, welche am meisten die Nähe unserer Winterquartierungen drückte, unserer Verfügung und Oberherrschaft unterworfen; die entlegeneren sind in den Waffen. Unter solchen Umständen, hochverordnete Rathsväter, kann ich schon von hier aus vorhersagen, daß ich mit dem Heere, welches jetzt dort steht, die Staatssache glücklich verwalten werde; nimmt aber Flakkus die Legionen mit sich, so werde ich mir friedliche Gegenden zu Winterquartieren aussuchen, nicht aber meine Soldaten dem keckſten Feinde preisgeben."

36. Der Unterfeldherr antwortete auf die an ihn ergangenen Fragen: „Weder er noch irgend Jemand könne ahnen, wie die Celtiberer dächten oder künftig denken würden. Er könne also nicht läugnen, daß es besser sein werde, selbst zu friedlichen Ausländern, wenn sie noch nicht ganz an den Gehorsam gewöhnt wären, ein Heer zu schicken. Ob aber hier ein neues oder das alte Heer nöthig sei, habe nur Der zu bestimmen, der vorher wissen könne, wie treu die Celtiberer den Frieden halten werden, und der zugleich auch darüber gewiß sei, ob die Soldaten, wenn sie länger in der Provinz zurückbleiben müßten, sich ruhig verhalten würden. Wenn man aus dem, was sie entweder in Gesprächen untereinander oder durch laute Antworten auf die Vorträge des Feldherrn

zu erkennen gäben, auf ihre Stimmung schließen müsse, so hätten sie frei genug ausgerufen, sie wollten entweder ihren Feldherrn in der Provinz behalten oder mit ihm nach Italien kommen."

Diese Auseinandersetzung des Prätors mit dem Unterfeldherrn unterbrach der Antrag der Konsuln, welche es für billig erklärten, daß ihnen selbst, ehe vom Heere eines Prätors die Rede sein könne, ihre Standplätze bestellt würden.

Den Konsuln wurde ein ganz neues Heer bestimmt: jedem zwei römische Legionen mit der gehörigen Reiterei, und an latinischen Bundestruppen so viel wie immer: fünfzehntausend zu Fuß und achthundert Reiter. Mit diesem Heere sollten sie die apuanischen Ligurer bekriegen. Dem Publius Kornelius und Markus Bäbius wurde der Oberbefehl verlängert, und sie sollten ihre Standplätze so lange behalten, bis die Konsuln kämen, dann aber nach Entlassung ihres jetzigen Heeres nach Rom zurückkommen.

Nun kam man über das Heer des Tiberius Sempronius zur Sprache. Die Konsuln erhielten Befehl, für ihn eine neue Legion von fünftausendzweihundert Mann zu Fuß und vierhundert Reitern auszuheben, und außerdem noch an geborenen Römern tausend zu Fuß nebst fünfzig Reitern, ferner die Bundesgenossen des Latinergebietes siebentausend Mann Fußvolk und dreihundert Reiter stellen zu lassen. Mit diesem Heere sollte Tiberius Sempronius nach dem dießseitigen Hispanien abgehen.

Dem Quintus Fulvius wurde freigestellt, diejenigen Soldaten, möchten sie geborene Römer oder Bundesgenossen sein, die vor dem Konsulate des Spurius Postumius und Quintus Marcius nach Hispanien abgeführt wären, ferner was nach Ankunft der Ergänzungstruppen in zwei Legionen über zehntausendvierhundert Mann zu Fuß und sechshundert Reiter, und an Latiner Bundesgenossen über zwölftausend Mann und sechshundert Reiter zu viel sei — solche nämlich, die dem Quintus Fulvius in den beiden Schlachten gegen die Celtiberer tapfere Dienste geleistet hätten — wenn er nichts dawider habe, bei seinem Abzuge mitzunehmen. Auch wurden wegen seiner glücklichen Amtsverrichtung Dankfeste bewilligt; die übrigen Prätoren mußten auf ihre Posten abgehen.

Dem Quintus Fabius Buteo wurde der Oberbefehl in Gallien verlängert. Acht Legionen außer dem alten Heere, welches in Ligurien seiner nahen Verabschiedung entgegensah, wurden für dieses Jahr bestimmt. Und selbst diese Heeresmacht wurde nur mit Mühe vollzählig, weil jene Seuche schon in's dritte Jahr die Stadt Rom und Italien verheerte.

37. Es starben der Prätor Tiberius Minucius, nicht lange nachher der Konsul Kajus Kalpurnius und viele andere angesehene

Männer von allen Ständen. Zuletzt hielt man dieses Unglück für ein Zeichen göttlicher Ungnade. Der Hochpriester wurde befehligt, Sühnmittel des göttlichen Zorns aufzufinden; die Zehnmänner, die heiligen Bücher nachzuschlagen; der Konsul, dem Apollo, dem Aeskulapius, der Salus Geschenke zu geloben und ihnen vergoldete Standbilder zu weihen, die er auch gelobte und weihte. Die Zehnmänner verordneten eine zweitägige Betandacht mit Gebeten um Genesung, sowohl in der Stadt als an allen Gerichtsorten und Marktplätzen. Alle Personen, die über zwölf Jahre alt waren, verrichteten bekränzt und mit Lorbeerzweigen in der Hand die Andacht.

Man hegte sogar Verdacht auf menschliche Bosheit, und nach einem Senatsbeschlusse wurde dem Prätor Kajus Klaudius, der in die Stelle des Tiberius Minucius gewählt war, eine Untersuchung über Vergiftungen aufgetragen, die in der Stadt und dießseit des zehnten Meilensteins verübt wären; über den zehnten Stein hinaus in den Gerichtsorten und Marktplätzen dem Kajus Matienus, ehe er auf seinen Standort nach Sardinien überginge.

Vorzüglich war der Tod des Konsuls verdächtig. Es hieß, seine Gattin Hostilia Quarta habe ihm vergeben. Und wie nun ihr Sohn Quintus Fulvius Flakkus an des Stiefvaters Stelle zum Konsul erklärt wurde, kam der Tod des Piso noch weit mehr in Verruf. Es fanden sich Zeugen, welche aussagten, nach der Erklärung des Albinus und Piso zu Konsuln, bei welcher Wahl Flakkus abgewiesen war, habe ihm die Mutter Vorwürfe gemacht, daß ihm nun schon zum dritten Male die Bitte um das Konsulat abgeschlagen sei, und habe hinzugesetzt: „Er möge sich auf das Ansuchen gefaßt machen; binnen zwei Monaten wolle sie bewirken, daß er Konsul werde.“ Unter vielen andern Zeugnissen, die auf die Sache Einfluß hatten, war auch diese, durch ihren nur zu wahren Erfolg bestätigte Aeußerung ein Grund zur Verurtheilung der Hostilia.

Im Anfange dieses Frühjahrs rückten unterdessen, während die neuen Konsuln die Aushebung zu Rom festhielt und dann der Tod des Einen und die zur Wiederbesetzung seiner Stelle zu haltende Wahl Alles verspätete, Publius Kornelius und Markus Bäbius, die in ihrem Konsulate nichts Denkwürdiges gethan hatten, mit ihrem Heere gegen die apuanischen Ligurer vor.

38. Die Ligurer, die vor der Ankunft der Konsuln auf ihrem Standorte keinen Krieg erwartet haben mochten, sahen sich unvermuthet überfallen, und ihrer an zwölftausend Menschen ergaben sich. Kornelius und Bäbius, überzeugt, daß der ligurische Krieg nicht eher sein Ende erreichen würde, beschloßen, nach vorherge-

gangener schriftlichen Anfrage bei dem Senate, diese Leute von ihren Gebirgen in ein flaches Land herabzuführen und von ihrer Heimath zu entfernen, so daß sie keine Rückkehr zu hoffen hätten. Rom hatte Staatsländereien im Samnitischen, ehemals taurasinisches Eigenthum; auf diese wollten sie die apuanischen Ligurer herüberführen und machten bekannt: „Die apuanischen Ligurer sollten mit Weib und Kind von den Gebirgen herabkommen und alles Ihrige mitbringen.“ Die Ligurer ließen oft durch Abgeordnete bitten, man möchte sie nicht zwingen, ihre Hausgötter, den Wohnsitz, wo sie geboren wären, die Gräber ihrer Vorfahren zu verlassen, und versprachen, ihre Waffen zu liefern und Geiseln zu geben. Weil sie durchaus kein Gehör fanden und zum Kriege zu schwach waren, leisteten sie der Bekanntmachung Gehorsam. An viertausend Freigeborene wurden mit Weibern und Kindern auf Staatskosten versetzt. Man gab ihnen hundertfünfzigtausend Silberdenare, um sich die zu ihrem neuen Anbaue nöthigen Bedürfnisse anzuschaffen. Zu Aufsehern bei der Vertheilung und Einräumung der Länderei machte man den Kornelius und Bäbius, welche die Ausführung geleitet hatten; weil aber diese selbst es verlangten, so gab ihnen der Senat Fünfherren zu, nach deren Rath sie verfahren könnten.

Als sie nach vollendetem Geschäft ihr altes Heer nach Rom führten, wurde ihnen vom Senate ein Triumph zuerkannt. Sie waren die Allerersten, die, ohne Krieg geführt zu haben, triumphirten, doch so, daß nur feindliche Gefangene dem Wagen vorangingen, weil bei ihren Triumphen weder eine Beute zur Schau getragen oder gefahren, noch eine Summe unter die Soldaten vertheilt werden konnte.

39. In eben diesem Jahre führte in Hispanien der Prokonsul Fulvius Flakkus, weil sein Nachfolger später auf seinem Posten eintraf, das Heer aus den Winterquartieren und ließ es sich angelegen sein, das jenseitige Celtiberien zu verheeren, weil sich von dort Niemand zu einer Uebergabe eingefunden hatte. Hierdurch erbitterte er die Wildlinge mehr als er sie schreckte. Sie sammelten heimlich Truppen und besetzten den manlianischen Waldpaß, durch welchen, wie sie gewiß wußten, das römische Heer seinen Weg zu nehmen hatte. Seinem Amtsgenossen Lucius Postumius Albinus, als er nach dem jenseitigen Hispanien abging, hatte Grachus aufgetragen, dem Quintus Fulvius anzuzeigen, daß er das Heer nach Tarrako führen möchte: denn hier wolle er das alte Heer verabschieden lassen, die Ergänzungen vertheilen und das ganze Heer einordnen. Auch wurde dem Flakkus ein Tag, und zwar ein nicht entfernter, angegeben, auf welchen sein Nachfolger eintreffen wolle. Da diese neue Mittheilung den Flakkus nöthigte,

seine Untersuchung aufzugeben und das Heer eiligst aus Celtiberien abzuführen, so meinten die Wildlinge, mit der Veranlassung unbekannt, er habe ihren Abfall und ihre geheimen Rüstungen erfahren und sich davor gefürchtet, und besetzten den Wald um so viel dreister.

Als der Zug der Römer bei frühem Morgen den Paß betrat, griffen plötzlich die auf zwei Seiten zugleich hervorbrechenden Feinde die Römer an. Kaum wurde es Flakkus gewahr, so stillte er das erste Getümmel dadurch, daß er durch die Hauptleute befehlen ließ, Alle sollten im Zuge stehen bleiben, Jeder auf seinem Platze, die Waffen zur Hand nehmen, und sobald das Gepäck und die Lastthiere auf einen Ort geschafft waren, stellte er, ohne die mindeste Uebereilung, theils selbst, theils durch die Unterfeldherren und Obersten, so wie Zeit und Ort es verlangten, alle seine Truppen auf und erinnerte sie: „Sie hätten mit einem Feinde zu thun, der sich schon zweimal ergeben habe. Bosheit und Treulosigkeit, nicht Tapferkeit und Muth habe sich bei ihnen vergrößert. Ihre sonst ruhmlose Heimkehr in's Vaterland hätten ihnen diese Feinde jetzt herrlich und denkwürdig gemacht; jetzt würden sie Schwerter, vom frischen Morde der Feinde geröthet, Beute, noch von Blut triefend, zum Triumphe nach Rom mitbringen." Die Zeit gestattete keinen längern Vortrag. Die Feinde drangen ein; auf den äußersten Ecken wurde schon gefochten. Nun trafen die Schlachtreihen aufeinander.

40. Mörderisch war überall der Kampf, aber abwechselnd das Glück. Vortrefflich fochten die Legionen, läßiger beide Abtheilungen der Bundesgenossen; nur die fremden Hülfsvölker wurden von einem Feinde, der mit ihnen gleiche Rüstung, aber bei weitem bessere Krieger hatte, bedrängt und konnten ihren Platz nicht behaupten. Als die Celtiberer sahen, daß sie in geordneter Reihe und Mann gegen Mann den Legionen nicht gleichkamen, drangen sie im Keilschlusse vor, und in dieser Kampfstellung haben sie eine solche Ueberlegenheit, daß sie da, wo sie mit ihrem Angriff einbrechen, unaufhaltbar werden. Auch jetzt geriethen die Legionen in Unordnung, und beinahe war die Linie getrennt. Als Flakkus diese Verwirrung sah, jagte er zu den Reitern der Legionen hin und rief: „Ob noch wohl Hülfe bei euch zu erwarten steht? oder soll es jetzt um dieses Heer geschehen sein?" Auf ihren Zuruf von allen Seiten: Er möchte ihnen kund thun, was er gethan wissen wolle, ungesäumt würden sie den Befehl vollziehen, sprach er: „Schiebt eure Geschwader, ihr Reiter, von beiden Legionen zusammen, und sprengt eure Pferde auf den Keil, mit dem die Feinde die Unsrigen bedrängen. Dieß werdet ihr mit größerem Nachdrucke thun, wenn ihr die Pferde entzügelt auf die Feinde loslaßt, was oft römische

Reiter zu ihrer großen Ehre gethan haben, wie die Geschichte sagt." Sie gehorchten auf's Wort, nahmen die Zügel ab und durchbrachen die Feinde unter großem Gemetzel zweimal hin und zurück, so daß alle Lanzen zerknickten. Als der Keil gesprengt war, auf welchen die Celtiberer ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten, geriethen sie in Verlegenheit und sahen sich, fast mit Aufgebung des Gefechts, nach Auswegen zur Flucht um. Die Bundesreiter, welche die denkwürdige That der römischen Reiter vor Augen hatten, sprengten ebenfalls, durch die Tapferkeit jener befeuert, ohne allen Befehl auf die schon in Verwirrung gerathenen Feinde hinein. Und nun strömten die Celtiberer sämmtlich zur Flucht hinaus, und der römische Feldherr verhieß, als er den Feinden auf den Rücken sah, der Fortuna Equestris (Göttin Reiterglück) einen Tempel und dem allgütigen, allmächtigen Jupiter feierliche Spiele. Die auf ihrer Flucht zerstreuten Celtiberer wurden im ganzen Walde niedergehauen. Siebenzehntausend Feinde sollen an diesem Tage getödtet sein, über viertausend wurden lebendig gefangen genommen mit zweihundertsiebenundsiebenzig Feldzeichen und beinahe tausendeinhundert Pferden. Das siegreiche Heer übernachtete für dießmal ohne Lager. Der Sieg war nicht ohne Verlust: vierhundertzweiundsiebenzig Römer, tausendundneunzehn latinische Verbündete und dreitausend von den Hülfstruppen waren geblieben.

So wurde das siegreiche Heer, nach Erneuerung seines früheren Ruhmes, weiter nach Tarrako geführt. Dem kommenden Fulvius ging der Prätor Tiberius Sempronius, der zwei Tage früher angekommen war, entgegen, und wünschte ihm zu der Auszeichnung in den Thaten seines Amtes Glück. Mit großer Eintracht verabredeten sie, welche Soldaten sie entlassen und welche sie zurückbehalten wollten. Von hier ging Fulvius, der die verabschiedeten Krieger einschiffte, nach Rom ab, Sempronius führte die Legionen nach Celtiberien.

41. Die beiden Konsuln rückten mit ihren Heeren auf zwei verschiedenen Seiten in Ligurien ein. Postumius besetzte mit der ersten und dritten Legion die Berge Balista und Suismontium, schnitt den Feinden dadurch, daß er ihre engen Pässe von seinen Truppen sperren ließ, die Zufuhr ab, und zwang sie durch den Mangel an Allem zur Unterwerfung. Fulvius griff von Pisä aus die apuanischen Ligurer an, brachte die, welche am Flusse Makra wohnten, zur Unterwerfung, ließ an siebentausend Menschen einschiffen und schickte sie an der Küste des Tuskermeeres hin nach Neapolis. Von da führte man sie nach Samnium über und gab ihnen Ländereien unter ihren Landsleuten. Den Bergligurern vernichtete Aulus Postumius die Weinberge und verbrannte ihnen die

Feldfrüchte, bis sie endlich, durch alle Kriegsübel gezwungen, sich ergaben und ihre Waffen ablieferten. Von hier rückte Postumius mit der Flotte weiter auf Untersuchungen an der Küste der ingaunischen und intemelischen Ligurer vor.

Ehe diese Konsuln bei ihrem nach Pisä beschiedenen Heere eintrafen, befehligten Aulus Postumius und des Quintus Fulvius Bruder Markus Fulvius Nobilior. Dieser Fulvius war Oberster der zweiten Legion; er entließ in seinen Befehlsmonaten die Legion, nachdem er die Hauptleute hatte schwören lassen, daß sie die Löhnungsgelder an die Schatzmeister in die Kammer abliefern wollten. Als dieß dem Aulus nach Placentia, wohin er eben verreist war, gemeldet wurde, setzte er mit leichten Reitern den Verabschiedeten nach und brachte Alle, die er einholen konnte, unter Verweisen nach Pisä. Von den Uebrigen that er dem Konsul Anzeige, auf dessen Antrag der Senatsbeschluß erging, daß Markus Fulvius nach Hispanien über Neukarthago hinaus verwiesen werden sollte, und der Konsul gab ihm ein Schreiben, das er nach dem jenseitigen Hispanien an den Publius Manlius mitnehmen mußte. Die Soldaten wurden beschieden, sich wieder zur Fahne zu stellen. Zu ihrer Beschimpfung wurde beschlossen, daß diese Legion für dieses Jahr nur halbjährigen Sold haben sollte, und fände sich ein Soldat nicht wieder beim Heere ein, so sollte der Konsul ihn selbst und sein Vermögen verkaufen.

42. Als in demselben Jahre Lucius Duronius, der als Prätor im vorigen Jahre aus Illyrikum mit zehn Schiffen nach Brundusium zurückgekehrt war, von dort, mit Zurücklassung seiner Schiffe im Hafen, zu Rom ankam, schob er in dem Berichte, den er von seinen dortigen Unternehmungen ablegte, die Schuld von allen den Seeräubereien geradezu auf den illyrischen König Gentius. „Aus dessen Reiche, sagte er, wären die sämmtlichen Schiffe, welche die Küste des Obermeeres geplündert hätten. Er habe deßwegen Gesandte an ihn geschickt, die aber keinen Zutritt zum Könige hätten erhalten können." Auch vom Gentius waren Gesandte in Rom angekommen, welche sagen mußten: „Gerade damals, als die Römer gekommen wären, den König zu sprechen, wäre er in den entferntesten Gegenden seines Reiches krank gelegen. Gentius bitte den Senat, den erdachten Beschuldigungen, welche seine Feinde gegen ihn vorgebracht hätten, nicht zu glauben." Dieß beantwortete Duronius mit dem Zusatze, man habe viele römische Bürger und latinische Bundesgenossen im Reiche des Gentius mißhandelt, und, wie es heiße, würden viele römische Bürger auf Korcyra festgehalten. Man beschloß, diese alle nach Rom holen zu lassen; der Prätor Kajus Klaudius solle die Untersuchung haben, und bis da-

hin dem Könige Gentius oder seinen Gesandten keine Antwort ertheilt werden.

Unter vielen Andern, welche die Seuche in diesem Jahre wegraffte, starben auch mehrere Priester. Es starb der Hochpriester Lucius Valerius Flakkus, an dessen Stelle Quintus Fabius Labeo gewählt wurde; ferner Publius Manlius, welcher neulich aus dem jenseitigen Hispanien zurückgekommen war, einer von den Dreiherren der heiligen Opfermahle. An dessen Stelle wählte man gesammtamtlich den Quintus Fulvius, des Markus Sohn, der jetzt noch im Jünglingsrocke ging.

Ueber den in die Stelle des Knejus Kornelius Dolabella zu wählenden Opferkönig entstand ein Streit zwischen dem Hochpriester Kajus Servilius und dem Zweiherrn beim Seewesen Lucius Kornelius Dolabella, welchen der Hochpriester sein Amt niederlegen hieß, damit er ihm die Weihe geben könne. Da er dieß zu thun sich weigerte, so wurde ihm deßwegen vom Hochpriester eine Geldstrafe auferlegt, und da er hierüber an das Gesammtvolk sich wandte, kam es zum Abstimmen. Wie nun schon mehrere Bezirke hineingerufen waren und dafür gestimmt hatten, der Zweiherr habe dem Hochpriester Folge zu leisten, und, wenn er sein Amt niederlege, solle ihm die Strafe erlassen sein, so kam noch zuletzt ein Ereigniß am Himmel dazwischen, welches die Versammlung aufhob. Und nun hielten es die Oberpriester für bedenklich, dem Dolabella die Weihe zu geben. Sie gaben diese dem Publius Klölius Sikulus, der unter den Auguren die zweite Stelle hatte.

Am Ende des Jahres starb auch der Hochpriester Kajus Servilius Geminus; er war zugleich Zehnherr des Gottesdienstes gewesen. An seine Stelle als Oberpriester kam gesammtamtlich Quintus Fulvius Flakkus; Hochpriester aber wurde Markus Aemilius Lepidus, ob sich gleich viele angesehene Männer darum beworben hatten, und zum Zehnherrn des Gottesdienstes wurde ebenfalls statt seiner gesammtamtlich Quintus Marcius Philippus aufgenommen. Auch starb der Augur Spurius Postumius Albinus, an dessen Stelle die Vogelschauer den Publius Scipio, des Afrikanus Sohn, unter sich aufnahmen.

Den Kumanern wurde in diesem Jahre auf ihre Bitte erlaubt, in Stadtsachen sich der lateinischen Sprache zu bedienen, so daß auch die Ausrufer lateinisch ausbieten könnten.

43. Den Pisanern, welche ein Stück Landes versprachen, wohin eine latinische Pflanzung geführt werden könnte, ward vom Senate gedankt. Die hierzu ernannten Dreimänner waren Quintus Fabius Buteo und die beiden Popillius, Markus und Publius, Beide mit dem Zunamen Länas.

Vom Prätor Kajus Mänius, dem Sardinien als Standort zugefallen und als Zugabe die Untersuchung über die Vergiftungen aufgetragen war, die über den zehnten Meilenstein hinaus stattgehabt hätten, lief ein Schreiben mit der Meldung ein: „Er habe schon dreitausend Menschen verurtheilt und durch die Aussagen werde die Untersuchung immer weitläufiger. Entweder müsse er diese aufgeben, oder seinen Standposten verlassen.“

Aus Hispanien kehrte Quintus Fulvius Flakkus mit großem Thatenruhme nach Rom zurück. Als er sich des Triumphs wegen außen vor der Stadt befand, wurde er mit dem Lucius Manlius Acidinus zum Konsul erwählt, und wenige Tage darauf zog er mit den Truppen, die er mit sich abgeführt hatte, triumphirend in die Stadt ein. In diesem Triumphe lieferte er hundertvierundzwanzig goldene Kränze, außerdem einunddreißig Pfund Gold und an geprägtem Oskersilber hundertdreiundsiebenzigtausendzweihundert Denare. Von der Beute gab er jedem Soldaten fünfzig Denare, dem Hauptmanne das Doppelte, dem Reiter das Dreifache; eben so viel den latinischen Bundesgenossen, auch Allen doppelte Löhnung.

44. In diesem Jahre geschah zum ersten Male vom Bürgertribun Lucius Villius die Anfrage: wie viel Jahre Jeder haben müsse, um eine Staatsbedienung suchen und übernehmen zu können. Dieß gab seiner Familie einen Zunamen, daß sie nämlich die Annalen (Jahrzähler) genannt wurden. Nach vielen Jahren wurden dießmal nur vier Prätoren, dem bäbischen Gesetze gemäß, ernannt, welches ein Jahr um's andere ihrer vier wählen hieß. Sie waren Knejus Kornelius Scipio, Kajus Valerius Lävinus, die beiden Mucius, Quintus und Publius, des Quintus Söhne, Beide mit Zunamen Skävola.

Den Konsuln Quintus Fulvius und Lucius Manlius wurde derselbe Standort wie den vorigen, mit einer gleichen Truppenzahl an Fußvolk und Reiterei von Römern und Bundesgenossen, bestimmt. In beiden Hispanien wurde dem Tiberius Sempronius und Lucius Postumius bei denselben Heeren, welche sie jetzt hatten, der Oberbefehl verlängert, und die Konsuln erhielten den Befehl, zur Ergänzung an dreitausend Römer zu Fuß nebst dreihundert Reitern und fünftausend latinische Bundestruppen nebst vierhundert Reitern auszuheben. Publius Mucius Skävola erloste die Gerichtspflege in der Stadt und zugleich die Untersuchung über die Vergiftungen in Rom und dießseit des zehnten Meilensteines, Knejus Kornelius Scipio die Rechtspflege über die Fremden, Quintus Mucius Skävola Sicilien, Kajus Valerius Lävinus Sardinien.

Der Konsul Quintus Fulvius sagte: „Ehe er irgend ein öffent-

liches Geschäft unternehme, wünsche er durch Erfüllung seiner Gelübde sich und den Staat der Verantwortung zu entbinden. Er habe an dem Tage, da er zum letzten Male gegen die Celtiberer gefochten habe, dem allgütigen, allmächtigen Jupiter Spiele und der Fortuna Equestris einen Tempel gelobt. Hierzu hätten ihm die Hispanier eine Geldsumme zusammengebracht."

Die Spiele wurden verwilligt und Zweiherren sollten zur Verdingung des Tempelbaues erwählt werden. Wegen der Geldsumme wurde festgesetzt: „Es sollte keine größere Summe auf die Spiele verwendet werden, als die dem Fulvius Nobilior für seine Spiele nach dem ätolischen Kriege bestimmt worden wäre. Er dürfe also zu diesen Spielen nichts kommen lassen, zusammenbringen, in Empfang nehmen oder veranstalten, was dem im Konsulate des Lucius Aemilius und Knejus Bäbius über die Spiele erlassenen Senatsbeschlusse zuwider sei."

Diese Verordnung hatte der Senat damals wegen des auf die Spiele des Aedils Tiberius Sempronius gemachten ungeheuren Aufwandes erlassen, welcher nicht allein Italien und den verbündeten Latinern, sondern auch den auswärtigen Provinzen lästig geworden war.

45. Der Winter in diesem Jahre wurde durch Schnee und alle möglichen Wetterstürme grimmig. Die Bäume, die von der Kälte leiden, hatte er alle ertödtet, und er hielt auch weit länger an als sonst. So hat die latinischen Festlichkeiten auf dem Berge Albanus bald ein plötzlich entstandener unerträglicher Wettersturm unterbrochen, und sie wurden auf Verordnung der Oberpriester auf's Neue gefeiert. Eben dieser Sturm warf auch auf dem Kapitolium mehrere Götterbilder zusammen und verunstaltete durch Wetterschläge verschiedene Gebäude: zu Tarracina den Jupiterstempel, zu Kapua den weißen Tempel und das römische Thor; an mehreren Orten waren die Zinnen von den Mauern heruntergeschlagen.

Bei diesen Schreckzeichen wurde auch von Reate gemeldet, es sei ein dreibeiniger Maulesel zur Welt gekommen. Die Zehnmänner, die deßhalb die heiligen Bücher nachschlagen mußten, gaben an, welchen Göttern und mit wie vielen Opferthieren man ihnen opfern müßte, und wegen der an mehreren Orten durch den Blitz angerichteten Verwüstungen sollte im Tempel Jupiters ein Bettag gehalten werden. Darauf wurden die vom Konsul Quintus Fulvius gelobten Spiele zehn Tage lang mit großem Aufwande gefeiert. Dann folgten die Versammlungen zur Censorenwahl. Die Gewählten waren Markus Aemilius Lepidus, der Hochpriester, und Markus Fulvius Nobilior, der über die Aetoler triumphirt hatte. Die Feindschaft zwischen

diesen Männern war stadtkundig und hatte oft, durch ihre vielen und heftigen Streitigkeiten, sowohl im Senate als vor dem Volke Aufsehen erregt. Nach vollzogener Wahl setzten sich die Censoren — nach altem Herkommen — auf dem Marsfelde neben dem Altare des Mars auf ihre Thronsessel, und hieher kamen auf einmal die Vornehmsten der Senatoren mit einem Zuge von Bürgern, unter welchen Quintus Cäcilius Metellus das Wort nahm und also sprach:

46. „Wir haben es nicht vergessen, ihr Herren Censoren, daß ihr so eben von dem gesammten Römervolke zu Aufsehern unserer Sitten bestellt worden seid, und daß wir von euch erinnert und geleitet werden müssen, nicht ihr von uns. Gleichwohl müssen wir euch anzeigen, was alle Rechtschaffene an euch entweder anstößig finden, oder wenigstens abgeändert wissen möchten. Betrachten wir Jeden von euch einzeln, Markus Aemilius! Markus Fulvius! so haben wir heute im Staate Niemanden, dem wir, wenn wir wieder zur Abstimmung gerufen würden, vor euch den Vorzug gegeben wünschten; sehen wir aber auf euch Beide zugleich, so müssen wir nothwendig fürchten, daß ihr übel zusammengepaart seid, und daß dem Staate kein so großer Vortheil daraus erwachse, wenn ihr uns Allen vorzüglich gefallet, als Nachtheil daraus, daß ihr euch selbst unter einander mißfallet.

„Ihr hegt seit vielen Jahren eine Feindschaft, die euch selbst drückend und furchtbar wird, die uns fürchten läßt, daß sie, von diesem Tage an, uns und dem Staate drückender als euch selbst werden könnte. Aus was für Gründen wir dieses fürchten, darüber fällt uns Vieles ein, was wir sagen müßten, wenn nicht etwa schon ein unversöhnlicher Haß eure Herzen verstrickt hat.

„Daß ihr diese Mißverhältnisse heute, daß ihr sie an dieser heiligen Stätte aufgeben wollet, ist unser Aller Bitte an euch, nebst dem Wunsche, daß ihr Männer, welche das römische Volk durch seine Stimmenwahl verband, auch durch diese Aussöhnung von uns verbinden lassen wollet. Mit einer Seele, mit einem Sinne leset künftig den Senat ab, mustert die Ritter, haltet die Schatzung, schließet die Schatzungsfeier. Was ihr fast in allen euren Gebeten durch Worte aussprechen werdet: „„Möge dieß mir und meinem Amtsgenossen zum Heil und Segen gedeihen!““ dieß müßt ihr auch so in Wahrheit aus ganzer Seele gewünscht haben, und ihr müßt uns zu dem Glauben bringen, daß ihr das, was ihr von den Göttern bitten werdet, als Menschen auch wünschet.

„Titus Tatius und Romulus haben in derselben Stadt, in der sie mitten auf dem Marktplatze als Feinde in Linie gefochten hatten, einmüthig regiert. Nicht bloß Feindschaften, Kriege sogar

werden geendigt, aus erbitterten Feinden werden gewöhnlich treue Bundesgenossen, zuweilen selbst Mitbürger. Die Albaner wurden nach der Zerstörung von Alba nach Rom übergeführt, Latiner, Sabiner wurden in das Bürgerrecht aufgenommen, und das bekannte: „„Freundschaften müssen unsterblich sein, Feindschaften sterblich!““ wurde, weil es Wahrheit enthielt, zum Sprüchworte.“

Lauter Beifall und hernach Aller Stimmen mit gleicher Bitte durch einander tönend, unterbrach die Rede. Darauf beklagte sich Aemilius über mehrerlei, besonders aber, daß ihn Markus Fulvius zweimal von dem ihm schon gewissen Konsulate verdrängt habe. Fulvius dagegen klagte, er sei immer von ihm geneckt worden und habe zu seiner Beschimpfung eine Wette erfahren müssen. Doch gaben Beide zu erkennen, wenn es der Andere wünsche, so wollten sie sich dem Willen so vieler angesehener Staatsmänner fügen. Da nun alle Anwesenden in sie drangen, so gaben sie sich die Hand mit dem Versprechen, allem Hasse aufrichtig zu entsagen und ihm ein Ende zu machen. Unter allgemeinem Lobe wurden sie nun auf das Kapitolium begleitet. Sowohl die Bemühung der Großen in dieser Angelegenheit als auch die Nachgiebigkeit der Censoren wurde vom Senate außerordentlich gebilligt und gelobt. Dann wurde den Censoren auf ihr Verlangen, zu den Kosten öffentlicher Anlagen ihnen eine Geldsumme anzuweisen, ein einjähriger Zollertrag bestimmt.

47. In demselben Jahre verglichen sich in Hispanien die Proprätoren Lucius Postumius und Tiberius Sempronius Gracchus dahin, daß Albinus durch Lusitanien gegen die Vaccäer gehen und von dort nach Celtiberien zurückkommen, Gracchus aber in die entfernteren Gegenden Celtiberiens vordringen sollte, wofern dort der Krieg von größerer Bedeutung wäre. Hier eroberte er gleich zuerst die Stadt Munda durch nächtlichen Ueberfall. Er ließ sie Geiseln geben, legte eine Besatzung hinein, erstürmte kleine Festungen und brannte die Dörfer nieder, bis er an eine andere sehr mächtige Stadt gelangte, die bei den Celtiberern Certima hieß. Als er hier schon seine Werke anrücken ließ, kamen aus der Stadt Gesandte, welche ganz im Tone der alten Offenherzigkeit gestanden, daß sie kriegen würden, wenn sie stark genug wären. Sie baten nämlich, er möge ihnen erlauben, in das Lager der Celtiberer zu gehen, um sich Hülfstruppen zu holen. Wenn sie diese nicht erhielten, dann wollten sie ohne weitere Verbindung mit ihnen sich selbst berathen. Mit des Gracchus Erlaubniß gingen sie hin und brachten wenige Tage darauf von dort zehn andere Gesandte mit. Es war gerade Mittag. Ihre erste Bitte bei dem Prätor war die, er möge ihnen zu trinken geben lassen. Nach Leerung der ersten

Becher forderten sie noch einmal — unter großem Gelächter der Umstehenden über diese so rohen und aller Lebensart unkundigen Leute.

Dann sprach der Aelteste von ihnen: „Wir sind von unserm Volke hergeschickt, um uns zu erkundigen, worauf Du Dich denn eigentlich verlässest, um uns feindlich anzugreifen?" Auf diese Anfrage erwiederte Grachus: „er sei voll Vertrauen auf ein treffliches Kriegsheer hergekommen. Hätten sie Lust, es in Augenschein zu nehmen, um den Ihrigen so viel gewisseren Bescheid zu bringen, so wolle er ihnen dazu behülflich sein;" und er befahl seinen Obersten, die sämmtlichen Truppen zu Fuß und zu Pferd sich in Stand setzen und unter den Waffen eine Uebung machen zu lassen. Die Gesandten, nach diesem Schauspiele entlassen, schreckten die Ihrigen ab, der belagerten Stadt Entsatz zu bringen. Da also die Stadtleute ihr verabredetes Zeichen, die Nachtfeuer auf ihren Thürmen, vergeblich ausgesteckt hatten, so sahen sie sich von der einzigen zu hoffenden Hülfe verlassen und unterwarfen sich. Man forderte von ihnen zwei Millionen und viermalhunderttausend Sesterzier und vierzig ihrer Vornehmsten als Reiter, zwar nicht dem Namen nach als Geiseln — denn sie mußten im Heere dienen — in der That aber doch als Unterpfand der Treue.

48. Von hier zog er nunmehr gegen die Stadt Alce, wo das Lager der Celtiberer stand, von welchen neulich die Gesandten gekommen waren. Nachdem er sie mehrere Tage lang durch seine gegen ihre Posten ausgesandten leichten Truppen in kleinen Gefechten geneckt hatte, leitete er von Tag zu Tag ernsthaftere Kämpfe ein, um sie Alle aus ihren Verschanzungen zu locken. Als er seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, gab er den Obersten der Hülfsvölker den Befehl, sie sollten, wenn sich das Gefecht entsponnen hätte, dann auf einmal, als ob sie sich übermannt sähen, dem Feinde den Rücken zukehren und in voller Flucht ihrem Lager zueilen. Er selbst stellte innerhalb des Walles an allen Thoren seine Truppen auf. Es währte nicht lange, so sah er schon den Zug der Seinigen, wie sie verabredet zurückflohen, und wie die Wildlinge hitzig nachfolgten. Gerade auf diesen Fall hatte er die Seinigen innerhalb des Walles gestellt behalten. Er zögerte also nur noch, um seinen Fliehenden den Eintritt in das Lager frei zu lassen, und brach dann mit Feldgeschrei zugleich aus allen Thoren heraus. Diesen unerwarteten Angriff konnten die Feinde nicht aushalten. Sie, die sein Lager zu stürmen gekommen waren, konnten nicht einmal das ihrige behaupten. Denn sogleich waren sie geworfen, in die Flucht gebracht, bald in voller Bestürzung in ihren Wall hineingetrieben und zuletzt ihres Lagers beraubt. An diesem

Tage wurden neuntausend Feinde getödtet, dreihundertundzwanzig lebendig gefangen, hundertundzwölf Pferde und siebenunddreißig Fahnen erbeutet. Vom römischen Heere fielen hundertundneun.

49. Nach diesem Treffen führte Gracchus seine Legionen zur Plünderung Celtiberiens, und da er überall Alles wegnahm und wegtrieb, und einige Völker sich willig, andere aus Furcht das Joch auflegen ließen, so brachte er in wenig Tagen hundertunddrei Städte zur Uebergabe und machte außerordentliche Beute. Dann wandte er seinen Zug zurück, woher er gekommen war, nach Alce, und ließ sich die Belagerung dieser Stadt angelegen sein. Die Bewohner hielten zuerst den Angriff der Feinde aus, als sie aber schon nicht mehr bloß mit Waffen, sondern auch aus Werken bestürmt wurden, zogen sie sich, aus Mißtrauen auf den Schutz ihrer Stadt, zusammen auf die Burg. Zuletzt gaben sie von hier aus durch vorangeschickte Abgeordnete sich und alles Ihrige unter römische Hoheit. Hier wurde große Beute gemacht und viele Vornehme kamen als Gefangene in die Gewalt der Römer, unter ihnen auch zwei Söhne und eine Tochter des Thurrus. Er war ein Fürst dieser Völkerschaften und bei weitem unter allen Hispaniern der mächtigste. Als er von dem Unglücke der Seinigen hörte, erbat er sich bei dem Gracchus durch Abgeordnete sicheres Geleit zu einem Besuche im Lager und kam. Seine erste Frage an Gracchus war diese: „Ob er und die Seinigen am Leben bleiben dürfen?“ Als der Prätor dieß bejahete, fragte er weiter: „Ob er im Heere der Römer dienen dürfe?“ Als ihm Gracchus auch dieß freistellte, sprach er: „So folge ich euch gegen meine alten Verbündeten, da es ihnen nicht gefallen hat, auf mich länger Rücksicht zu nehmen.“ Er schloß sich darauf an die Römer an und leistete der Sache Roms bei vielen Gelegenheiten tapfere und treue Dienste.

50. Nun öffnete Ergavika, eine angesehene und mächtige Stadt, durch die Niederlagen der andern umliegenden Völker geschreckt, den Römern die Thore. Diese Uebergabe der Städte, sagen einige Berichte, sei nicht aufrichtig gewesen. Wo Gracchus die Legionen abgeführt habe, da sei sogleich der Krieg wieder ausgebrochen, und er habe nachher am Berge Chaunus mit den Celtiberern von Tagesanbruch bis Mittags um zwölf Uhr förmlich gefochten; auf beiden Seiten wären Viele geblieben, und die Römer hätten, um nicht für die Besiegten zu gelten, nichts weiter gethan, als daß sie am folgenden Tage die im Lager bleibenden Feinde beunruhigt, den ganzen Tag über die Beute zusammengesucht und am dritten Tage ein noch größeres Treffen geliefert hätten. Dann erst seien die Celtiberer völlig besiegt und ihr Lager erobert und geplündert

worden. Zweiundzwanzigtausend Feinde seien an diesem Tage geblieben, über dreihundert zu Gefangenen gemacht, ungefähr eine gleiche Anzahl Pferde und zweiundsiebenzig Fahnen erbeutet worden. Hier habe der Krieg sein Ende erreicht, und die Celtiberer hätten aufrichtig, ohne wie vorhin in der Treue zu wanken, Frieden gemacht. Auch melden sie, in eben diesem Sommer habe Lucius Postumius im jenseitigen Hispanien zweimal gegen die Vaccäer mit Auszeichnung gefochten, habe an fünfunddreißigtausend Feinde getödtet und ihr Lager erstürmt. Wahrscheinlicher ist es, daß er auf seinem Standorte zu spät ankam, um noch in diesem Sommer Thaten thun zu können.

51. Die Censoren lasen mit aufrichtiger Eintracht das Senatsverzeichniß ab. Der zuerst Vorgelesene war der Censor selbst, Markus Aemilius Lepidus, der Hochpriester. Drei wurden aus dem Senate gestoßen; einige von seinem Amtsgenossen Uebergangene behielt Lepidus bei. Von dem ihnen angewiesenen Gelde machten sie, so weit sie es mit einander theilten, folgende Anlagen. Lepidus machte einen Damm bei Tarracina, ein Werk, das ihm verdacht wurde, weil er dort Landgüter besaß, und eine Ausgabe, die er hätte für sich machen müssen, auf den Staat brachte. Den Schauplatz und die Vorbühne neben dem Apollotempel, den Jupiterstempel auf dem Kapitolium und die ihn umgebenden Säulen ließ er weiß glätten, und von diesen Säulen ließ er die unpaßlich in den Weg gestellten Götterbilder wegbringen, und die aufgehängten Schilde und Fahnen aller Art von diesen Säulen herabnehmen.

Markus Fulvius gab mehr und nützlichere Werke in Verding: einen Hafen und die Pfeiler zu einer Brücke über die Tiber, die diesen Pfeilern aufzulegenden Schwibbogen besorgten erst nach mehreren Jahren die Censoren Publius Scipio Afrikanus und Lucius Mummius; den Staatspalast hinter den neuen Wechselbuden und dem Fischermarkte mit rundum angelegten Kramläden, die er an Privatleute verkaufte; auch einen Markt und Säulengang vor dem Drillingsthore, einen andern hinter dem Holme; auch bei der Herkuleskapelle und an der Tiber hinter dem Tempel der Hoffnung dem ärztlichen Apollo einen Tempel. Auch behielten sie eine Summe ungetheilt, aus dieser ließen sie gemeinschaftlich Wasser zur Stadt leiten und dazu die Schwibbögen anlegen. An diesem Bau war ihnen Markus Licinius Krassus hinderlich, weil er die Leitung durch sein Grundstück nicht zugab. Auch führten sie viele Zölle und Abgaben ein; sie sorgten dafür, daß mehrere öffentliche Kapellen, welche sich Privatleute zugeeignet hatten, wieder staatliches Heiligthum wurden und dem Volke offen standen. Sie änderten die Stimmensammlungen und theilten die Tribus bezirksweise

nach den Menschenklassen, nach ihrem Stande, Vermögen und Gewerbe ein.

52. Auch hielt der Eine von den Censoren, Markus Aemilius, bei dem Senate an, man möchte ihm zu den Spielen bei der Einweihung der Tempel der Königin Juno und der Diana, die er vor acht Jahren im ligurischen Kriege gelobt hätte, eine Summe bewilligen. Zwanzigtausend Kupferaß wurden ihm bewilligt; er weihte diese Tempel, beide auf der flaminischen Rennbahn, und gab nach der Weihe des Junotempels drei Tage, nach der des Dianentempels zwei Tage lang Bühnenspiele, und auf der Rennbahn für jeden noch einen Tag. Ferner weihte er den Schutzgöttern zur See einen Tempel auf dem Marsfelde. Gelobt hatte diesen elf Jahre früher Lucius Aemilius Regillus in der Seeschlacht mit den Befehligern des Königs Antiochus. Ueber den Thorflügeln des Tempels wurde eine Tafel mit folgender Inschrift aufgehängt:

„Als wegen des durch Beendigung eines großen Krieges und durch Bezwingung der Könige zu erwirkenden Friedens der Prätor Lucius Aemilius, des Markus Aemilius Regillus Sohn, zur Schlacht auslief, wurde unter dessen Obwaltung, Oberbefehl und glücklicher Anführung, zwischen Ephesus, Samus und Chius, im Angesichte des Antiochus, seines Heeres, seiner Reiterei sammt den Elephanten, die Flotte des Königs Antiochus am zweiundzwanzigsten Dezember besiegt, zerstreut, zertrümmert, verjagt und dabei an diesem Tage dreizehn Kriegsschiffe mit allen Seeleuten genommen. Durch diese geschlagene Schlacht wurde König Antiochus und seine Seeherrschaft bezwungen. Deßwegen hat der Prätor den Seeschutzgöttern diesen Tempel gelobt.“

Eine Tafel mit gleichlautender Inschrift wurde im Jupiterstempel auf dem Kapitolium über den Thorflügeln aufgehängt.

53. In den zwei Tagen, an welchen die Censoren den Senat ablasen, brach der Konsul Quintus Fulvius gegen die Ligurer auf, zog mit seinem Heere durch unwegsame Gebirge und Waldthäler, lieferte dem Feinde eine förmliche Schlacht, und schlug ihn nicht allein aus dem Felde, sondern eroberte noch an dem Tage dessen Lager. Dreitausendzweihundert Feinde und alle Ligurer dieser Gegend ergaben sich. Der Konsul führte sie nach der Uebergabe auf ebene Ländereien herab und belegte die Berge mit Besatzungen. Schnell gelangte auch von seinem Standposten ein Schreiben nach Rom. Seiner Thaten wegen wurde ein dreitägiges Dankfest angeordnet. Die Prätoren ließen bei dieser Dankfeier den Gottesdienst mit vierzig großen Opferthieren besorgen.

Der andere Konsul, Lucius Manlius, hat in Ligurien nichts Denkwürdiges verrichtet. Die überalpischen Gallier zogen, drei-

tausend Mann stark, nach Italien herüber, ohne irgend Jemand feindlich zu behandeln, und baten sich von den Konsuln und dem Senate ein Stück Landes aus, um unter römischer Hoheit in Frieden zu leben. Der Senat befahl ihnen, Italien zu räumen, und dem Quinktius Fulvius, Untersuchungen anzustellen und Diejenigen zu bestrafen, welche Führer und Anstifter des Zuges über die Alpen gewesen wären.

54. In diesem Jahre starb auch Philipp, König von Macedonien, nach dem Tode seines Sohnes Demetrius von Altersschwäche und Gram verzehrt. Er verlebte den Winter zu Demetrias unter Qualen der Sehnsucht nach ihm und der Reue über seine Grausamkeit. Es beunruhigte ihn auch der andere Sohn, der seiner eigenen und Anderer Meinung nach unstreitig schon König war, wobei Aller Augen auf diesen gerichtet waren und er selbst im Alter verlassen war, indem die Einen seinen Tod erwarteten, die Andern ihn nicht einmal abwarteten. Hierüber härmte er sich um so mehr, und mit ihm der Antigonus, des Echekrates Sohn, der den Namen seines Oheims Antigonus führte, welcher der Vormund Philipps gewesen war, ein Mann von königlicher Hoheit, der sich auch durch die berühmte Schlacht mit dem Lacedämonier Kleomenes ausgezeichnet hatte. Die Griechen nannten ihn den Vormund, um ihn durch diesen Zunamen von den übrigen Königen zu unterscheiden. Seines Bruders Sohn, unser Antigonus, war unter den höheren Umgebungen Philipps der einzige Unverführte geblieben, und diese Treue hatte den Perseus, der ohnehin sein Freund nicht war, zu seinem Todfeinde gemacht. Im Geiste voraussehend, mit wie großer Gefahr für ihn die Erbschaft des Thrones dem Perseus zufallen werde, hatte er dem Könige, sobald er ihn in seinen Gesinnungen wanken sah und oft aus Sehnsucht nach seinem Sohne seufzen hörte, bald durch gefälliges Zuhören, bald durch eingeleitete Erwähnung jener übereilten That, in seinen oftmaligen Klagen durch Mitklagen Recht gegeben, und da uns die Wahrheit viele Spuren ihres Daseins zu bieten pflegt, so war er aus allen Kräften dazu behülflich, Alles um so viel früher an den Tag kommen zu lassen. Verdächtig als Werkzeuge der That waren vorzüglich Apelles und Philokles, welche als Gesandte nach Rom gegangen waren und den für den Demetrius so verderblichen Brief unter des Flamininus Namen mitgebracht hatten.

55. Daß er unecht gewesen, vom Schreiber Xychus erkünstelt und das Siegel nachgemacht sei, sagte man sich am Hofe laut genug. Als aber immer noch die Sache mehr verdächtig als erwiesen war, begegnete zufällig Xychus dem Antigonus und wurde von ihm mit fortgezogen und auf das Schloß geführt. Hier ließ

ihn Antigonus unter Wache und ging zu Philipp hinein. „Aus vielen Aeußerungen,“ fing er an, „glaube ich abgenommen zu haben, daß Du großen Werth darauf legen werdest, über Deine Söhne die völlige Wahrheit zu erfahren, wer von Beiden es war, dem der Andere nachstellte und auflauerte. Der unter allen Menschen am besten den Knoten dieser Verwicklung lösen kann, Xychus, ist in Deiner Gewalt.“

Er erzählte nun, daß er ihn zufällig getroffen und mit auf das Schloß genommen habe; der König möge ihn rufen lassen. Er wurde vorgeführt und läugnete anfänglich, aber so schwankend, daß man gleich sah, er würde, nur einigermaßen bedroht, ein bereitwilliger Anzeiger sein. Den Anblick des Peinigers und der Peitsche hielt er nicht aus und erzählte den ganzen Hergang der Frevelthat der Gesandten und seiner Handreichung dabei. Man schickte sogleich Leute ab, um die Gesandten zu verhaften: Philokles, welcher im Orte war, wurde überrascht; Apelles, der zur Verfolgung eines gewissen Chärea ausgeschickt war, setzte, als er von der Aussage des Xychus hörte, nach Italien über. Ueber den Philokles ist nichts Zuverläßiges bekannt geworden. Einige versichern, er habe nach anfänglichem dreisten Läugnen, als ihm Xychus vor die Augen gestellt wurde, alle weitere Versuche aufgegeben; Andere, er habe sogar die Folter ausgehalten, ohne zu gestehen.

Philipps Trauer erneuerte und verdoppelte sich, und er erklärte sein Unglück an seinen Kindern darum für so viel härter, weil der eine Sohn noch lebe, durch dessen Bosheit der andere seinen Tod gefunden habe.

56. Perseus, als er erfuhr, daß Alles entdeckt sei, war freilich schon zu mächtig, als daß er die Flucht hätte für nöthig halten sollen. Er sorgte nur dafür, weit genug entfernt zu bleiben, um indeß, so lange Philipp noch lebe, der Flamme seines brennenden Zorns sich zu erwehren. Dieser, ohne Hoffnung, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn zu bestrafen, sann nur darauf, ihn außer der Ungestraftheit nicht noch dazu eine Belohnung seines Frevels genießen zu lassen. Er wandte sich also an den Antigonus, dem er nicht allein für die Entdeckung des Brudermordes verpflichtet war, sondern von dem er auch glaubte, er würde bei dem noch frischen Andenken an den Ruhm seines Oheims Antigonus für die Macedonier ein König sein, dessen sie sich zu schämen oder mit dem sie unzufrieden zu sein keine Ursache hätten. „Antigonus!“ sprach er, „dieweil ich in eine solche Lage gekommen bin, in der mir die Kinderlosigkeit, die andere Eltern verabscheuen, wünschenswerth sein muß, so ist mein Vorsatz, mein Reich, das ich von

Deinem Oheime durch seine kraftvolle, nicht bloß treue Vormundschaft geschützt und erweitert empfing, Dir zu übergeben. In Dir habe ich den Einzigen, den ich des Thrones würdig halten kann. Hätte ich Niemanden, so wollte ich lieber, daß mein Thron unterginge und ausstürbe, als daß er für den Perseus eine Belohnung seiner verruchten Tücke würde. Ich werde glauben, Demetrius sei von den Todten erstanden und mir wiedergegeben, wenn ich Dich, den Einzigen, der dem Tode des Unschuldigen, der meiner unglücklichen Verblendung eine Thräne weihte, in seine Stelle eingesetzt hinterlassen kann."

Nach dieser Erklärung unterließ er nicht, ihn mit allen Arten von Ehrenbezeugungen öffentlich sehen zu lassen. Während Perseus in Thracien abwesend war, besuchte Philipp die Städte Macedoniens, empfahl hier den Antigonus den ersten Männern und würde ihn, hätte er selbst länger gelebt, unstreitig im Besitze des Throns hinterlassen haben. Nach seiner Abreise von Demetrias hatte er sich meistens zu Thessalonich aufgehalten. Als er von hier nach Amphipolis kam, fiel er in eine schwere Krankheit; aber man weiß doch, daß er mehr am Gemüthe als am Körper litt, und daß er vor Gram und Schlaflosigkeit, weil ihn immer wieder die Gestalt und der Schatten seines unschuldig hingerichteten Sohnes beunruhigten, unter schrecklichen Verwünschungen des andern verschieden ist.

Dennoch hätte Antigonus auf den Thron gesetzt werden können, wenn der Tod des Königs nicht sogleich bekannt gemacht worden wäre. Allein der Arzt Kalligenes, der die Kur leitete, ließ, ohne den Tod des Königs abzuwarten, gleich bei den ersten Merkzeichen der Rettungslosigkeit seine nach der Verabredung zum voraus vertheilten Boten an den Perseus abgehen und hielt bis zu dessen Ankunft den Tod des Königs vor Allen außerhalb des Schlosses geheim.

57. Es überraschte sie also Perseus insgesammt wider ihr Vermuthen und Wissen, und erbeutete den durch Frevel errungenen Thron. Sehr gelegen kam Philipps Tod, um noch Frist zu gewinnen und Streitkräfte zu sammeln; denn wenig Tage nachher kamen die Bastarner, dieses lange von ihm aufgewiegelte Volk, aus ihrer Heimath mit einem großen Schwarme von Fußvolk und Reitern über den Ister. Dem Antigonus und Kotto — dieser war ein vornehmer Bastarner, und Antigonus hatte sich, wiewohl sehr ungern, mit eben diesem Kotto als Gesandten an die Bastarner schicken lassen, um sie in Bewegung zu setzen — kam, als sie von dort vorausgingen, um dem Könige die Nachricht zu bringen, nicht weit von Amphipolis das Gerücht und weiterhin die sichere Nach-

richt entgegen, der König sei todt; dieß störte den ganzen Gang des Plans. Er war nämlich so verabredet: Philipp sollte den Bastarnern den sichern Durchzug durch Thracien und Zufuhr gewähren. Um dieß thun zu können, hatte er die Fürsten dieser Gegenden durch Geschenke gewonnen und sich verbürgt, daß die Bastarner friedlich durchziehen würden. Sein Vorsatz war, das Volk der Dardaner auszurotten und in ihrem Lande den Bastarnern feste Wohnsitze zu gründen. Hieraus sollte ihm ein doppelter Vortheil erwachsen: wenn erstens die Dardaner, diese immer gegen Macedonien erbitterte und auf die ungünstigen Umstände seiner Könige lauernde Nation, vertilgt würden; wenn zweitens die Bastarner, mit Zurücklassung ihrer Weiber und Kinder in Dardanien, zur Verheerung Italiens abgeschickt werden könnten. „Durch das Land der Scordisker gehe der Zug zum hadriatischen Meere und nach Italien. Auf anderem Wege könne ein Kriegsheer nicht hinüberkommen; die Scordisker würden den Bastarnern den Durchzug leicht gestatten, denn sie wären ihnen wegen gleicher Sprache und Sitten nicht abgeneigt, ja sie würden von selbst sich anschließen, wenn sie sie zur Plünderung des reichsten Volks hinziehen sähen."

Und nun fand man die Entwürfe mit jedem Erfolge verträglich. Würden die Bastarner von den Römern geschlagen, so würde man sich mit der Vertilgung der Dardaner, mit der Beute vom Ueberreste der Bastarner, mit dem freien Besitze Dardaniens trösten können; hätten sie aber Glück, so würde der König, während die Römer sich zum Kriege gegen die Bastarner hingekehrt hätten, in Griechenland das Verlorene wieder erobern. Dieß waren Philipps Entwürfe gewesen.

58. Sie rückten friedlich ein, dem Versprechen des Kotto und Antigonus gemäß. Aber bald nach dem Rufe von Philipps Tode ließen weder die Thracier so gut mit sich handeln, noch konnten die Bastarner mit dem Kaufe zufrieden sein oder im Zuge sich beisammen halten, ohne vom Wege abzustreifen. Seitdem fielen von beiden Seiten Beleidigungen vor, und da diese täglich zunahmen, brach der Krieg aus. Zuletzt verließen die Thracier, da sie die Macht und Menge der Feinde nicht aushalten konnten, ihre Flecken in der Ebene und zogen sich auf ein Gebirge von ansehnlicher Höhe; es heißt bei ihnen Donuka. Als die Bastarner dorthin gehen wollten, überfiel sie jetzt, so wie der Sage nach ein Wettersturm die Gallier bei der Plünderung von Delphi vertilgte, ein eben solcher Sturm, so daß sie vergeblich sich schon den Rücken der Berge näherten; denn sie wurden nicht nur von entströmendem Platzregen und dann vom dichtesten Hagel, unter schrecklichem Krachen des Himmels, mit Donnerschlägen und blendenden Blitzen

bedeckt, sondern die Blitze durchkreuzten sich auch so von allen Seiten, daß sie nach den Menschen zu zielen schienen, und nicht bloß gemeine Soldaten, sondern auch Vornehme davon getroffen hinstürzten.

Als sie so über Hals und Kopf an den hohen Felsenwänden, ohne sich vorsehen zu können, hinabgeschmettert wurden und fortstürzten, drängten ihnen zwar in ihrer Bestürzung die Thracier nach, sie selbst aber riefen: ihre Flucht sei der Götter Werk und der Himmel stürze auf sie herab. Als sie, vom Sturme zerstreut, wie aus einem Schiffbruche, meistens nur halb bewaffnet, in dem Lager, woher sie ausgerückt waren, wieder ankamen, fingen sie an, sich zu berathen, was sie thun sollten. Und hier wurden sie uneins, indem die Einen zur Umkehr, die Andern zum Vordringen nach Dardanien riethen. Etwa dreißigtausend Mann, die unter Anführung des Klondikus aufgebrochen waren, kamen an; die übrige Menge ging auf dem Wege, auf dem sie gekommen war, in die Landschaft jenseit der Donau zurück.

Als sich Perseus des Thrones bemächtigt hatte, ließ er den Antigonus hinrichten, und schickte, bis er sich festgesetzt hätte, Gesandte nach Rom, um die väterliche Freundschaft zu erneuern und zu bitten, vom Senate als König anerkannt zu werden. Dieß waren die Ereignisse dieses Jahres in Macedonien.

59. Der eine Konsul, Quintus Fulvius, triumphirte über die Ligurer, und dieser Triumph war ihm bekanntlich mehr aus Gefälligkeit als wegen der Größe seiner Thaten bewilligt worden. Er überbrachte dabei eine große Menge feindlicher Waffen, aber so gut als gar kein Geld. Dennoch gab er jedem Soldaten dreihundert Kupferaß, jedem Hauptmanne das Doppelte, jedem Reiter das Dreifache. Nichts gab seinem Triumphe eine größere Auszeichnung als der Zufall, daß er gerade an dem Tage triumphirte, an welchem er im vorigen Jahre nach seiner Prätur triumphirt hatte.

Gleich nach dem Triumphe setzte er den Tag zu den Wahlversammlungen an, an welchem Markus Junius Brutus und Aulus Manlius Vulso zu Konsuln gewählt wurden. Die darauf folgende Prätorenwahl wurde, als schon drei gewählt waren (XLI. 2) durch ein Ungewitter gestört. Den Tag darauf, den zwölften März, wurden die übrigen drei ernannt: Markus Titinius Kurvus, Tiberius Klaudius Nero, Titus Fontejus Kapito. Die römischen Spiele wurden von den Kuruladilen Knejus Cervilius Cäpio und Appius Klaudius Centho angestellt, und zwar wegen der Schreckzeichen, die sich ereignet hatten. Es war nämlich ein Erdbeben. Auf den öffentlichen Plätzen, wo eben ein Göttermahl gefeiert wurde, wand-

ten sich die auf die Polster gestellten Götterbilder mit ihren Häuptern ab; die Schüssel mit dem Eingebrockten, welches dem Jupiter vorgesetzt war, fiel vom Tische. Daß auch die Mäuse die aufgesetzten Oliven benascht hatten, galt für ein Schreckzeichen. Zur Sühne alles Dessen geschah weiter nichts, als daß Spiele gefeiert wurden.

In demselben Verlage ist so eben vollständig erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Allgemeine Geschichte

von

Dr. Karl von Rotteck.

Fortsetzung.

Geschichte der neuesten Zeit,

enthaltend

die Jahre 1815 bis 1840.

Nach des Verewigten

hinterlassenen Vorarbeiten und Materialien

verfaßt und herausgegeben

von seinem Sohne

Dr. Hermann von Rotteck.

Zwei Bände. Mit Gratis-Beigabe von 32 Stahlstichen.

Preis fl. 6. 24 kr. oder 4 Rthlr.

Zur Empfehlung der Geistes-Erzeugnisse des wahren deutschen Mannes Etwas zu sagen ist überflüssig. Das Vortreffliche empfiehlt sich selbst. Seine Allgemeine Geschichte bis auf die neueste Zeit fortzuführen, war Karl von Rotteck's letzter Wunsch. Er hatte bereits das Material gesammelt und die wichtigsten Zeitereignisse in Umrissen dargestellt. Viele sonstige Vorarbeiten für sein geliebtes Werk fanden sich in seinen hinterlassenen Papieren.

Aus diesem Nachlasse ward nun vom Sohne des Verstorbenen die neueste Geschichte bearbeitet und das Publikum erhält damit Alles und das Letzte, was noch aus Karl von Rotteck's Feder floß.

Das Ganze, ganz im Formate der ersten neun Bände dieses Geschichtswerkes, unterscheidet sich von demselben einzig durch eine schöne und zeitgemäße Ausstattung. In dankbarer Anerkennung der außerordentlichen Theilnahme, welche das Publikum für dieses Unternehmen an den Tag gelegt, haben wir uns entschlossen, unsern verehrlichen Abnehmern noch eine

Gratis-Beigabe von 32 Stahlstichen

einzuhändigen, welche Darstellungen historischer Begebenheiten aus allen Zeiten umfassen. Und so leben wir in der festen Zuversicht, daß dem vorzüglichen Werke die fortgesetzte und gerechte Würdigung und Anerkennung nicht versagt werden wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Livius, Titus, / Oertel, Eucharius Ferdinand Christian, / Geißler, Peter Carl,

Römische Geschichte vollständig in acht Bänden mit neun Stahlstichen

Bd.: 7

Stuttgart 1844

A.lat.b. 2304 m-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10247278-3